

*Simon Sebag Montefiore*

# DER JUNGE STALIN



»EINE ART ›DER PATE, TEIL 1‹:  
WAHRSCHEINLICH DIE GRÖSSTE  
HISTORISCHE BIOGRAPHIE DES JAHRES.«

*The Observer*

Revolutionär, Bankräuber, Dichter, Priesterschüler,  
Ehemann, Liebhaber, Vater – all dies war der junge Stalin  
zugleich. Wenig war bisher bekannt über die Jugend  
und das so außergewöhnliche wie abenteuerliche Leben  
des späteren Diktators.

Der Historiker und Bestsellerautor Simon Sebag Montefiore  
hat zahllose unbekannte Dokumente zu Tage gefördert  
und erzählt die packende, bisher ungeschriebene  
Geschichte des jungen Josef Wissarionowitsch Dschugaschwili  
und wie aus ihm der gefürchtete Diktator und  
Staatsmann Josef Stalin wurde.

»BESSER KANN EINE POLITISCHE  
BIOGRAPHIE NICHT SEIN.«

*Walter Laqueur, Die Welt*

Ausgezeichnet mit dem Bruno-Kreisky-Preis-2007.

Umschlaggestaltung: Hißmann, Heilmann, Hamburg / Julia Giller  
Umschlagabbildung: David King Collection

www.fischerverlage.de  
ISBN 978-3-596-17390-7



€ (D) 12,95 € (A) 13,40

FISCHER

Seine vorrevolutionären Verbrechen wie Verdienste waren weitaus grösser als je bekannt. Zum ersten Mal zeigt Simon Sebag Montefiore mit seinem neuen Buch, wie aus dem jugendlichen Gangster Josef Stalin, der weder vor Bankraub, Schutzgelderpressung noch Mord zurückschreckte, der gewiefte, blutrünstige Diktator, der geniale Strategie und Politiker wurde. Schon in Stalins frühester Jugend zeigt sich die Fratze des Despoten: seine Interessen, seine Skrupellosigkeit, seine Paranoia und seine Kenntnis der Welt und der Menschen. Simon Sebag Montefiores meisterhafte Darstellungen zeichnen nicht nur seine erstaunlichen neuen Funde aus, sondern auch die lebenspralle Erzählweise, die das Buch spannender macht als jeden historischen Roman.

«Montefiore hat der Stalinismus-Forschung einen unschätzbaren Dienst erwiesen.»

*Jörg Baberowski, Professor für osteuropäische Geschichte, Berlin*

«Montefiore [hat] sensationelle neue Archivfunde verarbeiten können. [...] Dank der literarischen Qualitäten der Erzählung vermag man sowohl die gewinnende wie die quälende Seite Stalins nachzuvollziehen, [...]»

*Nils Minkmar, Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*

«[...] ein abenteuer gesättigtes Lebensbild, wie es kaum eine Parallele kennt.»

*Bernhard Schulz, Der Tagjgel*

Der Russlandhistoriker **Simon Sebag Montefiore**, geboren 1965, studierte Geschichte in Cambridge. In den neunziger Jahren unternahm er ausgedehnte Reisen in die ehemalige Sowjetunion. Zahlreiche Artikel über Russland u.a. für «The Spectator» und die «New York Times». Sein von der Kritik hoch gelobtes Buch ‚Stalin – Am Hof des Roten Zaren‘ wurde weltweit ein Bestseller. Simon Sebag Montefiore lebt in London.

Für ‚Der junge Stalin‘ wurde er mit dem Los Angeles Times Book Award für Biography 2007, dem Costa Book Award 2007 und dem Bruno Kreisky Preis 2007 ausgezeichnet.

Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

SIMON SEBAG MONTEFIORE

# DER JUNGE STALIN

Aus dem Englischen von Bernd Rullkötter

FISCHER Taschenbuch



2. Auflage: November 2014

Ungekürzte Ausgabe

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch  
Frankfurt am Main, Oktober 2008

Die englische Originalausgabe erschien 2007  
unter dem Titel «Young Stalin»  
im Verlag Weidenfeld & Nicolson, London

© Simon Sebag Montefiore 2007

Für die deutsche Ausgabe:

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2007

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen  
Druck und Bindung: CPI books GmbH

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-17390-7

Eingelesen mit [ABBYY Fine Reader](#)

Für meinen lieben Sohn Sasha

## INHALT

Stalins Stammbaum  
Karten  
Einleitung 17  
Handelnde Personen 24  
Anmerkung 29

PROLOG: Der Bankraub 33

### ERSTER TEIL

1. Kekes Wunder: Sosso 53
2. Der verrückte Besso 65
3. Schläger, Ringer und Chorknaben 74
4. Eine Hinrichtung in Gori 85
5. Der Poet und das Priestertum 95
6. Der «junge Mann mit den brennenden Augen» 100
7. Schlacht der Schlagsäle: Sosso gegen Vater Schwarzfleck 112
8. Der Wetterfrosch: Partys und Fürsten 125
9. Stalin geht in den Untergrund: *konspirazija* 134
10. «Ich arbeite für die Rothschilds!» –  
Feuer, Massaker und Verhaftung in Batumi 140

## ZWEITER TEIL

11. Der Häftling 155
12. Der frierende Georgier: Sibirische Verbannung 165
13. Bolschewistische Verführerin 179
14. 1905: Der König des Berges 188
15. 1905: Kämpfer, Gassenjungen und Schneiderinnen 201
16. 1905: Der Bergadler: Stalin lernt Lenin kennen 208
17. Der Mann in Grau: Heirat, Chaos (und Schweden) 216
18. Pirat und Vater 227
19. Stalin in London 259
20. Kamo rastet aus: Das Räuber-und-Kosaken-Spiel 251
21. Katos Tragödie: Stalins Herz aus Stein 261
22. Der Boss der Schwarzen Stadt: Plutokraten, Schutzgelderpressung und Piraterie 269
23. Läuserennen, Mord und Wahnsinn – Gefängnisspiele 280
24. Der «Flusshahn» und die Adlige 287
25. «Der Milchmann»: War Stalin ein zaristischer Agent? 296

## DRITTER TEIL

26. Zwei verlorene Verlobte und eine schwangere Bäuerin 509
27. Das Zentralkomitee und «Zierpüppchen», das Schulmädchen 518
28. «Vergessen Sie den Namen nicht und seien Sie sehr vorsichtig! « 528
29. Der Eskapist: Kamos Sprung und der letzte Bankraub 556
30. Reisen mit der geheimnisvollen Valentina 545
31. Wien 1913: Der wunderbare Georgier, der österreichische Maler und der alte Kaiser 549
32. Der Geheimpolizisten-Ball: Verraten in Frauenkleidung 558

## VIERTER TEIL

33. «Liebling, ich bin in einer verzweifelten Lage» 565
34. 1914: Eine arktische Sexkomödie 572
35. Der Jäger 584
36. Der Robinson Crusoe von Sibirien 591
37. Stalins Rentierschlitten und ein sibirischer Sohn 400



## **FÜNFTER TEIL**

- 38. Frühjahr 1917: Zaudernder Führer *409*
- 39. Sommer 1917: Matrosen auf den Strassen *416*
- 40. Herbst 1917: Sosso und Nadja *429*
- 41. Winter 1917: Der Countdown *442*
- 42. Glorreicher Oktober 1917: Der verpfuschte Aufstand *450*
- 43. Macht: Stalin tritt aus dem Schatten *459*

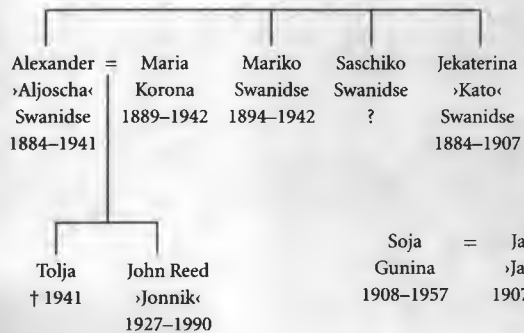
## **EPILOG**

Ein alter Tyrann – auf der Suche nach der verlorenen Zeit *471*

## **ANHANG**

- Stalins Namen, Spitznamen, Verfasserzeilen und Decknamen *497*
  - Danksagung *499*
  - Zu den Quellen *505*
  - Archive/Museen *509*
  - Abbildungsverzeichnis *511*
  - Auswahlbibliografie *515*
  - Namenregister *527*

# SWANIDSE

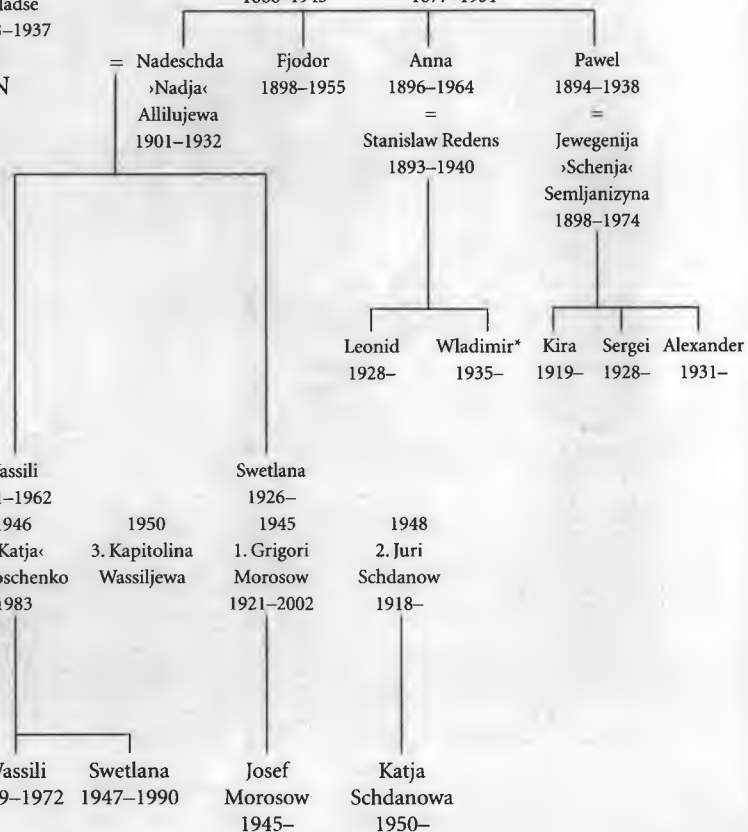


∞ 1870  
 Wissarion = Jekaterina  
 ›Besso‹ ›Keke‹  
 | Dschugaschwili | Geladse  
 1850-1910 1858-1937

# JOSEF STALIN 1878-1953

# ALLILUJEW

∞ 1893  
 Sergei Allilujew = Olga Fedorenko  
 1866-1945 1877-1951



# STALINS FAMILIE

*N.B. Diese Genealogie enthält nur die Hauptpersonen des Buches. Ehen und Geburten aus der Zeit nach Stalins Tod blieben unberücksichtigt.*

\* Wladimir Redens wurde 1948 von Fjodor Allilujew adoptiert und nahm dessen Namen an.

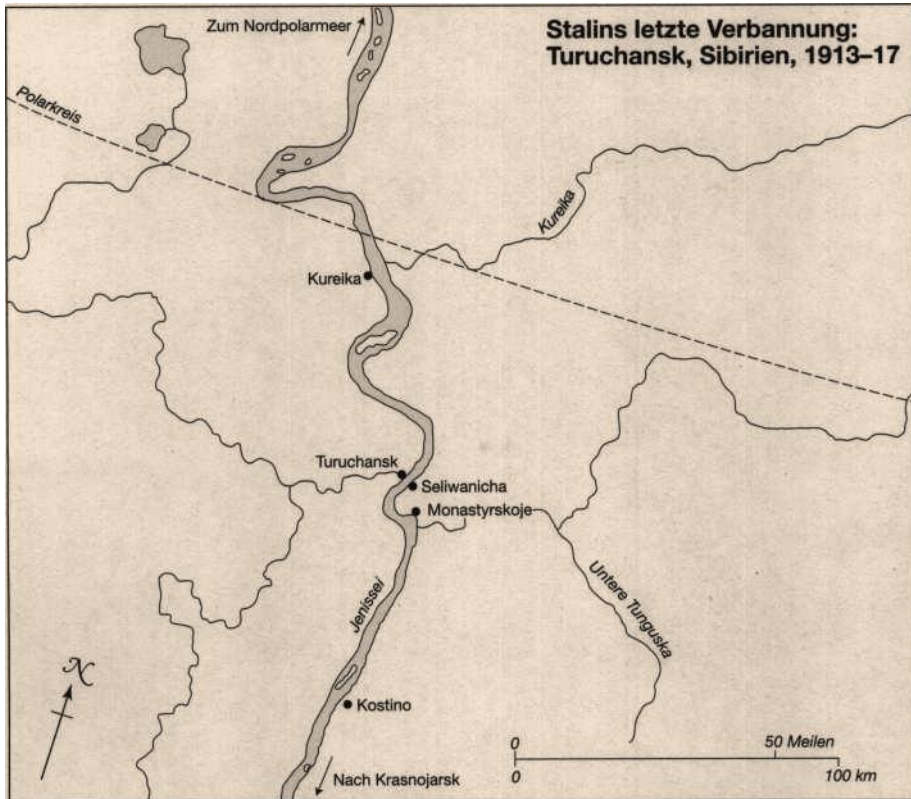


# Das Russische Reich 1878–1917



# Vizekönigreich Kaukasus 1878-1917





## EINLEITUNG

«Alle jungen Leute sind doch gleich», sagte Stalin. «Wozu sollte man also... über den jungen Stalin schreiben?» Doch er irrte sich, denn er war immer anders gewesen. Schon seine Jugend gestaltete sich dramatisch und ungewöhnlich abenteuerlich. Und als er im hohen Alter über die Rätsel seiner frühen Jahre nachdachte, schien sich seine Meinung zu ändern. «Es gibt keine Geheimnisse», sinnierte er, «die nicht früher oder später allen enthüllt werden.» Für mich als Historiker, der Stalins verborgenes Leben bis zu seinem Erscheinen als führender Helfer Lenins in der neuen Sowjetregierung aufdecken will, hatte er recht, was die Geheimnisse betraf: Es ist nun möglich, viele von ihnen zu enthüllen.

Es gibt nur wenige Arbeiten über den frühen Stalin (verglichen mit zahlreichen über den jungen Hitler), aber der Grund war der, dass kaum Material vorzuliegen schien. Das ist jedoch nicht mehr der Fall. Eine Fülle neuer Unterlagen, die ein Licht auf seine Kindheit und seine Laufbahn als Revolutionär, Gangster, Dichter, angehender Priester, Ehemann und zügelloser Liebhaber wirft, der Frauen und uneheliche Kinder gnadenlos im Stich liess, schlummerte in den nunmehr geöffneten Archiven, besonders in denen des häufig vernachlässigten Georgien.

Stalins frühes Leben mag undurchsichtig gewesen sein, doch es war nicht weniger aussergewöhnlich – und noch turbulenter – als das Lenins und Trozakis, und es rüstete (und verdarb) ihn für die Triumphe, die Tragödien und das räuberische Verhalten auf der Höhe der Macht.

Seine vorrevolutionären Leistungen und Verbrechen waren viel umfangreicher, als man geahnt hat. Zum ersten Mal lässt sich seine Rolle bei Banküberfällen, Schutzgelderpressungen und anderen Nötigungen, bei den Brandstiftungen, Piraterien und Morden – also dem politischen Banditentum

– dokumentieren, die Lenin so sehr beeindruckte. Zugleich erlangte Stalin dadurch genau die Fertigkeiten, die sich im politischen Dschungel der Sowjetunion als unschätzbar wertvoll erweisen sollten. Aber man kann auch zeigen, dass er viel mehr war als ein Gangsterboss: nämlich ein politischer Organisator, Vollstrecker und Meister in der Unterwanderung der zaristischen Sicherheitsdienste. Im Gegensatz zu Sinowjew, Kamenew oder Bucharin, deren Ruf, grosse Politiker zu sein, sich ironischerweise auf ihre Vernichtung während des Terrors stützt, hatte er keine Angst vor physischen Gefahren. Doch er imponierte Lenin auch als unabhängiger und nachdenklicher Politiker sowie als energischer Redakteur und Journalist, der sich nie scheute, dem Älteren gegenüberzutreten und ihm zu widersprechen. Stalins Erfolg gründete sich zumindest teilweise auf seine aussergewöhnliche Verbindung von Erziehung (die er dem Seminar verdankte) mit Strassengewalt. Er war, was selten ist, sowohl ein «Intelligenzler» als auch ein Mörder. Kein Wunder, dass Lenin ihn 1917 als idealen Mitstreiter in seine gewaltsame, bedrängte Revolution einspannte.

\*

Dieses Buch ist das Ergebnis fast zehnjähriger Recherchen über Stalin in dreiundzwanzig Städten und neun Ländern, hauptsächlich in den erstmals zugänglichen Archiven von Moskau, Tbilissi und Batumi, aber auch in St. Petersburg, Baku, Wologda, Sibirien, Berlin, Stockholm, London, Paris, Tampere, Helsinki, Krakau, Wien und Stanford, Kalifornien.

*Der junge Stalin* kann für sich allein gelesen werden. Es ist eine Untersuchung von Stalins Leben vor der Macht bis zu seinem Regierungsbeitritt im Oktober 1917, während mein letztes Buch, *Stalin. Am Hof des roten Zaren*, ihn als Machthaber bis zu seinem Tod im März 1953 behandelt. Beides sind persönliche Berichte über den Menschen und Politiker, doch auch über sein Milieu. Ich hoffe, dass sie gemeinsam eine Einführung in das Leben des am schwersten fassbaren und faszinierendsten Giganten des zwanzigsten Jahrhunderts bilden und die Entwicklung und frühe Reife des ultimativen Politikers aufzeigen können. Welcher Mangel an Einfühlungsvermögen, hervorgerufen durch Stalins Erziehung, ermöglichte ihm, so unbekümmert zu tö-



ten, und welche Eigenschaft machte ihn andererseits so geeignet für das politische Leben? Waren der Schuhmachersohn von 1878, der idealistische Seminarist von 1898, der Bandit von 1907 und der vergessene sibirische Jäger von 1914 dazu bestimmt, zum fanatischen marxistischen Massenmörder der Dreissigerjahre und 1945 zum Eroberer von Berlin zu werden?

Meine beiden Bücher sind nicht als erschöpfende Darstellung jedes politischen, ideologischen, wirtschaftlichen, militärischen, internationalen und persönlichen Aspekts von Stalins Leben zu werten. Diese Aufgabe ist, in unterschiedlichen Epochen, bereits vorzüglich von zwei Wissenschaftlern erfüllt worden: von Robert Conquest, dem Doyen der Stalin-Geschichtsschreibung, mit seinem Buch *Stalin. Der totale Wille zur Macht*, und, in jüngerer Zeit, von Robert Service mit *Stalin. A Biography*. Ich glaube nicht, dass ich ihren breit angelegten Arbeiten etwas hinzufügen könnte.

Ich brauche mich nicht dafür zu rechtfertigen, dass meine beiden Bücher streng auf das intime und geheime, politische und persönliche Leben Stalins und des kleinen Kreises konzentriert sind, der die Sowjetunion begründen und bis in die Sechzigerjahre beherrschen sollte. Wir sind ebenso wenig frei von Ideologie wie einst die Bolschewiki, doch die neu zugänglichen Archive zeigen, dass das Wesen der Politik unter Lenin und Stalin von den Persönlichkeiten und der Patronage einer winzigen Oligarchie bestimmt wurde, genau wie unter den Romanow-Zaren – und genau wie heute in der «gelenkten Demokratie» Russlands im einundzwanzigsten Jahrhundert.

\*

Stalins verlängerte Jugend ist immer und in vieler Hinsicht ein Rätsel gewesen. Vor 1917 pflegte er die Mystik des Ungewissen, spezialisierte sich jedoch auch auf die «finstere Arbeit» der Untergrundrevolution, die ihrem Charakter nach verschwiegen, brutal und unerlässlich, aber eben auch verrufen war.

Nachdem Stalin an die Macht gelangt war, brauchte er für seine Propaganda, sich als Lenins Nachfolger zu preisen, einen legitimen, heldenhaften Lebenslauf, den er wegen seiner Erfahrungen im, wie er es nannte, «schmutzigen Geschäft» der Politik nicht besass. Darüber durfte er sich jedoch nicht auslassen, weil die Umstände entweder zu banditenhaft für einen grossen,

paternalistischen Staatsmann oder zu georgisch für ein russisches Oberhaupt waren. Seine Lösung war ein ungeschickter, doch umfassender Persönlichkeitskult, mit dem er die Wahrheit fingierte, zurechtbog und verschleierte. Ironischerweise war diese Selbstdarstellung so grotesk, dass sie – manchmal harmlose – Funken entfachte, die sich zu enormen Verschwörungstheorien gegen Stalin auswuchsen. Seinen politischen Gegnern – und später uns Historikern – fiel es nicht schwer zu glauben, dass *alles* erfunden war und er nicht sehr viel geleistet haben konnte, zumal wenige Historiker im Kaukasus, wo sich ein grosser Teil seiner frühen Laufbahn abspielte, geforscht hatten. Um die Verschwörungstheorien entwickelte sich ein Anti-Kult, der so falsch war wie der Kult selbst.

Das faszinierendste Gerücht lautete: War Stalin ein Doppelagent der Geheimpolizei des Zaren? Seine eigenen berüchtigtsten Geheimpolizisten, Nikolai Jeschow und Lawrenti Berija, forschten in aller Stille nach Beweismaterial gegen Stalin, falls er sich gegen sie wenden sollte – was er bekanntlich ja auch tat. Es ist aufschlussreich, dass keiner von beiden trotz der unbegrenzten Nachforschungsmöglichkeiten des NKWD, über die sie verfügten, je einen hieb- und stichfesten Beweis fand.

Aber es gibt ein noch tiefgehendes Rätsel: Fast jeder Historiker hat schon einmal Trotzki's Behauptung zitiert, Stalin sei 1917 eine provinzielle «Mittelmässigkeit» gewesen, oder auch Suchanow's Beschreibung des Georgiers als eines «grauen Flecks». Die meisten Historiker schlossen sich Trotzki's Meinung an, Stalins Durchschnittlichkeit habe ihn davon abgehalten, 1905 und 1917 in die Ereignisse einzugreifen, wodurch er, mit Robert Slusser, zu dem «Mann, der die Revolution verpasste», geworden sei.

Wenn das zutrifft, wie konnte der «Mittelmässige» dann die Macht ergreifen, begabte Politiker wie Lenin, Bucharin und Trotzki selbst überlisten und sein Programm der Industrialisierung, seinen brutalen Krieg gegen die Bauernschaft und den abscheulichen Grossen Terror entfalten? Wie wurde der «Fleck» zu jenem mörderischen, doch überaus effektiven Weltstaatsmann, der zum Aufbau und der Industrialisierung der UdSSR beitrug, der Churchill und Roosevelt übertrumpfte, Stalingrad organisierte und Hitler besiegte? Der Mittelmässige von 1917 und der Koloss des zwanzigsten Jahrhunderts könnten, so scheint es, nicht derselbe sein. Wie also verwandelte sich der eine in den anderen?

In Wirklichkeit handelt es sich unzweifelhaft um ein und denselben

Mann. Feindliche und ihm gewogene Zeugen berichten gleichermassen, dass Stalin schon in seiner Kindheit ein aussergewöhnlicher Mensch gewesen sei. Wir stützen uns schon viel zu lange auf Trotzki's bis zur Unkenntlichkeit voreingenommene Darstellung. Die Wahrheit war eine andere. Trotzki's Ansicht verrät uns mehr über seine eigene Eitelkeit, seinen Snobismus und seinen Mangel an politischem Geschick als über den frühen Stalin. Deshalb besteht das erste Ziel dieser Arbeit darin, Stalins Aufstieg wahrheitsgetreu und so frei wie möglich vom Stalinkult oder den antistalinischen Verschwörungstheorien nachzuzeichnen.

Es gibt eine Tradition von Biografien, die der frühen Laufbahn grosser Staatsmänner gewidmet sind. Winston Churchill schrieb über seine eigene Jugend, und es folgten zahlreiche Werke über die Anfänge seiner Karriere. Das Gleiche gilt für andere Giganten der Geschichte, etwa die beiden Präsidenten Roosevelt. Der junge Hitler liefert heute die Grundlage für eine ganze eigene Branche, doch kein Werk kommt dem hervorragenden ersten Band von Ian Kershaws Arbeit *Hitler 1889-1936* nahe.

Über Stalin findet man unter Tausenden von Büchern nur zwei ernst zu nehmende Studien seiner Jahre vor 1917: das ausgezeichnete politisch-psychologische Werk *Stalin as Revolutionary* von Robert Tucker (1974), das lange vor dem Zugang zu den neuen Archiven entstand; und eine antistalinische Verschwörungstheorie aus dem Kalten Krieg von Edward Ellis Smith (1967), der Stalin als zaristischen Agenten hinstellt. In Russland gibt es weitere einschlägige Titel, hauptsächlich aus dem Bereich des Sensationsjournalismus. All diese überragt jedoch Alexander Ostrowskis massgebende, unerschöpfliche Studie *Kto stojal sa spinoi Stalina?* (Wer stand hinter Stalin?) (2002). Mein eigenes Buch ist allen drei verpflichtet.

Vieles Unerklärliche im sowjetischen Leben – beispielsweise der Hass auf die Bauernschaft, die Geheimniskrämerei und Paranoia, die mörderische Hexenjagd des Grossen Terrors, der Vorrang der Partei vor der Familie und dem Leben selbst, der Argwohn gegenüber den eigenen Spionagergebnissen der UdSSR, der den Erfolg von Hitlers Überraschungsangriff im Jahr 1941 ermöglichte – war das Ergebnis des Wirkens im Untergrund, der *konspirazija* der Ochrana und der Revolutionäre sowie der kaukasischen Werte und des Stils von Stalin. Und nicht nur von Stalin.

Bis 1917 hatte Stalin viele der Personen kennengelernt, welche die Sowjetelite und seinen Hof in den Jahren seiner höchsten Macht bilden sollten. Die Gewalttätigkeit und das Stammesgefühl der Kaukasier – solcher Männer wie Stalin, Ordschonikidse und Schaumjan – spielten eine besondere Rolle für die Gestaltung der UdSSR, die mindestens genauso gross wie der Beitrag der Letten, Polen, Juden und vielleicht sogar der Russen war. Sie waren typisch für die Komiteemitglieder, die das Herz der Bolschewistischen Partei ausmachten und Stalin stets gegen Intellektuelle, Juden, Emigranten und vor allem den brillanten, hochmütigen Trotzki unterstützen würden. Solche Gestalten griffen zu der Brutalität des Bürgerkriegs (sowie zur Liquidierung der Bauernschaft und zum Terror), weil sie in denselben Strassen wie Stalin (und sogar neben ihm) aufgewachsen waren, an Bandenkriegen, Sippenritualitäten, ethnischen Morden und Attentaten teilgenommen und dieselbe Kultur der Gewalttätigkeit verinnerlicht hatten. Mein Ansatz vermeidet einen grossen Teil der Psychogeschichte, die uns ein ebenso obskures wie allzu simples Verständnis von Stalin und Hitler vermittelt hat. In diesem Buch hoffe ich zu zeigen, dass Stalin durch weit mehr als eine elende Kindheit geformt wurde, genau wie die UdSSR sich auf weit mehr als die marxistische Ideologie stützte.

Doch die Entwicklung von Stalins Charakter ist besonders wichtig, weil seine Herrschaft so persönliche Züge trug. Zudem schufen Lenin und Stalin das spezifische Sowjetsystem nach dem Vorbild ihres unbarmherzigen kleinen Kreises von Verschwörern vor der Revolution. Mehr noch, vieles an der Tragödie des Leninismus-Stalinismus ist nur dann verständlich, wenn man begreift, dass die Bolschewiki genauso verstohlen vorgingen, ob sie nun die Regierung des grössten Weltreichs im Kreml stellten oder eine belanglose kleine Kabale im Hinterzimmer eines Gasthauses in Tiflis anzettelten.

Es hat den Anschein, dass das heutige Russland – dominiert durch und gewöhnt an Autokratie und Imperium, ohne starke Bürgerorganisationen, zumal nach der Zerschmetterung der Gesellschaft durch den bolschewistischen Terror – dazu bestimmt ist, noch einige Zeit von sich selbst erhöhenden Cliquen regiert zu werden. Aber in einem grösseren Rahmen ist die verschwommene Welt des Terrorismus heute relevanter denn je, denn terroristische Organisationen, ob bolschewistische zu Beginn des zwanzigsten oder dschihadische zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts, haben vieles gemeinsam.

1917 war Stalin seit zwölf Jahren mit Lenin und seit über zwanzig Jahren mit etlichen der anderen bekannt. Mithin ist dies keine Biografie, sondern eine Chronik ihrer Lebensweise, eine veritable Vorgeschichte der UdSSR selbst, eine Studie des unterirdischen Wurmes und der stummen Larve, bevor der stählerne Schmetterling aus ihr schlüpfte.

## HANDELNDE PERSONEN

### FAMILIE

Wissarion «Besso» Dschugaschwili, Schuhmacher, Vater

Jekaterina «Keke» Geladse Dschugaschwili, Mutter

STALIN, Josef Wissarionowitsch Dschugaschwili, «Sosso», «Koba»

### GORI

Jakow «Koba» Egnataschwili, Ringermeister von Gori, Kaufmann, möglicher Vater

Iwan «Wasso» Egnataschwili, Sohn von Jakow, lebenslang ein Freund Stalins

Alexander «Sascha» Egnataschwili, Sohn von Jakow, Höfling Stalins, «das Kaninchen»

Damjan Dawritschewy, Polizeichef von Gori und möglicher Vater Josef Dawritschewy, Sohn von Damjan, Stalins Kindheitsfreund, politischer

Bankräuber, später Pilot, Spion und Memoirenschreiber in Frankreich

Josef Iremaschwili, Kindheitsfreund in Gori und ebenfalls Seminarist in Tiflis, menschwistischer Memoirenschreiber

Vater Christof Tscharkwiani, Priester in Gori, Beschützer und möglicher Vater; sein Sohn Kote Tscharkwiani

Pjotr «Peta» Kapanadse, Gori und Seminar in Tiflis, Priester und lebenslang ein Freund

Giorgi Jelisabedaschwili, Freund aus Gori, Bolschewik

Dato Gassitaschwili, Bessos Schusterlehrling

## DIE SCHULMEISTER

Simon Gogtschilidse, Stalins Gesangslehrer und Mäzen an der Kirchenschule von Gori

Fürst David Abaschidse, Vater Dmitri, «Schwarzfleck», pedantischer Priester am Seminar von Tiflis und Stalins verhasster Peiniger

## DIE MÄDCHEN

Natalja «Natascha» Kirtawa, Hauswirtin und Freundin in Batumi

Alwassi Talakwadse, Protege und Freundin in Baku

Ludmilla Stal, bolschewistische Aktivistin und Freundin in Baku und St. Petersburg

Stefanja Petrowskaja, Odessaer Adlige, Verbannte, Geliebte und Verlobte in Solwyschegodsk und Baku

Pelageja «Polja» Onufrijewa, «Zierpüppchen», als Schulmädchen Stalins Geliebte in Wologda

Serafima Choroschenina, Geliebte und Partnerin in Solwyschegodsk

Maria Kusakowa, Hauswirtin und Geliebte in Solwyschegodsk, Mutter von Konstantin

Tatjana «Tanja» Slawatinskaja, verheiratete Bolschewikin und Stalins Geliebte

Valentina Lobowa, bolschewistische Organisatorin und wahrscheinliche Geliebte

Lidija Pereprygina, dreizehnjährige Waise, die von Stalin in Turuchansk verführt wurde und zwei Kinder von ihm hatte; Verlobte

## GENOSSEN, FEINDE UND RIVALEN – TIFLIS UND BAKU

Lado Kezchoweli, Priestersohn in Gori, Stalins bolschewistischer Mentor und Held

Fürst Alexander «Sascha» Zulukidse, reicher Aristokrat, Stalins bolschewistischer Mentor und Held

Micho Zchakaja, Gründer der georgischen SD (Sozialdemokraten), früher Bolschewik, Stalins Mäzen

Philip Macharadse, Bolschewik und Stalins einstiger Verbündeter

- Budu «das Fass» Mdiwani, Schauspieler, bolschewistischer Terrorist und Stalins Verbündeter
- Abel Jenukidse, früher Bolschewik, Freund der Allilujews, Swanidzes und Stalins
- Silibistro «Silwa» Dschibladse, Ex-Seminarist, menschewistischer Aufwiegler
- Lew Rosenblum «Kamenew», vermögender Tifliser Ingenieurssohn, gemässigter Bolschewik
- Michail «Mischa» Kalinin, Bauer, Butler, früher Bolschewik in Tiflis
- Suren Spandarjan, Sohn eines vermögenden armenischen Zeitungsverlegers, Bolschewik, Frauenheld, Stalins bester Freund
- Stepan Schaumjan, vermögender armenischer Bolschewik, Stalins Verbündeter und Rivale
- Grigori «Sergo» Ordschonikidse, verarmter Adliger, Pfleger, bolschewistischer Schläger, Stalins langjähriger Verbündeter
- Sergo Kawtaradse, junger Handlanger Stalins in West-Georgien, Baku, St. Petersburg

## EHEFRAUEN UND ANGEHEIRATETE VERWANDTE

- Alexander «Aljoscha» Swanidse, Seminarist, Stalins Freund, früher Bolschewik und in der Folge Schwager
- Alexandra «Saschiko» Swanidse, Schwester Aljoschas und Bekannte Stalins
- Micheil Monosselidse, Saschikos Ehemann und bolschewistischer Verbündeter Stalins
- Maria «Mariko» Swanidse, Schwester Saschikos und Aljoschas
- Jekaterina «Kato» Swanidse Dschugaschwili, jüngste Familienangehörige, Stalins erste Frau und Mutter von
- Jakow «Jascha» oder «Bübchen» Dschugaschwili, Stalins Sohn
- Sergei Allilujew, Eisenbahnverwalter und Elektrotechniker, früher Bolschewik, Stalins Verbündeter in Tiflis, Baku und St. Petersburg
- Olga Allilujewa, Ehefrau von Sergej, frühe Freundin, möglicherweise Geliebte Stalins, spätere Schwiegermutter
- Pawel Allilujew, Sohn Olgas
- Anna Allilujewa, Tochter Olgas
- Fjodor «Fedja» Allilujew, Sohn Olgas



Nadeschda «Nadja» Allilujewa, Tochter von Sergej und Olga, Stalins zweite Frau

## **GANGSTER, DRAHTZIEHER UND ORGANISATOREN**

Kamo, Simon «Senko» Ter-Petrossjan, Stalins Freund, Protégé, dann Bankräuber und Auftragsmörder

Kote Zinzadse, Stalins Auftragsmörder in West-Georgien und späterer Bankraubchef

Leonid Krassin, Lenins Spezialist für Bombenherstellung, Geldwäscherei, Banküberfälle und Elite-Kontakte; überwarf sich schliesslich mit Lenin  
Meir Wallach, «Maxim Litwinow», bolschewistischer Waffenhändler und Geldwäscher

Andrej Wyschinski, vermögender Odessaer Apothekersohn, aufgewachsen in Baku, Stalins Vollstrecker und später Menschewik

## **DER TITAN DES MARXISMUS**

Georgi Plechanow, Vater der russischen Sozialdemokratie

## **DIE BOLSCHEWIKI**

Wladimir Iljitsch Uljanow, «Lenin», «Iljitsch» für seine Vertrauten, russischer SD-Führer und Gründer der Bolschewiki

Nadeschda Krupskaja, seine Frau und Assistentin

Grigori Radomyslski, «Sinowjew», Sohn eines jüdischen Milchmanns, Lenins Helfer in Krakau, dann Verbündeter Kamenews

Roman Malinowski, Einbrecher, Vergewaltiger und Ochrana-Spitzel, Führer der Bolschewiki in der Reichsduma

Jakow Swerdlow, jüdischer Bolschewikenführer und Stalins Zimmernachbar in der Verbannung

Lew Bronstein, «Trotzki», Führer, Redner und Schriftsteller, unabhängiger Marxist, Vorsitzender der Menschewiki im St. Petersburger Sowjet 1905, schloss sich den Bolschewiki 1917 an

Felix Dserschinski, polnischer Adliger, Altrevolutionär, Bolschewik seit 1917

Jelena Stassowa, «Absolut» und «Selma», Adlige, bolschewistische Aktivistin

Klimenti Woroschilow, Dreher in Lugansk, bolschewistischer Freund Stalins, Zimmernachbar in Stockholm

Wjatscheslaw Skrjabin, «Molotow», früher Bolschewik und zusammen mit Stalin Gründer der *Pravda*

## DIE MENSCHEWIKI

Juli Zederbaum, «Martow», Lenins Freund und dann bitterer Feind, Gründer der Menschewiki

Noi Schordanija, Begründer der georgischen Sozialdemokratie und Führer der georgischen Menschewiki

Karlo Tschcheidse, gemässigter Menschewik in Batumi und später in St. Petersburg

Isidor Ramischwili, menschewistischer Feind Stalins

Said Dewdariani, Freund am Seminar, dann politischer Feind und Menschewik

Noi Ramischwili, zäher menschewistischer Feind Stalins

Minadora Ordschonikidse Toroschelidse, menschewistische Bekannte Stalins und Ehefrau seines bolschewistischen Verbündeten Malakija Toroschelidse

David Sagiraschwili, georgischer Menschewik und Memoirenschreiber

Grigol Uratadse, georgischer Menschewik und Memoirenschreiber

Raschden Arsenidse, georgischer Menschewik und Memoirenschreiber

Chariton Tschawitschwili, georgischer Menschewik und Memoirenschreiber

## ANMERKUNG

### STALIN

Stalin benutzte seinen berühmtem Namen erst seit 1912; dieser wurde nach Oktober 1917 zu seinem Familiennamen. Sein wirklicher Name war Josef Wissarionowitsch Dschugaschwili. Seine Mutter, Freunde und Genossen nannten ihn sogar nach 1917 weiterhin «Sosso». Er veröffentlichte Gedichte unter dem Pseudonym «Sosselo». Immer häufiger bezeichnete er sich als «Koba», aber im Lauf seines Geheimplbens benutzte er viele Namen.

Der Klarheit halber werden in diesem Buch «Stalin» und «Sosso» verwendet.

### NAMEN UND TRANSKRIPTION

Ich folge den gleichen Prinzipien wie in meinen anderen Büchern über Russland. Wann immer möglich, halte ich mich an die erkennbarsten, bekanntesten und am leichtesten zu transkribierenden Versionen der georgischen und russischen Namen. Dies führt natürlich im Englischen wie im Deutschen zu vielen Widersprüchen. Ich entschuldige mich bei allen Linguisten, die darüber womöglich den Kopf schütteln.

## DATEN

Daten werden anhand des Julianischen Kalenders alten Stils angegeben, der dreizehn Tage hinter dem im Westen gebräuchlichen Gregorianischen Kalender neuen Stils zurückblieb. Bei der Beschreibung von Ereignissen im Westen werden beide Daten genannt. Die Sowjetregierung wechselte am 31. Januar 1918 um Mitternacht zum Kalender neuen Stils über und erklärte den folgenden Tag zum 14. Februar.

## GELD

Nach den Kursen des frühen zwanzigsten Jahrhunderts entsprachen 10 Rubel einem Pfund Sterling. Dies lässt sich am leichtesten in heutiges Geld umwandeln, wenn man Beträge mit fünf multipliziert, um Pfund Sterling, mit 7,5, um Euro, und mit zehn, um US-Dollar zu erhalten. Zwei Beispiele: Als Arbeiter in den Rothschild-Raffinerien in Batumi verdiente der junge Stalin 1,70 Rubel pro Tag oder 620 Rubel pro Jahr (\$ 6'200 / € 4'650 / £ 3'100 pro Jahr nach heutigen Massstäben). Zar Nikolaus II. zahlte sich selbst eine Apanage von 250'000 Rubel pro Jahr, während der Leibwächter des Zarewitsch Alexej ein Gehalt von 120 Rubel im Jahr bezog (heute \$ 1'200 / € 900 / £ 600). Doch diese Zahlen sind bedeutungslos, da sie kaum eine Vorstellung von realer Kaufkraft und realem Wert vermitteln. Zum Beispiel dürfte Nikolaus II. nicht nur der reichste Mann Russlands, sondern der Welt gewesen sein. Aber sein gesamtes Privatvermögen aus Land, Schmuck, Palästen, Kunstgegenständen und Bodenschätzen wurde 1917 auf 14 Millionen Rubel veranschlagt, was heute nur \$ 140 Millionen / € 105 Millionen / £ 70 Millionen wären – offensichtlich ein absurd niedriger Betrag.

## TITEL

Es gibt nicht immer Entsprechungen zu zaristischen Titeln und Rängen, doch ich habe versucht, ihnen so nahe wie möglich zu kommen. Für die russischen Autokraten habe ich «Zar» und «Kaiser» als Synonyme benutzt. Zar Peter der Grosse liess sich 1721 zum Kaiser krönen. Der Titel des Kaukasusregenten variierte. Grossfürst Michail Nikolajewitsch, Sohn und Bru-

der von Zaren, war Vizekönig. Sein Nachfolger, Fürst Grigori Golizyn, während Stalins Seminartagen im Amt, hatte den minderen Rang eines Generalgouverneurs. Dessen Nachfolger, Graf Illarion Woronzow-Daschkow, regierte wiederum als Vizekönig (1905-1916).

#### ENTFERNUNGEN/GEWICHTE

1 Werst = 1066,8 m

1 Pud = 16 kg

## Prolog

### DER BANKRAUB

Am Mittwoch, dem 13. Juni 1907 – es war 10 Uhr 30 an einem schwülen Morgen –, vollführte ein schneidiger, schnurrbärtiger Kavalleriehauptmann in Stiefeln und Reithosen Kunststücke auf dem brodelnden, exotischen Hauptplatz von Tiflis. Er schwang einen grossen Tscherkessensäbel auf dem Pferderücken und scherzte mit zwei hübschen, gut gekleideten georgischen Mädchen, die farbenprächtige Sonnenschirme rotieren liessen – während sie hin und wieder in ihren Kleidern verborgene Mauser-Pistolen berührten.

Ordinäre Burschen in grellbunten Bauernblusen und weiten Matrosenhosen warteten an den Strassenecken und hielten Revolver und Granaten versteckt. In der berühmigten Tiliputschuri-Schenke am Platz besetzte eine Gruppe schwer bewaffneter Gangster die Kellerbar, und sie luden die Passanten fröhlich ein, mit ihnen zu trinken. Alle warteten darauf, für Josef Dschugaschwili, damals neunundzwanzig Jahre alt und später als Stalin bekannt, die erste Grosstat durchzuführen, mit der er die Aufmerksamkeit der Welt wecken sollte.

Wenige ausserhalb der Bande kannten den Plan, der ein kriminellterroristisches «Spektakel» für jenen Tag vorsah, doch Stalin hatte seit Monaten daran gearbeitet. Ein Mann, der in groben Zügen über den Plan Bescheid wusste, war Wladimir Lenin, der Führer der Bolschewistischen Partei,\* der sich weit im Norden in einer Villa im finnischen Kuokola versteckt hielt.

\* Im Jahr 1903 spaltete sich die Russische Sozialdemokratische Arbeiterpartei in die Bolschewiki unter Lenin und die Menschewiki unter Martow, die einander bekämpften, doch bis 1912, als sie sich offiziell und für immer trennten, Teile derselben Partei blieben. Lenin gründete und leitete eine geheime Drei-Mann-Kabale innerhalb der bolschewistischen Fraktion. Die Gruppe wurde als Bolschewistisches Zentrum bezeichnet und sollte durch Banküberfälle und organisierte Schiebereien Geld aufbringen.

Wenige Tage zuvor hatte sich Lenin heimlich mit Stalin in Berlin und dann in London getroffen, um den grossen Raubzug anzuordnen, obwohl ihre Sozialdemokratische Partei gerade sämtliche «Expropriationen» – so lautete der Euphemismus für Banküberfälle – verboten hatte. Doch Stalins Aktionen, seine Raubüberfälle und Morde, die stets mit sorgfältiger Detailtreue und unter grösster Geheimhaltung abgewickelt wurden, hatten ihn zum «Hauptfinanzier des Bolschewistischen Zentrums» werden lassen.

Die Ereignisse jenes Tages sollten überall auf der Welt Schlagzeilen machen, Tiflis in den Grundfesten erschüttern und die ohnehin zerbröckelnde Sozialdemokratie vollends in sich bekriegende Fraktionen spalten. Jener Tag sollte sowohl Stalins Karriere festigen als sie beinahe zerstören – es war ein Wendepunkt in seinem Leben.

Auf dem Jerewan-Platz nahmen die zwanzig Räuber, die den Kern von Stalins Bande, bekannt als «der Mob», bildeten, ihre Positionen ein, während die Beobachter durch den Golowinski-Prospekt, die elegante Hauptstrasse von Tiflis, an dem weissen, italianisierten Glanz des Vizekönigspalastes vorbeispähten. Sie warteten auf das Rattern einer Postkutsche und den donnernden Galopp der sie begleitenden Kosakeneinheit. Der Kavalleriehauptmann mit dem Tscherkessensäbel machte eine halbe Drehung auf seinem Pferd, bevor er abstieg und über die modische Allee spazierte.

Sämtliche Strassenecken wurden von einem Kosaken oder einem Polizisten bewacht. Die Behörden waren bereit, denn seit Januar rechnete man mit einem kriminellen Ereignis. Die Spitzel und Agenten der Geheimpolizei des Zaren, der Ochrana, und seiner uniformierten politischen Polizei, der Gendarmerie, lieferten umfangreiche Berichte über die Machenschaften der Banden von Revolutionären und Kriminellen. Im Zwielficht dieses Untergrunds hatten sich die Welten von Banditen und Terroristen vermischt, und es war schwierig, Betrug und Wahrheit auseinanderzuhalten. Doch seit Monaten wurde über einen «Aufsehen erregenden Anschlag» – wie heutige Geheimdienstexperten es ausdrücken würden – «gemunkelt».

An jenem strahlenden, dunstigen Morgen schien die orientalische Farbe von Tiflis (heute Tbilissi, die Hauptstadt der Republik Georgien) kaum in dieselbe Welt zu gehören wie St. Petersburg, die tausend Meilen entfernte Hauptstadt des Zaren. Die älteren Strassen, die weder mit fliessendem Wasser noch mit Strom versorgt wurden, wanden sich an den Hängen des Mtaz-

minda, des Heiligen Berges, hinauf, bis sie unvorstellbar steil wurden. Hier drängten sich schiefe, malerische Häuser, die mit Balkons überladen und von alten Reben umrankt waren. Tiflis war ein grosses Dorf, in dem jeder jeden kannte.

Direkt hinter dem Militärhauptquartier, in der vornehmen Freilinskaja-Strasse, einen Steinwurf vom Platz entfernt, wohnten Stalins Frau, eine hübsche, junge georgische Damenschneiderin namens Kato Swanidse, und ihr neugeborener Sohn Jakow. Es war eine echte Liebesheirat gewesen, denn trotz seiner düsteren Stimmungen verehrte er Kato, die seine revolutionäre Leidenschaft bewunderte und teilte. Während sie sich mit dem Baby auf ihrem Balkon sonnte, schickte Stalin sich an, ihr – und ganz Tiflis – einen gewaltigen Schock zu versetzen.

Dieser heimelige Ort war die Hauptstadt des Kaukasus, des wilden, gebirgigen Vizekönigreichs zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer, das dem Zaren unterstand und einen Schmelztiegel ungestümer und stolzer Völker darstellte. Der Golowinski-Prospekt erinnerte durch seine Eleganz an Paris. Weisse neoklassische Theater, ein Opernhaus im maurischen Stil, Grandhotels und die Paläste georgischer Fürsten und armenischer Ölbarone säumten die Strasse, doch wenn man das Militärhauptquartier hinter sich liess, ging der Jerewan-Platz über in ein asiatisches Sammelsurium. Exotisch gekleidete Strassenhändler boten an ihren Ständen scharf gewürzte georgische Zobio-Bohnen und heisses *chatschapuri-Käsebrod* feil. Wasserträger, Höker, Taschendiebe und Gepäckträger belieferten oder bestahlen den Armenischen und den Persischen Basar, deren Gassen eher denen eines levantinischen Souks als einer europäischen Stadt ähnelten. Kamel- und Eselkarawanen, beladen mit Seidenstoffen und Gewürzen aus Persien und Turkestan sowie mit Obst und Weinschläuchen aus den üppigen georgischen Landgebieten, schoben sich durch die Tore der Karawanserei. Junge Kellner und Laufburschen bedienten ihre Kundschaft aus Hotel- und Tischgästen, brachten das Gepäck herein, schirrten Kamele und Esel ab – und beobachteten den Platz. Heute wissen wir aus den gerade geöffneten georgischen Archiven, dass Stalin die Karawanserei-Jungen – nach Art von Dickens' Fagin – als vorpubertären Strassenkundschafter- und Kurierdienst benutzte. Unterdessen richteten die Obergangster in einem der riesigen Hinterzimmer der Karawanserei aufmunternde Worte an ihre bewaffneten Räuber und gingen den Plan ein letztes Mal durch. Stalin selbst war an jenem Morgen da.



Die beiden hübschen jungen Mädchen mit den wirbelnden Sonnenschirmen und den geladenen Revolvern, Pazija Goldawa und Anneta Sulakwelidse, «braunhaarig, schlank, mit schwarzen Augen, aus denen ihre Jugend leuchtete», schlenderten über den Platz und blieben vor dem Militärhauptquartier stehen, wo sie mit russischen Offizieren, Gendarmen in flotter blauer Uniform und o-beinigen Kosaken flirteten.

Tiflis war – und ist – eine träge Stadt der Spaziergänger und Bummler, die häufig an einer der vielen Freiluftschenken Halt machen, um ein Glas Wein zu trinken. Wenn die protzigen, erregbaren Georgier irgendeinem europäischen Volk ähneln, dann den Italienern. Georgier und andere Kaukasier stolzierten laut singend in ihrer traditionellen *tschocha* – dem knielangen Wollmantel, der an der Brust mit Patronentaschen besetzt ist – durch die Strassen. Georgierinnen mit schwarzen Kopftüchern und Frauen russischer Offiziere in europäischer Kleidung promenierten durch die Tore der Puschkin-Gärten und kauften neben Persern und Armeniern, Tschetschenen, Abhasen und Gebirgsjuden Eis und Sorbets. Das Gewimmel von Hüten und Trachten liess an eine Kostümparty denken.

Banden von Strassenjungen – *kintos* – musterten die Menge verstohlen und hielten Ausschau nach Beute. Halbwüchsige Priesterschüler in langen weissen Chorhemden wurden von ihren kirchlich gewandeten bärtigen Lehrern aus dem mit Säulen versehenen weissen Seminar über die Strasse geleitet. Dort wäre Stalin neun Jahre zuvor fast zum Priester geweiht worden. Dieses unslawische, unrusische, durch und durch kaukasische Kaleidoskop von Ost und West war die Welt, die Stalin hervorgebracht hatte.

Die Mädchen Anneta und Pazija sahen auf die Uhr, trennten sich und bezogen Position an beiden Seiten des Platzes. Auf der Palaststrasse unweit der plutokratischen Pracht von Fürst Sumbatows Palast trank die zwielichtige Kundschaft der notorischen Tiliputschuri-Schenke – Fürsten, Zuhälter, Spitzel und Taschendiebe – bereits georgischen Wein und armenischen Brandy.

Zu jenem Zeitpunkt besuchte David Sagiraschwili, ein weiterer Revolutionär, der Stalin und einige der Gangster kannte, einen Freund, dem ein Laden über der Schenke gehörte. Der fröhliche Räuber am Eingang, Batschua Kupraschwili, «bot mir nach georgischem Brauch sofort einen Stuhl und ein Glas Rotwein an». David trank den Wein aus und wollte sich verabschieden, als ihm der Bewaffnete «mit ausgesuchter Höflichkeit» emp-

fahl, in der Gaststätte zu bleiben und «noch mehr Häppchen und Wein zu probieren». Nun begriff David, dass «Menschen ins Restaurant *ein-*, aber nicht wieder *hinausgelassen* wurden. Bewaffnete Gestalten wachten an der Tür.»

Pazija Goldawa, die Schmiere stehende schlanke Schwarzhaarige, entdeckte den auf der Allee entlangaloppierenden Konvoi und eilte um die Ecke zu den Puschkin-Gärten, wo sie Stepko Inzkirweli, der am Tor wartete, mit ihrer Zeitung zuwinkte.

«Es geht los!», sagte er sich.

Stepko nickte zu Anneta Sulakwelidse hinüber, die sich auf der anderen Strassenseite knapp ausserhalb der Tiliputschuri-Schenke aufhielt. Sie bedeutete den Räubern am Eingang, die anderen aus der Bar herauszuwinken. «Auf ein vereinbartes Signal hin» tranken die Banditen aus, entsicherten ihre Pistolen und verteilten sich über den Platz – dünne, schwindstüchtige junge Männer, die seit Wochen kaum etwas gegessen hatten, in weiten Hosen. Einige waren Gangster, andere gewöhnliche Schurken und manche, für Georgien typisch, verarmte Fürsten aus dach- und mauerlosen Schlössern in den Provinzen. Ihre Taten mochten kriminell sein, aber sie machten sich nichts aus Geld, denn vor allem waren sie Lenin, der Partei und Stalin, ihrem Strippenzieher in Tiflis, ergeben.

«Die Aufgaben jedes Einzelnen von uns waren im Voraus geplant worden», erinnerte sich ein drittes Mädchen der Bande, Alexandra Darachwelidse; sie war eine Freundin von Anneta, gerade neunzehn Jahre alt, doch aufgrund ihrer Beteiligung an zahlreichen Überfällen und Schiessereien schon ein alter Hase.

Die Gangster beobachteten die Polizisten – die *gorodowyje*, im Strassenjargon als «Pharaonen» bekannt – auf dem Platz. Zwei Bewaffnete behielten die Kosaken vor dem Rathaus im Auge, die übrigen steuerten auf die Ecke der Weljaminow-Strasse und des Armenischen Basars – unweit der Staatsbank – zu. Alexandra Darachwelidse beschrieb in ihren unveröffentlichten Erinnerungen, wie sie sich mit zwei Bewaffneten auf eine der Strassenecken konzentrierte.

Nun bemerkte Batschua Kupraschwili, der lässig vorgab, eine Zeitung zu lesen, in der Ferne eine Staubwolke, die von Pferdehufen aufgewirbelt wurde. Da kamen sie! Batschua rollte seine Zeitung zusammen und blieb auf der Lauer.

Der Kavalleriehauptmann mit dem blitzenden Säbel, der über den Platz

spaziert war, warnte die Passanten, sich fernzuhalten, doch als niemand ihn beachtete, sprang er wieder auf sein edles Pferd. Er war kein Offizier, sondern der Inbegriff des georgischen *beau sabreur*. ein Geächteter, halb Ritter, halb Bandit. Es handelte sich um Kamo, den fünfundzwanzig) ährigen Chef des Mobs und, wie Stalin es ausdrückte, «einen Meister der Verkleidung», der nach Belieben als reicher Fürst oder als bäuerliche Wäscherin auftreten konnte. Seine Bewegungen waren steif, und sein halb blindes linkes Auge schielte und verdrehte sich, denn nur Wochen zuvor war eine seiner eigenen Bomben vor seinem Gesicht explodiert. Er war noch nicht davon genesen.

Kamo war «völlig fasziniert» von Stalin, der ihn zum Marxismus bekehrt hatte und mit dem zusammen er in dem 72 Kilometer entfernten Ort Gori in einer Atmosphäre der Gewalt aufgewachsen war. Obwohl ein Bankräuber von genialer Kühnheit und ein wahrer Houdini, was Gefängnisausbrüche anging, erwies er sich auch als leichtgläubiger Einfaltspinsel und neigte zu nahezu wahnsinnigen Anfällen psychopathischer Gewalt. Von ernster, gespenstischer Gelassenheit, mit leerem Blick und einem seltsamen «glanzlosen Gesicht», brannte er darauf, seinem Herrn zu dienen, und bat Stalin häufig: «Erlaube mir, ihn für dich zu töten.» Kein noch so makaberer Horror, keine noch so mutige Extravaganz waren ihm zu viel: Später stiess er einmal seine Hand in die Brust eines Mannes und schnitt ihm das Herz heraus.

Während seines ganzen Lebens sollte Stalins gleichgültiges Charisma amoralische, unkontrollierte Psychopathen anziehen und ihm ihre treue Ergebenheit verschaffen. Kamo, der Handlanger aus seiner Jugend, und diese Gangster waren die Ersten in einer langen Reihe. «Jene jungen Männer folgten Stalin völlig selbstlos... Durch ihre Bewunderung für ihn war er in der Lage, ihnen seine eiserne Disziplin aufzuerlegen.» Kamo suchte oftmals Stalins Wohnung auf, wo er sich das Schwert von Katos Vater geborgt hatte, weil er «einen Kosakenoffizier spielen» wollte. Sogar Lenin, der mäkelige, als Adliger aufgewachsene Anwalt, war fasziniert von diesem Draufgänger, den er seinen «kaukasischen Banditen» nannte. Als alter Mann wunderte sich Stalin im Rückblick: «Kamo war ein wahrhaft verblüffender Mensch.»

«Hauptmann» Kamo wendete sein Pferd zur Allee und trabte waghalsig an dem ihm entgegenkommenden Konvoi vorbei. Sobald das Feuer eröffnet werde, prahlte er, werde die ganze Sache «in drei Minuten vorbei sein».

Die Kosaken, jeweils zwei vor und hinter sowie einer neben den beiden Kutschen, galoppierten auf den Jerewan-Platz. Durch den Staub hindurch konnten die Gangster erkennen, dass zwei Männer im Frack – der Staatsbankkassierer Kurdjumow und der Buchhalter Golownja – sowie zwei Soldaten mit Gewehren im Anschlag in der Postkutsche sassen. Der zweite Wagen war voll von Polizisten und Soldaten. Im Donner der Hufe brauchten die Kutschen und Reiter nur Sekunden, um den Platz zu überqueren und in die Sololaki-Strasse abzubiegen, wo die neue Staatsbank stand. Die Löwen- und Götterstatuen über ihrem Portal repräsentierten den zunehmenden Wohlstand des russischen Kapitalismus.\*

Batschua senkte seine Zeitung, um das Signal zu geben, warf sie dann beiseite und griff nach seinen Waffen. Die Gangster zogen ihre «Äpfel» heraus: schlagkräftige Granaten, die Anneta und Alexandra in einem grossen Sofa nach Tiflis geschmuggelt hatten.

Die Banditen und die Mädchen traten vor, zogen die Zünder heraus und schleuderten vier Granaten, die mit einem ohrenbetäubenden Lärm unter den Kutschen explodierten. Durch ihre teuflische Kraft wurden Pferde aufgeschlitzt und Männer in Stücke gerissen; Blut und Eingeweide bespritzten die Pflastersteine. Die Banditen griffen zu ihren Mauser- und Browning-Pistolen und eröffneten das Feuer auf die völlig ahnungslosen Kosaken und Polizisten am Platz. Diese stürzten verwundet zu Boden oder rannten in Deckung. Mehr als zehn Bomben explodierten. Zeugen dachten, sie seien aus allen Richtungen geschleudert worden, sogar von den Dächern. Später hiess es, Stalin habe die erste Bombe vom Dach der Villa des Fürsten Sumbatow geworfen.

Die Kutschen der Bank hielten an. Kreischende Passanten hasteten in Deckung. Viele glaubten an ein Erdbeben: Stürzte der Heilige Berg etwa auf die Stadt? «Niemand konnte unterscheiden, ob die schreckliche Schiesserei auf das Dröhnen von Kanonen oder die Explosion von Bomben zurückzu-

\* Die Entfernungen in diesem städtischen Dorf sind winzig. Das Seminar, Stalins Wohnhaus, der Palast des Vizekönigs und die Bank sind zu Fuss alle nur ungefähr zwei Minuten von der Stätte des Banküberfalls entfernt. Die meisten Gebäude auf dem Jerewan- (später Berija-, dann Lenin- und nun Freiheits-)Platz, die hier erwähnt werden, stehen noch. Die Tiliputschuri-Schenke (in der sich inzwischen keine Fürsten oder Räuber mehr aufhalten), das Seminar (heute ein Museum), das Rathaus, das kaukasische Militärhauptquartier, die Staatsbank und der Palast des Vizekönigs (wo Stalins Mutter so lange wohnte) sind unverändert. Verschwunden sind die Karawanserei, die Puschkin-Gärten, das Schuhgeschäft Adelchanow (wo Stalin gearbeitet hatte) und die Basare.

führen war», meldete die georgische Zeitung *Issari* (Pfeil). «Das Geräusch löste überall Panik aus... fast in der ganzen Stadt ergriffen Menschen die Flucht. Kutschen und Karren rasten davon ...» Schornsteine waren von Gebäuden gestürzt; jede Glasscheibe bis hin zum Palast des Vizekönigs war zertrümmert.

Kato Swanidse stand in der Nähe auf ihrem Balkon und kümmerte sich mit ihren Angehörigen um Stalins Baby, «als wir urplötzlich den Lärm von Bomben hörten», wie ihre Schwester Saschiko erzählte. «Erschrocken eilten wir ins Haus.» Draussen – unter dem gelben Rauch und in dem wüsten Chaos, zwischen den Pferdeleichen und den verstümmelten Gliedmassen von Menschen – war aus der Sicht der Banditen etwas schiefgegangen.

Ein Pferd, das an die vordere Kutsche gespannt war, zuckte und wurde wieder lebendig. Gerade als die Gangster herbeirannten, um die Geldsäcke im hinteren Teil der Kutsche zu packen, bäumte das Pferd sich auf und flüchtete den Hügel hinunter zum Soldatenbasar. Es verschwand mit dem Geld, das Stalin seinem Parteichef Lenin für die Revolution versprochen hatte.

\*

Im folgenden Jahrhundert wurde viel über Stalins Rolle an jenem Tag gemutmasst, doch sie war nicht nachzuweisen. Aber aus den nun zugänglichen Archiven in Moskau und Tbilissi geht hervor, wie er die Operation plante und seine «Insider» innerhalb der Bank monatelang vorbereitete. Laut den unveröffentlichten Aufzeichnungen seiner Schwägerin Saschiko Swanidse, die in den georgischen Archiven verwahrt sind, gab Stalin offen zu, dass er die Aktion geleitet hatte.\* Hundert Jahre nach dem Überfall ist es nun möglich, die Wahrheit aufzudecken.

\* Stalin wäre den Swanidse für ihre Offenheit alles andere als dankbar gewesen. Dreissig Jahre lang waren sie seine engsten Angehörigen. Seine Schwägerin Saschiko, die diesen Bericht 1934 hinterliess, starb 1936 an Krebs – oder vielleicht teilte sie das Schicksal ihrer Schwester Mariko, ihres Bruders Aljoscha und seiner Frau. Saschiko Swanidse's Erinnerungen werden hier zum ersten Mal herangezogen. Auch einige der Bankräuber, etwa Kamo, Batschua Kupraschwili und Alexandra Darachwelidse, hinterliessen unveröffentlichte, allerdings nicht vollständige Darstellungen des Überfalls, die hier ebenfalls zum ersten Mal ausgewertet werden.

Stalin schwelgte im «schmutzigen Geschäft der Politik», im verschwörerischen Drama der Revolution. Als Diktator Sowjetrusslands sprach er vage, wenn nicht gar nostalgisch, von «Räuber-und-Kosaken»-Spielen – *kasaki i rasboiniki*, der russischen Version von «Räuber und Gendarm» –, aber er nannte nie Details, die seinen Ruf als Staatsmann hätten untergraben können.

Der Stalin von 1907 war ein kleiner, drahtiger, geheimnisumwitterter Mann mit vielen Decknamen. Gewöhnlich trug er ein rotes Satinhemd, einen grauen Mantel und seinen charakteristischen schwarzen Filzhut. Manchmal bevorzugte er eine traditionelle georgische *tschocha*, und gern warf er sich eine weite kaukasische Kapuze falsch über die Schulter. Immer unterwegs, häufig auf der Flucht, benutzte er die vielen Uniformen der zaristischen Gesellschaft als Verkleidung, und oft entzog er sich der Verfolgung, indem er Frauensachen anzog.

Er sang häufig georgische Lieder und rezitierte Gedichte, war attraktiv für Frauen, charismatisch und humorvoll, doch überaus finster – ein seltsamer Georgier mit einer nördlichen Kälte. Seine «brennenden» Augen waren honigfarben gesprenkelt, wenn er sich leutselig fühlte, und gelb, wenn er Zorn empfand. Er hatte sich noch nicht für den Schnurrbart und das kurz geschorene Haar seiner Blütezeit entschieden: Manchmal trug er einen Vollbart und lange Haare, immer noch mit der kastanienbraunen Tönung seiner Jugend, die nun dunkler wurde. Er war sommersprossig und pockennarbig, ging schnell, doch gekrümmt und hatte einen nach zahlreichen Kindheitsunfällen und -krankheiten steifen linken Arm.

Unermüdlich in seinem Tatendrang, sprudelte er über vor Ideen und Einfallskraft. Sein Wissensdurst und sein Drang, andere zu belehren, veranlassten ihn, fieberhaft Romane und Geschichtswerke zu lesen, doch seine Liebe zur Literatur wurde stets in den Schatten gestellt von dem Impuls, zu befehlen und zu dominieren, Feinde zu besiegen und sich für Beleidigungen zu rächen. Obwohl geduldig, ruhig und bescheiden, konnte er auch prahlerisch, aufdringlich und dünnhäutig sein, und dann löste der kleinste Funke grausame Zornesausbrüche aus.

Durchdrungen von der Ehren- und Loyalitätskultur Georgiens, war er der nüchterne Realist, der sarkastische Zyniker und der gnadenlose Halsabschneider *par excellence*. Er selbst hatte die bolschewistische Bankraub- und Mordorganisation geschaffen, die er aus der Ferne wie ein Mafiaboss

kontrollierte. Und er pflegte eine bäuerliche Grobheit, die Genossen befremdete, doch den Vorteil hatte, seine subtilen Talente vor snobistischen Rivalen geheim zu halten.

Obwohl er eine glückliche Ehe mit Kato führte, hatte er sich für ein herzloses Wanderleben entschieden, das ihn, wie er glaubte, normaler Moral und Verantwortung enthob und sogar von der Liebe befreite. Doch während er über den Grössenwahn anderer schrieb, fehlte ihm jegliche Selbsterkenntnis über seinen eigenen Machtrieb. Er genoss seine Geheimniskrämerei. Wenn er bei Freunden an die Tür klopfte und sie wissen wollten, wer dort sei, antwortete er mit vorgetäuschter Bedeutungsschwere: «Der Mann in Grau.»

Für ihn als einen der ersten Berufsrevolutionäre war der Untergrund ein natürlicher Lebensraum, durch den er sich mit katzenhafter Anmut bewegte, die schwer greifbar und höchst bedrohlich war. Als geborener Extremist und Verschwörer war der Mann in Grau ein wahrhaft Gläubiger, «ein marxistischer Fanatiker seit seiner Jugend». Die Gewalttaten, die auf Stalins geheimem Planeten der kaukasischen Konspiration üblich waren, sollten sich später zur spezifischen Herrschaftskultur der Sowjetunion entfalten.

«Stalin hatte die Ära des bewaffneten Raubüberfalls eröffnet», schrieb ein anderer Bankraub-Organisator, sein Freund Josef Dawritschewy aus seinem Heimatort Gori. Früher nahmen wir an, dass Stalin alle Aktionen organisierte, doch niemals persönlich an den Verbrechen teilnahm. Das könnte an jenem Tag im Jahr 1907 der Fall gewesen sein, aber heute wissen wir, dass Stalin selbst, gewöhnlich mit seiner Mauser bewaffnet, an anderen Raubüberfällen direkt beteiligt war.

Er hielt stets die Augen offen nach der spektakulärsten Beute und wusste, dass die effektivsten Banküberfälle mit Hilfe von Insidern eingefädelt werden. Bei dieser Gelegenheit hatte er sogar zwei Insider. Zuerst brachte er geduldig einen nützlichen Bankangestellten auf seine Seite, und dann war er einem Schulfreund begegnet, der zufällig für die Postabteilung der Bank arbeitete. Stalin hielt ihn sich monatelang warm, bis der Mann ihm den Tipp gab, dass am 13. Juni 1907 ein gewaltiger Betrag – vielleicht sogar eine Million Rubel – in Tiflis eintreffen werde.

Dieser entscheidende Informant enthüllte später, er habe dazu beigetragen, den kolossalen Raub zu ermöglichen, weil er ein grosser Bewunderer

von Stalins romantischer Poesie gewesen sei. Nur in Georgien war es möglich, dass der Dichter Stalin dem Gangster Stalin nützlich sein konnte.

\*

Das durchgegangene Pferd raste mit der Kutsche und der Beute über den Platz. Einige der Gangster gerieten in Panik, doch drei von ihnen bewegten sich mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Batschua Kupraschwili behielt die Fassung und rannte auf das Pferd zu. Er trat so dicht an das Tier heran, dass er sein Leben riskierte, doch er warf einen weiteren «Apfel» unter den Bauch des Pferdes, worauf dessen Eingeweide herausgerissen und dessen Läufe weggesprengt wurden. Batschua selbst flog durch die Luft und landete benommen auf den Kopfsteinen.

Die Kutsche kam aus voller Fahrt zum Stehen. Batschua war ausser Gefecht gesetzt, doch Datiko Tschibriaschwili sprang auf den Wagen und zerrte die Geldsäcke heraus. Mit den Säcken in der Hand schwankte er durch den Rauch zur Weljaminow-Strasse. Aber die Bande war in Verwirrung geraten. Datiko konnte mit der Last der Banknoten nicht weit laufen. Er musste sie jemandem übergeben – doch wem?

Der wabernde Rauch lichtete sich und liess ein Blutbad erkennen, das einer kleinen Schlacht gleichkam. Schreie und Schüsse erklangen weiterhin, während Blut über das Kopfsteinpflaster floss, auf dem Leichenteile verstreut waren. Kosaken und Soldaten wagten sich hervor und griffen nach ihren Waffen. Verstärkung war vom anderen Ende der Stadt unterwegs. «Sämtliche Genossen», schrieb Batschua Kupraschwili, «wurden den Erwartungen gerecht – ausser drei Männern, die schwache Nerven hatten und davonrannten.» Doch Datiko hatte einen Moment lang das Gefühl, ganz allein zu sein. Verstört hielt er inne, und der Erfolg des Plans hing an einem seidenen Faden.

\*

Warf Stalin wirklich die erste Bombe vom Dach des Hauses von Fürst Sumbatow? P.A. Pawlenko, einer der gefügigen Schriftsteller des Diktators, behauptete, Stalin selbst habe die Kutsche angegriffen und sei durch einen Bombensplitter verwundet worden. Aber das ist unwahrscheinlich, denn



Stalin «wahrte Distanz» zu allen anderen: nicht nur aus Sicherheitsgründen, sondern auch, weil er sich stets für etwas Besonderes hielt.

In den Zwanzigerjahren behauptete Kamo laut georgischen Quellen in betrunkenem Zustand, Stalin habe sich nicht aktiv an dem Bankraub beteiligt. Dies wurde durch einen anderen fragwürdigen, der Polizei nahestehenden Gewährsmann bestätigt, der schrieb, Stalin habe sich «das grausame Blutvergiessen aus dem Hof eines Herrenhauses» am Golowinski-Prospekt angesehen und «dabei eine Zigarette geraucht». Vielleicht gehörte das «Herrenhaus» tatsächlich Fürst Sumbatow. In den Milchbars und Schenken, bei den Schuhmachern, Frisuren und Kurzwarenhändlern des Boulevards wimmelte es von Ochrana-Spitzeln. Höchstwahrscheinlich hatte sich Stalin, der Meister der Geheimhaltung, der auf überraschende Auftritte und Abgänge spezialisiert war, davongemacht, lange bevor die Schiesserei begann. Der verlässlichsten Quelle zufolge befand er sich an jenem Morgen auf dem Bahnhof. Hier hielt er mühelos Kontakt zu seiner Organisation aus Trägern und Gassenjungen auf dem Jerewan-Platz. Falls diese gerissenen Burschen schlechte Nachrichten überbrachten, konnte er auf einen Zug springen und verschwinden.

\*

Gerade als der Banküberfall zu scheitern drohte, raste «Hauptmann» Kamo mit seinem eigenen Wagen auf den Platz. Wie ein Cowboy in einem Western hatte er mit der einen Hand die Zügel gepackt, während er mit der anderen seine Mauser abfeuerte. Wütend über das Misslingen des Plans fluchte er aus Leibeskräften «wie ein richtiger Hauptmann», liess seine Kutsche immer wieder herumwirbeln und ergriff damit neuerlich Besitz von dem Platz. Dann preschte er auf Datiko zu, beugte sich hinunter und wuchtete die Beutesäcke zusammen mit einem der bewaffneten Mädchen in den Wagen. Abrupt wendete er die Kutsche und jagte zurück über die Allee, vorbei am Palast des Vizekönigs. Dort summte es wie in einem Bienenstock, denn Soldaten wurden zusammengezogen, Kosaken sattelten ihre Pferde, und Befehle, mit denen man Verstärkung anforderte, wurden abgeschickt.

Kamo bemerkte eine Polizeikutsche mit A.G. Balabanski, dem stellvertretenden Polizeichef, die in die entgegengesetzte Richtung rollte. «Das Geld ist in Sicherheit. Fahren Sie zum Platz», rief Kamo. Balabanski hielt auf den

Platz zu und wurde sich seines Fehlers erst am folgenden Tag bewusst. Er beging Selbstmord.

Kamo steuerte stracks zur Wtoraja Gontscharnaja-Strasse und bog in den Hof einer Tischlerei hinter einem Haus ein, das einer alten Dame namens Barbara «Schätzchen» Botschoridse gehörte. Hier hatte Stalin im Lauf der Jahre viele Abende mit ihrem Sohn Micha verbracht, und hier hatte er den Raub geplant. Die Adresse war der Ortspolizei gut bekannt, doch die Banditen hatten mindestens einen Gendarmerie-Offizier, Hauptmann Subow, bestochen, der später wegen Korruption – und sogar wegen Mittäterschaft beim Verstecken der Beute – angeklagt wurde. Der erschöpfte Kamo übergab das Geld, zog seine Uniform aus und goss sich einen Eimer voll Wasser über den dampfenden Schädel.

\*

Die Nachricht von Stalins sensationellem Coup ging wie ein Lauffeuer um die Welt. In London verkündete der *Daily Mirror*. «BOMBENREGEN: Revolutionäre schleudern den Tod in grosse Menschenmengen»: «Rund zehn Bomben, eine nach der anderen, wurden heute in das Menschengedränge auf dem Platz im Stadtzentrum geworfen. Die Bomben explodierten mit schrecklicher Kraft, viele Menschen wurden getötet...» Die *Times* sprach von der «BOMBEN-GEWALTTAT IN TIFLIS»; *Le Temps* in Paris drückte sich lakonischer aus: «KATASTROPHE!»

Tiflis war in Aufruhr. Der normalerweise leutselige Vizekönig des Kaukasus, Graf Woronzow-Daschkow, wettete über die «Unverschämtheit der Terroristen». Die «Verwaltung und die Armee sind mobilisiert», schrieb *Issari*. «Polizei und Patrouillen haben überall in der Stadt Durchsuchungen eingeleitet. Viele wurden verhaftet...» In St. Petersburg war man empört. Sämtliche Sicherheitskräfte wurden angewiesen, das Geld und die Räuber zu finden. Man entsandte einen Spezialdetektiv mit einem Team, um die Ermittlungen zu leiten. Strassen wurden gesperrt und der Jerewan-Platz umzingelt, während Kosaken und Gendarmen die üblichen Verdächtigen zusammentrieben. Jeder Spitzel und Doppelagent wurde um Informationen angegangen, und man erhielt alle möglichen Versionen, von denen keine auf die wahren Schuldigen hinwies. Zwanzigtausend Rubel waren in der Kutsche zurückgelassen worden. Ein überlebender Kutscher, der sein Glück

kaum fassen konnte, steckte weitere 9'500 Rubel ein und wurde später verhaftet. Er wusste nichts über Stalins und Kamos Bande. Eine faselnde Frau gab sich als eine der Bankräuberinnen aus, erwies sich jedoch als geisteskrank.

Niemand konnte abschätzen, wie viele Räuber an dem Überfall beteiligt waren. Zeugen meinten, bis zu fünfzig Gangster hätten Bomben von den Dächern, wenn nicht gar vom Heiligen Berg, auf den Platz geschleudert. Niemand hatte gesehen, wie Kamo die Beute an sich brachte. Die Ochrana hörte Geschichten aus ganz Russland, dass der Raub entweder vom Staat selbst, von polnischen Sozialisten, von Anarchisten aus Rostow, von armenischen Daschnaken oder von den Sozialrevolutionären eingefädelt worden sei.

Keiner der Banditen wurde gefangen. Sogar Kupraschwili kam rechtzeitig zu sich, um davonzuhumpeln. In dem sich anschliessenden Chaos machten sich die Räuber in alle Richtungen davon und tauchten in der Menge unter. Einer von ihnen, Elisso Lominadse, der an einer Strassenecke mit Alexandra Ausschau gehalten hatte, schlich sich in eine Lehrerkonferenz, stahl eine Lehreruniform und spazierte dann kaltblütig zurück auf den Platz, um sein Werk zu bewundern. «Alle überlebten», sagte Alexandra Darachwelidse, als sie – mittlerweile das einzige noch lebende Mitglied der unglückseligen Bande – 1959 ihre Erinnerungen diktierete.

Fünfzig Verwundete lagen auf dem Platz, dazu die zerstückelten Leichen von drei Kosaken, den Bankangestellten und einigen unschuldigen Passanten. Die zensierten Zeitungen hielten die Zahl der Opfer, niedrig, doch aus den Ochrana-Archiven geht hervor, dass ungefähr vierzig Menschen ums Leben kamen. Man richtete Verbandsplätze in nahegelegenen Geschäften ein, und brachte vierundzwanzig Schwerverwundete ins Krankenhaus. Eine Stunde später konnte man die Trauerfahrt der gespenstischen Kutsche beobachten, welche die Toten und die Leichenteile, wie Innereien aus einem Schlachthof, den Golowinski-Prospekt hinunterfuhr.

Bei der Staatsbank war man nicht sicher, ob 250'000 oder 341'000 Rubel geraubt worden waren. Es handelte sich um eine beeindruckende Summe von rund 2,5 Millionen € nach heutigen Berechnungen, doch die tatsächliche Kaufkraft lag viel höher.

Botschoridse und seine Frau Maro, ebenfalls eine der Bankräuberinnen, nähten das Geld in eine Matratze. Die anmutige, mit einer Mauser ausgerü-

stete Pazija Goldawa rief dann einige Träger herbei, möglicherweise ein paar von Stalins Gassenjungen, und beaufsichtigte den Transport zu einem neuen Unterschlupf am anderen Ufer der Kura. Danach wurde die Matratze auf die Couch des Direktors im Meteorologischen Observatorium von Tiflis gelegt, wo Stalin nach seinem Austritt aus dem Seminar gewohnt und gearbeitet hatte. Es war sein letzter wirklicher Posten, bevor er sich in den konspirativen Untergrund stürzte, und überhaupt seine letzte Erwerbstätigkeit, bevor er sich im Oktober 1917 Lenins Sowjetregierung anschloss. Später gab der Direktor des Wetterzentrums zu, dass er nicht geahnt hatte, welche Reichtümer sich unter seinem Kopf verbargen.

Stalin selbst half, wie es in vielen Quellen heisst, das Bargeld im Observatorium zu verstauen. Das mag nach einer Legende klingen, aber es ist plausibel, denn wie bekannt wurde, gingen häufig gestohlene Gelder durch seine Hände, und er bewachte Satteltaschen voller Geldscheine, die aus Banküberfällen und Seeräuberei stammten und über die Berge hinweggeschafft werden mussten.

Überraschenderweise fühlte Stalin sich an jenem Abend sicher genug, um zu Kato nach Hause zurückzukehren und vor seinen Angehörigen mit der Tat zu prahlen – seine Jungs hatten es vollbracht. Er hatte allen Grund, stolz zu sein, denn das Geld war sicher in der Matratze des Meteorologen untergebracht und würde bald zu Lenin unterwegs sein. Niemand verdächtigte Stalin oder gar Kato. Man würde die Beute ins Ausland schmuggeln und einen Teil davon durch die *Crédit Lyonnais* Bank waschen lassen. Die Polizei von einem Dutzend Nationen sollte monatelang Jagd auf das Bargeld und die Räuber machen – vergebens.

Noch zwei Tage nach dem Raub soll sich Stalin, dem keine Verbindung zu dem Raub nachgesagt wurde, so sicher gefühlt haben, dass er sich unbekümmert in Schenken am Fluss herumtrieb – aber nicht mehr lange. Ganz plötzlich erklärte er seiner Frau, sie müssten sofort zu einem neuen Leben in Baku aufbrechen, der Ölstadt am anderen Ende des Kaukasus.

«Weiss der Teufel», stand in der Tifliser *Nowoje wremja* (Neue Zeit), «wie dieser beispiellos verwegene Raub ausgeführt wurde.» Stalin hatte das perfekte Verbrechen begangen.

Doch der Überfall von Tiflis war, wie man bald erfuhr, weit davon entfernt, perfekt zu sein. Beinahe wäre er ihm sogar zum Verhängnis geworden. Danach liess sich Stalin nie mehr in Tiflis oder überhaupt in Georgien nieder. Kamos Schicksal sollte einen tragischen Verlauf nehmen. Die Suche nach dem Geld – einiges davon in markierten Scheinen – sollte sich als kompliziert herausstellen, doch trotz aller erstaunlichen Wendungen war die Angelegenheit für Stalin keineswegs abgeschlossen. Der Erfolg des Raubes erwies sich für ihn fast als Unheil. Die globale Verurteilung des Überfalls wurde zu einer mächtigen Waffe gegen Lenin und Stalin persönlich.

Die Banditen entzweiten sich wegen der Beute. Lenin und seine Genossen kämpften verzweifelt um das Geld. Seine Feinde leiteten in den folgenden drei Jahren drei separate Parteiermittlungen gegen ihn ein, um ihn zu ruinieren. Stalin, *Persona non grata* in Georgien, weil er die Parteivorschriften frech missachtete und ihm das zügellose Gemetzel anhaftete, wurde durch das Tifliser Komitee aus der Partei ausgeschlossen. Dieser Makel hätte seinen Versuch, Lenin nachzufolgen, scheitern lassen und seinen Ehrgeiz zunichte machen können, russischer Staatsmann und ein Hohepriester des Marxismus zu werden. Die Situation war so heikel, dass Stalin noch 1918 eine erstaunliche Verleumdungsklage einreichte, um die Darstellung des Vorfalls zu unterdrücken.\* Seine Laufbahn als Gangsterpate, kühner Bankräuber, Mörder, Pirat und Brandstifter, über die man in der Heimat tuschelte und welche die Kritiker im Ausland erfreute, blieb bis ins einundzwanzigste Jahrhundert offiziell verborgen.

Andererseits legte das Spektakel von Tiflis den Grundstein zu Stalins Erfolg. Er hatte sich in den Augen des einzigen Gönners, auf den es wirklich ankam, nicht nur als begabter Politiker, sondern auch als rücksichtsloser Mann der Tat erwiesen. Lenin entschied, dass Stalin «genau die Art Mensch [ist], die ich brauche».

\* In den Zwanzigerjahren, bevor Stalin Diktator war, griff er zu bemerkenswerten Mitteln, um seine Rolle bei den Expropriationen zu verbergen. Im Jahr 1923/24 veröffentlichte sein Bankraubchef Zinzadse, mittlerweile ein Gegner Stalins, seine Memoiren in einer kleinen georgischen Zeitschrift. Sie wurden 1927 erneut gedruckt, doch später entfernte man die Seiten, die mit Stalins Teilnahme an Ermordungen und Raubüberfällen zu tun hatten – ein Verfahren, das sich in den Dreissigerjahren unter Berija fortsetzte. Heute sind solche Publikationen extrem schwer zu finden.

Stalin, seine Frau und ihr Baby verschwanden zwei Tage später aus Tiflis, aber es war keineswegs sein letzter Überfall. Neue Welten mussten erobert werden: Baku, die grösste Ölstadt der Welt, St. Petersburg, die Hauptstadt, und das riesige Russland selbst. Stalin, das georgische Kind, das in den gewalttätigen, stammesbewussten Kreisen der Bankraub-Kapitale des Reiches aufgewachsen war, betrat nun zum ersten Mal die russische Bühne. Er sollte es nie bedauern.

Aber er stand kurz vor einer persönlichen Tragödie, die dazu beitrug, diesen mörderischen Egomane zu dem unvergleichlichen Politiker zu machen, für den kein Preis, keine Herausforderung und kein Opfer an Menschenleben zu gross waren, um seinen persönlichen Ehrgeiz und seine utopischen Träume zu verwirklichen.

## Erster Teil

### MORGEN

Der Rose Knospe war erblüht  
Und reckte sich, das Veilchen zu berühren  
Die Lilie erwachte  
Und neigte den Kopf in der Brise

Hoch in den Wolken die Lerche sang  
Ein zwitschernd' Loblied  
Während die frohe Nachtigall  
Mit sanfter Stimme sagte:

«Sei voll von Blüten, o liebliches Land  
Frohlocke, Staat der Iberier  
Und du, o Georgier, durchs Lernen  
Mach deiner Heimat Freude.»

SOSSELO (Josef Stalin)

# 1

## KEKES WUNDER: SOSSO

Am 17. Mai 1874 heiratete ein stattlicher junger Schuhmacher, das Muster eines galanten Georgiers, der zweiundzwanzigjährige Wissarion «Besso» Dschugaschwili, die siebzehnjährige Jekaterina «Keke» Geladse, ein attraktives, sommersprossiges Mädchen mit rotbraunem Haar, in der Uspenski-Kirche der georgischen Kleinstadt Gori.

Eine Ehestifterin hatte Kekes Haus besucht, um sie über die Werbung von Besso, dem Schuster, zu unterrichten: Er sei ein geachteter Handwerker in Baramows kleiner Werkstatt und ein guter Fang. «Besso», schreibt Keke in ihren vor kurzer Zeit entdeckten Erinnerungen.\* «war ein sehr beliebter junger Mann bei meinen Freundinnen, und sie alle träumten davon, ihn zu heiraten. Sie platzten geradezu vor Eifersucht. Besso war ein erstrebenswerter Bräutigam, ein wahrer *karatschogeli* [georgischer Ritter] mit einem herrlichen Schnurrbart, sehr gut gekleidet – und mit der besonderen Gewandtheit

\* Die Memoiren lagen, siebzig Jahre lang vergessen, im Archiv der Georgischen Kommunistischen Partei. Sie wurden nie für den Stalinkult herangezogen. Stalin las sie anscheinend nicht und wusste nicht einmal von ihrer Existenz, denn soweit der Verfasser in Erfahrung bringen konnte, wurden sie nicht zu seinen Moskauer Archiven geschickt. Er lehnte es ab, die Ansichten seiner Mutter veröffentlichen zu lassen. Als man sie 1935 im Stil der Regenbogenpresse interviewte, wies Stalin das Politbüro wütend zurecht: «Ich fordere euch auf, dem kulturlosen Gesindel, das in unsere Presse vorgedrungen ist, die Veröffentlichung weiterer ‚Interviews‘ mit meiner Mutter und jede andere derbe Publizität zu verbieten. Ich bitte euch, mich mit der aufdringlichen Effekthascherei dieser Gauner zu verschonen!» Die stets eigensinnige Keke, die von der Macht ihres Sohnes nicht beeindruckt war, muss die Aufzeichnungen heimlich und ihm zum Trotz zwischen dem 23. und dem 27. August 1935, kurz vor ihrem Tod, angefertigt haben.



eines Stadtbewohners.» Allerdings hatte Keke keinen Zweifel daran, dass auch sie selbst kein schlechter Fang sei: «Unter meinen Freundinnen wurde ich zu dem begehrten und schönen Mädchen.» «Schlank, mit kastanienbraunem Haar und grossen Augen», galt sie als «sehr hübsch».

Die Hochzeit fand traditionsgemäss nach Sonnenuntergang statt. «Das georgische Gesellschaftsleben», schreibt ein Historiker, «war so ritualisiert wie das englische viktorianische Verhalten.» Die Hochzeit wurde mit der überschäumenden Festlichkeit des wilden georgischen Ortes Gori begangen. «Es war», schrieb Keke, «einfach zauberhaft.» Die männlichen Gäste waren echte *karatschogeli*, «fröhlich, kühn und grosszügig»; sie trugen prächtige schwarze *tschochas*, «breitschultrig mit schlanker Taille». Bessos Haupttrauzeuger war Jakow «Koba» Egnataschwili, ein kräftiger Ringer, wohlhabender Kaufmann und Lokalheld, der, wie Keke es ausdrückt, «immer versuchte, uns bei der Schaffung unseres Nachwuchses zu helfen».

Der Bräutigam und seine Freunde versammelten sich zu Trinksprüchen in seinem Haus, bevor sie durch die Strassen zogen, um Keke und ihre Angehörigen abzuholen. Dann fuhr das mit Kränzen gekrönte Paar in einer bunt geschmückten Hochzeitskutsche mit klingenden Glocken und flatternden Bändern zur Kirche. Dort kam der Chor in der Galerie zusammen; darunter standen Männer und Frauen getrennt inmitten der flackernden Kerzen. Die Sänger stimmten ihre erhebenden und harmonischen georgischen Melodien an, wobei sie von einer *sumra*, einem Blasinstrument nach Art einer Berberflöte, begleitet wurden.

Die Braut traf mit ihren Brautjungfern ein, die darauf achteten, nicht auf ihre Schleppe zu treten, was ein besonders schlechtes Omen gewesen wäre. Vater Chachanow, ein Armenier, leitete die Zeremonie, Vater Kasradse registrierte die Ehe, und Vater Christof Tscharkwiani, ein Freund der Familie, sang so schön, dass Jakow Egnataschwili «ihm ein grosszügiges Trinkgeld von zehn Rubel gab» – eine erkleckliche Summe. Danach setzten sich Bessos Freunde an die Spitze der traditionellen Gesangs- und Tanzprozession durch die Strassen. Sie spielten die *duduki*, eine Langflöte, bis man die *supra* erreichte, eine georgische Festtafel, an der ein *tamada*, ein witziger und weiser Toastmeister, den Vorsitz führte.

Beim Gottesdienst und beim Gesang benutzte man die einzigartige georgische Sprache – nicht die russische, denn Georgien war noch nicht lange Bestandteil des Romanow-Reiches. Tausend Jahre lang wurde das König-

reich Sakartwelo (Georgien für Westler, Grusija für Russen) von Abkömmlingen der Bagratiden-Dynastie beherrscht und bildete ein unabhängiges christliches Bollwerk der ritterlichen Tapferkeit gegen die Reiche der islamischen Mongolen, Timuriden, Osmanen und Perser. Seinen Höhepunkt erreichte es im zwölften Jahrhundert unter Königin Tamara, die durch das Nationalepos *Der Ritter im Tigerfell* von Rustaweli verewigt wurde. Im Lauf der Jahrhunderte spaltete sich das Königreich in miteinander zerstrittene Fürstentümer. In den Jahren 1801 und 1810 verleibten die Zaren Paul I. und Alexander I. ihrem Imperium mehrere der Fürstentümer ein. Die Russen beendeten die militärische Eroberung des Kaukasus erst 1859, nach einem dreissigjährigen Krieg, durch die Kapitulation von Imam Schamil und seinen Tschetschenenkriegern – und Adscharien, das letzte Stück Georgiens, wurde 1878 übernommen. Selbst die aristokratischsten Georgier, die am Hof des Zaren in St. Petersburg oder des Vizekönigs in Tiflis dienten, träumten von der Unabhängigkeit. Deshalb war Keke stolz darauf, sich an die georgischen Traditionen der Männlichkeit und der Ehe zu halten.

«Besso», dachte Keke, «*schien* ein guter Familienmensch zu sein... Er glaubte an Gott und ging immer in die Kirche.» Die Eltern sowohl der Braut als auch des Bräutigams waren Leibeigene örtlicher Fürsten gewesen und in den Sechzigerjahren des neunzehnten Jahrhunderts durch Alexander II., den Befreier-Zaren, emanzipiert worden. Bessos Grossvater Sasa war Ossete\* aus dem Dorf Geri nördlich von Gori. Sasa wurde, wie sein Urenkel Stalin, ein georgischer Rebell. 1804 schloss er sich dem Aufstand von Fürst Elisbar

\* Die Osseten waren ein halb heidnisches Gebirgsvolk, das an den nördlichen Grenzen des eigentlichen Georgien lebte. Einige wurden von den Georgiern assimiliert, doch die meisten beharrten stolz auf der Trennung: Zwischen 1990 und 1993 kämpften die Süd-Osseten gegen die Georgier und leben nun in einer unabhängigen Republik. Als Stalins sterbender Vater ins Krankenhaus eingeliefert wurde, war er bezeichnenderweise immer noch als Ossete gemeldet. Stalins Feinde – von Trotzki bis hin zu Mandelstam in dessen berühmtem Gedicht – bezeichneten ihn nur zu gern als «Osseten», denn die Georgier betrachteten das Gebirgsvolk als barbarisch, primitiv und, im frühen neunzehnten Jahrhundert, als nichtchristlich. Der Name Dschugaschwili scheint tatsächlich ossetische Wurzeln zu haben und bedeutet auf Georgisch «Sohn von Dschuga». Stalins Mutter berichtet, Besso habe ihr mitgeteilt, der Name beruhe auf dem georgischen *dschogi* (Herde), denn die Familie habe aus Hirten bestanden und sei durch plündernde Osseten aus Geri vertrieben worden. Der eigentliche Sinn ist nicht mehr bekannt, da die Dschugaschwilis zur Zeit von Stalins Geburt völlig georgisiert waren. Stalin selbst schrieb darüber: «Was soll man mit den Osseten anfangen... denn wie konnten sie es zulassen, von den Georgiern assimiliert zu werden?»

Eristawi gegen Russland an. Danach wurde er zusammen mit anderen «getauften Osseten» in dem Dorf Didi-Lilo, vierzehn Kilometer von Tiflis entfernt, als Leibeigener von Fürst Badur Matschabeli angesiedelt. Sasas Sohn Wano kümmerte sich um die Weingärten des Fürsten und hatte seinerseits zwei Söhne: Giorgi, der von Banditen ermordet wurde, und Besso, der in Tiflis einen Posten in der Schuhfabrik von G.G. Adelchanow erhielt, doch von dem Armenier Josef Baramow als Schuhmacher für die russische Garnison in Gori abgeworben wurde. Dort fiel dem jungen Besso das «faszinierende, elegant gekleidete Mädchen mit dem kastanienbraunen Haar und den schönen Augen» auf.

Keke, die Tochter von Glacho Geladse, einem leibeigenen Bauern des örtlichen Aristokraten Fürst Amilachwari, war ebenfalls gerade nach Gori gekommen. Ihr Vater arbeitete als Töpfer in der Nachbarschaft, bevor der vermögende Armenier Sachar Gambarow, dem die prächtigen Gärten in Gambareuli am Rande von Gori gehörten, ihn als Gärtner anstellte. Da Kekes Vater in jungen Jahren starb, wurde sie von den Angehörigen ihrer Mutter aufgezogen. Sie erinnerte sich daran, wie aufregend ihr der Umzug in das stürmische Gori erschien: «Was für eine fröhliche Reise! Gori war festlich geschmückt, Menschenmengen wogten wie das Meer. Eine Militärparade blendete uns. Musik schmetterte. *Sasandari* [ein Orchester mit vier Schlag- und Blasinstrumenten] und süsse *duduki* spielten, und alle Anwesenden sangen.»

Ihr junger Ehemann war schlank und dunkelhäutig, hatte schwarze Augenbrauen und einen ebensolchen Schnurrbart. Er trug stets einen schwarzen Tscherkessenmantel mit straffem Gürtel, eine Schirmmütze und eine weite Hose, die in hohen Stiefeln steckte; Der «ungewöhnliche, seltsame und mürrische», doch auch «kluge und stolze» Besso sprach vier Sprachen (Georgisch, Russisch, Türkisch und Armenisch) und konnte den *Ritter im Tigerfell* zitieren.

Die Dschugaschwilis lebten im Wohlstand. Dagegen waren viele Familien in Gori so arm, dass sie in Häusern aus Lehm wohnten, die aus dem Boden ausgeschachtet wurden. Aber die Frau des geschäftigen Schusters Besso brauchte ein solches Elend nicht zu fürchten. «Unser Familienglück war grenzenlos», erklärte Keke.

Besso «verliess Baramow, um eine eigene Werkstatt zu eröffnen». Dabei unterstützten ihn seine Freunde, vor allem sein Gönner Egnataschwili, der ihm die «Werkzeugmaschinen» kaufte. Bald wurde Keke schwanger. «Viele

Ehepaare beneideten unsere Familie um ihr Glück.» Damit nicht genug, die Tatsache, dass sie den begehrten Besso geheiratet hatte, löste immer noch Eifersucht unter ihren Altersgenossinnen aus: «Böse Zungen verstummten auch nach der Hochzeit nicht.» Es ist interessant, dass Keke auf diesen Klatsch eingeht – vielleicht hatte jemand anders erwartet, Besso zu heiraten. Ob Keke ihn einer früheren Verlobten gestohlen hatte oder nicht, «böse Zungen» sorgten schon am Anfang der Ehe für Gerede und nannten später den Trauzeugen Egnataschwili, den Priester Tscharkwiani, den Polizeichef von Gori, Damjan Dawritschewy, sowie eine Vielzahl von Berühmtheiten und Aristokraten als Kekes Liebhaber.

\*

Etwas über neun Monate nach der Hochzeit, am 14. Februar 1875, «wurde unser Glück durch die Geburt unseres Sohnes gekrönt. Jakow Egnataschwili half uns so sehr.» Egnataschwili übernahm die Rolle des Patenonkels, und «Besso veranstaltete eine grossartige Taufe. Er war vor Freude fast ausser sich.» Doch zwei Monate später starb der kleine Junge, der den Namen Micheil trug. «Unser Glück verwandelte sich in Trauer. Besso begann, vor Kummer zu trinken.» Keke wurde erneut schwanger. Ein zweiter Sohn, Giorgi, wurde am 24. Dezember 1876 geboren, und wieder war Egnataschwili der Patenonkel. Aber das Pech dauerte an: Giorgi starb am 19. Juli 1877 an Masern.

«Unser Glück war zerstört.» Besso tobte vor Leid und machte «die Ikone von Geri», den Schrein seines Heimatdorfes, verantwortlich. Das Ehepaar hatte das Heiligenbild gebeten, das Leben des Kindes zu schützen. Kekes Mutter Melania besuchte Wahrsagerinnen, Besso trank weiterhin, und die Ikone des heiligen Georg wurde ins Haus gebracht. Sie bestiegen den Gori-dschwari, der neben dem Ort aufragt, um in der Kirche an der Seite der mittelalterlichen Festung zu beten. Keke wurde zum dritten Mal schwanger und schwor, wenn das Kind überlebte, eine Pilgerreise nach Geri zu machen, um Gott für das Wunder des heiligen Georg zu danken. Am 6. Dezember 1878 brachte sie einen dritten Sohn zur Welt.\*

\* Stalin erfand später allerlei Details über sein Leben: Sein offizieller Geburtstag war der 21. Dezember 1879, über ein Jahr nach dem tatsächlichen Datum. Bevor er einer schwe-

«Wir zogen die Taufzeremonie vor, damit er nicht ungetauft starb.» Keke versorgte das Baby in dem engen, einstöckigen Zweizimmerhäuschen, das wenig ausser einem Samowar, einem Bett, einem Sofa, einem Tisch und einer Öllampe enthielt. In einer kleinen Truhe waren fast alle Habseligkeiten der Familie untergebracht. Eine Wendeltreppe führte hinunter in den nach Moschus riechenden Keller mit drei Nischen: einer für Bessos Geräte, einer zweiten für Kekes Nähzeug und einer weiteren für das Feuer. Dort platzierte Keke auch das Kinderbett. Die Familie lebte von den georgischen Grundnahrungsmitteln: *lobio* (einem Bohnengericht), *batridschani* (gefüllten Auberginen) und dickem *lawasch* (Fladenbrot). Nur selten ass man *mzwadi*, das georgische Schaschlik.

Am 17. Dezember wurde das Baby Josef getauft und erhielt den Kosennamen Sosso. Das war der Junge, der Stalin werden sollte. Sosso war «schwach, gebrechlich, dünn», sagte seine Mutter. «Wenn ein Bazillus umging, fing er ihn sich immer als Erster ein.» Der zweite und dritte Zeh an seinem linken Fuss waren mit einer Schwimmhaut versehen.

Besso beschloss, den Wohltäter der Familie, Egnataschwili, nicht zum Paten zu machen. «Jakow hatte eine unglückliche Hand», meinte Besso, doch obwohl der Kaufmann die Formalitäten in der Kirche verpasste, nannten Stalin und seine Mutter ihn stets «Patenonkel Jakow».

Kekes Mutter erinnerte Besso daran, dass sie gelobt hatten, eine Pilgerreise zu der Kirche in Geri zu machen, wenn das Baby am Leben blieb. «Lass das Kind erst einmal weiterleben», antwortete Besso. «Dann werde ich, mit dem Jungen auf den Schultern, auf den Knien nach Geri kriechen!» Doch er zauderte so lange, bis das Kind sich erneut erkältete, was ihn zum Beten veranlasste. Sie reisten nach Geri, «wobei sie unterwegs viel Not litten, stifteten ein Schaf und bestellten dort einen Dankgottesdienst». Aber die Priester von Geri führten einen Exorzismus durch, wobei sie ein kleines

dischen Zeitung im Jahr 1920 ein Interview gab, hatte er sich gewöhnlich an den 6. Dezember 1878 gehalten. 1925 befahl er seinem Sekretär Towstucha, das Datum von 1879 offiziell zu machen. Dafür gibt es mehrere plausible Erklärungen, darunter seinen Wunsch, sich neu zu erschaffen. Höchstwahrscheinlich verschob er das Datum nach hinten, um die Einberufung zu verhindern. Sein Geburtshaus ist die Hütte, die nun allein am Stalin-Boulevard von Gori steht. In ihrer Nähe befinden sich der griechische Tempel, den Stalins kaukasischer Vizekönig und späterer Geheimpolizeichef Lawrenti Berija in den Zwanzigerjahren bauen liess, und das einer Kathedrale gleichende Stalin-Museum. Die Dschugaschwilis wohnten nicht lange in dem Haus.

Mädchen über einen Abgrund hielten, um böse Geister auszutreiben. Kekes Baby «war entsetzt und schrie», und sie kehrten nach Gori zurück, wo der kleine Stalin «sogar im Schlaf zitterte und fantasierte» – doch er blieb am Leben und wurde zum Augapfel seiner Mutter.

Keke hatte nicht genug Milch, deshalb teilte ihr Sohn die Brüste der Frauen von Zichatatrishwili (seinem offiziellen Patenonkel) und Egnataschwili. «Zuerst lehnte das Baby die Milch meiner Mutter ab», sagt Alexander Zichatatrishwili, «aber allmählich gefiel sie ihm, vorausgesetzt, es bedeckte die Augen, sodass es meine Mutter nicht sehen konnte.» Durch dieses Verfahren wurden die Kinder der Egnataschwilis «zu Sossos Milchbrüdern», meint Galina Dschugaschwili, Stalins Enkelin.

Sosso begann früh zu sprechen. Er liebte Blumen und Musik, besonders wenn Kekes Brüder Gio und Sandala die *duduki* *Æiôte* spielten. Georgier schätzen den Gesang, und Stalin verlor nie das Vergnügen an den eindringlichen Heimatmelodien. Im späteren Leben erinnerte er sich daran, wie «georgische Männer auf dem Weg zum Markt sangen».

Bessos kleines Geschäft blühte; er stellte Lehrlinge und insgesamt zehn Arbeiter ein. Einer der Lehrlinge, Dato Gassitaschwili, der Sosso liebte und half, ihn aufzuziehen, beschrieb Bessos Wohlstand: «Er lebte besser als jeder andere in unserem Beruf. Sie hatten immer Butter im Haus.» Später wurde über diesen Wohlstand getuschelt, der peinlich für den Vater eines proletarischen Helden war. «Ich bin kein Arbeitersohn», gab Stalin zu. «Mein Vater hatte eine Schusterwerkstatt und beschäftigte Lehrlinge – ein Ausbeuter. Wir lebten nicht schlecht.» In jenen frohen Tagen freundete Keke sich mit Maria und Arschak Ter-Petrossjan an, einem vermögenden armenischen Militärunternehmer, dessen Sohn Simon als Bankräuber Kamo berüchtigt werden sollte.

Keke vergötterte ihr Kind, und «im hohen Alter kann ich immer noch seine ersten Schritte sehen – eine Vision, die brennt wie eine Kerze». Sie und ihre Mutter brachten Sosso das Laufen bei, indem sie sich seine Liebe zu Blumen zunutze machten.\* Keke hielt ihm eine Kamille hin, und Sosso

\* Als Diktator wurde Stalin zu einem begeisterten Gärtner und züchtete Zitronen, Tomaten und vor allem Rosen und Mimosen. Seine georgischen Lieblingslieder waren «Flieg davon, schwarze Schwalbe» und «Suliko».

rannte darauf zu, um sie zu packen. Als sie ihren Sohn zu einer Hochzeit mitnahm, bemerkte er eine Blume im Schleier der Braut und riss sie an sich. Keke wies ihn zurecht, doch der Patenonkel Egnataschwili «küsste das Kind» liebevoll, «streichelte es und sagte: ‚Wenn du jetzt schon die Braut stehlen willst, dann weiss Gott, was du tun wirst, wenn du älter bist.‘»

Sossos Überleben erschien der dankbaren Mutter als Wunder. «Wie glücklich wir waren, wie wir lachten!», schwelgt Keke in Erinnerungen. Ihre Verehrung muss Stalin das Gefühl vermittelt haben, er sei etwas ganz Besonderes. Freuds Aussage, dass Mutterliebe Söhnen ermöglicht, sich wie Eroberer vorzukommen, traf unzweifelhaft zu. «Sosselo», wie sie ihn zärtlich nannte, wurde äusserst sensibel, liess jedoch schon im frühen Alter ein gebieterisches Selbstbewusstsein erkennen.

Auf der Höhe von Bessos Erfolg bildete sich ein Schatten heraus: Seine Kunden bezahlten ihn teilweise mit Wein, der in Georgien so reichlich vorhanden war, dass man viele Arbeiter nicht mit Bargeld, sondern mit Alkohol entlohnte. Ausserdem erledigte er manche Arbeiten in der Ecke des *duchan* (Schenke) eines Freundes, was ihn veranlasste, zu viel zu trinken. Besso freundete sich mit einem Trinkgenossen an, einem russischen politischen Verbannten namens Poka, wahrscheinlich einem *narodnik* (Volkstümpler) oder Radikalen mit Verbindungen zur Narodnaja wolja (Volkswille), der Terroristenorganisation, die damals wiederholt versuchte, Zar Alexander II. zu ermorden. Mithin kannte Stalin, schon während er heranwuchs, einen russischen Revolutionär. «Mein Sohn schloss Freundschaft mit ihm», sagt Keke, «und Poka kaufte ihm einen Kanarienvogel.» Aber der Russe war ein hoffnungsloser Alkoholiker, der nur Lumpen trug. Eines Winters fand man ihn tot im Schnee.

Besso merkte, dass er «nicht aufhören konnte zu trinken». «Ein guter Familienvater wurde vernichtet», erklärt Keke. Der Fusel ruinierte allmählich das Geschäft: «Seine Hände begannen zu zittern, und er konnte keine Schuhe flicken. Das Geschäft wurde nur durch seine Lehrlinge in Gang gehalten.»

Aber Besso zog keine Lehre aus Pokas Ableben und legte sich einen neuen Trinkgenossen in Gestalt von Vater Tscharkwiani zu. Das provinzielle Georgien war voll von Priestern, doch diese Männer Gottes gaben sich sämtlichen weltlichen Genüssen hin. Wenn der Gottesdienst beendet war, gossen die Geistlichen in den Schenken von Gori so viel Wein hinunter, bis

sie völlig betrunken waren. Als alter Mann erinnerte sich Stalin: «Sobald Vater Tscharkwiani seinen Gottesdienst abgehalten hatte, kam er vorbei, und die beiden Männer eilten zum *duchan*\*. Später kehrten sie, sich gegenseitig stützend, nach Hause zurück, umarmten einander und «sangen unmelodisch» im Suff vor sich hin.

«Du bist ein guter Bursche, Besso, selbst für einen Schuster», lallte der Priester.

«Du bist Priester, und was für einer. Ich liebe dich!», keuchte Besso, und die beiden Trunkenbolde fielen sich wieder in die Arme. Keke bat Vater Tscharkwiani, Besso nicht zum Trinken zu verleiten, und zusammen mit ihrer Mutter flehte sie Besso an, damit aufzuhören. Egnataschwili tat das Gleiche, was jedoch nichts nutzte – wahrscheinlich weil sich die Gerüchte bereits in der Stadt verbreiteten.

Vielleicht waren dies dieselben «bösen Zungen», die Keke auf der Hochzeit erwähnt hatte, denn Josef Dawritschewy, der Sohn des Polizeichefs von Gori, behauptet in seinen Memoiren: «Man tratschte in der Nachbarschaft über die Geburt. Der wirkliche Vater des Kindes sollte Koba Egnataschwili sein... oder mein eigener Vater, Damjan Dawritschewy.» Das konnte Besso, den Dawritschewy als «wahnsinnig eifersüchtigen Zwerg» bezeichnet und der bereits im Alkoholismus versank, nicht gerade ermutigt haben.

\*

Im Lauf des Jahres 1883 wurde Besso «empfindlich und sehr nachlässig», brach Schlägereien mit anderen Trinkern vom Zaun und erhielt den Spitznamen «verrückter Besso».

Vaterschaftsgerüchte entwickeln sich proportional zur Macht und zum Ruhm des Kindes. Sobald Stalin Sowjetdiktator geworden war, gehörten zu seinen angeblichen Vätern der gefeierte Zentralasienforscher Nikolai Prschewalski, der dem erwachsenen Stalin ähnelte und auch durch Gori reiste, und sogar der künftige Zar Alexander III., der Tiflis besucht und angeblich in einem Palast übernachtet hatte, in dem Keke als Zimmermädchen

\* Die georgischen Gasthäuser «bieten nichts als unmöblierte und schmutzige Zimmer, Brot (mit Käse), Tee, Wein und bestenfalls Eier und Geflügel», warnt Baedeker. «Wer Fleisch wünscht, muss ein ganzes Schaf (4-5 Rubel) oder ein Spanferkel (2-3 Rubel) kaufen.»



schuftete. Aber der Forscher war ein Homosexueller, der zudem nicht in der Nähe von Georgien weilte, als Stalin gezeugt wurde, während Keke sich nicht zur selben Zeit wie der Zarewitsch in Tiflis aufhielt.

Abgesehen von diesen Absurditäten: Wer war Stalins wirklicher Vater? Egnataschwili fungierte in der Tat als Gönner der Familie, als Tröster der Ehefrau und Förderer des Sohnes. Verheiratet und Familienvater, lebte er im Überfluss, war Eigentümer mehrerer profitabler Schenken und erfolgreicher Weinhändler in einem Land, das geradezu im Wein schwamm. Mehr noch, dieser muskulöse Athlet mit dem gewachsenen Schnurrbart war Ringmeister in einer Stadt, in der man Kämpfer verehrte. Wie bereits erwähnt, schreibt Keke selbst, dass er «immer versuchte, uns bei der Schaffung unseres Nachwuchses zu helfen» – eine unglückliche, doch vielleicht entlarvende Formulierung, die sie nicht wörtlich gemeint haben dürfte. Oder wollte sie uns etwas damit sagen?

Der Polizeichef Dawritschewy, bei dem Keke sich über die ausschweifende Trinkerei ihres Mannes beklagte, war ebenfalls ein potenzieller Vater. «Soweit ich weiss, war Sosso der uneheliche Sohn von Dawritschewy», bezugte dessen Freund Dschuruli, der Ortsbürgermeister. «Jeder in Gori wusste von seiner Affäre mit Sossos hübscher Mutter.»

Stalin selbst erklärte einmal, sein wirklicher Vater sei Priester gewesen, womit wir bei dem dritten Kandidaten wären: Vater Tscharkwiani. Egnataschwili, Dawritschewy und Tscharkwiani waren alle verheiratet, doch in der Machokultur Georgiens erwartete man fast – wie in Italien –, dass Männer eine oder mehrere Geliebte hatten. Die Geistlichen von Gori standen im Ruf der Verderbtheit, und alle drei Kandidaten waren Honoratioren, denen es Vergnügen bereitet hätte, eine hübsche junge Ehefrau aus ihrer Not zu retten.

Was Keke selbst betrifft, so ist es schwierig, die fromme alte Dame mit der nonnenhaften Kopfbedeckung der Dreissigerjahre des zwanzigsten und die nicht unterzukriegende junge Frau der Achtzigerjahre des neunzehnten Jahrhunderts miteinander in Einklang zu bringen. Ihre Frömmigkeit steht ausser Zweifel, doch die Beachtung religiöser Regeln hat die Sünden des Fleisches nie ausgeschlossen. Sie war stolz darauf, «das begehrte und schöne Mädchen» zu sein, und manches deutet darauf hin, dass sie welterfahrener war, als es den Anschein hatte. In hohem Alter soll sie Nina Berija, die

Frau von Lawrenti, Stalins kaukasischem Vizekönig, ermutigt haben, sich Liebhaber zu nehmen. Ausserdem äusserte sie sich sehr pikant über sexuelle Angelegenheiten: «Als ich jung war, arbeitete ich als Putzfrau, und wenn ich einem gut aussehenden Jungen begegnete, verpasste ich die Gelegenheit nicht.» Die Berijas sind Zeugen der Anklage, doch auch Kekes eigene Memoiren enthalten eine Spur derber Mutwilligkeit. Sie berichtet, wie es ihrer Mutter im Garten gelang, Sosso mit einer Blume auf sich aufmerksam zu machen, woraufhin Keke fröhlich ihren Busen entblösste und ihn dem Kleinkind zeigte, das die Blume nun ignorierte und sich auf ihre Brüste stürzte. Aber der betrunkene russische Exilant Poka beobachtete sie und brach in Gelächter aus, weshalb «ich mein Kleid zuknöpfte».

Stalin, undurchsichtig und verlogen, wie er war, förderte solche Geschichten. Als er in seinen letzten Jahren mit Mgeladse, einem georgischen Protégé, plauderte, vermittelte er ihm «den Eindruck, Egnataschwilis uneheleicher Sohn zu sein». Auf einem Empfang im Jahr 1934 sagte er ausdrücklich: «Mein Vater war Priester.» Aber in Bessos Abwesenheit trugen alle drei Vaterschaftskandidaten zu Sossos Erziehung bei: Er wohnte bei den Tscharkwanis, wurde von den Dawritschewys beschützt und verbrachte die Hälfte seiner Zeit bei den Egnataschwilis. Also dürfte er Kindesliebe für alle drei Männer empfunden haben. Es gab noch einen anderen Grund für die mit dem Priester zusammenhängenden Gerüchte: Die Kirchenschule nahm nur Kinder von Geistlichen auf, und er wurde, wie seine Mutter schreibt, als Priestersohn ausgegeben.

Stalin hatte eine zwiespältige Haltung dem verrückten Besso gegenüber. Er verachtete ihn, doch er liess auch Stolz und Mitgefühl erkennen, und es gab einige glücklichere Momente zwischen ihnen. Zum Beispiel erzählte Besso Geschichten über die heroischen Banditen Georgiens, die «gegen die Reichen kämpften und von Fürsten stahlen, um den Bauern zu helfen». Bei Gelagen rühmte sich der Diktator Stalin vor Chruschtschow und anderen hohen Politikern, er habe die Trinkfestigkeit seines Vaters geerbt. Besso hatte ihn schon im Kinderbett Wein von seinen Fingerspitzen saugen lassen, und Stalin tat, zur Erbitterung seiner Frau Nadja, das Gleiche mit seinen eigenen Kindern. Später schrieb er ergreifend über einen namenlosen Schuhmacher mit einer kleinen Werkstatt, der durch den brutalen Kapitalismus ruiniert worden sei: «Die Schwingen seiner Träume [wurden] gestutzt.» Einmal prahlte er:

«Mein Vater konnte zwei Paar Schuhe an einem einzigen Tag herstellen», und sogar als Diktator nannte er sich gern zusätzlich einen Schuhmacher. Später benutzte er «Bessoschwili» (Sohn von Besso) als Decknamen, und seine engsten Freunde in Gori riefen ihn «Besso».

Wägt man all diese Geschichten gegeneinander ab, so ist es am wahrscheinlichsten, dass Stalin der Sohn Bessos war, obwohl der Trinker Sosso als «Bastard» beschimpfte. Man erwartete stets Ehrbarkeit von einer verheirateten Frau, aber es wäre gewiss nicht unerhört gewesen, wenn die hübsche junge Keke als Strohwitwe eine Liebschaft mit Egnataschwili angefangen hätte, als ihre Ehe zerbröckelte. In ihren Erinnerungen erscheint Egnataschwili häufiger als ihr Mann und wird viel zärtlicher beschrieben. Allerdings erwähnt sie, er sei ihr gegenüber so freundlich und hilfsbereit gewesen, dass ein gewisses «Unbehagen» entstanden sei. Manche Angehörige der Familie Egnataschwili behaupten, es habe eine «genetische» Beziehung zu Stalin gegeben. Guram Ratschwili, Egnataschwilis Enkel, drückt es am besten aus: «Wir wissen einfach nicht, ob er Stalins Vater war, aber wir sind sicher, dass der Kaufmann zum stellvertretenden Vater des Jungen wurde.»

Die Gerüchte der Unehelichkeit, wie die seiner ossetischen Herkunft, dienten dazu, den Tyrannen Stalin herabzusetzen, der in Georgien, das er in den Zwanzigerjahren eroberte und unterdrückte, weithin verhasst war. Grosse Männer von bescheidener Herkunft werden häufig als Söhne eines anderen bezeichnet, doch manchmal sind sie tatsächlich die Sprösslinge ihres amtlich gemeldeten Vaters.

«Als er jung war», bezeugte David Papitaschwili, ein Schulfreund Stalins, «ähnelte er seinem Vater sehr.» «Und als er älter wurde», sagt Alexander Zichatatschwili, «sah er seinem Vater immer ähnlicher. Nachdem er sich seinen Schnurrbart hatte wachsen lassen, sahen sie sogar gleich aus.»

In Sossos ersten fünf Lebensjahren entwickelte sich der verrückte Besso zu einem von Paranoia gequälten Alkoholiker, der zu Gewalttätigkeit neigte. «Mit jedem Tag wurde es schlimmer», sagte Keke.

## 2

### DER VERRÜCKTE BESSO

Sosso ängstigte sich vor dem betrunkenen Besso und litt schrecklich darunter. «Mein Sosso war ein sehr sensibles Kind», berichtet Keke. «Sobald er hörte, wie sein Vater auf der Strasse *Balaam-balaam* sang, rannte er immer zu mir und fragte mich, ob er bei unseren Nachbarn warten dürfe, bis sein Vater eingeschlafen sei.»

Der verrückte Besso gab nun so viel Geld für Alkohol aus, dass er sogar seinen Gürtel verkaufen musste. Wie Stalin später erklärte: «Ein Georgier muss in üblen Schwierigkeiten sein, bevor er sich von seinem Gürtel trennt.» Je mehr Keke ihren Mann verachtete, desto mehr verwöhnte sie Sosso: «Ich wickelte ihn immer sehr warm in seinen Wollschal ein. Und er liebte mich seinerseits auch sehr innig. Wenn er seinen betrunkenen Vater erblickte, füllten sich seine Augen mit Tränen, seine Lippen wurden blau, und er schmiegte sich an mich und bat mich, ihn zu verstecken.»

Besso misshandelte sowohl seine Frau als auch seinen Sohn. Normalerweise war ein Sohn der Stolz eines Georgiers, doch vielleicht repräsentierte Sosso die grösste Erniedrigung eines Ehemannes, wenn die bösen Zungen recht hatten. Einmal schleuderte Besso das Kind so heftig zu Boden, dass es tagelang Blut im Urin hatte. «Unverdiente Prügel liessen den Jungen so hart und herzlos werden wie den Vater», glaubte Sossos Schulkamerad Josef Iremaschwili, der später seine Erinnerungen veröffentlichte. Durch seinen Vater «lernte er, Menschen zu hassen». Der junge Dawritschewy entsinnt sich, wie Keke «ihn [Sosso] in Mutterliebe hüllte und gegen jedermann verteidigte», während Besso ihn «wie einen Hund behandelte und grundlos prügelte».

Wenn Sosso sich versteckte, durchsuchte Besso das Haus und schrie:

«Wo ist Kekes kleiner Bastard? Vielleicht unter dem Bett?» Doch Keke setzte sich zur Wehr. Einmal erschien Sosso mit blutverschmiertem Gesicht am Haus von Dawritschewy und rief weinend: «Hilfe! Komm schnell! Er bringt meine Mutter um!» Der Polizist lief zu den Dschugaschwilis, wo Besso dabei war, seine Frau zu erwürgen.

All das strapazierte den Vierjährigen. Seine Mutter erinnerte sich, dass Sosso immer wieder wütend auf seinen Vater war. Er lernte zuerst daheim Gewalt kennen und warf einmal mit einem Messer nach Besso, um Keke zu verteidigen. Streitsüchtig und aggressiv, war er so schwer unter Kontrolle zu halten, dass sogar seine Mutter, die ihn anbetete, zu Züchtigungen griff, um ihren widerspenstigen Schatz zum Gehorsam zu zwingen.

«Die Faust, die den Vater bezwungen hatte, wurde auch für die Erziehung des Sohnes verwendet», sagte eine jüdische Bekannte der Familie. «Sie verdrosch ihn häufig», erzählt Stalins Tochter Swetlana. Als Stalin seine Mutter in den Zwanzigerjahren zum letzten Mal besuchte, fragte er sie, warum sie ihn so oft geschlagen habe. «Es hat dir nicht geschadet», erwiderte sie. Aber das ist umstritten. Psychiater glauben, dass Gewalt Kindern stets schadet, und gewiss bringt sie weder Liebe noch Mitgefühl hervor. Viele Menschen, die von alkoholabhängigen Vätern misshandelt werden, erweisen sich später ebenfalls als brutal gegenüber ihren Frauen und Kindern, doch wenige werden zu mörderischen Tyrannen.\* Ausserdem war dies keineswegs die einzige Gewaltskultur, durch die Stalin geprägt wurde.

Er selbst glaubte an die erlösende Wirkung und den praktischen Nutzen

\* Übrigens wurde auch Adolf Hitler von seinem betrunkenen Vater Alois geschlagen. Stalin verging sich nicht an Frauen oder Kindern, doch er war ein destruktiver Ehemann und Vater und trug zumindest einen Teil der Schuld am frühen Tod seiner beiden Ehefrauen. Er liess seine unehelichen Kinder im Stich, ignorierte seinen Sohn Jakow fast fünfzehn Jahre lang und schikanierte ihn dann. Was die Kinder aus seiner zweiten Ehe anging, so beförderte er seinen Sohn Wassili über dessen Fähigkeiten hinaus, um ihn dann zu vernichten. Manchmal ohrfeigte er ihn, aber mittlerweile war der Sohn des Diktators selbst zu einem verzogenen kleinen Tyrannen geworden. Wassili entwickelte sich zu einem hoffnungslosen Alkoholiker – eine Schwäche, die er vielleicht von Besso geerbt hatte. Mit seiner Tochter Swetlana ging Stalin liebevoll um, bis sie unabhängig wurde. Als Teenager musste sie einmal eine Ohrfeige von ihm hinnehmen, doch nur deshalb, weil sie eine Affäre mit einem verheirateten Frauenhelden von über vierzig Jahren hatte. Zur Geschichte von Stalins zweiter Ehe und zum Schicksal seiner Kinder siehe *Stalin. Am Hof des roten Zaren* vom selben Autor.

von Gewalt. Wenn die Kosaken des Zaren ihre *nagai* (Riemenpeitschen) gegen Demonstranten einsetzten, wurde «uns durch den Hieb ein grosser Dienst erwiesen», wie er meinte. Im späteren Leben betrachtete er Gewalt sowohl als heilige Sense der Geschichte wie als hilfreiches Führungsinstrument, weshalb er seine Handlanger ermutigte, «Menschen bei Nachforschungen ins Gesicht zu schlagen». Andererseits gab er zu, während seiner «schrecklichen Kindheit oft geweint zu haben».

Die Familie verlor das Haus, in dem Stalin geboren worden war, und zog von einer deprimierenden Mietwohnung zur anderen. In den folgenden zehn Jahren hatte sie mindestens neun verschiedene Unterkünfte – schwerlich ein stabiles Umfeld für die Erziehung eines Kindes. Schliesslich schlüpfen Keke und ihr Sohn bei einem ihrer Brüder unter, doch Besso versprach, sich zu bessern, und holte sie zurück. Da er jedoch «nicht aufhören konnte zu trinken», zogen sie zu dem Priester, Vater Tscharkwiani.

Keke erkannte die Folgen für ihren kleinen Sosso: «Er wurde sehr verschlossen, sass häufig allein da und ging nicht mehr zum Spielen mit anderen Kindern hinaus. Er sagte, er wolle lesen lernen, und ich beabsichtigte, ihn zur Schule zu schicken, doch Besso war dagegen.» Er plante, Stalin das Schusterhandwerk erlernen zu lassen. 1884 hatte Besso gerade begonnen, ihm das Gewerbe beizubringen, als Sosso schwer erkrankte.

\*

In jenem Jahr wüteten die Pocken in Gori. Keke «hörte Weinen in jedem Haushalt». Ihr wichtigster Unterstützer, Jakow Egnataschwili, verlor «drei seiner wunderbaren Kinder an einem einzigen Tag. Der arme Mann wurde fast wahnsinnig vor Kummer.» Zwei Söhne und eine Tochter überlebten. Der Tod von Kindern war ein weiteres Merkmal, das Keke mit «Patenonkel Jakow» teilte. Sie pflegte ihren kranken Sosso, der am dritten Tag von einem rasenden Fieber gepackt wurde. Der junge Stalin hatte sowohl die Sommerprossen als auch das kastanienbraune Haar seiner Mutter geerbt, und nun war er lebenslang an Gesicht und Händen von den Pocken gezeichnet. Einer seiner Spitznamen – und der Codename der Ochrana für ihn – lautete später «Tschopura» (der Pockennarbige). Die Mutter jubelte über seine Genesung, aber nun näherte ihr Leben sich einer neuen Katastrophe: Besso verliess sie.

«Kümmere du dich um das Kind», sagte er und bot ihr keine Hilfe für den Lebensunterhalt an. Laut Stalin verlangte Besso sogar, dass Keke Wäschereiarbeiten machte und ihm das Geld schickte. «Wie viele Nächte verbrachte ich in Tränen!», erinnert sich Keke. «Ich wagte nicht, in Gegenwart des Kindes zu weinen, denn es wurde dadurch zu sehr beunruhigt.» Sosso «umarmte mich immer, spähte mir furchtsam ins Gesicht und sagte: ‚Mutti, weine nicht, sonst fange ich auch an.‘ Also beherrschte ich mich, lachte und küsste ihn. Dann bat er mich wieder um ein Buch.»

Nun, allein mit einem Kind und ohne Unterstützung, fasste Keke den Entschluss, Sosso – als Ersten in ihrer eigenen Familie und in der ihres Mannes – in die Schule zu schicken. In ihren Träumen «wollte ich immer, dass er Bischof wurde, denn wenn uns ein Bischof aus Tiflis besuchte, konnte ich die Augen vor Bewunderung nicht von ihm losreißen». Als Besso zurück in ihr Leben torkelte, verbot er alle derartigen Pläne: «Nur über meine Leiche kriegt Sosso Bildung!» Es kam zu einem wilden Streit, und «erst das Weinen meines Kindes liess uns auseinanderfahren».

Bessos Alkoholismus war unzweifelhaft die Ursache seiner krankhaften Eifersucht, doch die Gerüchte der Untreue und die Listen einer Frau, die seine gottgegebene Macht als georgischer Mann untergrub und den Ort gegen ihn aufbrachte, dürften zu seinem Zusammenbruch beigetragen haben. Kekes Elend war wohl bekannt, zumal Egnataschwili, Vater Tscharkwiani und der Polizeichef Dawritschewy ihr nach Kräften halfen. Sogar Dato, der freundliche Lehrling in Bessos Geschäft, erinnerte Stalin während des Zweiten Weltkriegs daran, wie er ihn umarmt und beschützt hatte. Bei einer Gelegenheit nannte ein Russe den schwächigen Sosso auf der Strasse «eine Heuschrecke». Dato versetzte dem Russen einen Schlag und wurde verhaftet. Aber der Richter lachte nur, und Egnataschwili, der Beschützer der Familie, «bezahlte ein Festessen für den Russen».

Kekes Leben schien zu zerbröckeln. Das Geschäft begann zu scheitern, und sogar Dato entfernte sich, um seinen eigenen Schusterladen zu eröffnen.\* «Als ich zehn Jahre alt war», erzählte Stalin 1938, «verlor mein Vater

\* Dato war fünfzig Jahre später – 1940 – immer noch Schuster, als Stalin einem der Egnataschwilis befahl, ihn zu einem Wiedersehen nach Moskau einzuladen. Siehe Epilog.

alles und wurde Proletarier. Dauernd fluchte er über sein Pech.» Aber Stalin scherzte: «Er wurde Proletarier, und sein Ruin diente meinem Vorteil! Mit zehn Jahren allerdings war ich nicht froh darüber, dass er alles verloren hatte!»

Dawritschewy beschäftigte Keke mit Putzarbeiten, und sie wurde zur Waschfrau der Egnataschwilis. Da sie sich meistens in deren Haus aufhielt, erhielt Sosso dort häufig seine Hauptmahlzeit. Aus Kekes Erinnerungen geht hervor, dass Egnataschwili Sosso liebte – genau wie seine Frau Mariam, die den beiden Lebensmittelkörbe schenkte. Wenn es früher nicht zu einer Affäre mit Egnataschwili gekommen war, dann schien es jetzt unvermeidlich zu sein. «Die Familie überlebte nur mit seiner Hilfe», berichtet Keke. «Er unterstützte uns dauernd, obwohl er selbst Angehörige hatte... Ehrlich gesagt, mir war unbehaglich zumute.»

Auch der Geistliche befürwortete Kekes Plan, Sosso eine formelle Erziehung zukommen zu lassen. Deshalb bat sie die Tscharkwianis, ihn in den Russischunterricht aufzunehmen, den ihre älteren Söhne den jüngeren Kindern erteilten. Sie spürte, dass Sosso begabt war, denn die jüngere Tochter des Priesters konnte die Fragen der Söhne nicht beantworten, während Sosso keine Schwierigkeiten hatte. Als alter Mann rühmte sich Stalin, schneller lesen und schreiben gelernt zu haben als die älteren Kinder, sodass er letzten Endes die Teenager unterrichtete. «Es musste streng geheimgehalten werden», sagt Vater Tscharkwianis Sohn Kote, «denn Onkel Besso wurde mit jedem Tag wütender und drohte: ‚Ruiniert meinen Sohn bloss nicht, oder ihr werdet was erleben!‘» Oftmals zerrte er Sosso am Ohr in die Werkstatt, doch sobald sein Vater hinausging, «kam Sosso zu uns, wir schlossen die Tür ab und lernten». Auch die Dawritschewys erlaubten ihm, am Unterricht ihres Sohnes teilzunehmen.

Kekes Charme und der Abscheu vor Besso waren so ausgeprägt, dass alle ihr helfen wollten. Nun musste sie Sosso in der ausgezeichneten Kirchenschule von Gori unterbringen, damit er Bischof werden konnte. Sie unternahm mehrere Versuche, aber die Schule akzeptierte nur Kinder von Geistlichen. Vater Tscharkwiani löste das Problem, indem er behauptete, Sossos Vater sei Diakon, doch dies erscheint in keiner der Unterlagen. Man fragt sich, ob er den Schulbehörden zuflüsterte, dass er selbst oder ein anderer sündhafter Priester der leibliche Vater sei. War es dieses Täuschungsmanöver, das Stalin behaupten liess, er habe einen Priester zum Vater?



Sosso legte die Prüfung ab – Gebete, Lesen, Rechnen und Russisch –, und seine Ergebnisse waren so hervorragend, dass die Kirchenschule ihn in die zweite Klasse aufnahm. «Mein Glück kannte keine Grenzen», erklärte Keke, doch Besso, der nicht mehr arbeiten konnte, «war aufgebracht».

Der verrückte Besso zertrümmerte die Fenster von Egnataschwilis Schenke. Als Keke sich bei Dawritschewy beklagte, griff Besso den Polizisten an und versetzte ihm auf der Strasse einen Stich mit einer Schusterahle. Ironischerweise hielt Dawritschewys Freund, Bürgermeister Dschuruli, dies für den Beweis, dass der Polizeichef Sossos Vater war. Aber Dawritschewy verhaftete den verrückten Besso nicht. Laut seinem Sohn Josef hatte er nur eine geringfügige Verletzung davongetragen und unterhielt irgendeine Beziehung zu der «sehr hübschen» Keke. Ausserdem «hatte er ein besonderes Interesse an Sosso». Dawritschewy befahl Besso lediglich, Gori zu verlassen, weshalb dieser eine Arbeit in der Schuhfabrik Adelchanow in Tiflis annahm, wo er angefangen hatte. Manchmal vermisste Besso seinen Sohn, schickte Keke Geld und bat um Versöhnung. Sie gab hin und wieder nach, aber die Dinge kamen nie wieder ins Reine.

Stalins Vater hatte den Respekt verloren, der ihm als Mann, geschweige denn als *karatschogeli*, gebührte. In der von Ehre – und Schande – geprägten Gesellschaft Georgiens kam dies dem Tod gleich. «Er war nur noch ein halber Mann», sagte Keke. Dadurch schien Besso vollends überzuschnappen. Vorläufig hatte er Gori verlassen, aber er war nie weit weg.

Keke erhielt eine geregelte Arbeit im Atelier der Schwestern Kulischanow, die gerade ein Damenmodegeschäft in Gori eröffnet hatten. Dort arbeitete sie siebzehn Jahre lang. Da sie nun selbst Geld verdiente, achtete sie darauf, dass «das Herz meines Sohnes nicht vor Kummer verdorrte, und ich gab ihm alles, was er brauchte».

Sie zog Sosso als georgischen Ritter auf – ein Ideal, das er später auf die Rolle eines Ritters der Arbeiterklasse übertrug. «Eine starke Person», schrieb er seiner mittlerweile alten Mutter später, «muss immer tapfer sein.» Er glaubte, mehr mit Keke als mit Besso gemeinsam zu haben. «Stalin liebte sie», sagte seine Tochter Swetlana, «und er sprach nur zu gern über sie, obwohl sie ihn gnadenlos prügelte. Vater widmete mir das, was er an Liebe zu geben hatte, und zwar, so meinte er, weil ich wie seine Mutter aussah.»

«Stalin liebte seine Mutter nicht», behauptet dagegen Berijas Sohn; andere, hauptsächlich Georgier, schwören, er habe sie eine «Hure» genannt. Aber solche Geschichten wurden häufig von Stalins Feinden in Umlauf gebracht, um ihn zu entmenschlichen. Psychiater vermuten, Kekes Verbindung der Merkmale einer Jungfrau und einer Hure habe ihn verwirrt, weshalb er später im Leben sinnlichen Frauen mit Argwohn begegnet sei.

Wurde er durch Kekes Derbheit schockiert? Missbilligte er ihre männlichen Beschützer? Gewiss wurde er im Laufe seines Lebens pröder, doch das ist bei älter werdenden Menschen häufig der Fall. Mit Sicherheit wissen wir nur, dass er in einer starren, scheinheiligen Machokultur aufwuchs, doch dass er als junger Revolutionär eine lockere, geradezu emanzipierte Sexualmoral hatte.

Sosso «liebte nur einen einzigen Menschen hingebungsvoll: seine Mutter», berichtet Iremaschwili, der beide gut kannte und eigentlich als Zeuge der Anklage fungiert. Aber den naheliegenderen Grund für die wachsende Distanz zwischen ihnen lieferten ihre sarkastische Freimütigkeit – «sie zögerte nie, ihre Meinung zu irgendeinem Thema zu äussern», meldet Berijas Sohn – und ihr gebieterischer Drang, sein Leben zu kontrollieren. Seine Liebe – genau wie seine eigene für seine Kinder und Freunde – war erdrückend und streng. Mutter und Sohn ähnelten einander sehr, und darin bestand das Problem.

Doch auf seine eigene Weise wusste er ihre intensive Liebe zu schätzen. Während des Zweiten Weltkriegs lachte er freudig darüber, wie Keke ihn verhätschelt hatte, und erzählte Marschall Schukow, sie «habe ihn bis zu seinem sechsten Lebensjahr nicht aus den Augen gelassen».

\*

Ende 1888, mit zehn Jahren, liess Sosso sich triumphierend in der Kirchenschule\* von Gori anmelden, einem stattlichen zweistöckigen Gebäude aus roten Ziegeln in der Nähe des neuen Bahnhofs. Keke legte Wert darauf, dass Sosso sich nicht durch seine Armut von den wohlhabenderen Priestersöhnen

\* Die Schule steht immer noch in Gori und wurde 2006 renoviert. Bis zu Chruschtschows Abrechnung mit Stalin im Jahre 1956 trug sie die Inschrift: «Diese frühere Kirchenschule besuchte der Grosse Stalin vom 1. September 1888 bis Juli 1894.»

abhob. Im Gegenteil, er sollte unter sämtlichen 150 Jungen der bestgekleidete Schüler sein.

Genau das war der Fall, und viele der Jungen erinnerten sich noch Jahrzehnte später an Stalins ersten Schultag. «Unter den Schulkindern sah ich einen unbekanntem Jungen, der einen langen *archaluchi* [förmlicher georgischer Mantel] bis zu den Knien hinunter trug, dazu neue Stiefel mit hohen Schäften, einen straffen, breiten Ledergürtel und eine schwarze Mütze, deren lackierter Schirm in der Sonne glänzte», erzählte Wano Kezchoweli, der bald mit Sosso Freundschaft schliessen sollte. «Dieser sehr kleine, recht dünne Junge trug eine enge Hose... und ein Faltenhemd», dazu eine «Schultasche aus rotem Chintz». Wano war erstaunt: «Niemand sonst in der ganzen Klasse und in der ganzen Schule war so angezogen. Die Jungen umringten ihn» verblüfft. Der ärmste Schüler war am besten ausgestattet – der Faunteroy von Gori. Wer hatte diese herrliche Kleidung bezahlt? Priester, Schenkenbesitzer und Polizeibeamte dürften einen Beitrag geleistet haben.

Stalins Leiden hatten ihn, ungeachtet seiner hübschen Kleidung, abgehärtet. «Wir mieden ihn aus Furcht», sagt Iremaschwili, «aber wir waren an ihm interessiert», denn er hatte etwas seltsam «Unkindliches» und «enorm Leidenschaftliches» an sich. Er war ein merkwürdiges Kind. Zum Beispiel «brachte er seine Genugtuung auf ganz eigentümliche Art zum Ausdruck: Er schnippte mit den Fingern, brüllte laut und hüpfte auf einem Bein herum!»\* Alle Darstellungen von Stalins Kindheit, ob sie nun während des tyrannischen Personenkults seiner Diktatur oder unter grösster Ablehnung des Sowjetherrschers geschrieben wurden, stimmen darin überein, dass Stalin bereits als Zehnjähriger ein beispielloses Charisma ausstrahlte.

Ungefähr zu jener Zeit, vielleicht zu Schulbeginn, geriet er wiederum mit dem Tod in Berührung. «Ich schickte ihn am Morgen bei bester Gesundheit in die Schule», sagt Keke, «und am Nachmittag wurde er bewusstlos heimgebracht.» Ein Wagen hatte ihn auf der Strasse angefahren. Die Jungen gaben sich gefährlichen Spielen hin und griffen nach den Radachsen vorbeijagender Kutschen. Vielleicht wurde Stalin auf diese Weise verletzt. Wieder einmal war die arme Mutter «wahnsinnig vor Angst», doch die Ärzte behan-

\* Dies ist eine der Erinnerungen von Pjotr Kapanadse, Stalins engem Freund, zu dem er auch später Kontakt hielt. Kapanadses sehr schmeichelhafte Memoiren wurden in den Zwanzigerjahren veröffentlicht, doch dieses Detail fehlt in der offiziellen Version; es entstammt dem im Archiv verwahrten Original.

delten ihn kostenlos – oder Egnataschwili bezahlte die Rechnungen in aller Stille. Ausserdem zog Keke, wie ihr Sohn später schrieb, einen Quacksalber hinzu, der im Zweitberuf der Barbier des Ortes war.

Der Unfall verschaffte ihm neben der Schwimmhaut am linken Fuss, den Pockennarben und den Gerüchten über seine Unehelichkeit einen weiteren Grund, wachsam zu sein und sich wegen seiner Andersartigkeit minderwertig zu fühlen. Sein linker Arm war für immer geschädigt, was bedeutete, dass er niemals dem Schönheitsideal des georgischen Kriegers entsprechen konnte. Später meinte er, er habe deshalb nicht richtig tanzen können, was ihn jedoch nicht daran gehindert habe, sich an Schlägereien zu beteiligen.\* Andererseits dürfte die Verletzung ihn vor der Einberufung und dem wahrscheinlichen Tod in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs bewahrt haben. Doch Keke sorgte sich wegen der Folgen für den künftigen Bischof. «Wenn du Priester bist, Söhnchen, wie wirst du dann den Kelch halten?», wollte sie wissen.

«Keine Sorge, Mama!», erwiderte Sosso. «Bis ich Priester bin, wird mein Arm geheilt sein, sodass ich die ganze Kirche hochhalten kann!»

Es gab noch weitere Gefahren auf den Strassen von Gori, das der Kontrolle der zaristischen Behörden bekanntermassen entzogen war. Fortan führte der junge Stalin, auch wenn er rasch zum besten Schüler der Anstalt werden sollte, eine Jekyll-und-Hyde-Existenz: als Chorknabe und Strassenkämpfer, als herausgeputztes Muttersöhnchen und als Gassenjunge.

«Es gab kaum einen Tag», sagt Vater Tscharkwianis Sohn Kote, an dem nicht entweder «jemand ihn verprügelte, sodass er weinend heimkehrte, oder er einen anderen verdrosch». Das war typisch für Gori.

\* Diese Verletzung wird bald auf einen Schlittenunfall, bald auf einen Geburtsfehler, eine Kindheitsinfektion, einen Ringkampf, eine Schlägerei wegen einer Frau in Tschiatura, einen Kutschenunfall und eine Misshandlung durch seinen Vater zurückgeführt; all das (ausser dem Geburtsfehler) erwähnte Stalin selbst. Die Verwirrung könnte auch damit zu tun haben, dass es in Wirklichkeit *zwei* Unfälle gab: den weniger schweren, als er gerade den Schulbesuch begonnen hatte (laut Keke) oder als er sechs Jahre alt war (laut späteren Krankenunterlagen). Dabei dürfte sein Arm verletzt worden sein, was im hohen Alter deutlicher wurde. Aber nicht lange danach kam es zu einem viel ernsteren Unfall, wonach man ihn vermutlich in Tiflis behandelte. Dabei trug er schwere Beinverletzungen davon. Die achtzigjährige Keke scheint beide Unfälle in ihren Erinnerungen miteinander verflochten zu haben.

## SCHLÄGER, RINGER UND CHORKNABEN

Der kleine Stalin verbrachte seine Freizeit nun, fern von Keke, auf den Strassen von Gori, einem ungezügelt und gewalttätigen Ort, in dem Suff, Gebete und Schlägereien an der Tagesordnung waren.

Sosso hatte jeden denkbaren Grund, sich einer Wohnung zu entziehen, die stets dunkel und ärmlich war. «Tag um Tag sass Keke an ihrer klappri-gen Nähmaschine.» Dort gab es nur «zwei Holzsofas, ein paar Hocker, eine Lampe und einen einfachen Tisch, der mit Lehrbüchern übersät war», sagt ein häufiger Besucher, Stalins Gesangslehrer Simon Gogtschilidse. Das winzige Zimmer war «stets sauber und ordentlich», doch Stalins Bett bestand nur aus zwei Brettern, und «als er grösser wurde, fügte seine Mutter ein Brett hinzu, um es zu verlängern». Doch Sosso leistete seiner Mutter nun Widerstand. «Wenn ihr wüsstet, wie hochmütig und stolz er ist!», murzte sie.

Er war ein typischer Goreli, denn die Einwohner von Gori waren in ganz Georgien berüchtigt als *matrabasi*, prahlerische, wilde Nichtsnutze. Dies war einer der letzten Orte, in denen der «malerische und wüste Brauch» allgemeiner Schlägereien nach speziellen Regeln, doch mit uneingeschränkter Brutalität praktiziert wurde. Die Besäufnisse, die Gebete und Kämpfe waren alle miteinander verknüpft, und betrunkene Geistliche fungierten als Schiedsrichter. Die Bars von Gori waren Brutstätten der Gewalt und des Verbrechens.

Die russischen und georgischen Behörden hatten versucht, diesen zweifelhaften Sport zu verbieten, der in einer Zeit, da das mittelalterliche Georgien ständig im Krieg lag, als militärische Ausbildung entstanden war. Obwohl sie durch eine russische Kaserne unterstützt wurden, waren der *pristaw* – der Ortspolizeichef – Dawritschewy und seine wenigen Beamten den Um-

ständen kaum gewachsen; niemand konnte der unbändigen Gesetzlosigkeit von Gori Herr werden. Es war kein Wunder, dass während der Raufereien Pferde durchgingen und Kinder von Kutschen umgefahren wurden. Psychohistoriker führen Stalins Entwicklung weitgehend auf den Einfluss seines betrunkenen Vaters zurück, doch die Strassenkampfkultur war nicht weniger prägend.

Gori, meinte der auf Besuch weilende Schriftsteller Maxim Gorki, «hat eine ganz eigene anschauliche und ursprüngliche Wildheit. Der heisse Himmel, die lauten, ungestümen Gewässer der Kura, die Berge in der Nahdistanz mit ihrer Höhlenstadt und weiter entfernt der Kaukasus mit seinem nie schmelzenden Schnee.»

Die gelbe Festung von Gori mit ihren Türmen war vermutlich von Königin Tamara im zwölften Jahrhundert erbaut worden. Als ihr Reich zerbrach, wurde Gori zur Hauptstadt eines der georgischen Fürstentümer.\* Es war ein Haltepunkt auf dem Handelsweg aus Zentralasien. Später kamen Kamele auf der Route nach Tiflis weiterhin durch den Ort, doch die Eröffnung der Eisenbahnstrecke zum Schwarzen Meer im Jahr 1871 führte dazu, dass die einst stolze Stadt zu einem chaotischen Provinznest mit beeindruckenden Verbindungen und einer sehr aufrührerischen Tradition wurde. Da man nur eine ausgebaute Strasse (damals Zaren-, heute Stalinstrasse) und einen einzigen Platz besass, spielten die Kinder zwischen dahinschreitenden Ochsen in gewundenen Gassen, die durch offene Abflussrohre halb überflutet waren. Es gab nur siebentausend Gorelis, die Hälfte Georgier wie die Dschugaschwilis, die Hälfte Armenier wie Kamos Familie. Die Armenier stellten das Unternehmertum, und der Ort hatte nur achtzehn Juden.

\* Deshalb war es von den Gütern halb königlicher Adliger wie der Fürsten Bagration-Muchranski und bedeutender Würdenträger wie der Fürsten Amilachwari umgeben. Der Vizekönig des Kaukasus und Bruder Alexanders II., Grossfürst Michail Nikolajewitsch, baute seinen gotischen Likani-Palast im nahe gelegenen Borschomi, wo die Romanows bis zur Revolution die Sommer verbrachten. Als Stalin an die Macht kam, zeigte er wenig Interesse an einer Rückkehr nach Gori, hielt sich jedoch während seines ersten Urlaubs nach dem Bürgerkrieg zusammen mit seiner schwangeren jungen Frau Nadja Allilujewa im Likani-Palast auf. Bedeutsam ist auch, dass er dort, als sich seine Gesundheit verschlechterte, 1951 seinen letzten georgischen Urlaub verbrachte. Der Palast war und ist ein herrlicher Zufluchtsort, aber er dürfte auch den Erfolg des Einheimischen, der es zu etwas gebracht hatte, symbolisiert haben. Heute dient er als Sommerresidenz des georgischen Präsidenten.

Viel wichtiger war die Teilung von Gori in zwei Hauptgegenden, denn diese stellten die Mannschaften für die Ortsraufereien: das Russische Viertel und das Festungsviertel.

\*

Stadtschlägereien, Ringerturniere und Bandenkriege zwischen Schuljungen begründeten die drei Kampftraditionen von Gori. Zu Festen wie Weihnachten oder Fastnacht hielten beide Viertel eine Parade ab, angeführt von Transvestiten oder Schauspielern, die als «Faschingskönige» auf Kamelen und Eseln ritten und von Flötenspielern und kostümierten Sängern umringt waren. Beim Keenoba-Karneval, mit dem man den Sieg Georgiens von 1634 über Persien beging, spielte ein Schauspieler den georgischen Zaren, ein anderer den persischen Schah – und wurde rasch mit Obst beworfen und dann mit Wasser durchnässt.

Die männlichen Angehörigen jeder Familie, also auch kleine Jungen, nahmen an der Parade teil, tranken Wein und sangen bis zum Einbruch der Dunkelheit, wonach der eigentliche Spass begann. Der «ungebundene Boxangriff» – der Sport *kriwi* – war ein «Massenduell mit Regeln»: Jungen von drei Jahren rangen mit anderen Dreijährigen, dann kämpften Kinder gegeneinander, danach Teenager und schliesslich die Männer, die sich in die «unglaubliche Schlacht» warfen. Mittlerweile war der Ort ausser Rand und Band, und dieser Zustand dauerte bis zum folgenden Tag an, denn sogar in der Schule kämpften Klassen noch gegeneinander. Häufig wurden Läden geplündert.

Der Lieblingssport in Gori waren Ringkämpfe zwischen Champions, die ein wenig an die biblische Geschichte von Goliath erinnerten. Diese Ringkämpfe dienten der Gleichmacherei. Die Turniere – *tschiduba* – fanden in speziell aufgebauten Ringen statt und wurden von einem *surna*-Orchester begleitet. Reiche Fürsten wie der lokale Grundeigentümer Amilachwari und vermögende Kaufleute, sogar Dörfer, hatten eigene Kämpfer, die so sehr geachtet wurden, dass man sie mit dem Ehrentitel *palawani* ansprach. Stalins Patenonkel Egnataschwili war einer von drei Brüdern, die es zu Meisterringern gebracht hatten. Nun, älter und vermögend, schickte er eigene Champions in den Kampf. Noch im hohen Alter rühmte Stalin die Triumphe seines Patenonkels: «Die Egnataschwilis waren so berühmte Ringer, dass

man sie überall in Kartli kannte, doch der Beste und Stärkste von ihnen war Jakow.»

Er fuhr fort: «Fürst Amilachwari hatte einen tschetschenischen Riesen zum Leibwächter. Als dieser die Meister von Gori herausforderte, besiegte er jeden von ihnen. Also gingen die Gorelis zu Jakow Egnataschwili, der erklärte: ‚Er soll gegen meinen Bruder Kika kämpfen; wenn er Kika besiegt, soll er gegen meinen Bruder Simon kämpfen; wenn er ihn besiegt, werde ich gegen ihn antreten.‘» Aber Kika überwand den tschetschenischen Goliath.

«Einmal stolzierten einige Banditen, die Schaffellmützen und Dolche trugen, während einer religiösen Feier in den Ort.» Sie tranken in Egnataschwilis Schenke und weigerten sich dann zu bezahlen. «Wir Kinder», entsann sich Stalin, «sahen fassungslos zu, wie Kika Egnataschwili einen von ihnen niederschlug, einen Dolch aus der Scheide des anderen zog und ihn mit dem stumpfen Ende traf. Der dritte bezahlte die Rechnung.»

Die Jungen der Kirchenschule schlossen sich den mehr oder weniger zufälligen Faustkämpfen auf der Kathedralenstrasse von Gori an. Zwar drohte man ihnen mit dem Karzer und sogar mit dem Verweis von der Schule, damit sie sich nicht auf diese brutalen Handgreiflichkeiten einliessen, «doch Sosso nahm trotzdem daran teil». Ausserdem schaute der Mathematik- und Geografielehrer Iluridse seinen Schülern nur zu gern bei Strassenkämpfen zu. Immer wieder brüllte er: «LOS! LOS! Gut gemacht!», und nahm es kaum zur Kenntnis, wenn er selbst einen Schlag abbekam oder mit Blut bespritzt wurde.

«Der kleine Stalin boxte und rang mit einem gewissen Erfolg», stimmt Dawritschewy zu.\* Sein Gesangslehrer beobachtete, wie er Ringkämpfe organisierte, doch einmal verletzte er seinen ohnehin gebrechlichen Arm. «Es begann als Ringkampf, der zu einem wirklichen Boxmatch wurde», erzählt der Lehrer, «und sie schlugen aufeinander ein.» Sossos Arm schwoll schmerzhaft an, wodurch es schwerer für ihn wurde, sich an die Kampfregeln zu halten.

\* Sogar der alte Stalin sah sich noch gern als Macho-Ringer. Als er nach dem Zweiten Weltkrieg mit Marschall Tito zusammentraf, fühlte Stalin sich angesichts des stattlichen Jugoslawen älter und schwächer. Deshalb hob er Tito plötzlich hoch und prahlte: «Ich habe immer noch Kraft.» Die Jugoslawen zeigten sich entsetzt und verstört, doch dies war Stalins letzte Demonstration des Ringens von Gori.



Stalin und sein Freund Iremaschwili traten zu einem Ringkampf auf dem Schulhof an. Das Match endete unentschieden, doch als Iremaschwili sich abwandte, fiel Stalin von hinten über ihn her und schleuderte ihn ins Gras. Als Sosso sich einmal furchtlos mit kräftigeren Kämpfern einliess, war er kurz davor, sein Leben zu verlieren, und Keke rettete ihn, indem sie zum Polizeichef rannte und weinend rief: «Gott, sie haben meinen Sohn umgebracht.» Aber der Strassenkämpfer Stalin blieb in seinem Jahrgang modisch unübertroffen: «Manchmal band seine Mutter ihm sogar einen grossen weissen Kragen um, doch sobald sie sich umgedreht hatte, nahm er ihn ab und steckte ihn sich in die Tasche.»

Die Hauptenergien der Jungen wurden für Bandenkriege aufgespart. «Die Kinder unseres Heimatorts waren zu Banden organisiert, je nach den Strassen oder Vierteln, in denen sie wohnten. Diese Banden lagen ständig miteinander im Krieg» – obwohl sie auch als Schmelztiegel dienten. «Die Kinder von Gori wurden gemeinsam ohne Unterschied von Religion, Nationalität oder Vermögen auf der Strasse erzogen.» Ein Gassenjunge wie Stalin spielte mit dem Sohn des berühmten Generals Fürst Amilachwari, der ihm das Schwimmen beizubringen versuchte. Bewaffnet mit Messern, Pfeil und Bogen oder Katapulten, erlebten die Kinder eine herrlich freie, doch wilde Existenz: Sie schwammen im Fluss, sangen ihre Lieblingslieder, stahlen Äpfel aus Fürst Amilachwaris Obstgarten und zogen mutwillig durch die Landschaft. Einmal zündete Stalin die Gärten des Fürsten an.

«Sosso war sehr unartig», erinnert sich sein jüngerer Freund Giorgi Jelisabedaschwili, «und rannte dauernd durch die Strassen. Er liebte sein Katapult und seinen hausgemachten Bogen. Einmal brachte ein Hirte seine Tiere heim, als Sosso hervorsprang und einem Ochsen mit dem Katapult an den Schädel schoss. Der Ochse wurde wild, die Herde rannte in Panik davon, und der Hirte jagte hinter Sosso her, der jedoch verschwand», da er schon damals schwer zu fassen war.\* «Er schlüpfte mir durch die Hände wie ein Fisch», schrieb ein anderer Schulkamerad, «und es hatte keinen Zweck, ihn

\* Diese Geschichten Giorgi Jelisabedaschwilis und seines Cousins Sandro über den bösen kleinen Strassenbengel, der einen fleissigen Arbeitsmann fast ruiniert hätte, und über die Strassenkämpfe sind in den Archiven zu finden, erschienen aber natürlich nicht in Stalins Biografie und sind immer noch unveröffentlicht.

festhalten zu wollen.» Einmal schüchternete Sosso einen Ladenbesitzer ein, indem er ein paar Patronen anzündete und dessen Geschäft zerstörte. «Seine Mutter musste sich viele Flüche über ihren Sohn anhören.»

Sosso führte seine Bande nur zu gern den steilen Goridschiwari hinauf – den Berg, auf dem das «Schloss mit den hohen gelben Mauern» stand. Dort sangen sie, kämpften miteinander, debattierten über die Religion und bewunderten die Aussicht. «Er liebte die Schönheiten der Natur.» Weiter entfernt lag die «Höhlenstadt». Der Aufstieg war so schwierig, dass Stalin zunächst nicht den Gipfel erreichte. Er übte unermüdlich, sagt Iremaschwili, bis er es schaffte.

Zwar ging Sosso brutal mit anderen Kindern um, beschützte jedoch seine Gefolgsleute. Als er schwimmen lernte (allerdings hinderte ihn sein verletzter Arm daran, ein guter Schwimmer zu werden), stiess er einen kleinen Jungen in die reissenden Gewässer der Kura. Der Junge beklagte sich, nachdem er fast ertrunken war. «Ja, aber als du in Schwierigkeiten warst, musstest du schwimmen lernen», antwortete Sosso. Doch als seine Gefährten von einer anderen Bande angegriffen wurden, «bombardierte [Sosso] diese mit Steinen, bis sie sich zurückzog».

Einmal wurde ein Freund schwer verprügelt, da erschien Sosso und rief: «He, warum stehst du herum wie ein Esel? Benutz die Fäuste!» Dann schlug er den Feind in die Flucht.

Sosso forderte ständig Burschen heraus, die «älter und stärker als er waren», sagte der junge Josef Dawritschewy. Schon damals war er reizbar: Zu unbeholfen, um den georgischen *lekuri-Tanz* zu meistern, setzte er den elegantesten Tänzer durch einen Tritt ans Bein ausser Gefecht.

Und schon damals liess er den Machtwillen erkennen, der ihn bis in seine letzten Tage kennzeichnete. «Sosso gehörte seiner Lokalbande an, doch er wechselte häufig zu den Gegnern über, weil er sich weigerte, seinem eigenen Anführer zu gehorchen.» Dieser murrte, dass Stalin «meine Autorität untergrub und versuchte, mich zu entthronen». Iremaschwili kommentierte: «Alle Menschen, die andere infolge ihres Alters oder ihrer Kraft beherrschten, erinnerten ihn an seinen Vater. Deshalb entwickelte er Rachegefühle gegenüber allen, die höher als er gestellt waren.» Sobald Stalin sich der Kontrolle seiner Mutter entzogen hatte, musste er – schon als Kind – an der Spitze stehen.

Die sich abwechselnden Schikanen und Zusammenbrüche seines Vaters, die leidenschaftliche Anbetung durch seine Mutter sowie seine eigene natürliche Intelligenz und sein Stolz schufen in ihm die starke Überzeugung,

stets recht zu haben und Gehorsam verlangen zu können. Sein ansteckendes Selbstvertrauen brachte ihm Anhänger ein. Ein Gefolgsmann war der Sohn eines der armenischen Freunde seiner Mutter: Simon «Senko» Ter-Petrossjan, später Kamo. Dessen reicher Vater, der sein Vermögen gemacht hatte, indem er die Armee während der Eroberungen der Khanate Chiwa und Buchara durch Alexander II. belieferte, fragte seine Tochter zornig, «was wir bloss in dem armen Taugenichts sahen. Gibt es etwa keine anständigen Menschen in Gori?» Anscheinend nicht viele.

Sosso «konnte ein guter Freund sein, solange man sich seinem diktatorischen Willen unterordnete», meint Iremaschwili. Als ein Junge Kote Tscharkwiani verpetzte, weil dieser Oblaten gegessen hatte, «verfluchte [Stalin] ihn» in einer knabenhaften Vorwegnahme seiner künftigen Säuberungen, «nannte ihn einen Spitzel, einen Spion, verunglimpfte ihn bei den anderen Jungen und schlug ihn dann noch grün und blau. Sosso war ein treuer Freund.»

Stalin brachte eine poetische Begeisterung für die Berge und den Himmel zum Ausdruck, selten jedoch Mitgefühl mit Menschen. Der Sohn des Polizeichefs beschrieb ihn damals als das «Abbild seiner Mutter». Er war sehr ruhig und vorsichtig, aber «wenn der Zorn ihn übermannte, wurde er brutal, fluchte und trieb die Dinge zum Äussersten». Da Stalin weniger zu verlieren hatte als andere und geringere emotionale Bindungen besass, wurde er zu einem natürlichen Extremisten.

\*

Die Strassenkämpfe waren nicht nur deshalb legitim, weil sich die Eltern von Gori an den jährlichen Schlägereien beteiligten und auf die Ringermeisterschaften wetteten, sondern auch, weil die Jungen die georgischen Banditen-Helden spielten, die sich den Russen in den nahe gelegenen Bergen widersetzt hatten. Doch nun wurden die Jungen sogar in der Schule von den Vertretern des Russischen Reiches verfolgt.

Der träge Zar Alexander III. inszenierte eine konservative Umkehrung der sanften, liberalen Politik seines ermordeten Vaters, was die meisten Georgier vereint gegen das Reich aufbegehren lassen sollte. Der Kaiser verfügte, die Georgier hätten Russisch zu lernen und den Unterricht in dieser

Sprache zu absolvieren\* – daher Stalins Russischstunden bei den Tscharkwianis.

Als Stalin den Schulbesuch im September 1890 begann, waren auch ihm die neuen russischen Vorschriften verhasst. Die Jungen durften nicht einmal miteinander Georgisch sprechen. Da sie das Russische nicht sehr gut beherrschten, «waren unsere Münder in diesem Kindergefängnis gefangen», sagt Iremaschwili. «Wir liebten unser Heimatland und unsere Muttersprache... [Die Russen] dagegen hielten uns Georgier für Vertreter einer minderwertigen Kultur, denen die Segnungen der russischen Zivilisation eingebläut werden mussten.» Wer im Unterricht Georgisch sprach, wurde dadurch bestraft, dass er «den ganzen Morgen in einer Ecke stehen oder ein langes Stück Holz hochhalten musste oder bis zum späten Abend ohne Essen oder Wasser und in völliger Dunkelheit in eine Zelle gesperrt blieb».

Die russischen Lehrer\*\* waren unbarmherzige Pedanten in Uniform – Jacken mit Goldknöpfen und Schirmmützen –, welche die georgische Sprache verachteten. Ein Lehrer jedoch war beliebt: der Gesangslehrer Simon Gogtschilidse, ein freundlicher Dandy, der stets nach der neuesten Mode gekleidet war, das heisst mit Gamaschen, Flügelkragen und einer Blume im Knopfloch. Die in ihn verliebten Mädchen schrieben sogar Lieder über ihn. Sein Lieblingschorknabe war Stalin, dem er in jeder Hinsicht zu helfen versuchte: «Innerhalb von zwei Jahren lernte er Noten und begann, dem Dirigenten zur Seite zu stehen. Es gab eine Menge Soli, und Stalin sang sie alle...» Das habe nicht nur an seiner «wunderschönen, süssen, hohen Stimme» gelegen, schreibt der romantische Lehrer, sondern auch an dem «grossartigen Stil seiner Darbietung». Stalin wurde oft angeheuert, auf Hochzeiten zu singen: «Manche tauchten nur deshalb auf, um ihn zu hören, und sagten: ‚Lasst uns zusehen, wie der Junge der Dschugaschwilis alle durch seine Stimme verblüffte« Wenn Stalin «zum Solo in seinem Chorhemd auf der Kanzel erschien und in seinem wunderbaren Alt sang, entzückte er alle!»

\* Durch diesen albernen Erlass wurde Stalin nicht nur zur Rebellion getrieben, sondern auch mit einem Russisch ausgestattet, das ihn – trotz des starken georgischen Akzents, den er nie verlor – befähigte, das Russische Reich glaubhaft zu beherrschen.

\*\* Schulinspektor Butyrski, ein zwerghafter, rundlicher Spiesser mit rotem Schnurrbart, war ein typisches Beispiel. Wenn er ein georgisches Wort hörte, brüllte er stets: «Sprecht diese Sprache nicht!»

In seinen ersten Schuljahren war Stalin so fromm, dass er kaum eine Messe ausliess. «Er vollführte nicht nur die Riten, sondern rief uns ständig auch ihre Bedeutung ins Gedächtnis», sagt A. Tschelidse, ein Schulkamerad. Ein weiterer namens Suliaschwili entsinnt sich, wie Stalin und zwei andere Jungen, «angetan mit ihren Chorchemden, die Gesichter erhoben», in der Kirche «knieten und die Abendandacht mit Engelsstimmen sangen, während sich die übrigen Jungen, erfüllt von einer nichtirdischen Ekstase, niederstreckten». Er war der «beste Psalmenleser» in der Kirche. Andere durften die Texte nur dann lesen, wenn Sosso sie angeleitet hatte. Die dankbare Schulleitung präsentierte ihm Davids Psalmenbuch mit der Inschrift «Josef Dschugaschwili... für ausgezeichneten Fortschritt, vorzügliches Benehmen sowie beispielhaften Vortrag und Gesang des Psalters».

Sosso war zudem ein guter Maler und liess eine Vorliebe für die Schauspielerei erkennen, die ihm erhalten bleiben sollte. Er trat in einer satirischen Varietéshow auf, in der man sich über Shakespeare lustig machte: «Sossos Gesichtsausdruck liess das Publikum in Gelächter ausbrechen!» Auch begann er bereits, Dichtung zu verfassen: «Anstelle von Briefen schickte er seinen Freunden Verse.»\*

Im Schulunterricht stach Stalin ebenfalls hervor. «Er war ein sehr intelligenter Junge», sagte der Gesangslehrer. «Niemand erinnert sich, dass er jemals weniger als eine Fünf [was einer Eins entspricht] erhielt.» Sosso «verbrachte seine Freizeit damit, Bücher zu lesen, trug Bände häufig im Hosengürtel bei sich» und half weniger fähigen Kindern gern bei ihren Hausarbeiten. «Er verpasste nie eine Stunde, traf nie zu spät ein und zielte darauf ab, in allen Fächern der Beste zu sein», berichtet sein Klassenkamerad Pjotr Adamschwili, dem er riet: «Bilde dich weiter. Sei nicht faul, oder du wirst es im Leben büssen.»

Sogar die georgienfeindlichen Lehrer waren von Stalins Wissen beeindruckt. Schulinspektor Butyrski entschuldigte sich oft bei gesellschaftlichen Ereignissen; er müsse nach Hause gehen und sich vorbereiten, denn «wenn ich nicht [für den morgigen Unterricht] präpariert bin, wird mich ein Schüler

\* Als Politiker war Stalin der vollendete Schauspieler. Jene hohen Amtsträger, die ihn gut kannten, als er an der Macht war, hatten häufig das Gefühl, dass er eine Rolle spielte. Chruschtschow nannte ihn einen «Mann der Gesichter»; Kaganowitsch bemerkte, es gebe vier oder fünf Versionen von Stalin; Mikojan und Molotow spürten beide hin und wieder, dass Stalin sich verstellte. Was das Zeichnen angeht, so blieb davon nur seine Angewohnheit übrig, in langen Sitzungen Wölfe zu skizzieren.

namens Dschugaschwili ertappen!»\* Stalin war ein solcher Tugendbold, dass er, wenn er Klassendienst hatte, jeden meldete, der sich verspätete oder Betrügereien versuchte. Die anderen Jungen gaben ihm sogar den Spitznamen «der Gendarm».

Gleichwohl benahm sich der Musterschüler nie unterwürfig. Als einer der Jungen Inspektor Butyrski auf einem Ausflug huckepack über einen Bach trug, höhnte Stalin: «Was bist du denn, ein Esel? Ich würde mir nicht einmal den Herrgott auf den Rücken laden und schon gar keinen Schulinspektor.» Und als der beliebte Gogtschilidse Sosso zuredete, ein Lied vorzutragen, das ihm nicht gefiel, erschien er an dem Tag einfach nicht zum Unterricht.

Lawrow, der verhassteste Lehrer, der nichts Georgisches duldete, ernannte Stalin zu seinem «Assistenten», was er bald bereuen sollte. Nachdem er Sosso hatte nötigen wollen, jeden, der Georgisch sprach, zu melden, schritt dieser zur Tat: Unterstützt von ein paar kräftigen Achtzehnjährigen, lockte er den Lehrer in ein leeres Klassenzimmer und drohte, ihn umzubringen. Danach wurde Lawrow viel nachgiebiger.

Am Ende des vierten Schuljahrs beschloss Stalin, ein Porträt seines Chors anfertigen zu lassen. Der Gesangslehrer hörte, «wie er die Aufgaben verteilte. Ein Junge sollte das Geld einsammeln, ein anderer den Fotografen bestellen, und als wir zusammenkamen, traf [Stalin] mit einem Blumenstrauß ein, befahl den Jungen, die Blumen in ihre Knopflöcher zu stecken, und arrangierte sie für das Foto.»

Aber über Stalin hing stets ein Schatten. Der verrückte Besso erschien alkoholisiert in der Kirchenschule, entführte seinen Sohn und forderte ihn auf, Schuster zu werden. Daraufhin wandte Keke sich wieder an ihre Beschützer: «Ich setzte die ganze Welt in Bewegung, meine Brüder, Patenonkel Egnataschwili, den Lehrer...», und Besso «gab mir meinen Sohn zurück». Doch er drang wiederholt «in betrunkenem Zustand in die Schule ein, um Sosso mit Gewalt fortzuschleppen».

\* Sein ganzes Leben hindurch verlangte Stalin, dass seine Untergebenen genauso gut informiert waren wie er selbst. Lasar Kaganowitsch, sein Stellvertreter in den Zwanzigerjahren, sagte, er habe sich wie ein Schuljunge auf Besprechungen mit Stalin vorbereitet. In den Archiven findet man eine handschriftliche Notiz Stalins an seinen Genossen Sergo Ordschonikidse aus den Dreissigerjahren, als die beiden die mächtigsten Sowjetführer waren: «Sergo, morgen Besprechung über Bankreform. Bist du vorbereitet? Es ist wichtig, vorbereitet zu sein.» Während des Zweiten Weltkriegs massregelte er alle, die nicht hinreichend präpariert waren.

Fortan musste Stalin buchstäblich unter dem Mantel von Kekes Brüdern in den Unterricht geschmuggelt werden, wo «alle halfen, das Kind zu verstecken und den wütenden Besso zu überzeugen, dass Sosso gar nicht in der Schule sei».

Schon als Schuljunge – genau wie später als Politiker – war Stalin voll von Widersprüchen. «Sosso Dschugaschwili war der beste, aber auch der ungehorsamste Schüler», sagt Egnataschwili zusammenfassend. Schon damals erschien Stalins Leben als Triumph über alle möglichen Widrigkeiten. Aber kaum erzielte er in der Schule Erfolge, wurde er wieder von einer Reihe schrecklicher Schläge getroffen, die ihn fast zerstört hätten.

## EINE HINRICHTUNG IN GORI

Am 6. Januar 1890 marschierten die Chorknaben, begleitet von ihrem Gesangslehrer Gogtschilidse, nach dem Segen am Dreikönigsfest für die russische Garnison von Gori aus der Kirche. «Niemand bemerkte eine Kutsche, der die Pferde durchgegangen waren», entsann sich Gogtschilidse. Die Tiere galoppierten mitten in die Menge, und der nun zwölfjährige Stalin überquerte gerade die Strasse, als der Wagen «in seine Richtung raste, eine Stange ihn ins Gesicht traf, sodass er umfiel und [die Räder] über seine Beine rollten. Die Menge umringte ihn und hob den Jungen auf, der das Bewusstsein verloren hatte, und wir trugen ihn davon.» Der Kutscher wurde verhaftet und später zu einem Monat Gefängnis verurteilt, doch die arme Keke musste wieder einmal erleben, wie ihr Kind blutbefleckt nach Hause gebracht wurde. Als Sosso zu sich kam, erblickte er seine verzweifelte Mutter und sagte tapfer: «Mach dir keine Sorgen, Mutti, alles ist in Ordnung. Ich werde nicht sterben.»

Die Verletzungen waren so schwer, dass man Sosso ins Krankenhaus in der Hauptstadt Tiflis einliefern musste. Er verpasste monatelang die Schule, und seine Beine blieben schwer beschädigt. Jahre später klagte er am Seminar über «schmerzende Beine», und sogar als er sich erholt hatte, bewegte er sich in einer schwerfälligen, schiefen Gangart, die ihm einen weiteren Spitznamen einbrachte. Der Pockennarbige (Tschopura) wurde nun auch zum Trottenden (Gesa). Mehr denn je dürfte er sich danach gesehnt haben, seine Kraft unter Beweis zu stellen, doch er fühlte sich auch darin bestärkt, solche Probleme überwinden zu können.

Der Unfall liess Besso erst recht wieder aus dem Schatten treten. Wahrscheinlich besuchte der Schuhmacher den Jungen in Tiflis, denn Keke muss-



te ihm schliesslich mitteilen, wie schlimm es um das Kind bestellt war. Doch Besso konnte der Gelegenheit nicht widerstehen, sich seiner ungehorsamen Familie erneut aufzudrängen. Kaum war Sossos Behandlung in Tiflis abgeschlossen, entführte Besso den Jungen und meldete ihn als Schusterlehrling in der Schuhfabrik Adelchanow an, wo er selbst ebenfalls arbeitete.

«Du möchtest, dass mein Sohn Bischof wird? Nur über meine Leiche bekommt er eine höhere Bildung!», brüllte er Keke an. «Ich bin Schuhmacher, und mein Sohn wird auch einer werden.»

Besso und sein Sohn schufteten nun Stunde um Stunde mit dem achtzigköpfigen Personal der Schuhfabrik gegen geringen Lohn in einem halb überfluteten Keller, der mit Öllampen beleuchtet wurde. Der geradezu fäkalische Gestank des gegerbten Leders zwang erwachsene Männer, sich zu übergeben. Sogar bei den zaristischen Behörden war man beunruhigt über die Zahl der Kinder, die in Adelchanows grässlichem Fabrikklotz arbeiteten. Sosso, der zusammen mit seinem Vater ein Zimmer im Arbeiterviertel Awlabar bewohnte und über die Brücke an der Metechi-Gefängnisfestung vorbei zur Arbeit ging, musste Schuhe von der Fabrik zum Laden und Lagerhaus auf dem Basar neben dem Jerewan-Platz tragen. Abgesehen von der kurzen Beschäftigung in der Werkstatt seines Vaters in Gori war dies Stalins einziger Einblick in die Arbeiterexistenz in einem Leben, das er dem Proletariat widmete. Wäre Besso erfolgreich gewesen, hätte es keinen Stalin gegeben, da er auf eine theoretische Ausbildung hätte verzichten müssen. Stalin verdankte seine politische Karriere der ungewöhnlichen Verbindung von Strassenbrutalität und klassischer Bildung.

«Die ganze Schule vermisste Sosso», erinnerte sich der Gesangslehrer, «aber keiner mehr als Keke.» Wieder mobilisierte sie tatkräftig all ihre Verbündeten. Die beeindruckende hübsche Frau traf in Tiflis ein und konnte auf die Unterstützung der Lehrer, Vater Tscharkwianis und Egnataschwilis zurückgreifen, die sich bemühten, Besso umzustimmen. Sogar der Exarch der georgischen orthodoxen Kirche hörte von dem Fall und bot Sosso einen Platz als Chorknabe in Tiflis an, doch Keke war nicht zu beschwichtigen. Besso tobte. Der Junge wurde befragt und erklärte, er wolle in der Kirchenschule von Gori weiterlernen. Die Priester übergaben ihn Keke, und Besso schwor, seiner Familie nie wieder eine Kopeke zukommen zu lassen und sie aus seinem Leben zu verbannen.

«Die Zeit verging», sagt Keke. «Bessos Stimme war nicht mehr zu hören. Niemand teilte mir mit, ob er noch lebte. Ich war froh darüber, dass ich die Familie ohne ihn wieder auf eine feste Grundlage stellen konnte.» Aber Besso sollte noch einmal in Stalins Leben auftauchen – bevor er für immer verschwand.

Stalin kehrte in die Kirchenschule zurück, wo er sich wieder als «bester Schüler» (die stolzen Worte seiner Mutter) hervortat. Ohne Bessos Hilfe konnte Keke die Schulrechnungen jedoch nicht bezahlen. Sie mühte sich noch mehr ab, wandte sich an ihre alten Beschützer und tat neue auf. Zum Beispiel arbeitete sie als Putz- und Waschfrau für den anständigen Vorsitzenden der Schulbehörde, Wassili Beljajew, und bezog dafür einen Monatslohn von zehn Rubel. Egnataschwili und Dawritschewy steuerten mehr als zuvor bei. Auch die Schule, vermutlich mobilisiert durch Kekes Gönner, den Vorsitzenden Beljajew, und den treuen Gesangslehrer, nahm Sosso nicht nur auf, sondern bot ihm auch ein Stipendium in Höhe von 3 Rubel, 30 Kopeken an.

Das Trauma des Unfalls, die Entführung und die karge Existenz in der Fabrik hatten Sosso möglicherweise erschöpft, denn kurz nachdem Besso ihn freigegeben hatte, erkrankte er an einer schweren Lungenentzündung. Seine Mutter «hätte ihn fast erneut verloren, doch Sosso entging dem Tod», berichtet sein Gesangslehrer. Nun erhöhte die Schule das Stipendium auf sieben Rubel. Die stolze Keke meldete, Sosso habe sogar im Fieberwahn gebeten: «Mutter, lass mich zur Schule gehen, damit Lehrer Iluridse mir keine schlechte Note gibt...»

\*

Über ein Jahr lang hatte eine Krise die andere abgelöst, doch nun feierte Stalin seine Rückkehr in die Schule, indem er mit neuem Enthusiasmus lernte. Gleichzeitig wurde er immer rebellischer. «Man bestrafte ihn fast täglich», sagt Iremaschwili, der ebenfalls zum Chortrio gehörte. Sosso veranstaltete einen Protest, der beinahe zu einem Aufruhr ausartete, gegen den verhassten Inspektor Butyrski. Das war der erste von Sosso angeführte Aufstand.

Seine Mutter musste in eine elende Behausung in der Sobornaja-Strasse ziehen: in ein «altes, kleines und schmutziges Häuschen» mit wind- und regendurchlässigem Dach. «Das Zimmer lag ständig im Dämmer», berichtet Iremaschwili. «Die muffige Luft, erfüllt von dem Geruch von Regen, feuch-

ter Kleidung und gekochtem Essen, konnte nicht entweichen» – doch Stalin konnte es. Nun hatte er einen noch besseren Grund, mit seiner Bande auf der Strasse und auf dem Goridschiwari zu bleiben.

Wiewohl immer noch der beste Chorknabe der Kirchenschule, entwickelte Stalin ein Interesse an der Not der Armen und begann, an seinem Glauben zu zweifeln. Er schloss enge Freundschaft mit drei Priestersöhnen, den Brüdern Lado und Wano Kezchoweli, die in seinem künftigen Leben eine wesentliche Rolle spielen sollten, und mit Micheil Dawitaschwili,\* der wie Stalin hinkte. Lado, der ältere der Brüder Kezchoweli, trat bald in das Seminar in Tiflis ein und kehrte mit der Nachricht zurück, er habe einen Protest und einen Streik angeführt und sei des Instituts verwiesen worden. Stalin wurde durch diese neuen Freunde und ihre Bücher inspiriert, doch er hielt das Priestertum immer noch für einen Beruf, durch den man den Armen helfen konnte. Nun jedoch zeigte er zum ersten Mal politischen Ehrgeiz. Unter Lado Kezchowelis charismatischem Einfluss erklärte er, er wolle Ortsverwalter werden mit der Macht, die Bedingungen zu verbessern.

Unablässig redete er über Bücher. Wenn er einen Band haben wollte, machte es ihm nichts aus, einem anderen Schuljungen das Buch zu stehlen und damit nach Hause zu laufen. Als er ungefähr dreizehn Jahre alt war, besuchte Lado Kezchoweli mit ihm einen kleinen Buchladen in Gori, wo er 5 Kopeken für die Mitgliedschaft zahlte und sich ein Buch – wahrscheinlich Darwins *Entstehung der Arten* – auslieh. Stalin las es die ganze Nacht hindurch und vergass zu schlafen, bis Keke ihn ertappte.

«Zeit, ins Bett zu gehen», sagte sie. «Leg dich hin. Es dämmt schon.»

«Das Buch hat mir so sehr gefallen, Mama, ich konnte nicht aufhören, es zu lesen.» Während sein Lesefieber intensiver wurde, geriet seine Frömmigkeit ins Wanken.

Eines Tages lagen Sosso und ein paar Freunde, darunter Grischa Glurdschidse, im Ort auf dem Gras und unterhielten sich über die Ungerechtig-

\* Der Gesangslehrer war nicht das einzige Mitglied des Lehrpersonals, das Stalin enorm förderte. Auch Dawitaschwilis älterer Cousin Sachari war ein begeisterter Lehrer für russische Literatur, und Keke schrieb Jahre später: «Ich erinnere mich, wie Sie meinen Sohn Sosso hervorhoben, und er erzählte mir häufig, Sie hätten ihn dazu gebracht, das Lernen zu lieben und sich die russische Sprache so gut anzueignen.»

keit des Nebeneinanders von Reichtum und Armut. Stalin verblüffte alle, als er plötzlich erklärte: «Gott ist nicht ungerecht, denn er existiert einfach gar nicht. Wir sind getäuscht worden. Wenn Gott existierte, hätte er die Welt gerechter gemacht.»

«Sosso! Wie kannst du so etwas sagen?», rief Grischa.

«Ich leihe dir ein Buch, und dann wirst du begreifen.» Er gab Glurdschidse ein Exemplar der Darwin-Ausgabe.

Sossos Träume von grösserer Gerechtigkeit vermischten sich mit den Geschichten über populäre Banditenhelden und mit dem wiederauflebenden georgischen Nationalismus. Er verehrte die Gedichte des georgischen Nationalisten Fürst Rafael Eristawi und prägte sich dessen Meisterwerk *Des Chewsuren Heimatland* ein. «Jenes wunderbare Gedicht», schwärmte Stalin im Alter. Der Schüler schrieb nun selbst romantische Gedichte, und alle Jungen stellten sich in Stalins Unterkunft ein, um eifrig über die verbotenen Ideen und Werke zu diskutieren.

Mittlerweile hatte Stalin sich verliebt – ein weiterer menschlicher Aspekt, der in den offiziellen Memoiren gestrichen und nie veröffentlicht wurde. Seine Leidenschaft galt Vater Tscharkwianis Tochter, bei deren Familie seine Mutter und er eine Wohnung gemietet hatten. «Im dritten Schuljahr verliebte er sich in das Tscharkwiani-Mädchen», schreibt Giorgi Jelisabedaschwili. «Er erzählte mir häufig von seinen Gefühlen und lachte über sich selbst, weil er sich von seinen Empfindungen hinreissen liess.» Als sie Russisch lernte, «ging ich oft vorbei und beteiligte mich am Unterricht», berichtete Stalin fünfzig Jahre später. «Einmal war die Schülerin in Schwierigkeiten, und ich half ihr weiter.» Wir wissen nicht, ob die Priestertochter seine Liebe erwiderte, aber die beiden hatten einander schon in ihrer Kindheit sehr nahegestanden, wie ihr Bruder Kote bemerkte: «Er fing an, gemeinsam mit meiner Schwester mit ihren Puppen zu spielen. Manchmal trieb er sie zu Tränen, aber nach einer Weile versöhnten sie sich und sassen als wirkliche Freunde mit ihren Büchern zusammen.»

Ein Ereignis – das «bemerkenswerteste Vorkommnis in Gori im späten neunzehnten Jahrhundert» – machte einen tiefen Eindruck auf Stalin. Am 13. Februar 1892 befahlen die Lehrer der Kirchenschule ihren Zöglingen, einer grausigen Inszenierung beizuwohnen, die, wie sie hofften, «in den Jungen Furcht und Respekt wecken würde»: einer Hinrichtung.

Drei Galgen wurden an einem sonnigen Wintertag an den Ufern der Kura unterhalb der Bergfestung errichtet. Viele Gorelis kamen zum Zuschauen, und die Uniformen der Kirchenschüler stachen in der Menge hervor. Doch die Jungen waren «zutiefst betrübt über die Exekution».

Die Verurteilten hatten eine Kuh gestohlen und während der sich anschliessenden Verfolgung einen Polizisten getötet. Aber die Jungen erfuhren, dass die Verbrecher in Wirklichkeit nur drei Bauern seien, «die von den Grundbesitzern so sehr unterdrückt worden waren, dass sie in den Wald flüchteten» – Robin Hoods im Kleinformate, die lediglich örtliche Gutsherren angriffen und anderen Bauern halfen. Stalin und Pjotr Kapanadse fragten sich, wie es zu rechtfertigen sei, dass man die Räuber hinrichtete, denn schliesslich hatten die Priester ihnen das Gebot Mose «Du sollst nicht töten» beigebracht. Besonders entsetzt waren die beiden Schuljungen darüber, dass am Galgen ein Geistlicher mit einem grossen Kreuz stand.

Andererseits waren die Jungen fasziniert. «Sosso Dschugaschwili, ich und vier andere Schuljungen kletterten auf einen Baum und beobachteten das erschreckende Schauspiel von dort aus», erinnert sich ein Mitglied der Gruppe, Grigori Rasmadse (Polizeichef Dawritschewy hingegen hatte seinem eigenen Sohn die Teilnahme verboten). Ein weiterer Zuschauer, mit dem Stalin sich später anfreundete und den er fördern würde, war Maxim Gorki, damals noch Journalist, doch bald darauf einer der berühmtesten Schriftsteller Russlands.

Die Gorelis hatten Mitgefühl mit den drei tapferen kaukasischen Räubern: zwei Osseten und einem Imereter. Die Hinrichtungen dienten den Russen als Machtdemonstration, und der junge Dawritschewy nannte die Verurteilten «heilige Märtyrer». Die Menge fing an zu murren, und Doppelreihen russischer Soldaten umzingelten den Platz. Trommeln wurden gerührt. «Die uniformierten Amtsträger umringten das Schafott», schrieb Gorki in seinem Artikel. «Ihre düsteren und ernsten Gesichter wirkten seltsam und feindselig.» Sie hatten gute Gründe, nervös zu sein.

Die drei Räuber, denen man Beinfesseln angelegt hatte, wurden zum Schafott geleitet. Dann trennte man einen von den anderen – er war begnadigt worden. Der Priester bot den beiden Verurteilten seinen Segen an; der eine akzeptierte, der zweite lehnte ab. Beide baten um etwas zu rauchen und einen Schluck Wasser. Sandro Chubuluri schwieg, doch der kräftige und gut

aussehende «Rädelsführer» Tato Dschioschwili lächelte und machte tapfer Scherze vor der bewunderungsvollen Menge. Er lehnte sich auf das Geländer des Galgens und «plauderte mit Menschen, die gekommen waren, um ihn sterben zu sehen», schrieb Gorki. Die Menge bewarf den Henker, der maskiert und völlig in Scharlachrot gekleidet war, mit Steinen. Er liess die Verurteilten auf Hocker steigen und straffte die Schlingen um ihren Hals. Sandro zwirbelte bloss seinen Schnurrbart und schob die Schlinge zurecht. Der Zeitpunkt war gekommen.

Der Henker stiess die Hocker zur Seite. Wie so oft in Fällen der zaristischen Unterdrückung war Inkompetenz im Spiel, denn Sandros Seil riss durch. Die Menge schnappte nach Luft. Der scharlachrote Henker liess ihn erneut auf den Hocker treten, legte ihm eine zweite Schlinge um den Hals und hängte ihn noch einmal auf. Auch Tato brauchte eine Weile, bis er starb.

Die Stadtleute und die Schuljungen eilten davon. Stalin und seine Kameraden diskutierten über das, was mit den Seelen der Hingerichteten geschehen mochte: Würden sie dem Höllenfeuer ausgesetzt sein? Stalin räumte ihre Zweifel aus. «Nein», sagte er. «Sie sind gehängt worden, und es wäre ungerrecht, sie noch einmal zu bestrafen.» Die Jungen hielten diese Argumentation für logisch. Die Hinrichtung wird häufig als Ereignis angeführt, das Stalins mörderischen Charakter angeregt habe, aber wir wissen nur, dass die Jungen mit den georgischen Geächteten sympathisierten und ihre russischen Unterdrücker verachteten. Das Schauspiel dürfte Stalin höchstens zum Rebellen, nicht zum Mörder gemacht haben.

Es wurde Zeit, Gori hinter sich zu lassen. Bald würde Sosso die Kirchenschule abschliessen. Keke sass oft im Morgengrauen am Kopf seines Bettes und bewunderte ihr brillantes schlummerndes Kind. «Mein Sosso war erwachsen geworden», sagt sie, aber die beiden verbrachten immer noch viel Zeit miteinander. «Wir waren kaum jemals voneinander getrennt gewesen. Er hielt sich immer an meiner Seite auf.» Sogar wenn er krank war, «lag er meist lesend neben mir. Sein einziges anderes Vergnügen bestand darin, am Fluss entlangzuspazieren oder den Goridschwari zu besteigen.»

Gleichwohl begriff sie nun, dass sie ihn ziehen lassen musste, wenn er ihre Träume verwirklichen sollte, obwohl «er nicht ohne mich und ich nicht ohne ihn überleben konnte, doch sein Wissensdurst zwang ihn, mich zu verlas-

sen». Dieser Wissensdurst blieb ihm immer erhalten.\* Natürlich musste er nach der Kirchenschule die beste religiöse Ausbildungseinrichtung im südlichen Reich besuchen: das Seminar in Tiflis. Im Juli 1893, als Fünfzehnjähriger, bestand er seine Prüfungen mit fliegenden Fahnen. All seine Lehrer, besonders Simon Gogtschilidse, schrieben ihm Empfehlungen für das Seminar – aber es gab ein Problem. «Eines Tages kam Sosso mit Tränen in den Augen heim» zu seiner Mutter.

«Was ist denn, mein Sohn?», fragte Keke.

Sosso erklärte, der Streik und die Schliessung des Seminars in Tiflis, teils betrieben von seinem radikalen Freund Lado Kezchoweli, bedeuteten, dass «er ein Jahr verlieren konnte, weil es in jenem Sommer keine Neuanfänger gab, die nicht Priestersöhne waren».

«Ich tröstete meinen Sohn», sagt Keke, «und dann putzte ich mich heraus», wahrscheinlich mit ihrer besten Kopfbedeckung, um Sossos Lehrer und Beschützer aufzusuchen, die zu helfen versprochen. Der Gesangslehrer bot an, Sosso in der Lehrerausbildungsanstalt anzumelden, aber für Keke kam nur das Beste, nämlich das Priestertum, in Frage: mithin das Seminar.

Keke machte sich mit ihrem Sohn nach Tiflis auf. Sosso war aufgeregt, doch während der knapp 70 Kilometer langen Zugfahrt begann er plötzlich zu weinen.

«Mama», schluchzte Stalin, «was ist, wenn Vater mich in der Stadt findet und mich zwingt, als Schuhmacher zu arbeiten? Ich möchte studieren. Lieber würde ich mich umbringen, als Schuster zu werden.»

«Ich küsste ihn», erinnert sich Keke, «und wischte ihm die Tränen ab.»

«Niemand wird dich daran hindern zu studieren», versicherte sie, «niemand wird dich mir wegnehmen.»

Sosso war beeindruckt von Tiflis und der «bebenden Geschäftigkeit der Grossstadt», obwohl beide Dschugaschwilis «fürchteten, dass Besso erscheinen werde», sagt Keke. «Aber wir begegneten ihm nicht.»

\* Sogar als über siebzigjähriger Diktator und Eroberer Berlins lernte er weiter. «Schaut mich an», sagte er um 1950, «ich bin alt und studiere immer noch.» Die Bücher seiner Bibliothek sind sorgfältig mit all seinen Notizen und Randbemerkungen versehen. Es war dieser bedachte und beständige autodidaktische Eifer, gut verborgen hinter den groben Manieren eines brutalen Bauern, den seine Gegner, etwa Trotzki, auf eigene Gefahr ignorierten.

Die nicht unterzukriegende Keke mietete ein Zimmer und suchte ihren einzigen Verwandten mit guten Beziehungen in der Hauptstadt auf. Dieser wohnte bei einem Priester mit noch besseren Beziehungen und einer findigen Gattin.

«Bitte, helfen Sie ihr», forderte der Verwandte die Priestergattin auf, «denn das wird ein so gutes Werk sein wie der Bau einer ganzen Kirche.»\* Die Priesterfrau appellierte an weitere Geistliche, die sich mit dem Seminar in Verbindung setzten und Stalin die Erlaubnis verschafften, die Aufnahmeprüfung abzulegen. Mehr wollte seine Mutter nicht, denn «ich wusste, dass er mir Ehre machen würde». Tatsächlich «machte er ihr Ehre», aber die Unterbringung eines Nichtpriestersohns im Seminar kostete 140 Rubel pro Jahr – ein Betrag, den Keke niemals allein aufbringen konnte. Dawritschewy, gewiss veranlasst durch Keke, überredete eine bekannte Aristokratin, Fürstin Baratowa, ebenfalls auszuhelfen. Während Keke wie rasend ihre Beziehungen spielen liess, bewarb Sosso sich um ein Stipendium und wurde als Teilinternatsschüler akzeptiert, was immerhin noch bedeutete, dass er beträchtliche 40 Rubel pro Jahr zahlen und die Chorhemd-Uniform kaufen musste. Keke kümmerte das nicht. Die «glücklichste Mutter der Welt» kehrte nach Gori zurück und begann zu nähen, um das Geld zusammenzukratzen. Auch Egnataschwili und Dawritschewy trugen zu den Gebühren bei.

«Einen Monat später», sagt Keke, «sah ich Sosso in der Uniform der Seminaristen, und ich weinte so sehr vor Glück. Aber ich trauerte nicht weniger...» Nach seiner Einschreibung um den 15. August 1894 zog Sosso ins Internat des Seminars und in die grössere Welt der Hauptstadt des Kaukasus.

Der lahme, pockennarbige Junge mit der Schwimmhaut zwischen den Zehen – erniedrigt, verprügelt und verlassen von seinem Vater, angebetet, doch ebenfalls verprügelt von seiner alleinstehenden Mutter, verfolgt von dem Gerücht, ein uneheliches Kind zu sein, der Überlebende von Unfällen und Krankheiten – hatte sich wider Erwarten durchgesetzt.

Man kann kaum überschätzen, wie wichtig dieser Moment war. Ohne das

\* Dies war eine Ironie des Schicksals, wenn wir an die Zahl der schönen alten Kirchen, die Stalin später abreißen, und der Priester denken, die er hinrichten lassen würde.



Seminar, ohne die Entschlossenheit seiner Mutter hätte Sosso die klassische, wenn auch erdrückende Ausbildung verpasst, die dem Schustersohn ermöglichte, Lenins Nachfolger zu werden.

«Er schrieb mir, er werde mich bald aus der Armut retten», entsinnt sich seine Mutter und bezieht sich dabei auf den ersten von zahlreichen pflichtgemässen, doch distanzierten Briefen ihres Sohnes. «Wenn er mir Briefe schickte, drückte ich sie an mein Herz, schlief mit ihnen und küsste sie.»

Keke fügt hinzu: «Alle in der Schule beglückwünschten mich, doch nur Simon Gogtschilidse sah wehmütig aus. ‚Die Schule scheint irgendwie verlassen zu sein, sagte er.\* ‚Wer wird jetzt im Chor singen?’»

\* Stalin sollte seinen Gesangslehrer nie vergessen. Wenn er aus der Verbannung oder aus dem Untergrund an Keke schrieb, bat er sie häufig, Simon Gogtschilidse zu grüssen. Keke zeigte dem Lehrer dann die Botschaft, hielt die Hand jedoch über den Rest des Briefes. «Du darfst den Abschnitt über *dich* lesen», sagte sie, «aber es ist nicht nötig, dass du das Übrige liest und erfährst, wo mein Sohn sich jetzt aufhält.»

## DER POET UND DAS PRIESTERTUM

Der sechzehnjährige Junge aus Gori, der an die Freiheit der Strassenkämpfe oder der Besteigung des Goridschwari gewöhnt war, sah sich nun zu praktisch jeder Stunde des Tages in einer Institution eingeschlossen, die eher der autoritärsten bedrückendsten englischen Internatsschule des neunzehnten Jahrhunderts als einer Religionsakademie ähnelte. Die Schlafsäle, die Drangsalierung durch andere Schüler, die verbreitete Sodomie, die herzlosen, scheinheiligen Lehrer und die Stunden im Karzer liessen an eine kaukasische Version von *Tom Browns Schulzeit* denken.

Stalin traf mit einer Gruppe aus Gori ein, darunter Josef Iremaschwili und Pjotr Kapanadse. Diese Jungen aus der Provinz, von denen wenige so arm waren wie Sosso, fanden sich unter den «arroganten Söhnen reicher Eltern» wieder.\* «Wir kamen uns wie Auserwählte vor», schrieb Iremaschwili, denn das Seminar war «mit seinen historischen Wurzeln in einer scheinbar vollkommenen Zivilisation die Quelle des georgischen Geisteslebens».

\* Die Seminaristen waren hauptsächlich Söhne der Oberschicht, der ärmeren Aristokratie und der Geistlichkeit, das heisst, sie gehörten nicht zu den Allerreichsten, waren jedoch viel wohlhabender als Stalin. Kinder wie der Sohn des Polizeichefs von Gori, Dawritschewy, und andere vermögendere Sprösslinge wie Stalins künftiger Genosse Kamenew besuchten das Jungengymnasium in Tiflis. Wano und Sascha, die Jungen des reichen Egnataschwili, wurden auf ein Gymnasium in Moskau geschickt. In den Stalinjahren war an dem Seminar eine Gedenktafel mit der Aufschrift angebracht: «Der Grosse Stalin – Führer der WKP(b) und des Proletariats der Welt – wohnte und studierte vom 1. September 1894 bis zum 29. Mai 1899 in dem ehemaligen theologischen Seminar und leitete währenddessen illegale Arbeitervereinigungen in Tbilissi.»

Sosso und die anderen sechshundert Priesterkandidaten wohnten in dem vierstöckigen neoklassischen Seminar mit den edlen weissen Säulen. Er war auf der oberen Etage in einem Schlafsaal mit zwanzig oder dreissig Betten untergebracht. Auf den anderen Stockwerken befanden sich eine Kapelle, Klassenzimmer und ein Speisesaal. Die Tage wurden eingeteilt durch Glockengeläut: Sosso stand jeden Morgen um 7 Uhr auf, legte seine Chorhemd-Uniform an und ging zum Gebet in die Kapelle. Danach folgten Tee und Unterricht. Der diensthabende Schüler las ein weiteres Gebet vor, und die Unterrichtsstunden dauerten bis 14 Uhr. Um 15 Uhr gab es das Mittagessen und anschliessend anderthalb Stunden Freizeit. Nach der Versammlung um 17 Uhr durfte niemand mehr ausgehen. Dem Abendgebet folgten das Abendessen, dann erneut Unterricht und weitere Gebete, bevor das Licht um 22 Uhr gelöscht wurde. An Wochenenden waren die Gottesdienste schier endlos: «drei oder vier Stunden auf derselben Stelle, wobei man das Gewicht von einem Bein auf das andere verlagerte, unter den unermüdlichen, bohrenden Augen der Mönche». Aber zwischen 15 und 17 Uhr durften die Jungen das Seminar verlassen.

Die Seminare des Reiches waren «berüchtigt für die Brutalität ihrer Sitten, die mittelalterliche Pädagogik und das Faustrecht», kommentiert Trotzki. «Sämtliche durch die heiligen Schriften verbotenen Laster gediehen in diesen Brutstätten der Heuchelei.» Das Seminar in Tiflis, das den Spitznamen «Steinsack» trug, war schlimmer als die meisten anderen: «Ganz und gar freudlos», berichtete ein Schüler, «von monotoner Langeweile – wir fühlten uns wie im Gefängnis.»

Als Stalin eintraf, stand eine traurige Dreifaltigkeit an der Spitze der drei- undzwanzig Lehrer: der Rektor, Archimandrit Serafim; sein Stellvertreter, Inspektor Germogen; und Vater Dmitri, der verhassteste von allen und der einzige Georgier unter den dreien – geboren worden war er als Fürst David Abaschidse. Vater Dmitri, der bald zum Inspektor befördert wurde, war ein fetter, dunkelhäutiger Pedant – «Gottes gehorsamer, demütiger Sklave, der Diener des Zaren», um mit seinen eigenen Worten zu sprechen.

Die Mönche waren entschlossen, ihren stolzen, nationalbewussten Zöglingen jede Spur des georgischen Wesens auszutreiben. Die georgische Literatur war ausnahmslos verboten, und das Gleiche galt für sämtliche russischen Autoren seit Puschkin, darunter Tolstoi, Dostojewski und Turgenew. Zwei Inspektoren wurden hauptamtlich zu «ständiger, unaufhörlicher Be-

aufsichtigung» eingesetzt. Strafen und schlechte Noten wurden im Klassenbuch eingetragen, und bald galt es als Ehrenzeichen, die «Wolfskarte» zu erhalten, also von der Akademie verwiesen zu werden.

Vater Abaschidse organisierte einen Spitzelring unter den Jungen und verbrachte einen grossen Teil von Stalins Schulzeit damit, auf Zehenspitzen durch das Seminar zu schleichen oder melodramatische Schlafsaalrazzien zu veranstalten, um die Jungen beim Lesen verbotener Bücher, beim Masturbieren oder beim Äussern von Schimpfwörtern zu ertappen. Stalin, der sich darauf verstand, Spitznamen zu prägen, taufte diesen grotesken Priester bald «Schwarzfleck». Zunächst einschüchternd, war dieser Mann letzten Endes auf eine Weise komisch, wie es nur den verrücktesten pädagogischen Eiferern möglich ist.

Stalin war von seinem Mentor Lado ausführlich über die berühmten Seminarrebellionen informiert worden. Ein paar Jahre zuvor – 1885 – hatte ein Schüler den Rektor verprügelt, weil dieser «Georgisch als Hundesprache» bezeichnet hatte. Im folgenden Jahr wurde der Rektor mit einem georgischen *chandschali*-Schwert ermordet – ein Schicksal, dem sich sogar die brutalsten englischen Schulleiter hatten entziehen können.

Das Seminar vollbrachte die einzigartige Leistung, der Russischen Revolution einige ihrer unbarmherzigsten Radikalen zu liefern. «Keine weltliche Anstalt», schrieb ein anderer Seminarist, Stalins Gefährte Philip Macharadse, «brachte so viele Atheisten hervor wie das Seminar von Tiflis.» Der Steinsack wurde buchstäblich zu einem Internat für Revolutionäre.

Stalin war anfangs «ruhig, aufmerksam, bescheiden und scheu», wie sich ein Schulkamerad erinnert. Einem anderen fiel auf, dass der einst grossspurig auftretende Bandenführer von Gori «nachdenklich und verschlossen» wirkte; «der Hang zu Spielen und Spässen aus seiner Kindheit war verschwunden». Sosso, der launenhafte Jugendliche, zog Bilanz und wurde zu einem unsicheren romantischen Dichter, doch er lernte auch fleissig, brachte sein erstes Jahr mit einer «ausgezeichneten» Note hinter sich und belegte den achten Platz im gesamten Lehrgang.

1894/95 erhielt er Fünfen (Einsen) für georgischen Gesang und georgische Sprache sowie Noten wie 4, 5, 4 und 5 im Bibelunterricht. Er war ein Musterstudent, der mit einer «ausgezeichneten Fünf» in Betragen bedacht wurde.

Als Stipendiat aus «kläglichen» Verhältnissen musste Sosso den Rektor ständig «auf den Knien» um weitere Hilfe bei den Gebühren bitten.\* Stalin verdiente sich ein zusätzliches Taschengeld (5 Rubel, wie er sich später erinnerte) dadurch, dass er im Chor sang. Er war «der erste Tenor im rechten Chorflügel» – der wichtigste Sänger – und trat häufig im Opernhaus auf.

Keke begleitete ihn nach Tiflis und blieb einige Wochen, um ihm bei der Eingewöhnung zu helfen. Sie nahm eine Stelle als Näherin und Speisesaalbedienung im Seminar an – gewiss eine Quelle der Peinlichkeit für Stalin und vielleicht auch ein weiterer Grund für seine anfängliche Zurückhaltung. Nach vollbrachter Mission reiste sie wieder nach Gori. Fortan schrieb Stalin ihr – seine Verbannungszeiten hindurch und bis zu ihrem Tod vierzig Jahre später – mit pflichtbewusster Regelmässigkeit Briefe (besonders wenn er Geld oder Kleidung benötigte), doch mit zunehmendem Desinteresse. Er sollte nie wieder für längere Zeit zu seiner Mutter zurückkehren, deren erstaunliche Hartnäckigkeit und scharfe Zunge er selbst geerbt hatte, die er jedoch als unerträglich empfand.

Irgendwie entdeckte der in Tiflis lauende Besso seinen Sohn als mögliche Wein-Geldquelle. Er suchte Stalins Rektor auf und forderte Sosso zurück: «Lassen Sie ihn ziehen, denn ich brauche jemanden, der sich um mich kümmert!» Stalin war «ungerührt», denn er wollte zwar «die Not von Besso und Menschen wie ihm» lindern, fühlte sich jedoch durch seinen Vater abgestossen.

«Einmal kam der Nachtwächter herein und teilte mir mit, dass mein Vater draussen wartete», erinnerte sich Stalin. Der Junge eilte hinunter und «sah

\* «An den Archimandriten Serafim, den Sehr Ehrwürdigen Rektor des Orthodoxen Seminars in Tiflis, von dem Studenten des zweiten Lehrjahrs, Josef Dschugaschwili: Euer Hochwürden wissen Bescheid über die kläglichen Verhältnisse meiner Mutter, die mich betreut. Mein Vater hat seit drei Jahren keinen Beitrag für mich geleistet. Auf diese Weise möchte er mich dafür bestrafen, dass ich mein Studium gegen seinen Willen fortsetze... Deshalb wende ich mich zum zweiten Mal an Euer Hochwürden. Ich bitte Euch auf den Knien, mir zu helfen und mich auf volle Staatskosten zum Studium zuzulassen. Josef Dschugaschwili, den 25. August 1895.»

ihn dort stehen. Er erkundigte sich nicht einmal nach meinem Befinden, sondern sagte rasch: «Junger Mann, du hast deinen Vater völlig vergessen, stimmt's? Ich reise zur Arbeit an einen anderen Ort.»

«Woher sollte ich Geld haben, um dir zu helfen?», fragte Stalin.

«Halt den Mund!», rief Besso. «Gib mir mindestens drei Rubel und sei nicht so geizig wie deine Mutter!»

«Brüll mich nicht an!», erwiderte Sosso. «Dies ist mein Internat. Wenn du jetzt nicht verschwindest, rufe ich die Wächter, und die werden dich hinauswerfen.»

Die «Drohung wirkte», erzählte Stalin. «Vater murmelte etwas und schlich hinaus auf die Strasse.»

Während der Ferien kehrte Sosso nach Gori zurück, um die ihn abgöttisch liebende Keke zu besuchen. Obwohl er «sich einen Bart wachsen liess, schmiegte er sich immer noch an mich wie ein Fünfjähriger». Aber hauptsächlich hielt er sich bei seinem lahmen, vermögenden Freund Micha Dawituschwili in dessen Dorf Zromi auf. Im folgenden Trimester steigerte er seine Leistungen noch, erhielt eine weitere «ausgezeichnete» Note und rückte auf den fünften Platz in seinem Jahrgang auf. Und er begann, an seinen Versen zu arbeiten.

Am Ende des Trimesters brachte Sosso seine Gedichte in die Redaktion der berühmten Zeitung *Iwerija* (Georgien), wo er von dem grössten Poeten des Landes, Fürst Ilja Tschawchawadse, empfangen wurde. Dieser romantische Nationalist glaubte an ein ländliches Georgien, das von einer aufgeklärten Aristokratie regiert werden sollte.

Der Fürst war immerhin so beeindruckt, dass er seinen Redakteuren die Arbeiten des Jugendlichen zeigte. Er bewunderte Stalins Verse und wählte fünf Gedichte zur Veröffentlichung aus – ein beachtlicher Erfolg. Fürst Tschawchawadse nannte Stalin den «jungen Mann mit den brennenden Augen». In Georgien verehrte man diesen jungen Mann als Dichter, bevor er als Revolutionär bekannt war.

## DER «JUNGE MANN MIT DEN BRENNENDEN AUGEN»

Georgien betrachtete sich selbst als unterdrücktes Königreich der Ritter und Poeten. Die Gedichte in *Iwerija*, veröffentlicht unter Stalins Spitznamen «Sosselo», wurden weithin gelesen und gelten als nahezu klassische Werke. Sie erschienen in Anthologien der besten georgischen Dichtung, bevor irgendetwas von «Stalin» gehört hatte. In *Deda Ena* – einer Anthologie georgischer Verse für Kinder, die zwischen 1912 und den Sechzigerjahren publiziert wurde – druckte man 1916 Stalins erstes Gedicht «Morgen». Es blieb in späteren Editionen erhalten und wurde Stalin bis zur Breschnew-Zeit manchmal, wenn auch nicht immer, zugeschrieben.

Stalins Gesangsstimme – er war nun ein jugendlicher Tenor – war, wie es hiess, gut genug, um ihm eine künstlerische Karriere zu ermöglichen. Als Dichter zeigte er eine gewisse Begabung für einen Beruf, der eine Alternative zur Politik und zum Blutvergiessen geboten hätte. «Man könnte es sogar aus anderen als nur politischen Gründen bedauerlich finden, dass Stalin von der Dichtung zur Revolution überwechselte», meint Professor Donald Rayfield, der die Gedichte ins Englische übersetzte. Ihre romantische Metaphorik ist nicht originell, doch ihre Schönheit lag in der Zartheit und Reinheit des Rhythmus und der Sprache.

Die Metrik und die Reime seines Gedichts «Morgen» fügen sich im Georgischen perfekt zusammen, doch das allgemeine Lob galt seiner sensiblen und frühreifen Verbindung von persischen, byzantinischen und georgischen Metaphern. «Kein Wunder», schreibt Rayfield, «dass der Wortführer der georgischen Literatur und Politik, Ilja Tschawchawadse, bereit war, dieses Gedicht und mindestens vier andere zu drucken.»

Sosselos nächstes Werk, eine wilde Ode «An den Mond», enthüllt mehr über den Dichter. Ein von gewaltsamer Tragik bedrückter Geächteter fühlt sich in einer Welt der Gletscher und der göttlichen Vorsehung zum heiligen Mondlicht hingezogen. In seinem dritten Poem untersucht Stalin den «Kontrast zwischen der Gewalt im Menschen und in der Natur und der Sanftheit von Vögeln, Musik und Sängern».

Das vierte ist am aufschlussreichsten, denn Stalin stellt sich darin einen wandernden Propheten vor, der in seiner Heimat nichts gilt und von seinen eigenen Landsleuten vergiftet wird. Der mittlerweile siebzehnjährige Stalin malte sich bereits eine «paranoide» Welt aus, in der «grosse Propheten nur Verschwörung und Mord erwarten konnten». Wenn irgendeines von Stalins Gedichten «ein *avis au lecteur* enthielt», so Rayfield, «dann dieses».

Stalins fünftes Werk, dem georgischen Lieblingsdichter Fürst Rafael Eristawi gewidmet, war das neben «Morgen» am höchsten geschätzte Poem.\* Es veranlasste Stalins «Insider» in der Staatsbank, ihm den Wink für den Bankraub am Jerewan-Platz zu geben, und es war so gut, dass man es 1899 in Fürst Eristawis Jubiläumsanthologie aufnahm. Sein weiser Held gebraucht sowohl die Harfe als auch die Sichel.

Das letzte Gedicht, «Der alte Ninika», das in der sozialistischen Wochenzeitung *Kwali* (Pflug) erschien, handelt von einem bejahrten Helden, der

\* Stalin war mit der georgischen Dichtung zutiefst vertraut. Er liebte Eristawi; Tschawchawadse war für ihn «ein grosser Schriftsteller, der eine enorme Rolle für die Freiheitsbewegung Georgiens spielt»; und er schwärmte über Akaki Zereteli: «Meine Generation lernte Zeretelis Gedichte mit Freuden auswendig... wunderschön, emotional und musikalisch, wird er zu Recht als Nachtigall Georgiens bezeichnet.» Aber im Rückblick wird deutlich, dass Stalin auch einen politischen Massstab an diese Autoren anlegte, denn seiner Meinung nach verfasste Zereteli «schöne, doch ideologisch primitive und beschränkte Gedichte». Stalin war nicht der einzige poetische künftige Bolschewik, denn zur selben Zeit schrieb auch der junge Lew Bronstein, der spätere Trotzki und fast ein Altersgenosse Stalins, in seiner Schule in Odessa lyrische Werke. Trotzki war Stalin als Prosaschriftsteller bei Weitem überlegen, nicht jedoch als Dichter. Wenn irgendeiner von Stalins Kollegen einem Fürsten ein Gedicht gewidmet hätte, wäre dies zur Zeit des Terrors gegen ihn verwendet worden. 1949 beauftragte das Politbüromitglied Berija vor Stalins offiziellem siebzigsten Geburtstag die besten Lyrikübersetzer, darunter Boris Pasternak und Arseni Tarkowski, eine russische Ausgabe seiner Gedichte herzustellen. Sie erfuhren den Namen des Verfassers nicht, aber einer dachte, dass «dieses Werk den höchsten Stalinpreis verdient hat». Allerdings könnten sie die Identität des jungen Verseschmieds erraten haben. Mitten im laufenden Projekt erhielten sie den strengen Befehl, offensichtlich von Stalin selbst, die Arbeit einzustellen.



«von der Vergangenheit träumt oder seinen Kindeskindern davon erzählt». Vielleicht war dies die Vision eines idealen Georgiers wie des alten Stalin selbst, der sich schliesslich auf einer Veranda am Schwarzen Meer niederlässt und kleine Kinder mit seinen Abenteuergeschichten unterhält.

Stalins frühe Lyrik erklärt sein zwanghaftes, destruktives Interesse an der Literatur, als er diktatorische Gewalt besass, sowie seine Ehrfurcht – und Eifersucht – gegenüber brillanten Dichtern wie Ossip Mandelstam Und Boris Pasternak. Die Worte dieses «Gebirglers im Kreml» und «Bauernschlächters» sowie sein Einfluss auf die Literatur wogen, wie Mandelstam in seinem berühmten, anstössigen Gedicht schrieb, «wie Zentnergewichte», und «seine Finger sind dick und wie Würmer so fett». Doch ironischerweise verbarg sich hinter dem grossspurigen Tyrannen, der zu Recht berüchtigt für sein tölpelhaftes Philistertum war, ein klassisch gebildeter Literat mit überraschenden Kenntnissen. Stalin hörte nie auf, sich mit Lyrik zu beschäftigen, und Mandelstams Aussage traf unzweifelhaft zu: «In Russland wird Dichtung wirklich geschätzt. Hier mordet man ihretwegen.»

Der einstige romantische Dichter verachtete und zerstörte den Modernismus, doch er förderte seine eigene verzernte Version der romantischen Literatur, den sozialistischen Realismus. Er kannte Nekrassow und Puschkin auswendig, las Goethe und Shakespeare in Übersetzungen und war in der Lage, Walt Whitman zu rezitieren. Er redete unablässig über die georgischen Dichter seiner Kindheit und wirkte persönlich an der Redaktion einer russischen Übersetzung von Rustawelis *Ritter im Tigerfell* mit. Dabei übertrug er selbst feinfühlig mehrere Reimpaare und fragte bescheiden: «Genügt das so?»

Stalin respektierte künstlerische Begabung und zog es im Allgemeinen vor, Parteischreiberlinge statt glänzender Dichter zu töten. Deshalb befahl er nach Mandelstams Verhaftung: «Isolieren, aber am Leben erhalten.» Tatsächlich erhielt er die meisten seiner Genies, darunter Schostakowitsch, Bulgakow und Eisenstein, am Leben. Manchmal rief er sie an und ermutigte sie, manchmal machte er ihnen Vorwürfe und trieb sie in die Armut. Als er Pasternak mit einem seiner telefonischen Blitzschläge vom Olymp ereilte, wollte er über Mandelstam wissen: «Ist er nun ein Genie oder nicht?» Mandelstams Tragödie wurde nicht nur durch seine selbstmörderische Entscheidung besiegelt, Stalin in Versen – dem Medium der Kindheitsträume des

Diktators – zu verhöhnen, sondern auch durch Pasternaks Versäumnis zu bestätigen, dass sein Kollege in der Tat ein Genie sei. Zwar wurde Mandelstam nicht zum Tode verurteilt, doch auch nicht am Leben erhalten, denn er kam auf dem schrecklichen Weg in die Hölle des Gulag um. Dafür verschonte Stalin Pasternak: «Lasst diesen Himmelsbewohner in Ruhe.»

Der siebzehnjährige Priester-Poet des Seminars bekannte sich nie öffentlich zu seinen Gedichten, doch später teilte er einem Freund mit: «Ich verlor das Interesse am Schreiben von Dichtung, denn es erfordert die gesamte Aufmerksamkeit – verdammt viel Geduld. Und in jenen Tagen war ich wie Quecksilber» – das Quecksilber der Revolution und Verschwörung, das nun die Jugend von Tiflis durchfuhr und ins Seminar vordrang.

\*

Wenn Sosso auf den weissen Stufen des Steinsacks stand, konnte er den Per-sischen und den Armenischen Basar um den Jerewan-Platz sehen. Beide waren geschäftig, doch auch gefährlich: «ein Netz aus schmalen Wegen und Gassen» mit «den geöffneten Werkstätten von Gold- und Waffenschmieden; Ständen von Konditoren und Bäckern, in denen Fladenbrote in riesigen Ton-öfen gebacken werden... mit Schustern, die grelle Pantoffeln zur Schau stellen... und Weinhandlungen, wo der Wein in Schläuchen aus Schafs- oder Büffelleder mit dem Fell nach innen gelagert wird».\* Der Golowinski-Prospekt liess fast an Paris denken; die übrigen Stadtteile ähnelten eher «Lima oder Bombay».

«Die Strassen», meldet Baedeker,

\* «Ein hastiger Besuch, besonders wenn Damen der Reisegesellschaft angehören», empfiehlt Baedeker, «sollte mit der Kutsche vorgenommen werden... Die öffentliche Sicherheit steht auf einer wenig stabilen Grundlage; es ist anzuraten, nicht allein zu reisen und nicht zu viel Geld vorzuzeigen (zu der Genehmigung, einen Revolver bei sich zu tragen, siehe oben). Es ist angebracht, seine Habseligkeiten aufmerksam im Auge zu behalten, denn die Einheimischen sind nicht abgeneigt, unbeachtete Kleinigkeiten mitzunehmen.» Baedeker fügt hinzu, dass sogar ein Empfehlungsschreiben des Vizekönigs oder Briefe örtlicher Fürsten von begrenztem Wert seien, wenn man «auftretende Schwierigkeiten überwinden will. Diese sind nur durch ein entschlossenes Verhalten auszuräumen» – und wahrscheinlich mit Hilfe des erwähnten Revolvers.

«sind zumeist steil und so schmal, dass zwei Kutschen nicht aneinander vorbeifahren können. Die Häuser, überwiegend mit Balkons verziert, liegen am Gebirgshang übereinander wie Treppenstufen. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang drängt sich in den Strassen eine zusammengewürfelte Menge aus Menschen und Tieren ... die georgischen Gemüsehändler tragen grosse Holztablets auf dem Kopf, die Perser sind mit langen Kaftanen und hohen schwarzen Pelzmützen bekleidet und haben oftmals rot gefärbte Haare und Fingernägel; die tatarischen *sajds* und Mullahs tragen wallende Gewänder mit grünen und weissen Turbanen; die Vertreter der Bergstämme malerische *tscherkesskas* und zottige Pelzmützen... mohammedanische Frauen schreiten verschleiert dahin... und Pferde mit bunt gekleideten Wärtern befördern Wasserschläuche.»

Diese Stadt der heissen Schwefelquellen (und berühmten Badehäuser) wurde direkt an den Hängen des Heiligen Berges und an den Ufern der Kura erbaut – unterhalb der georgischen Kirche mit den runden Türmen und der finsternen Metechi-Gefängnisfestung, die Iremaschwili als «Bastille von Tiflis» bezeichnete. Hoch oben am Heiligen Berg, über Kopfsteingassen zu erreichen, stand, glänzend und makellos, die «weisse Marmorkirche» (wo Keke heute unter Dichtern und Fürsten begraben ist).

Tiflis war eine Stadt mit 160'000 Einwohnern: 30 Prozent Russen, 30 Prozent Armenier und 26 Prozent Georgier; der Rest bestand aus Juden, Persern und Tataren. Es gab sechs armenische, fünf russische und vier georgische Zeitungen. Die Arbeiter von Tiflis waren hauptsächlich auf dem Güterbahnhof und in kleinen Werkstätten tätig; die Reichen und Mächtigen der Stadt bestanden aus armenischen Magnaten, georgischen und russischen Fürsten sowie russischen Bürokraten und Generälen, die am Hof des zaristischen Vizekönigs zusammenkamen. Die Wasserträger stammten aus Ratscha im Westen, die Steinmetze waren Griechen, die Schneider Juden und die Badehauswärter Perser. Man dachte an «ein Gewirr aus Menschen und Tieren, Schaffellmützen und geschorenen Köpfen, Fezen und Schirmmützen... Pferden und Mulis, Kamelen und Hunden... Überall Rufe, Knallen, Lachen, Flüche, Drängelei, Gesang... in der brennenden Luft.»

Diese kosmopolitische Reichsstadt mit ihren Theatern, Hotels, ihrer Karawanserei, ihren Basaren und Bordellen bebte bereits vor georgischem Na-

tionalismus und internationalem Marxismus, und beide sickerten drohend in die abgeschiedenen Kreuzgänge des Seminars durch.

Sosso und ein anderer Junge namens Said Dewdariani wurden «wegen unserer angegriffenen Gesundheit» aus ihrem Schlafsaal in einen kleineren Raum verlegt. Der ältere Dewdariani war bereits Mitglied eines Geheimzirkels, in dem die Jungen verbotene sozialistische Literatur lasen. «Ich schlug ihm den Beitritt vor», sagt Dewdariani, «und er stimmte freudig zu.» Dort traf Stalin wieder mit seinen Freunden aus Gori, Iremaschwili und Dawitaschwili, zusammen.

Zunächst beschäftigten sie sich nicht mit aufwieglerischen Werken der marxistischen Verschwörung, sondern mit harmlosen Büchern, die das Seminar abgelehnt hatte. Dann gründeten die Jungen einen verbotenen Club, der «Billige Bibliothek» hiess, und bezogen weitere Bände aus dem Buchladen eines früheren *narodnik*. «Erinnern Sie sich an das kleine Buchgeschäft?», schrieb der Besitzer Imedaschwili später an den erhabenen Stalin. «Wie wir dort über die grossen unlösbaren Fragen tuschelten und nachdachten!» Sosso entdeckte die Romane von Victor Hugo, besonders 1793, dessen Held, der Priester-Revolutionär Cimourdain, zu einem seiner Vorbilder werden sollte.\* Die Mönche hingegen hatten Hugo strikt verboten.

Nachts streifte Schwarzfleck durch die Korridore und prüfte, ob die Lichter aus waren und niemand las – oder sich anderen zügellosen Lastern hingab. Sobald er verschwunden war, zündeten die Jungen Kerzen an und lasen weiter. Sosso «übertrieb es» typischerweise «und schlief fast gar nicht, so dass er übernächtigt und krank wirkte. Wenn er zu husten begann, nahm [Iremaschwili] ihm das Buch aus der Hand und blies die Kerze aus.»

Inspektor Vater Germogen ertappte Stalin mit Hugos 1793 und befahl, «ihn durch einen längeren Aufenthalt im Karzer zu bestrafen». Dann fand ein anderer schnüffelnder Priester ein weiteres Werk von Hugo bei ihm:

\* Hugos Held Cimourdain war «nie beim Weinen gesehen worden... [er hatte eine] unzugängliche und kühle Tugend. Ein gerechter, doch grässlicher Mann. Es gibt keine Halbheiten für einen Priester-Revolutionär, [der] verrufen und edel sein muss. Cimourdain war edel... rau, auf unwirtliche Weise abstossend... rein, doch finster.»

«Wie sich herausstellt, ist Dschugaschwili Abonnent der Billigen Bibliothek und liest dort Bücher. Heute habe ich *Arbeiter des Meeres* von V. Hugo beschlagnahmt. Ich hatte ihm bereits eine Warnung in Verbindung mit dem Buch *1793* von V. Hugo erteilt. Gezeichnet: Stellvertretender Inspektor W. Murachowski.»

Der junge Stalin wurde noch stärker durch russische Schriftsteller beeinflusst, die bei der radikalen Jugend Aufsehen erregten: durch Nikolai Nekrassows Gedichte und Nikolai Tschernyschewskis Roman *Was tun?* Dessen Held Rachmetow wurde zu Stalins Modell für den stählernen, asketischen Revolutionär. Wie Rachmetow sollte er sich als «einen besonderen Mann» betrachten.

Bald wurde Stalin dabei erwischt, wie er ein weiteres verbotenes Buch «auf der Schultreppe» las, wofür er «auf Befehl des Rektors mit einem längeren Aufenthalt im Karzer und einer scharfen Rüge» bestraft wurde. Er «betete Zola an»; sein Lieblingsroman des Pariser Schriftstellers war *Germinal*. Ausserdem las er Schiller, Maupassant, Balzac und Thackerays *Jahrmarkt der Eitelkeiten* in Übersetzungen, Plato im griechischen Original, russische und französische Geschichtswerke – und verteilte diese Bücher auch an die anderen Jungen. Er verehrte Gogol, Saltykow-Schtschedrin und Tschechow, deren Werke er sich einprägte und «auswendig deklamieren konnte». Zwar bewunderte er Tolstoi, «wurde jedoch durch dessen Christentum gelangweilt» und kritzelte später «hahaha!» neben Reflexionen des Autors über Erlösung und Heil. Ein Exemplar von Dostojewskis Meisterwerk über revolutionäre Verschwörung und Verrat, *Die Dämonen*, versah er mit zahlreichen Anmerkungen. Diese Bände wurden, unter den Chorhemden der Seminaristen festgebunden, ins Gebäude geschmuggelt. Stalin scherzte später, er habe um der Revolution willen einige der Werke aus dem Buchladen «expropriieren» – also stehlen – müssen.

Hugo war nicht der einzige Schriftsteller, der Stalins Leben entscheidend veränderte. Denn er las auch Alexander Kasbegis verbotenen Roman *Der Vatemord*, in dem ein klassischer kaukasischer Banditenheld namens Koba auftritt. «Was Sosso und mich beeindruckte», schreibt Iremaschwili, «waren die literarischen Werke, in denen der Freiheitskampf der Georgier verherrlicht wurde.» In dem Roman kämpft Koba gegen die Russen, opfert alles für seine Frau und sein Land und übt dann schreckliche Rache an seinen Feinden.

«Koba wurde zu Sossos Gott und verlieh seinem Leben Sinn», sagt Ire-

maschwili. «Er wollte Koba werden, nannte sich selbst ‚Koba‘ und bestand darauf, dass wir diesen Namen benutzten. Sein Gesicht glänzte vor Stolz und Vergnügen, wenn wir dies taten.» Der Name bedeutete Stalin viel: die Rachsucht der kaukasischen Bergvölker, die Grausamkeit der Banditen, der besessene Umgang mit Treue und Verrat und die Bereitwilligkeit, die eigene Person und Familie für eine Sache zu opfern. Es war ein Name, den er ohnehin bereits liebte, denn sein «Ersatzvater» Egnataschwili trug den Vornamen Koba, die Kurzform von Jakow. «Koba» wurde zu dem ihm liebsten *nom de révolution* und Spitznamen. Aber seine Vertrauten nannten ihn immer noch Sosso.

Stalins Gedichte erschienen bereits in Zeitungen, doch mit siebzehn Jahren, im Herbst 1896, verlor er das Interesse am Priesterstudium und sogar an der Dichtung. In seinem Jahrgang sackte er vom fünften auf den sechzehnten Rang ab.

\*

Mit gedämpften Stimmen debattierten die Jungen nach dem Löschen der Lichter leidenschaftlich über die grossen Fragen der Existenz, wobei sie nach dem gefürchteten Schwarzfleck Ausschau hielten. Noch mit über siebzig Jahren lachte der Diktator über diese Auseinandersetzungen. «Ich wurde im ersten Jahr zum Atheisten», sagte er, was zu Streitereien mit anderen Jungen, etwa seinem frommen Freund Simon Natroschwili, führte. Aber nach einiger Überlegung «kam [Natroschwili] zu mir und räumte seinen Fehler ein». Stalin war erfreut, bis Simon fortfuhr:

«Wenn Gott existiert, existiert auch die Hölle. Es gibt dauernd ein lodernes Höllenfeuer. Wer kann genug Scheite liefern, um die Höllenfeuer weiterbrennen zu lassen? Sie müssen endlos sein, und wie können endlose Scheite existieren?» Stalin erinnerte sich: «Ich platzte vor Lachen! Denn ich dachte, Simon hätte seine Folgerung durch philosophisches Denken erreicht, doch er wurde nur aus Furcht, dass es nicht genug Scheite für die Hölle gebe, zum Atheisten!»

Nun ging Sosso vom blossen Interesse an Atheismus und Sozialismus zu offener Rebellion über. Genau zu jenem Zeitpunkt wurde sein Onkel Sandala, Kekes Bruder, durch die Polizei getötet. Stalin erwähnte diesen Vorfall nie, doch er dürfte eine Rolle gespielt haben.

Stalin bewegte sich «wie Quecksilber» von französischen Schriftstellern zu Marx. Die Jungen zahlten 5 Kopeken, um *Das Kapital* für zwei Wochen zu entleihen. Er versuchte, Deutsch zu lernen, um Marx und Engels im Original lesen zu können, und beschäftigte sich auch mit der englischen Sprache, denn er besaß ein Exemplar von *The Fight of the English Workers for Liberty* (*Die Lage der arbeitenden Klasse in England*). Dies war der Beginn einer lebenslangen Bemühung, sich Fremdsprachen, besonders Deutsch und Englisch, anzueignen.\*

\*

Stalin und Iremaschwili schlichen sich bald im Schutz der Dunkelheit aus dem Seminar, um in kleinen, in den Heiligen Berg getriebenen Räumen an ihren ersten Treffen mit richtigen Eisenbahnarbeitern teilzunehmen. Dieser erste Funke der Verschwörung entfachte ein Feuer, das nie erlöschen sollte.

Die biedereren Bildungsdiskussionen in Dewdarianis Seminarclub begannen Stalin zu langweilen. Er wollte den Zirkel zu aggressiveren Aktionen bewegen. Dewdariani leistete Widerstand, weshalb Stalin eine Kampagne gegen ihn anzettelte und seine eigene Gruppe gründete.

Die beiden pflegten jedoch weiterhin eine Freundschaft, die ihnen gestattete, sich während der Weihnachtsferien 1896 in Dewdarianis Dorf aufzuhalten. Vielleicht verzögerte Stalin, stets ein Meister der «Dosierung» und bald ausgesprochen geschickt darin, die Gastfreundschaft zu missbrauchen, das endgültige Zerwürfnis, um während der Ferien eine Unterkunft zu haben. Unterwegs besuchten die Jungen Keke, die in einer «kleinen Hütte» wohnte, in der Dewdariani unzählige Wanzen bemerkte.

«Es ist meine Schuld, dass wir ohne Wein essen müssen», sagte Keke bei der Abendmahlzeit.

\* Diese jungen Marxisten kopierten Marx handschriftlich und verteilten die Manuskripte. Als Kote Chachanaschwili, Stalins Freund aus Gori, mit mehreren Marx-Bänden heimkehrte, borgte Stalin sich die Bücher, weigerte sich jedoch, sie zurückzugeben: «Warum brauchst du sie? Sie gehen durch viele Hände, und man lernt aus ihnen.» Daneben erwarb er ein deutsches Sprachlehrbuch. Sein Englisch- und Deutschstudium führte jedoch nie zu einer fließenden Sprachbeherrschung: Noch in den frühen Dreissigerjahren bat er seine Frau Nadja, ihm für den Urlaub ein Englischlehrbuch zu schicken.

«Meine auch», warf Stalin ein.

«Ich hoffe, du hast trotz der Wanzen schlafen können?», wollte Keke von Dewdariani wissen.

«Ich habe überhaupt keine bemerkt», erwiderte Dewdariani taktvoll.

«Oh, er hat sie bestimmt gespürt», erklärte Stalin seiner armen Mutter. «Die ganze Nacht hat er herumgezappelt.» Keke fiel auf, wie Sosso «mich mied und so wenig wie möglich mit mir sprechen wollte».

Nach seiner Rückkehr ins Seminar im Jahr 1897 brach Stalin mit Dewdariani. «Alle bedeutenden und weniger harmlosen Fehden... wurden meist von Koba ausgelöst», sagt Iremaschwili, der zu Dewdariani stand. «Koba hielt sich für den natürlichen Anführer und konnte keine Kritik ertragen. Zwei Parteien bildeten sich heraus – eine für und eine gegen Koba.» Es war ein Muster, das sich sein ganzes Leben lang wiederholen sollte. Er fand einen härteren Mentor in dem inspirierenden Lado Kezchowili aus Gori, der sowohl vom Seminar in Tiflis als auch von dem in Kiew verwiesen, dann verhaftet und nun entlassen worden war. Sosso respektierte niemanden so sehr wie Lado.

Stalins Mentor machte seinen jüngeren Freund mit dem temperamentvollen, schwarzäugigen Silibistro «Silwa» Dschibladse bekannt, dem legendären Seminaristen, der den Rektor verprügelt hatte. Dschibladse und ein eleganter Adliger namens Noi Schordanija hatten 1892 zusammen mit einigen anderen eine georgische sozialistische Partei, die Dritte Gruppe (Messame Dassi), gegründet. Nun kamen diese Marxisten erneut in Tiflis zusammen, übernahmen die Zeitung *Kwali* und säten die Samen der Revolution unter den Arbeitern. Dschibladse nahm Sosso mit in die Wohnung von Wano Sturua, der sich später erinnert, dass «Dschibladse einen unbekanntenen Jugendlichen mitbrachte».

Stalin, der unbedingt einen Beitrag leisten wollte, sprach bei dem energischen, gerade aus der Verbannung zurückgekehrten Führer der Gruppe, Noi Schordanija, in der Redaktion von *Kwali* vor, in der sein letztes Gedicht veröffentlicht worden war. Der hochgewachsene Schordanija – mit «einem anmutigen, gut geschnittenen Gesicht, schwarzem Bart... und aristokratischen Gewohnheiten und Manieren» – empfahl Sosso herablassend, erst einmal fleissiger zu lernen. «Ich werd's mir überlegen», erwiderte der trotzige junge Mann. Nun hatte er einen Feind zu bekämpfen. Er verfasste einen Brief, in dem er Schordanija und *Kwali* kritisierte, doch die Redaktion weigerte sich,



das Schreiben zu veröffentlichen. Daraufhin schmähte Stalin die Redaktionsmitglieder, dass «sie tagelang herum[sässen], ohne eine anständige Meinung zu äussern!»

Lado war ebenfalls frustriert über Schordanijas vornehme Lebensart, und er dürfte Stalin in die hauptsächlich russischen Arbeiterzirkel eingeführt haben, die sich gerade in den vielen kleinen Werkstätten von Tiflis herausbildeten. Man traf sich heimlich am deutschen Friedhof in einem Häuschen neben einer Mühle und unweit des Waffenarsenals. Stalin schlug vor, ein Zimmer am Heiligen Berg zu mieten, «wo wir zweimal wöchentlich nach dem Essen und vor der Versammlung erschienen. Es kostete 5 Rubel, die wir mit dem Taschengeld bezahlten, das unsere Eltern uns schickten.» Stalin führte ein «handschriftliches Journal in georgischer Sprache über ihre Diskussionen», das seine Anhänger im Seminar weiterreichten.

Da er bereits die Grenze vom rebellischen Schuljungen zum Revolutionär überschritt, weckte er zum ersten Mal das Interesse der Geheimpolizei. Als man einen anderen marxistischen Aktivist namens Sergei Allilujew verhaftete, einen Eisenbahnfacharbeiter und Stalins künftigen Schwiegervater, verhörte ihn Gendarmeriehauptmann Lawrow, der unter anderem wissen wollte: «Kennen Sie irgendwelche georgischen Seminaristen?»

\*

Der romantische Dichter wurde zum «überzeugten Fanatiker» mit einem «geradezu mystischen Glauben», dem er sein Leben widmete und von dem er nie abwich. Aber was war dieser Glaube?

Er mag es mit seinen eigenen Worten erklären. Stalins Marxismus bedeutete, dass «allein das revolutionäre Proletariat durch die Geschichte dazu bestimmt ist, die Menschheit zu befreien und der Welt Glück zu bescheren», doch die Menschen würden grosse «Prüfungen und Leiden und Änderungen» durchmachen, bevor sie den «wissenschaftlich begründeten Sozialismus» erreichen könnten. Den Kern dieses glückhaften Fortschritts bilde «der Klassenkampf: Marxismus ist identisch mit den Massen, deren Befreiung den Katalysator für die Freiheit des Individuums liefert».

Diese Überzeugung war, so Stalin, «nicht nur eine Theorie des Sozialismus, sondern eine vollständige Weltanschauung, ein philosophisches Sy-

stem» – so etwas wie eine wissenschaftlich begründete Religion –, und die jungen Revolutionäre machten einen Teil davon aus. «Ich hatte das Gefühl», erklärte Trotzki, «mich einer grossen Kette als winziges Glied anzuschliessen.» Wie Stalin meinte auch Trotzki, dass «Dauerhaftes durch Kampf erungen wird». Blut, Tod und Konflikt seien erforderlich: «Viele Stürme, viele Blutströme», um mit Stalin zu sprechen, würden «das Ringen zur Beendigung des Unterdrückersystems» kennzeichnen.

Damals gab es einen entscheidenden Unterschied zwischen Stalin und Trotzki: Stalin war Georgier und verlor nie den Stolz auf seine Nation und deren Kultur. Sämtlichen kleinen Nationen des Kaukasus fiel es schwer, sich dem realen internationalistischen Marxismus zuzuwenden, denn ihre eigene Unterdrückung liess sie auch von Unabhängigkeit träumen. Der junge Stalin glaubte an eine Mischung aus Marxismus und georgischem Nationalismus, die geradezu im Widerspruch zum internationalistischen Marxismus stand.

In jenem August des Jahres 1898 schloss sich der halbwüchsige Sosso dem örtlichen Zweig der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (den SD) an, die nach mancher Zersplitterung die Bolschewiki hervorbringen sollte.

## SCHLACHT DER SCHLAFSÄLE: SOSSO GEGEN VATER SCHWARZFLECK

Anfang 1897 lag Stalin im Krieg mit Schwarzfleck. Im Klassenbuch ist eingetragen, dass er dreizehnmal bei der Lektüre verbotener Werke ertappt wurde und neun Verwarnungen erhalten hatte.

«Plötzlich [began] Inquisitor Abaschidse», erzählt Iremaschwili, die Brotdosen der Jungen und sogar ihre Körbe mit schmutziger Wäsche zu durchsuchen. Der manische «Schwarzfleck» Abaschidse war besessen von dem Gedanken, Stalin beim Lesen seiner verbotenen Bücher zu erwischen. Während der Gebete hatten die Jungen die Bibel auf ihren Schreibtischen geöffnet und lasen Marx und Plechanow, den Weisen des russischen Marxismus, auf ihren Knien. Auf dem Hof befand sich ein riesiger Stapel Feuerholz, in dem Stalin und Iremaschwili ihre verbotenen Bücher versteckten und neben dem sie sich hinsetzten, um die Werke zu lesen. Einmal legte sich Abaschidse in den Hinterhalt und sprang auf sie zu, doch sie schafften es, die Bücher zwischen die Scheite fallen zu lassen. «Wir wurden sofort in den Karzer gesperrt und sassen bis spät am Abend ohne Nahrung in der Dunkelheit, doch der Hunger liess uns aufsässig werden, und wir hämmerten an die Türen, bis der Mönch uns etwas zu essen brachte.»

\*

Die Ferien verbrachte Stalin im Dorf eines jüngeren Freundes, des Priester Sohns Giorgi Jelisabedaschwili (alles war besser, als seine Mutter sehen zu müssen). Der Priester heuerte Stalin als Privatlehrer an, um Giorgi auf die Aufnahmeprüfungen des Seminars vorzubereiten. Stalin hatte stets einen starken pädagogischen Instinkt besessen, aber er war vor allem daran inte-

ressiert, den Jungen zum Marxismus zu bekehren. Die beiden trafen auf der Ladefläche eines Wagens ein – auf einem Stapel illegaler Bücher hockend – und stellten auf dem Lande vorwiegend Unfug an. Zum Beispiel lachten sie über Bauern, die Stalin «perfekt nachahmte». In einer alten Kirche überredete Stalin seinen Schüler, eine alte Ikone zu ergreifen, zu zerschmettern und darauf zu urinieren.

«Keine Angst vor Gott?», fragte Stalin. «Recht hast du!»

Stalins Schüler fiel bei den Prüfungen durch. Vater Jelisabedaschwili war zornig und machte den Hauslehrer dafür verantwortlich. Aber der Junge bestand beim zweiten Versuch – und wurde später einer von Stalins Bolschewiki.

\*

Ins Seminar zurückgekehrt, war Stalin ständig in Schwierigkeiten. Im Klassenbuch verzeichneten die Priester, er sei unhöflich, habe «sich nicht [vor einem Lehrer] verbeugt» und «fünf Stunden lang in der Zelle sitzen» müssen. Er weigerte sich, sein Haar schneiden zu lassen, sodass es rebellisch lang wurde. Ermahnungen durch Schwarzfleck fruchteten nicht. Sosso lachte und plauderte während der Gebete, verliess die Abendandacht zu früh, verspätete sich zur Hymne auf die Jungfrau und stolzierte aus der Messe hinaus. Deshalb dürfte er einen grossen Teil seiner Zeit im Karzer verbracht haben. Im Dezember 1898 wurde er zwanzig Jahre alt – viel zu alt für ein Internat und ein Jahr älter als alle anderen (wegen der durch seine Unfälle verlorenen Zeit). Kein Wunder, dass er frustriert war.

Er war dem Seminar entwachsen. Seminaristen sollten einander wie Brüder dreimal küssen, wann immer sie sich begegneten, doch Stalin, verwickelt in Fraktionskämpfe mit Dewdariani und dem Marxismus ergeben, misstraute diesem ritterlichen Unsinn inzwischen. «Solche Umarmungen sind bloss eine Maske. Ich bin kein Pharisäer», sagte er. Die Zwangsvorstellung, von maskierten Verrätern verfolgt zu werden, liess ihn nie wieder los.

Es kam zu einer wilden Suche nach einem Exemplar des als atheistisch geltenden *Leben Jesu* von Ernest Renan, dessen stolzer Besitzer Stalin war. Sein Nachttisch wurde wiederholt zum Ziel von Razzien, die der Fürst-Mönch-Inquisitor vornahm – ohne etwas zu finden. Einer der Jungen hatte das Buch klugerweise unter dem Kissen des Rektors versteckt. Stalin erin-

nerte sich, wie die Seminaristen zur Versammlung gerufen wurden und dann bei der Rückkehr in die Schlafsäle feststellten, dass man all ihre Brotdosen durchstöbert hatte.

Sosso verlor das Interesse am Studium. Zu Beginn seines fünften Jahres belegte er den zwanzigsten Rang unter dreiundzwanzig Schülern, denn er erhielt nun bestenfalls mittelmässige Noten. Er schrieb an Rektor Serafim und erklärte die schlechten Ergebnisse durch seine Krankheit, musste aber trotzdem einige der Prüfungen wiederholen.

Unterdessen «beobachtete [Schwarzfleck] uns immer wachsamer», und die anderen Jungen wurden aufgefordert, über die Rebellen Meldung zu erstatten. Doch Stalin wurde Woche um Woche kühner und aufsässiger. Als seine Verbündeten und er begannen, komische Verse aus seinem Notizbuch vorzulesen, benachrichtigten die Spitzel Abaschidse, der herbeischlich und lauschte. Dann stürmte er ins Zimmer und griff nach dem Notizbuch. Stalin versuchte, es ihm zu entreissen. Es gab ein Gerangel zwischen Priester und Student, aus dem Schwarzfleck als Sieger hervorging. Er führte Stalin und dessen Gefährten in seine Wohnung ab, wo er «diese unreinen Seelen zwang, ihre umstürzlerischen Schriften [mit Paraffinöl] zu übergiessen». Danach zündete er das Notizbuch an.

Schliesslich verstärkte Abaschidse seine Bespitzelung Stalins: «Um 21 Uhr bemerkte der Inspektor im Speisesaal eine Gruppe von Schülern um Dschugaschwili, der ihnen etwas vorlas. Bei Annäherung des Inspektors versuchte Dschugaschwili, die Notizen zu verbergen, und erst nach hartnäckiger Befragung gab er zu, unautorisierte Bücher gelesen zu haben. Gezeichnet: D. Abaschidse.»

Stalins Mutter hörte «die üblen Reden, dass er ein Rebell geworden sei». Es war typisch für sie, sich sofort herauszuputzen und den Zug nach Tiflis zu besteigen, um die Situation zu retten. Aber zum ersten Mal «wurde er wütend auf mich. Er rief, das sei nicht meine Angelegenheit. Ich sagte: ‚Mein Sohn, du bist mein einziges Kind, brüll mich nicht an – aber wie willst du es fertigbringen, Zar Nikolaus II. zu besiegen? Überlass das denen, die Brüder und Schwestern haben.‘» Sosso beruhigte und umarmte sie und versicherte, er sei kein Rebell. «Das war seine erste Lüge», erinnert sich Keke traurig.

Sie war nicht die Einzige unter den Eltern, die sich Sorgen machte. Stalin traf sich immer noch mit seinem nichtsnutzigen Vater, wahrscheinlich ohne Kekes Wissen.\* Begleitet von Anna Geladse, der Cousine seiner Mutter, besuchte er Besso, der ihm gern liebevoll genähte Stiefel schenkte. «Ich soll-

te erwähnen», berichtet Anna, «dass Sosso schon seit seiner Kindheit Stiefel trug.» Der Diktator in Knobelbechern nahm nicht nur eine militaristische Pose ein, sondern zollte auch seinem Vater und dessen schönen, handgefertigten Lederstiefeln einen unausgesprochenen Tribut.

Vielleicht war seine Furcht vor Besso mit den Jahren gewichen, zumal der Marxismus seine Intoleranz gemildert hatte. Besso, der bescheiden in einem Flickladen arbeitete, «liebte seinen Sohn nun umso mehr und redete dauernd über ihn», schreibt Kote Tscharkwiani. «Sosso und ich besuchten ihn hin und wieder. Er wurde nicht laut gegenüber Sosso», doch er murmelte: «Wie ich höre, lehnt er sich nun gegen Nikolaus II. auf. Als wenn er den jemals stürzen könnte!»

\*

Der Krieg zwischen Schwarzfleck und Stalin verschärfte sich. Im Klassenbuch steht, Stalin habe sich zum Atheisten erklärt, sei bei Gebeten hinausmarschiert, habe im Unterricht geschwätzt, sich zum Essen verspätet und sich geweigert, vor Mönchen die Mütze abzunehmen. Er erhielt elf weitere Verwarnungen.

Die Auseinandersetzungen wurden zunehmend absurd, denn die Jungen hatten jeglichen Respekt vor ihrem Inquisitor verloren. Einige von Sossos Gefährten unterhielten sich in den Puschkin-Gärten am Jerewan-Platz, als ein Junge herbeilief und ihnen mitteilte, dass Stalins Habseligkeiten (wiederum) von Vater Abaschidse durchsucht würden. Sie rannten zurück ins Seminar und sahen gerade noch, wie der Inspektor Stalins Truhe aufhebelte und ein paar verbotene Werke entdeckte. Abaschidse stieg mit seiner Beute triumphierend die Treppe hinauf, doch einer aus der Gruppe, Wasso Kelbakiani, stürmte auf den Mönch zu und rammte ihn, sodass dieser die Bücher fast losgelassen hätte. Aber Schwarzfleck hielt sie wacker fest. Die Jungen warfen sich auf ihn und schlugen ihm die Bände aus der Hand. Stalin selbst schnappte sich die Bücher und ergriff die Flucht. Danach verbot man ihm

\* Die meisten Historiker schliessen sich der Meinung an, dass Stalin seinen Vater nach 1890 kaum zu Gesicht bekommen habe, aber aus mehreren Quellen in den Archiven sowie aus Kandid Tscharkwianis Erinnerungen geht hervor, dass er noch viel später mit dem trunksüchtigen Besso zusammenkam.

den Ausgang in die Stadt, und Kelbakiani wurde vom Seminar verwiesen. Paradoxerweise schienen sich Sossos Schulleistungen jedoch zu verbessern: Er erhielt «sehr gute» Vieren in den meisten Fächern und eine Fünf für Logik. Weiterhin fand er Gefallen an den Geschichtsstunden und war so angehan von seinem Geschichtslehrer Nikolai Machatadse – dem einzigen Dozenten des Seminars, den er bewunderte –, dass er sich später die Mühe machte, dessen Leben zu retten.\*

Mittlerweile hatte Schwarzfleck die Kontrolle über Stalin verloren, konnte seine eigene zwanghafte Verfolgung des unzufriedenen Schülers jedoch nicht zügeln. Beide näherten sich der Belastungsgrenze. Der Mönch belauerte Stalin erneut und merkte, dass er ein weiteres verbotenes Buch las. Er schnappte sich das Werk, doch Stalin riss es ihm zum Erstaunen der anderen Schüler einfach aus der Hand. Dann las er weiter. Abaschidse war schockiert und rief: «Weisst du nicht, wer ich bin?»

Stalin rieb sich die Augen und erwiderte: «Ich sehe einen schwarzen Fleck, sonst nichts.» Er hatte die Grenze überschritten.

Schwarzfleck muss sich danach gesehnt haben, dass jemand ihn von diesem aufsässigen Priesterkandidaten befreite. Das Ende des Trimesters stand bevor, Stalin zog sich am 7. April eine weitere Rüge zu, da er einen Lehrer nicht begrüsst hatte, und das Seminar schloss zwei Tage später seine Tore. Er kehrte nicht mehr zurück. Im Mai 1899 hiess es im Klassenbuch schlicht: «Verwiesen... wegen Nichterscheinens bei Prüfungen.» Aber wie immer, wenn es um Stalin ging, waren die Dinge nicht ganz so eindeutig.

\*

«Ich wurde wegen marxistischer Propaganda ausgeschlossen», prahlte Stalin später fälschlich, doch Schwarzfleck könnte etwas Pikanteres untersucht haben als groben Unfug in der Kapelle oder sogar marxistische Versammlungen in der Stadt.

\* Im September 1931 gelang es dem Geschichtslehrer, der in den Kerkern der Metechi-Gefängnisfestung von Tiflis schmachtete, sich mit einem Gesuch an seinen ehemaligen Schüler, den nunmehrigen Sowjetdiktator, zu wenden. Daraufhin schrieb Stalin seinem kaukasischen Vizekönig Berija: «Nikolai Dmitrijewitsch Machatadse, 73 Jahre alt, befindet sich im Metechi-Gefängnis... Ich kenne ihn seit dem Seminar und glaube nicht, dass er eine Gefahr für die Sowjetmacht darstellt. Ich bitte Sie, den alten Mann freizulassen und mir das Ergebnis mitzuteilen.»

Die Jungen, die mehr Taschengeld als Stalin erhielten, mieteten sich oftmals Zimmer am Heiligen Berg, angeblich für Zusammenkünfte ihres liberalen Lesezirkels. Aber als Teenager und Georgier, die auf ihre Liebesaffären stolz waren, dürften sie auch Partys abgehalten haben – nicht nur mit Wein, sondern auch mit Mädchen. Die Priester, besonders Inspektor Schwarzfleck, patrouillierten wie englische Internatslehrer durch die Stadt, um ihre Jungen in Theatern, Schenken oder Bordellen zu erwischen.

Wenn Stalin nicht lernte, trank und flirtete er ebenfalls. Er könnte sich während der Ferien in Gori schwere Probleme eingehandelt haben. Hatten sie mit seiner Liebe zu der Tochter der Tscharkwianis zu tun? Er sollte sie nie vergessen und sich noch im Alter über sie äussern. Jahre später erinnerte er sich an ein weiteres Mädchen aus Gori: Lisa Akopowa. 1926 versuchte er sogar herauszufinden, was aus ihr geworden war. Daraus lässt sich schliessen, dass sie sich sehr nahestanden, und Lisa fasste den Mut, ihm einen Brief zu schicken: «Ich schwöre, dass die Aufmerksamkeit, die Du uns durch Deine Fragen zuteil werden lässt, mich sehr glücklich macht... Ich bin in Glück und Unglück stets Deine mit Dir verbundene Freundin gewesen... Wenn Du es nicht vergessen hast... Du wurdest umworben von Deiner hübschen Nachbarin Lisa.» Das war wagemutig für die Dreissigerjahre, doch nicht halb so kühn wie ein anderer Brief, den Stalin 1938 erhielt.

Eine Frau wandte sich an Stalin wegen ihrer Nichte Praskowja Michailowskaja – kurz: Pascha –, die er angeblich 1899 gezeugt hatte. «Wenn Sie sich an Ihre Jugend erinnern, können Sie es nicht vergessen haben. Gewiss entsinnen Sie sich an ein kleines, dunkeläugiges Mädchen namens Pascha.» In dem Brief hiess es, Stalins Mutter habe Interesse an dem Kind gezeigt, das sich seinerseits noch an Keke erinnere. Paschas Mutter habe ihr mitgeteilt, dass ihr Vater «sich der Rettung der Nation verschrieben hatte und in die Verbannung geschickt worden war». Und Pascha selbst sei zu einer «grossen, schlanken, dunkeläugigen georgischen Schönheit» herangewachsen, Stenotypistin geworden und habe geheiratet, doch nach dem Tod ihrer Mutter und ihres Mannes sei sie mittellos zurückgeblieben. Sie verschwand in den Zwanzigerjahren in Moskau.

Es könnte sich um ein Beispiel für die unberechenbare Korrespondenz gehandelt haben, die Politiker auf sich ziehen, abgesehen von der Tatsache,



dass Stalin, der sehr wenig in seinem persönlichen Archiv verwahrte, den Brief dort abheftete. Die Erwähnung seiner Mutter klingt plausibel, denn sie hätte ihrem geliebten Sosso bestimmt in einer Situation geholfen, die unter den jungen Casanovas von Georgien nicht selten gewesen sein dürfte. Zudem kann nur jemand, der die Wahrheit sagte – oder eine Wahnsinnige mit einem Todeswunsch –, gewagt haben, auf dem Höhepunkt des Grossen Terrors einen derartigen Brief an Stalin zu schreiben. Hätte Stalin seine Geliebten und Kinder niemals im Stich gelassen, brauchte man diesen Vorfall nicht zu beachten. Aber er scheint fortan stets Freundinnen gehabt zu haben, und es bereitete ihm keine Gewissensbisse, Verlobte, Ehefrauen und Kinder zu verlassen. Wir werden die Einzelheiten dieses Falls nie ergründen, doch was seinen Charakter und den Zeitpunkt betrifft, wirken sie plausibel.

Wenn Vater Abaschidse einen solchen Vorfall entdeckt oder wenn Keke gefürchtet hätte, dass etwas Derartiges im Seminar bekannt werden würde, könnte dies ihre Rolle bei seinem Abgang vom Seminar erklären. Sosso verbrachte Ostern 1899 daheim in Gori und behauptete, unter chronischer Lungenentzündung zu leiden. Vielleicht war er tatsächlich krank. «Ich nahm ihn von der Schule», behauptete Keke. «Er wollte dort bleiben.» Aber sie muss zutiefst enttäuscht gewesen sein.

Jedenfalls übertrieb Sosso den Zauber seines Ausschlusses. Man verwies ihn nicht, weil er Revolutionär war, und er unterhielt danach weiterhin höfliche Beziehungen zum Seminar. In manchen Biografien steht, er sei relegiert worden, weil er seine Prüfungen verpasst habe, doch das wäre verzeihlich gewesen, wenn er tatsächlich krank war. Jedenfalls bemühte sich die Kirche nach Kräften, ihm entgegenzukommen, und bot ihm an, die Rückzahlung seines Stipendiums (480 Rubel) für fünf Jahre zu stunden. Er erhielt sogar die Möglichkeit, die Prüfungen erneut abzulegen und als Lehrer am Seminar zu arbeiten.

In Wirklichkeit hatte Vater Abaschidse eine unverfängliche Methode gefunden, sich des Quälgeists zu entledigen. 1910 teilte Stalin seinen Vernehmern von der Gendarmerie mit: «Ich schloss das Seminar nicht ab, weil man mir 1899 völlig unerwartet eine Rechnung über 25 Rubel schickte, falls ich meine Ausbildung fortsetzen wolle... Ich wurde relegiert, weil ich diesen Betrag nicht bezahlte.» Schwarzfleck hatte die Schulgebühren listigerweise anheben lassen, und Stalin versuchte nicht, sie aufzubringen. Er verliess das

Seminar einfach. Stalins Freund Abel Jenukidse, ein weiterer ehemaliger Seminarist, mit dem er damals zusammenkam, drückt es am besten aus: «Er flog vom Seminar.» Aber nicht ohne Kontroverse.

Sosso vertraute seinem Freund aus Gori, Josef Dawritschewy, an, er sei nach einer Anzeige ausgeschlossen worden, was er als «einen Schlag» bezeichnete. Danach wurden zwanzig andere wegen revolutionärer Aktivitäten vom Institut verwiesen. Stalins Feinde behaupteten später, er selbst habe seine marxistischen Genossen an den Rektor verraten. Dies gestand er angeblich im Gefängnis, wo er seine Niedertracht damit rechtfertigte, dass seine Kameraden durch den Verrat zu Revolutionären geworden seien. Tatsächlich bildeten sie den Kern seiner Anhängerschaft. Stalin war zu solchen Spitzfindigkeiten und solcher Tücke fähig, aber hätte man ihn in den marxistischen Untergrund aufgenommen, wenn sein Verhalten weithin bekannt war? Sogar Trotzki hält die Geschichte für absurd. Wahrscheinlicher ist, dass dies eine hämische Antwort Stalins auf eine Beschuldigung war, doch die Version nährte den Verdacht, dass er später zum Ochrana-Spitzel wurde. Wie auch immer, man schloss alljährlich zahlreiche Seminaristen aus.

Sosso, der autodidaktische Büchernarr, «exproprierte» die Bände, die er sich aus der Seminarbibliothek ausgeliehen hatte. Man versuchte, ihm im Herbst 1900 eine Rechnung über 18 und dann über 15 Rubel zuzustellen, doch mittlerweile befand er sich im Untergrund und war der Reichweite des Seminars für immer entzogen. Die Kirche musste auf das Geld verzichten, und Schwarzfleck erhielt seine Bücher nie mehr zurück.\*

\*

\* George Gurdjieff, der spiritualistische Autor von *Begegnungen mit bemerkenswerten Menschen* – von manchen als Scharlatan, von anderen als priesterlicher Magus angesehen – behauptete, das Seminar zusammen mit Stalin besucht zu haben, der bei seiner Familie in Tiflis untergebracht gewesen sei. Aber Gurdjieff, der aus Armenien stammte, war ein Fantast. 1866 geboren, war er zwölf Jahre älter als Stalin, und nichts deutet darauf hin, dass er das Seminar jemals besuchte. Stalin wohnte während der Trimester als Internatsschüler im Seminar. Ausserdem beansprucht Gurdjieff einen «Fürsten Nischeradse» als Gefährten: «Nischeradse» war ein Deckname, den Stalin später in Baku benutzte. Gurdjieffs Behauptungen werden durch nichts untermauert. Während seiner Herrschaft verfolgte Stalin Spiritualisten und vor allem «Gurdjieff-Anhänger», die er häufig erschossen liess.

Stalin beendete sein Priesterstudium nicht, aber die Internatsschule verschaffte ihm eine klassische Bildung und beeinflusste ihn enorm. Schwarzfleck hatte Stalin widersinnigerweise zu einem atheistischen Marxisten gemacht und ihm genau die repressiven Methoden beigebracht – «Überwachung, Bespitzelung, Eingriffe ins Privatleben, Verletzung der Gefühle», um mit Stalin selbst zu sprechen –, die er in seinem sowjetischen Polizeistaat wiederbeleben sollte.

Während seines ganzen Lebens blieb Stalin von Geistlichen fasziniert, und wenn er anderen Seminaristen oder Priestersöhnen begegnete, befragte er sie oft gründlich. «Priester lehren dich, Menschen zu verstehen», meinte er. Auch benutzte er stets die Katechismussprache der Religion. Sein Bolschewismus war der Religion Christi mit ihren Kulturen, Heiligen und Ikonen nachempfunden: «Die Arbeiterklasse», schrieb er blasphemisch, während er sich 1929 als Führer feiern liess, «brachte mich hervor und erschuf mich nach ihrem eigenen Bilde.»

Die andere Ironie des Seminars bestand in der Wirkung auf Ausländer wie Franklin Roosevelt. Sein Sekretär verzeichnete, der Präsident, den Stalin auf der Konferenz von Teheran 1943 ganz und gar für sich gewonnen hatte, sei davon «fasziniert» gewesen, «dass Stalin für das Priestertum ausersehen war».

Der alte Gott blieb in Stalins atheistischem Bewusstsein präsent. Während einer der Konferenzen im Zweiten Weltkrieg verzieh er Winston Churchills Antibolschewismus mit den Worten: «Das alles liegt in der Vergangenheit, und die Vergangenheit gehört Gott.» US-Botschafter Averell Harriman hörte von ihm: «Nur Gott kann vergeben.» Freunde wie Kapanadse wurden Priester, und Stalin pflegte ausgiebige Kontakte zu ihnen. Seine führenden Politiker und er sangen während ihrer bolschewistischen Gelage Kirchenhymnen. Er verknüpfte die Orthodoxie und den Marxismus durch den ernst zu nehmenden Scherz: «Nur die Heiligen sind unfehlbar. Dem Herrgott kann man vorwerfen, die Armen geschaffen zu haben.» Aber Stalins Taten sind wie immer mächtiger als seine Worte: Der Diktator unterdrückte die Kirche unbarmherzig und liess Priester ermorden und deportieren – bis 1943, als er das Patriarchat wiedereinsetzte, wenn auch nur als Kriegsgeste zur Nutzung des alten russischen Patriotismus.\*

\* Am 4. September 1943 wurden der russische Patriarch Sergej und zwei Metropoliten zu einem seltsamen nächtlichen Gespräch in den Kreml bestellt, bei dem Stalin seine

Vielleicht enthüllte er seine wirkliche Meinung über Gott, als er seinem Schützling Alexej Kossygin (dem künftigen Ministerpräsidenten unter Brezhnev) nach dem Zweiten Weltkrieg eine Sendung Fische als Geschenk mit der handschriftlichen Notiz zukommen liess: «Genosse Kossygin, hier sind ein paar Gaben von Gott für Sie! Ich bin der Vollstrecker seines Willens! J. Stalin.» In mancher Hinsicht betrachtete der Seminarist von Tiflis sich tatsächlich als höchsten Priester der Geschichtswissenschaft und damit als Vollstrecker des göttlichen Willens.

«Glauben Sie, dass es sich auf Stalin auswirkte?», sinnierte Roosevelt mehrere Male. «Würde das nicht ein Teil seines sympathischen Wesens erklären, das wir alle verspüren?» Vielleicht habe das «Priestertum» Stalin gelehrt, «wie sich ein christlicher Gentleman benehmen solle».

\*

Dieser ganz und gar unchristliche Gentleman hatte sich weit vom religiösen Glauben entfernt. Sogar gemässigte, adlige Sozialisten wie Schordanija verärgerten Lado und ihn mittlerweile. «Sie gehen kulturellen und erzieherischen Aktivitäten unter den Arbeitern nach, ohne sie zu Revolutionären auszubilden», beschwerte sich Sosso. Er schwärzte Schordanija bei seinen Freunden an und gab bekannt, er habe die Werke eines brillanten neuen Radikalen namens «Tulin» entdeckt. Dies war einer der Decknamen von Wladimir Uljanow, der Lenin werden sollte.

«Hätte es keinen Lenin gegeben», sagte Stalin im Alter, «wäre ich Chorknabe und Seminarist geblieben.» Nun unterrichtete er seine Freunde über diesen fernen Radikalen. «Ich muss ihn um jeden Preis treffen!», erklärte er, denn er war bereit, sich ganz und gar einem Leben als marxistischer Revolutionär zu widmen. Zunächst jedoch hatte er dringendere Probleme. Keke

Absicht verkündete, das Patriarchat, die Kirchen und Seminare wiederherzustellen. Sergej meinte, es sei vielleicht zu früh für Seminare. Stalin erwiderte: «Seminare sind besser», fragte jedoch heuchlerisch: «Warum haben Sie keine Kader? Wohin sind sie denn verschwunden?» Statt zu erklären, dass seine «Kader» systematisch durch Stalin liquidiert worden waren, scherzte Sergej taktvoll: «Einer der Gründe ist der, dass wir jemanden für das Priestertum ausbilden und er dann Marschall der Sowjetunion wird.» Daraufhin erging sich Stalin bis drei Uhr morgens in Reminiszenzen über das Seminar. «Euer Gnaden», schloss er, als er den Priestern eine gute Nacht wünschte, «das ist alles, was ich für Sie tun kann.»

«war so erzürnt über ihn», weil er das Seminar verlassen hatte, dass Soso sich für ein paar Tage in den Gambareuli-Gärten ausserhalb Goris verstecken musste, wo seine Freunde ihn mit Lebensmitteln versorgten. Dann kehrte er nach Tiflis zurück, zerstritt sich jedoch bald mit seinen Zimmergenossen, die Anhänger von Schordanija waren. Daraufhin zog er aus. Er hatte sich mit seinen Freunden am Seminar, dann mit seinen Zimmergenossen auseinandergesetzt, und nun würde er den älteren Radikalen von Tiflis gegenüberreten. Wo immer dieser unverschämte und arrogante Junge auftauchte, kam es zu Aufruhr.

## DER WETTERFROSCH: PARTYS UND FÜRSTEN

Sosso benötigte einen Arbeitsplatz und eine Unterkunft. Deshalb wurde er Meteorologe. So unwahrscheinlich es klingt, war das Leben eines Wetterfrosches am Meteorologischen Observatorium von Tiflis eine sehr praktische Tarnung für einen jungen Revolutionär. Sein Freund aus Gori, Wano Kezchoweli, der jüngere Bruder von Lado, arbeitete bereits dort, als Stalin im Oktober 1899 eintraf, um das kleine Zimmer unter dem Turm des Observatoriums mit ihm zu teilen.\* Als «Beobachterkandidat» hatte er nur dreimal pro Woche von 6 Uhr 30 bis 22 Uhr Dienst und prüfte stündlich Temperaturen und Barometer, wofür man ihm 20 Rubel im Monat zahlte. Hatte er Nachtschichten, arbeitete er von 20 Uhr 30 bis 8 Uhr 30, aber dann stand ihm der ganze Tag für revolutionäre Arbeit zur Verfügung. Ende 1899 organisierte Lado, eifrig unterstützt von Sosso, einen Streik, eine der ersten umfassenden radikalen Mobilisierungen von Arbeitern in Georgien.

Am Neujahrstag gelang es Lado, die Stadt lahmzulegen, als die Fahrer der Strassenbahnen, die in belgischem Besitz waren, ihre Arbeit einstellten. Die Geheimpolizei beobachtete Lado und seine revolutionären Wetterfrösche. In den ersten Wochen des Jahres 1900 erschien die Polizei im Obser-

\* Das Observatorium steht noch am selben Platz, doch es ist so heruntergekommen wie sämtliche Einrichtungen in Georgien. Stalins Zimmer mit ein paar seiner angeblichen Besitztümer ist ebenfalls noch vorhanden und mit einer alten Tafel versehen. Sie trägt die Inschrift: «Der Grosse Stalin – Führer der WKP(b) und des Weltproletariats – wohnte und arbeitete hier, am Meteorologischen Observatorium von Tiflis, vom 28. Dezember 1899 bis zum 21. März 1901 und leitete währenddessen illegale sozialdemokratische Arbeitergruppen.»

vatorium, verhaftete Stalin und brachte ihn fort zur Metechi-Festung. Die Verhaftung, Stalins erste von vielen, gründete sich offiziell darauf, dass Besso angeblich die Gemeindesteuern in seinem Heimatdorf Didi-Lilo nicht bezahlt hatte, aber wahrscheinlich handelte es sich dabei um eine verschleierte Warnung der Gendarmen.

Stalin hatte kein Geld, doch seine bessergestellten Freunde (angeführt von Dawitaschwili) taten sich zusammen und beglichen die Rechnung. Dadurch dürfte sich Sossos Vaterliebe nicht gesteigert haben, doch immerhin besuchte ihn Besso mehrere Male im Observatorium.

Als Keke erfuhr, dass Besso ihrem Sohn wieder einmal auf den Pelz gerückt war, machte sich die furchterregende Mutter zu einer Rettungsmission nach Tiflis auf. Sie liess sich nicht daran hindern, in Sossos Zimmer abzustiegen.

\*

Nachdem Stalin entlassen – und die störende Keke heimgekehrt – war, machte er sich wieder daran, die Arbeiter überall in der Stadt zum Streik aufzurufen. Den Mittelpunkt seiner Agitation bildeten die Betriebswerkstätten am Bahnhof. Er verbrachte viel Zeit am Güterbahnhof, «einem langen Steingebäude mit grossen vergitterten Fenstern, dem betäubenden Dröhnen von metallischen Geräuschen, dem Schnaufen und Keuchen von Lokomotiven». Anfangs gab die Partei ihm den Auftrag, zwei geheime Gruppen von Eisenbahnarbeitern – so genannte Zirkel – zu beaufsichtigen. «Ich war ein absoluter Grünschnabel, ein völliger Anfänger.»

Stalin lebte und kleidete sich der Rolle entsprechend. Er trug das, was Trotzki die «allgemein anerkannten Zeichen eines Revolutionärs, besonders in den Provinzen», nannte: einen Bart, langes, fast hippiehaftes Haar und eine schwarze russische Satinbluse mit einer roten Krawatte. Und er genoss seine Schludrigkeit. «Man sah ihn nie in etwas anderem als jener schmutzigen Bluse und ungeputzten Schuhen», sagt Iremaschwili.

Voller Dynamik widmete Sosso sich der Agitation und hielt Vorträge in seinen Zirkeln. «Warum sind wir arm?», fragte er diese kleinen Gruppen in Arbeiterunterkünften. «Warum sind wir rechtlos? Wie kann unser Leben ge-

ändert werden?» Als Lösung nannte er den Marxismus und die Russische Sozialdemokratische Arbeiterpartei.

Die Versammelten hörten dem jungen Prediger ehrerbietig zu. Es war kein Zufall, dass viele Revolutionäre Seminaristen und die Arbeiter häufig fromme ehemalige Bauern waren. Einige gaben Sosso später den Spitznamen «der Priester». «Es ist ein heiliger Kampf», erklärte Michail Kalinin, der sich ebenfalls in Tiflis für den Umsturz einsetzte. Trotzki, der in einer anderen Stadt agitierte, erinnerte sich, dass viele Arbeiter die Bewegung mit «den Frühchristen» verglichen und zum Atheismus bekehrt werden mussten.

«Der Begriff ‚Komitee‘ mag heute ermüdend klingen, doch damals bezauberten allein die Worte ‚Komitee‘ und ‚Partei‘... junge Ohren wie eine verführerische Melodie», schrieb Trotzki. «Es waren die Tage der Achtzehn- bis Dreissigjährigen. Jeder, der sich anschloss, wusste, dass ihn Gefängnis und Verbannung erwarteten – es galt als Frage der Ehre, so lange wie möglich auszuhalten.»

Sosso, der ebenfalls an die Heiligkeit der Sache glaubte, erzielte bald seinen ersten Erfolg.

\*

Am 1. Mai 1900 organisierte Sosso mit dem für ihn typischen gründlichen Sicherheitsdenken eine geheime, sehr wichtige Massenversammlung. Der Maifeiertag – die Majowka – war das Weihnachtsfest des Sozialismus. Die Geheimpolizei versuchte, Lado zu verhaften, der sich jedoch nach Baku, der Ölstadt am Kaspischen Meer, absetzte. Stalin trat in seine Fussstapfen.

Am Vorabend wurden Anweisungen und Parolen verteilt. In der Nacht zogen fünfhundert Arbeiter und Aktivisten in die Hügel ausserhalb von Tiflis, wo sie von Laternen schwenkenden Posten empfangen wurden, die ihnen neue Parolen und Routen mitteilten. Auf der Versammlung sang man die Marseillaise. Stalin und die anderen Redner kletterten dann auf ein paar Felsen. Von dort hielt Sosso seine erste grosse Rede und setzte sich heftig für Streikmassnahmen ein, während Schordanija und die Messame Dassi solche Aktionen ablehnten.

Sosso und seine Radikalen trugen den Sieg davon. Im Güterbahnhof und in der Schuhfabrik Adelchanow, wo Besso noch arbeitete, wurde gestreikt.



«Was willst du hier?», fragte Besso wenig erfreut über den Besuch seines Sohnes.

«Ich will zu diesen Männern sprechen», erwiderte Sosso.

«Warum lernst du kein Handwerk?» Es war ihr letzter verzeichneter Kontakt. Besso verlor seinen Arbeitsplatz und wurde zu einem der Vagabunden, die eine Welle von Alkoholismus, Armut und Verzweiflung davonschwemmte.

Zum ersten Mal erwähnte die Geheimpolizei Sosso Dschugaschwili – neben dem viel älteren Viktor Kurnatowski, der Lenin persönlich kannte, und Silwa Dschibladse, dem legendären Angreifer des Rektors – in ihren Berichten als einen der Rädelsführer. Stalin hatte sich einen Namen gemacht.

\*

Die Geheimpolizei beschrieb ihre Kreise, doch das Leben in Tiflis mit seinen milden Nächten und geschäftigen Straßencafés war weiterhin schläfrig, bezaubernd und idyllisch. Die Revolutionäre führten eine geradezu studentische Existenz. «Ihre Abende waren geprägt von lauten Auseinandersetzungen, Lektüre und ausführlichen Gesprächen, unterbrochen von Gitarrenspiel und Gesang», erinnert sich Anna Allilujewa, die Tochter Sergejs, des Elektrikers und marxistischen Agitators, der neben Stalin im Güterbahnhof von Tiflis tätig war. Tiflis war eine Stadt mit engen Beziehungen, in der sich Neuigkeiten per «Balkontelegraf» von einer rebenumschlungenen Veranda zur anderen verbreiteten.

Stalin stand noch am Anfang seiner Karriere, doch schon jetzt teilte er seine Genossen in Helden, Gefolgsleute und Feinde ein. Als Erstes fand er einen neuen Mentor: Fürst Alexander «Sascha» Zulukidse, einen «grossen, stattlichen jungen Mann», der elegante westliche Anzüge trug und mit Stalins anderem Helden, Lado, befreundet war. Beide stammten aus höheren Gesellschaftsschichten als Sosso. Lado war Priestersohn, und der Sohn des Roten Fürsten gehörte sogar zu den reichsten Aristokraten Georgiens. Die Familie seiner Mutter, Fürstin Olimpiada Scherwaschidse, hatte einmal Ab-

\* In Russland sympathisierte der Kaufmanns- und Mittelstand, der keinen Zugang zur politischen Macht hatte, häufig mit den Revolutionären, doch in Georgien konnten diese sich auch auf den Lokalpatriotismus und auf ein Clansystem stützen, das bis in den

chasien beherrscht.\* Stalin lobte später die «erstaunlichen, hervorragenden Begabungen» Lados und Fürst Saschas, aber erst, als beide seit langem tot und damit seiner Eifersucht entzogen waren. Im Grunde hatte er nur einen wirklichen Helden: sich selbst. In einem Leben des trotzigem, selbstsicheren Egoismus waren Lado, Fürst Sascha und Lenin die einzigen anderen, die sich mit ihm vergleichen liessen. Stalin bezeichnete sich als ihren «Jünger».

\*

Sosso hatte bereits einen eigenen kleinen Kreis von Anhängern unter den Radikalen, die man vom Seminar verwiesen hatte. Weitere vierzig Jungen wurden im Jahr 1901 relegiert, darunter der Ikonenschänder (und ehemalige Schüler Stalins) Jelisabedaschwili und sein Freund Alexander «Alj oscha» Swanidse, der eine Wohnung in der Sololaki-Strasse, etwas oberhalb des Jerewan-Platzes, gemietet hatte. Dort gab Stalin Unterricht und bereitete eine Lektüreliste von dreihundert Büchern für seinen Zirkel vor. «Er las Bücher nicht bloss», sagte Jelisabedaschwili, «sondern er verschlang sie.» Liebenswürdig, mit Beziehungen zum Adel und mit drei hübschen Schwestern, sollte Aljoscha Swanidse bis zum Terror Stalins Schwager und Vertrauter werden. Aber Stalin lernte die Schwestern zunächst noch nicht kennen.

Der andere Schüler, gerade aus Gori eingetroffen, war der nahezu psychotische Simon Ter-Petrossjan, der bald als «Kamo» bekannt werden sollte. Der Neunzehnjährige hatte seine Kindheit mit Strassenkämpfen, «Obstdiebstahl und meiner Lieblingsbeschäftigung, Boxen», verbracht. Er lungerte in Swanidses Wohnung herum, «um etwas zu lernen», aber er wollte Heeresoffizier werden. Sein tyrannischer Vater beschimpfte ihn, weil er seine Zeit mit Stalin, «dem mittellosen Taugenichts» verschwende. Doch «als mein Vater 1901 bankrott ging», sagt Ter-Petrossjan, verlor er die Macht über seinen Sohn. «Stalin war mein Lehrer. Er unterrichtete mich in

Hochadel reichte. Die Scherwaschidses zählten in St. Petersburg zu den Spitzen des Hofes, während sie auf ihren abchasischen Gütern Verbindungen zu Revolutionären pflegten. Fürst Giorgi Scherwaschidse war Hofkanzler der Zarinmutter Maria Fjodorowna, der Witwe Alexanders III. und der Mutter Nikolaus' II. Nach der Revolution wurden die Scherwaschidses, die in der Sowjetunion blieben, bis in die Dreissigerjahre hinein durch den örtlichen Bolschewikenführer und Stalin-Genossen Nestor Lakoba geschützt.

Literatur und gab mir Bücher... Zolas *Germinal* gefiel mir wirklich gut!» Stalin «zog ihn an wie ein Magnet».

Allerdings war Stalin kein besonders geduldiger Lehrer. Als Ter-Petrosjan sich mit der russischen Sprache und dem Marxismus abmühte, befahl Stalin einem anderen seiner Gefolgsleute, Wardojan, den Unterricht zu übernehmen. «Sosso lag da und las ein Buch, während ich Kamo die russische Grammatik beibrachte», erinnert sich Wardojan, «aber Kamo hatte begrenzte geistige Fähigkeiten und sagte ständig *kamo* statt *komu* [wem]». Stalin «wurde wütend und sprang auf, lachte dann jedoch: ‚*Komu*, nicht *kamol* Vergiss das nicht, *bitscho* [Junge]!‘ Danach gab Sosso, der sich gern neue Namen für seine Höflinge ausdachte, Ter-Petrosjan den Spitznamen ‚Kamo‘, den er sein ganzes Leben lang behalten sollte», sagt Wardojan. Kamo mochte Schwierigkeiten mit der russischen Sprache haben, doch er war berauscht vom Marxismus und «gefesselt» von Stalin. «*Lies* vorläufig einfach *mehr*», wies Stalin ihn an. «Vielleicht würdest du es gerade noch schaffen, Offizier zu werden, aber es wäre besser, wenn du den Plan aufgeben und etwas anderes unternehmen könntest...» Nach Art von Dr. Frankenstein formte er Kamo zu seinem Vollstrecker und Meuchelmörder.

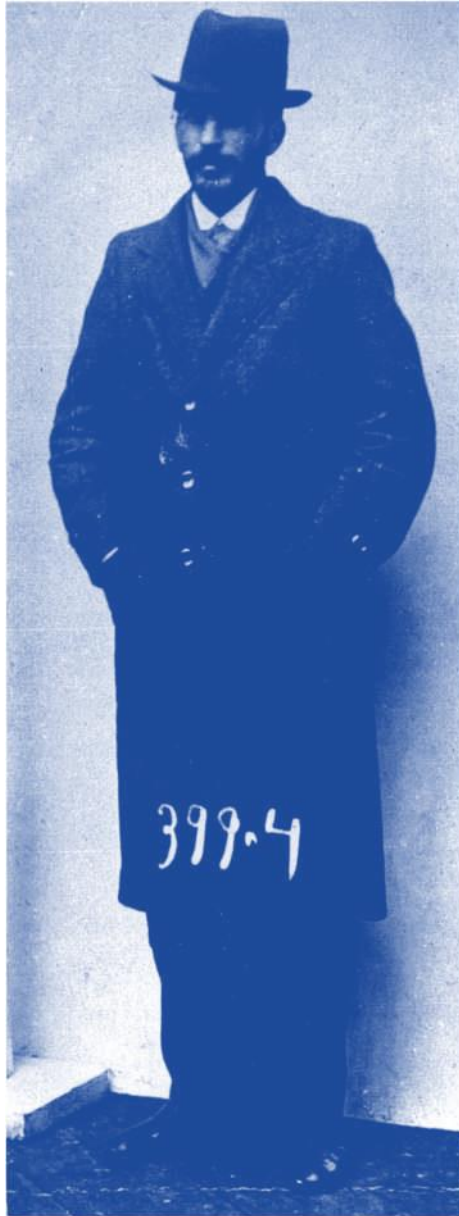
«Sosso war von Anfang an ein philosophisch gesonnener Verschwörer. Wir lernten die Kunst der Konspiration von ihm», sagt Wardojan. «Ich war süchtig nach seiner Art zu reden und zu lachen, nach seinen Eigenheiten. Da ich ihn unbewusst nachahmte, nannten meine Freunde mich ‚Sossos Gram-mofon‘.»

Andererseits konnte man Sosso nie als sorglosen Georgier bezeichnen. Schon damals «war er ein sehr ungewöhnlicher und rätselhafter Mann», erklärt David Sagiraschwili, ein junger Sozialist, den Stalin zu jener Zeit kennenlernte und der beobachtete, «wie er dünn, pockennarbig und nachlässig gekleidet, mit einem grossen Stapel Bücher beladen, durch die Strassen von Tiflis ging».

Einmal besuchte Stalin eine wüste Party, die von Aljoscha Swanidse veranstaltet wurde. Die Gäste tranken Cocktails aus Melonensaft und Brandy und verfielen bald in einen wilden Rausch. Doch Sosso lag auf einem Sofa auf der Veranda, las still ein Buch und machte sich Notizen. Die anderen hielten nach ihm Ausschau: «Wo ist er?»

«Sosso liest», erwiderte Aljoscha Swanidse.

1878-1904



Stalin, der gnadenlose, paranoide Diktator in der Ausbildung: der nicht zu übertreffende heimliche Drahtzieher, der wachsame Erzverschwörer, der vollendete Politiker, der Vordenker krimineller und politischer Gewalt, der marxistische Fanatiker. Mit Filzhut, steifem Kragen und Seidenkrawatte. Polizeifoto von 1912.



Schon damals ein charismatischer Führer: der Schuljunge Soso Dschugaschwili, der künftige Stalin, mit ungefähr zehn Jahren. Kleiner als seine Klassenkameraden, hatte er eine Reihe von Krankheiten und Unfällen überwunden und war ein hervorragender Schüler und Chorknabe geworden.

Er schlug diese Aufnahme vor, bestellte den Fotografen, arrangierte die Sitzordnung und nahm seine bevorzugte dominierende Position in der Mitte der hinteren Reihe ein.



Sosso wurde zum Strassenkämpfer, Bandenführer und bewunderten Manipulator in den rauen Strassen von Gori, einem der gewalttätigsten Orte des Zarenreiches. Religiöse Feste beging man mit organisierten Schlägereien, an der die gesamte Bevölkerung, von Kleinkindern bis hin zu Graubärten, teilnahm. Stalins Geburtshaus steht auf der linken Seite.



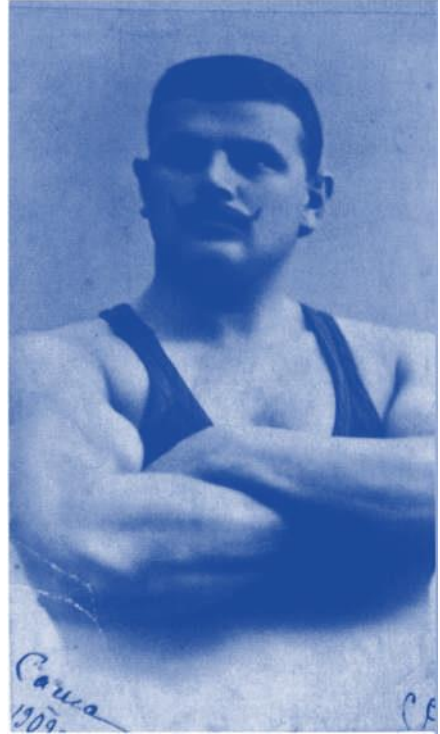
Fragwürdiger Vater: das offizielle Bild des «verrückten Besso» Dschugaschwili – Schuster, Alkoholiker, der seine Frau und sein Kind misshandelte. Stalin weigerte sich, ihn als Vater anzuerkennen. Besso wurde durch seine Eifersucht in den Wahnsinn getrieben.



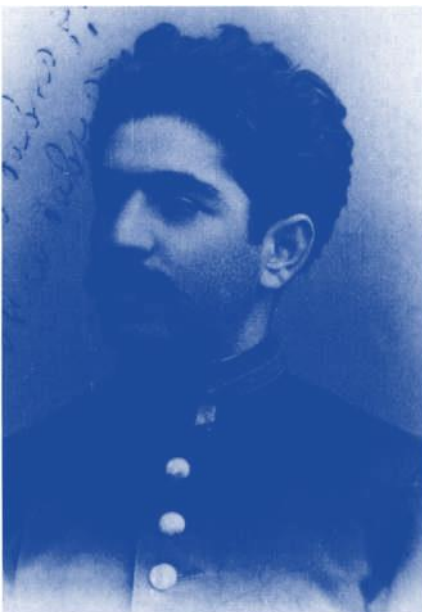
Keke Dschugaschwili: Stalins bemerkenswerte Mutter in hohem Alter. In ihrer Jugend war sie hübsch und intelligent, doch auch energisch, sarkastisch und freimütig – wie ihr Sohn. Starke Männer beschützten sie vor Besso.



Stalins wirklicher Vater? Koba Egnataschwili, Ringer und reicher Schenkenbesitzer, war ein Held des Ortes, der Sosso liebte, ihm finanziell half und ihn beschützte.



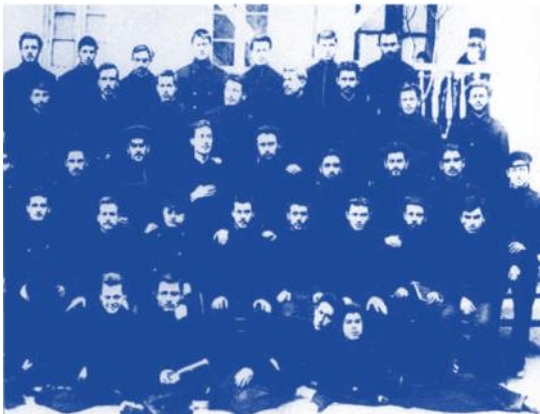
Stalins Halbbruder? Sosso wuchs mit den schneidigen Egnataschwili auf, darunter Sascha, ein weiterer Ringer und Unternehmer, den er später zum Kreml-Höfling, NKWD-General und vertrauenswürdigen Vorkoster beförderte und der den Spitznamen «das Kaninchen» trug.



Der Polizeichef von Gori, Damjan Dawritschewy, flirtete so heftig mit Keke, dass Besso versuchte, ihn umzubringen. Sein Sohn Josef (links) war Stalins Kindheitsfreund und behauptete, sein Halbbruder zu sein. Stalin und er wurden die berühmtesten (und erfolgreichsten) Bankräuber und Terroristen im Kaukasus.



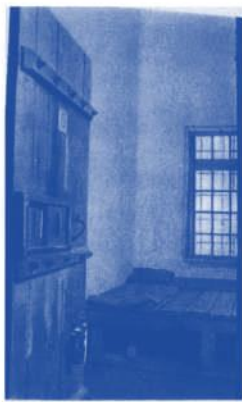
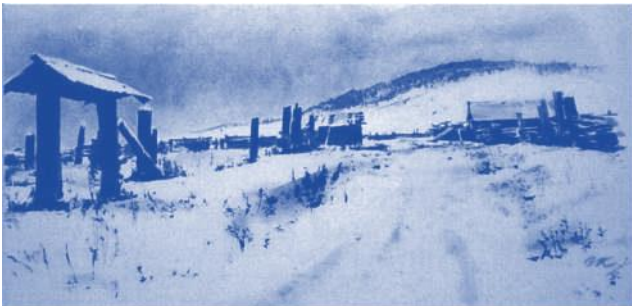
*Oben:* Seiner Mutter Freude – 1893 begann Sosso Dschugaschwili, Musterschüler und Hauptchorknabe, das Priesterstudium am Seminar von Tiflis, das einem viktorianischen englischen Internat unter der Leitung von Geistlichen ähnelte. Der halbwüchsige Sosso (Ende der Neunzigerjahre des neunzehnten Jahrhunderts, *rechts unten*) richtete bald Chaos im Seminar an (*links unten*, in seinem Priestergewand, letzte Reihe, zweiter von links), denn er bekannte sich zum Marxismus und verwickelte einen Mönch, dem er den Spitznamen «Schwarzfleck» gab, in einen ungestümen geistigen Wettstreit.







Batumi 1902: «Ich arbeite für die Rothschilds!», jubelte Stalin. Am folgenden Tag stand die Raffinerie der Rothschilds (*oben*) in Flammen (*ganz oben*): ein ähnlicher Brand in einer anderen Raffinerie). Stalin, damals vierundzwanzig Jahre alt, richtete im Ölhafen Batumi Unheil an. Hier ordnete er seine ersten Ermordungen von Verrätern an, begann Liebesaffären, provozierte ein Massaker und druckte seine Schriften mit Hilfe eines wohlwollenden muslimischen Strassenräubers, Haschimi Smirba (*rechts*).



Nach seiner ersten Verhaftung spielte Stalin eine dominierende Rolle im Gefängnis, tötete Feinde und forderte die Behörden heraus. Im Gefängnis von Kutaisi arrangierte der langhaarige Marxist dieses Foto, bevor seine Genossen in die sibirische Verbannung geschickt wurden, wobei er sich selbst in der Mitte der oberen Reihe platzierte (Nummer 4). In Nowaja Uda (mittleres Foto), dem Ort seiner ersten Verbannung, zechte er mit seinen kriminellen Freunden – und bereitete seine Flucht vor...

Das Gefängnis von Kutaisi: von außen (oben); und Stalins Zelle (rechts).



Sogar als unbekannter, mittelloser Revolutionär hatte Stalin stets mehrere Freundinnen: verheiratete, unverheiratete, junge, alte, Bäuerinnen, Intellektuelle und Adlige. Eine der Ersten war eine schöne verheiratete Frau: Natascha Kirtawa (*links oben*). Er tobte, als sie sich weigerte, zu ihm zu ziehen. Olga Allilujewa (*rechts oben*), Halbzeigeunerin und Frau von Stalins bolschewistischem Genossen Sergej, galt als überaus freizügig und hatte wahrscheinlich eine Affäre mit Stalin, dem sie ergeben blieb. Olga sollte auch seine Schwiegermutter werden. *Links* mit ihren Kindern Pawel, Fjodor, Anna und Nadja (die Stalin heiratete).

«Was liest du?», fragten seine Freunde spöttisch.

«Napoleon Bonapartes Memoiren», antwortete Sosso. «Es ist verblüffend, welche Fehler er gemacht hat. Ich notiere sie mir!» Die betrunkenen Adligen überschlugen sich vor Lachen über diesen autodidaktisch gebildeten Schustersohn, den sie wegen seiner Hastigkeit und seines ungeschickten Ganges nun mit dem Spitznamen «Kunkula» (Stolperer) belegten. Aber ernsthafte Revolutionäre wie Stalin, Lado und Fürst Sascha vergeudeten ihre Zeit nicht mit Cocktails.

Georgien machte eine revolutionäre «Gärung der Ideen» durch. Die leidenschaftlichen jungen Idealisten «kehrten spätabends mit Freunden zurück», erzählt Anna Allilujewa. «Sie setzen sich an den Tisch, jemand schlägt ein Buch auf und liest laut vor.» Alle vertieften sich in Lenins neue Zeitung *Iskra* (Funke); diese verbreitete die Vision einer Partei, die von einer winzigen, kämpferischen Elite geführt wurde.

Der neue Typ des Revolutionärs elektrisierte junge Heisssporne wie Stalin, die nicht mehr den Ehrgeiz hegten, als wohlerzogene Laien grosse Arbeiterscharen zu begeistern, sondern sich als brutale Profis und Führer einer rücksichtslosen Sekte verstanden. Der erst zweiundzwanzigjährige Sosso organisierte am liebsten heftige Kampagnen gegen innere und äussere Feinde; er war entschlossen, Schordanija und Dschibladse auszuschalten und die Partei von Tiflis seinem Willen unterzuordnen. «Seine Äusserungen klangen grausam», berichtet Raschden Arsenidse, ein gemässigter Marxist, der zugab, dass Stalin «Energie ausstrahlte. Seine Worte waren durchdrungen von roher Kraft und Zielstrebigkeit. Häufig gab er sich sarkastisch, und seine unbarmherzigen Scherze wirkten wie Peitschenschläge.» Wenn «seine empörten Zuhörer protestierten, entschuldigte er sich mit der Erklärung, dies sei die Sprache des Proletariats», das «ungeschliffen rede, aber stets die Wahrheit sage».

Die Geheimpolizei und die Arbeiter betrachteten den früheren Seminaristen als «Intelligenzler», aber für die überraschten Gemässigten war er «ein verwirrter junger Genosse», der eine «feindliche und zerstörerische Agitation gegen die SD-Führung in Tiflis» betrieb. Laut Dawritschewy verspotteten sie Sosso unverhohlen als «ignorant und abstossend». Dschibladse murkte: «Wir haben ihm Arbeiterzirkel gegeben, damit er den Staat bekämpfen kann, und stattdessen agitiert er gegen uns.»

Stalin, seine Ratgeber und Gefolgsleute kamen immer noch «an den Ufern der Kura» zusammen, wo «sie unter duftenden Akazien sassen und billigen Wein tranken, den der Kioskbesitzer ihnen servierte». Aber die Erfolge von Stalins Streiks hatten die Geheimpolizei auf ihn aufmerksam gemacht, und sie beschloss, die Bewegung zu zerschmettern, bevor diese den Tumult zum Maifeiertag 1901 organisieren konnte. Die Gendarmen prüften ihre Informationen über den «Revolutionsführer» Stalin und entdeckten sofort sein Talent für Verschwörungen: «Ein Intelligenzler, der eine Gruppe von Eisenbahnarbeitern anführt. Externe Beobachtungen haben gezeigt, dass er sich sehr vorsichtig verhält und beim Gehen stets hinter sich blickt.» Er war schon immer schwer zu fassen.

In der Nacht vom 21. auf den 22. März 1901 stürzte sich die Geheimpolizei, die Ochrana, auf die Führer Kurnatowski und Macharadse.\* Man umzingelte das Observatorium, um auch Stalin zu verhaften, der mit der Strassenbahn zurückkehrte. Plötzlich bemerkte er durch das Fenster die gespielte Gelassenheit von Geheimpolizisten in Zivil – so leicht erkennbar wie die von FBI-Männern in einem amerikanischen Film –, die um das Observatorium Position bezogen hatten. Er blieb in der Bahn sitzen und kam später zurück, um die Lage auszukundschaften, doch seine Unterkunft war verloren.

Durch die Razzia änderte sich sein Schicksal: Nun war jede Hoffnung auf ein normales Leben beendet. Er hatte mit dem Gedanken gespielt, Lehrer zu werden und zusätzlich durch Privatunterricht Geld zu verdienen (obwohl er normalerweise versuchte, seine Schüler zum Marxismus zu bekehren); sein Honorar betrug 10 Kopeken pro Stunde.

\* Der bedeutendste russische Revolutionär in Georgien war damals der hochgewachsene, gebeugte, kahlköpfige Viktor Kurnatowski, der Lenins sibirische Verbannung geteilt und sogar Plechanow in Zürich getroffen hatte. Viele der aktivsten Revolutionäre waren keine Kaukasier, sondern Russen. Im Güterbahnhof stand Sergej Allilujew der leutseelige, rotbärtige Michail Kalinin zur Seite, ein weiterer Eisenbahnarbeiter von bäuerlicher Herkunft, den Sosso nun kennenlernen sollte. Er würde Stalin lange Jahre als Staatsoberhaupt dienen. Die anderen Führer waren Georgier: Schordanija, Dschibladse, Micha Zchakaja und Philip Makaradse, sämtlich Gründer der Dritten Gruppe im Jahr 1892.

All das war nun vorbei. Fortan lebte er von anderen und erwartete, dass Freunde, Sympathisanten oder die Partei seine philanthropische revolutionäre Aufgabe finanzierten. Von einem Moment zum anderen schloss er sich «jenem sehr ernsten Spiel der revolutionären Verschwörung» an, wie Trotzki es nannte – einer finsternen terroristischen Unterwelt mit ihren eigenen Bräuchen, einer anspruchsvollen Etikette und brutalen Regeln.

In dieser Geheimwelt trieb Sosso die Pläne für eine aggressive Demonstration am Maifeiertag voran.

\*

Der Generalgouverneur des Kaukasus, Fürst Golizyn, liess Kosaken, Dragoner, Artillerie und Infanterie zu einer Kraftprobe nach Tiflis verlegen. Die Männer übernachteten auf den Plätzen. Am Sonntagmorgen, dem 22. April 1901, versammelten sich rund dreitausend Arbeiter und Revolutionäre ausserhalb des Soldatenbasars. Die Kosaken hatten andere Vorstellungen, doch Sosso war vorbereitet. Sergej Allilujew bemerkte, dass die Aktivisten «unzeitgemäss mit schweren Mänteln und kaukasischen Schaffellmützen bekleidet» waren. Auf die Frage nach dem Grund antwortete ein Genosse: «Sossos Befehl.»

«Wozu?»

«Wir werden die Ersten sein, die sich von den Kosakenpeitschen treffen lassen.»

Tatsächlich warteten die Kosaken in jedem Hof am Golowinski-Prospekt. Am Mittag «donnerte die Garnisonskanone», und die Demonstranten setzten sich den Prospekt hinauf in Marsch zum Jerewan-Platz, wo die Seminaristen sich ihnen anschliessen sollten. Unterwegs sangen sie die Marseillaise und die Warschawjanka. Die Kosaken galoppierten auf sie zu, zogen ihre Säbel und schlangen ihre schweren *nagaiki* (Peitschen, die einen Mann töten konnten). Auch die «Pharaonen» – die Polizei – rückten mit gezogenen Säbeln vor. Eine fünfundvierzig Minuten lange Feldschlacht der «verzweifelten Begegnungen» brach überall am Boulevard aus, denn die Kosaken preschten auf jede mehr als dreiköpfige Gruppe zu. Die roten Fahnen mit der Aufschrift «Nieder mit der Tyrannei» wurden von Hand zu Hand weitergegeben. Vierzehn Arbeiter trugen schwere Verletzungen davon, und

fünfzig wurden verhaftet. Danach wurde in Tiflis das Kriegsrecht ausgerufen.

Dies war Stalins erster grosser Erfolg. Während der vornehme Schordanija verhaftet und zu einem Jahr Gefängnis verurteilt sowie seine Zeitung *Kwali* geschlossen wurde, floh Stalin lediglich für ein paar Tage nach Gori. Kein Wunder, dass Schordanija diesen jungen Hitzkopf verabscheute, doch Stalin war erst am Anfang. Seine Verbündeten und er drangen bald darauf, den «offenen Kampf» zu verstärken – selbst wenn dies «Blutströme» kosten würde.

\*

Diese jungen Radikalen diskutierten über die Ermordung von Hauptmann Lawrow, dem stellvertretenden Gendarmeriechef in Tiflis, doch die eigentlichen Aktivitäten spielten sich in den Bahndepots ab, wo Eisenbahndirektor Wedenew Stalins Streiks energischen Widerstand leistete.

Stalin lernte nun einen weiteren Mittäter kennen, nämlich Stepan Schaumjan, den vermögenden, hochgebildeten Sohn eines armenischen Geschäftsmanns. Schaumjan, eng verbunden mit der Plutokratie des Kaukasus, arbeitete als Privatlehrer für Mantaschew, den reichsten Ölbaron der Stadt, und sollte bald die Tochter eines hohen Ölmanagers heiraten.

Schaumjan – «gross, gut gebaut und sehr anziehend mit einem blassen Gesicht und hellblauen Augen» – half, eine Lösung für das Wedenew-Problem zu finden: Der Eisenbahnchef sass in seinem Büro, als eine Pistole durch das Fenster auf ihn zielte. Die Kugel traf ihn ins Herz.

Niemand wurde gefasst. Aber dieser Schuss markierte den Beginn einer neuen Ära, in der «alle zärtlichen Gefühle für die Angehörigen, Freundschaft, Liebe, Dankbarkeit und sogar Ehre» laut dem vielgelesenen *Katechismus eines Revolutionärs*, verfasst von dem Nihilisten Netschajew, «durch die alleinige Leidenschaft für revolutionäre Arbeit verdrängt werden müssen». Die amoralischen Regeln – oder, besser gesagt, der Mangel an Regeln – wurden von beiden Seiten als *konspirazija* beschrieben, als die «separate Welt», die Dostojewski in seinem Roman *Die Dämonen* anschaulich darstellt. Wer *konspirazija* nicht versteht, kann auch die Sowjetunion

nicht ergründen. Stalin verliess diese Welt nie. *Konspirazija* wurde zum herrschenden Geist des Sowjetstaats – und seiner seelischen Verfassung.

Fortan trug Stalin gewöhnlich eine Pistole im Gürtel. Geheimpolizisten und revolutionäre Terroristen wurden nun zu Berufskämpfern im Duell um das Russische Reich.\*

\* Der Gang in den Untergrund bedeutete für Stalin auch, dass er 1901 die Einberufung vermied. Bei seiner letzten Verhaftung im Jahr 1913 teilte er der Polizei mit, er sei «1901 aus familiären Gründen von der Einberufung» befreit worden. Dawritschewy, der Polizeichef von Gori, half laut den Memoiren seines Sohnes bei der Beschaffung der Papiere, die Stalin ermöglichten, sich dem Militärdienst zu entziehen. Möglicherweise wurden darin seine Familienprobleme angeführt; ausserdem verschob man seinen Geburtstag um ein Jahr auf den 21. Dezember 1879. Erst 1916 wurde Stalin wieder mit einem Gestellungsbefehl behelligt.



## STALIN GEHT IN DEN UNTERGRUND: *KONSPIRAZIJA*

Zu jener Zeit stritt sich Kote Tscharkwiani, der Priestersohn aus Gori, in einer Tifliser Gasse mit einem Strassenkehrer, als eine vertraute Stimme sagte: «Schlag ihn zusammen, Kote. Hab keine Angst, das ist der zahme Strassenkötter der Gendarmen!» Es war Sosso, der einen Verräter oder Spitzel fast instinktiv erkannte. Er hatte keine Zeit, sich auf eine Plauderei einzulassen, denn die Geheimpolizei war hinter ihm her.

«Er verschwand in der schmalen, gewundenen Strasse... » Der konspiratorische Instinkt war eine wesentliche Voraussetzung für dieses Spiel der Verschleierung, der Spiegel und Schatten. Die Gegner waren in einer intimen, verzweifelten und amoralischen Umarmung verschränkt, in der Agenten, Doppelagenten und Dreifachagenten Versprechen abgaben, Verrat übten, die Seiten wechselten und ihren Verbündeten erneut untreu wurden.

In den Siebzigerjahren des neunzehnten Jahrhunderts waren die Rebellen mittelständische Volkstümler, *narodniki*, die hofften, dass sich die liberale Zukunft auf das unverfälschte Bauerntum stützen werde. Eine Fraktion der *narodniki* entwickelte sich zu den Terroristengruppen Sendlja i wolja (Land und Freiheit) und Narodnaja wolja (Volkswille), die der Ansicht waren, dass die Ermordung von Kaiser Alexander II. die Revolution auslösen könne.

Narodnaja wolja verinnerlichte die Ideen des zweitrangigen Philosophen Netschajew, dessen *Katechismus eines Revolutionärs* Lenin und Stalin inspirierte. Er schlug vor, «diese Welt der Räuber zu einer unteilbaren destruktiven Kraft umzugestalten» und Polizisten «auf qualvollste Art» zu töten. Der Anarchist Bakunin träumte ebenfalls davon, die «prahlerische Räuber-

welt» für die Revolution nutzbar zu machen. Lenin übernahm die disziplinierte Organisation, die völlige Hingabe und banditenhafte Brutalität der Narodnaja wolja – Eigenschaften, die Stalin verkörperte.

Alexander II. schuf angesichts dieses terroristischen Katz-und-Maus-Spiels einen modernen Sicherheitsdienst, der so raffiniert war wie die Terroristen selbst. Er gestaltete die Dritte Abteilung seines Vaters zur «Abteilung zum Schutz der Ordnung und der sozialen Sicherheit» um. Diese Geheimpolizei in Zivil wurde bald unter der Abkürzung «Ochrana» bekannt. Während der Reformen hatte die Narodnaja wolja jedoch einen Agenten in der Organisation untergebracht, und als die Polizei die Terroristen zur Strecke brachte, war es zu spät: 1881 fiel Alexander II. in St. Petersburg einem Sprengstoffattentat der Narodnaja wolja zum Opfer.

Sein Erbe Alexander III. begründete das Doppelsystem, das Stalin kannte. Die Ochrana und die angesehenere, halb-militärische Gendarmerie – die «Augen und Ohren des Zaren», deren Vertreter elegante blauweisse Uniformen mit Stiefeln und Säbel trugen – betrieben jeweils einen eigenen Nachrichtendienst.

In ihrer prächtigen Zentrale in der Fontanka 16 an der Moika in St. Petersburg fertigte die Ochrana mit aller Sorgfalt verschachtelte Tabellen und farbcodierte Akten von Terrorgruppen an. Ihre *bureaux noirs* ergingen sich in *perljustrazija* (Zensur) und öffneten bis 1882 jährlich 380'000 Briefe.\* Die Ochrana galt in Europa als finsteres Organ der Autokratie, doch sie kam der brutalen Kompetenz von Lenins Tscheka, von Stalins NKWD gar nicht zu reden, nie nahe. Es gab drei Formen der Bestrafung. Der Strang wurde selten eingesetzt, da er Mördern von Romanows und Ministern vorbehalten war, doch er hatte einen entscheidenden Effekt: Die Hinrichtung von Alexander Uljanow, einem jungen Mann, der oberflächlich mit einer Verschwörung gegen den Zaren zu tun hatte, trug dazu bei, seinen jüngeren Bruder – Lenin – zu radikalieren. Die zweite Strafe war *katorga*, Zwangsarbeit, die ebenfalls recht selten angewandt wurde. Am häufigsten kam es zu «administrativen Verbannungen» bis zu fünf Jahren.

\* Nachdem Innenminister Plewe im Jahr 1904 ermordet worden war, fand Polizeidirektor Lopuchin vierzig seiner eigenen Privatbriefe im Safe des Toten. Der Minister hatte seinen eigenen Polizeichef «perljustriert».

Der Drahtzieher der *konspirazija*, der Moskauer Ochrana-Chef Subatow, liess sich ein neues Überwachungssystem einfallen. Zwar setzte man Detektive ein, doch deren wichtigstes Instrument bildete die *agentura*, das Netzwerk aus «externen Agenten» – *schpiki* oder «Spitzel» im revolutionären Sprachgebrauch –, die Personen wie Stalin nachspürten. Die wirkungsvollste Taktik der Ochrana mit dieser Taktik war die *provokazija*: die Provokation durch ihre «internen Agenten». Der Geheimpolizist sollte seinem *agent provocateur* vertrauen wie «einer geliebten Frau, mit der du unerlaubte Beziehungen angeknüpft hast», erklärte Subatow. «Achte auf sie wie auf deinen Augapfel. Ein nachlässiger Schachzug, und sie ist entehrt... Gib den Namen deines Informanten niemandem preis, nicht einmal deinem Direktor. Vergiss seinen Namen und behalte nur sein Pseudonym im Gedächtnis.» Der Einsatz war hoch, denn der *provokator* der einen Seite war der *predatel* (Verräter) der anderen und musste mit dem Tod rechnen.

Gegen hohe Gehälter drangen diese Doppelagenten nicht nur ins «Innenleben» der revolutionären Organisationen vor, sondern leiteten sie manchmal sogar. Die Ochrana ging so weit, eigene revolutionäre Gruppen und Gewerkschaften zu gründen. Deren Existenz sollte eine kannibalistische Hysterie des Argwohns und des Verfolgungswahns unter den Revolutionären hervorrufen. Der Wahnsinn von Stalins Terror in der UdSSR zeigt, wie erfolgreich die Ochrana mit dieser Taktik war. Doch *konspirazija* konnte für die Behörden genauso gefährlich sein wie für die Terroristen.\*

Russland sah sich in diesem Krieg gegen den Terror immer neuen Verschwörungen gegenüber. Die Ochrana musste nicht nur den Sozialdemokra-

\* In den Achtzigerjahren des neunzehnten Jahrhunderts rekrutierte Oberst G.P. Sudeikin von der St. Petersburger Ochrana einen jungen Narodnaja-wolja-Terroristen namens Degajew, was dem Polizisten ermöglichte, zum «Meister der Revolution in Russland» zu werden. Der Erfolg hatte seinen Preis, denn der Oberst musste sogar Morde anordnen, um seinen Doppelagenten zu tarnen. Dann, im Jahr 1883, lockte Degajew ihn zu einer Besprechung, brachte ihn um und verschwand. Jahre später wurde ein Mathematikprofessor an einer kaum bekannten Universität im amerikanischen Mittleren Westen als Degajew entlarvt – eine Geschichte, die Richard Pipes in *Degaev Affair* vortrefflich wiedergibt. Solche Taktiken sind stets mit einem tödlichen Risiko behaftet. In der Gegenwart mussten die amerikanischen Nachrichtenspezialisten, welche die afghanischen Mudschaheddin zum Kampf gegen die Sowjetunion organisierten, sowie die israelischen Nachrichtendienstoffiziere, die islamische Radikale an der Westbank gegen die PLO unterstützten, ähnliche Lektionen lernen, als ihre Schützlinge sich zur dschihadistischen Al Kaida beziehungsweise zur Hamas entwickelten.

ten, den armenisch-nationalistischen Daschnaken und den georgischen Sozialföderalisten entgegenwirken, sondern auch den populistischen Sozialrevolutionären (SR), welche die tödlichsten Terroristen Russlands stellten. Das beste Beispiel für die durch Doppelagenten entstehenden Gefahren war die Rekrutierung von Jewno Asef, dem Chef der SR-Kampfbrigade, die Selbstmordattentäter einsetzte, durch die Ochrana. Zwischen 1902 und 1905 erhielt Asef umfassende Zahlungen, doch gleichzeitig arrangierte er die Ermordung von zwei Innenministern und einem Grossfürsten.

Aber insgesamt war die geheimpolizeiliche Infiltration und Ausschaltung der Revolutionäre trotz der Rivalität zwischen Ochrana und Gendarmerie und trotz des bürokratischen Durcheinanders überraschend subtil und erfolgreich. Dies waren die besten Geheimdienste ihrer Zeit.\* Lenin imitierte die Ochrana sogar, indem er «ein paar Experten» zusammenstellte, «die so gut ausgebildet und erfahren wie die Geheimpolizei und mit konspirativen Techniken auf dem höchsten Perfektionsgrad ausgestattet» sein sollten.

Ein solcher Experte war Stalin, der die «separate Welt» als natürlichen Lebensraum empfand. Im Kaukasus machte es noch mehr Mühe, die illegalen Spiele zu durchschauen. Eine georgische Erziehung war die ideale Ausbildung für den terroristischen Gangster, denn sie beruhte auf der heiligen Loyalität gegenüber Angehörigen und Freunden, kämpferischem Geschick, persönlicher Grosszügigkeit und der Kunst der Vergeltung – und all das war Stalin in den Nebenstrassen von Gori eingehämmert worden. Die kaukasische Geheimpolizei erwies sich als gewalttätiger, doch bestechlicher als die russische, und Stalin verstand sich bald erstaunlich gut darauf, Polizisten zu korrumpieren und die Anwesenheit von Spitzeln zu wittern.

\*

\* Die Ochrana konnte sich nicht leisten, den Einfallsreichtum der SR-Attentäter zu ignorieren. In einer Vorwegnahme von Al Kaida und 9/11 dachten die Sozialrevolutionäre daran, damals noch neue Maschinen, d.h. Flugzeuge, als Waffen einzusetzen. Sie wollten einen mit Dynamit beladenen Doppeldecker ins Winterpalais krachenlassen. Deshalb ordnete die Ochrana im Jahr 1909 die Überwachung sämtlicher Flüge sowie aller Flugschüler und Mitglieder von Aeroclubs an. Es spricht für die hervorragenden Qualitäten der Organisation, dass sie 1909 fantasievoll genug war, sich ein Verbrechen auszumalen, das im einundzwanzigsten Jahrhundert die Vorstellungsmöglichkeiten von FBI und CIA überstieg.

Stalin wurde ständig von Ochrana-Spitzeln beschattet, die er jedoch stets fachmännisch überlistete. «Diese Trottel», lachte er, als ihm eine weitere komplizierte Flucht in den Seitenstrassen von Tiflis gelang. «Sollen wir denen etwa ihr eigenes Handwerk beibringen?» Er vermied die Verhaftungen im Anschluss an den Tumult vom Maifeiertag, aber manchmal entging er den Verfolgern nur mit knapper Not. Bei einer Gelegenheit sang er georgische Lieder in einem verbotenen Buchladen, als die Polizei das Haus umzingelte. Stalin schlenderte einfach an den «dummen Polizisten» vorbei. Auch als die Obrigkeit eine Razzia bei einem revolutionären Treffen veranstaltete, konnten Stalin und seine Freunde – ohne ihre Überschuhe und brüllend vor Lachen – aus dem Fenster hinaus in den Regen springen.

Er änderte seinen Namen – zu jener Zeit in «David» – und quartierte sich in mindestens sechs Wohnungen ein. Während er sich bei seinem Freund Micha Botschoridse aufhielt, durchsuchte die Polizei das Haus (wo Kamo später, nach dem Banküberfall in Tiflis, die Beute verstecken sollte). Stalin hüllte sich in Laken und Verbände, legte sich ins Bett und gab sich als kranken Mieter aus. Da die Polizisten keine Anweisungen für den Umgang mit einem Kranken erhalten hatten, verschwanden sie, um ihre Offiziere zu befragen. Man schickte sie zurück, damit sie den «Patienten» verhafteten, doch dieser hatte sich mittlerweile rasch erholt – und das Weite gesucht.

Wenn Stalin nicht auf der Flucht oder auf Versammlungen war, beschäftigte er sich damit, seinen ersten Artikel in einem biblischen, romantischen und apokalyptischen Stil zu verfassen. Lado hatte sich mit Abel Jenukidse zusammengetan, einem dunkelblonden, freundlichen Ex-Seminaristen und Frauenhelden, um die radikale Zeitung *Proletariatis brdsola* (Proletarischer Kampf) zu gründen, die sie auf einer illegalen Druckerpresse in Baku herstellten.

Die Spione jagten Stalin und holten ihn manchmal sogar ein: Am 27. und 28. Oktober 1901 beobachteten sie «den Intelligenzler Josef Dschugaschwili bei der Leitung eines Treffens» in der Melani-Schenke.

Am 11. November gehörte er zu den Veranstaltern einer Stadtkonferenz, an der rund vierundzwanzig Marxisten teilnahmen. Dort wurde er von den Gemässigten als «Verleumder» angegriffen. Alle dürften Dschibladses Vorwürfe gegen den «abscheulichen» Sosso gekannt haben, aber sie waren sich auch seiner Energie, Kompetenz und Rücksichtslosigkeit bewusst. Stalin

warte – im Einklang mit Lenins Vision einer militanten Sekte von Berufsrevolutionären – davor, gewöhnliche Arbeiter in die Komitees einzubeziehen, denn dann «würden Polizeiaagenten gewählt werden». Stattdessen berief die Konferenz ein Komitee aus vier Arbeitern und vier Intellektuellen.

Seine vielen Feinde müssen seinen Ausschluss gefordert haben, und sie behaupteten später, er sei aus Tiflis verjagt worden. Seitdem haben Historiker dieses Wunschenken immer wieder aufgenommen. Zum Glück berichten die Gendarmerie-Agenten, die besser informiert waren und ihre Meldungen am selben Tag schrieben, dass Sosso als vierter Intellektueller gewählt wurde. Aber vielleicht handelte es sich um einen Kompromiss, durch den zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen wurden. Er wurde zum ersten Mal Mitglied des Komitees und damit der Führerschaft, doch da ihm die Geheimpolizei auf den Fersen sass, «rettete» man ihn (und seine Genossen vor seinen boshaften Manipulationen), indem man ihn zu einer «Propagandamission» entsandte – bequemerweise weit weg von Tiflis.

Die Gendarmen bemerkten, dass der neu gewählte, stets gegenwärtige Stalin seine Komiteeversammlung am 25. November 1901 verpasste und sich wie Macavity, T. S. Eliots schwer fassbare Katze, in Luft auflöste.

Inzwischen sass er im Zug nach Batumi, dem stürmischen Ölhafen des Russischen Reiches. Bald säte er dort Blut und Feuer.

## «ICH ARBEITE FÜR DIE ROTHSCHILDS!» – FEUER, MASSAKER UND VERHAFTUNG IN BATUMI

Genosse Sosso brachte seinen neuen gnadenlosen Stil in verschärfter Form mit nach Batumi. Innerhalb von drei Monaten nach seinem Umzug in die Boomtown an der Küste hatte die Raffinerie der Rothschilds rätselhafterweise Feuer gefangen. Ein aggressiver Streik führte zum Sturm auf das Gefängnis und zu einem Kosaken-Massaker. Die Stadt wurde mit marxistischen Flugblättern überschwemmt, Spitzel wurden ermordet, Pferde geschlachtet und Fabrikdirektoren erschossen. Sosso lag im Krieg mit den georgischen Revolutionären alten Stils und hatte eine Affäre mit einer verheirateten Frau, während die Geheimpolizei Jagd auf ihn machte.

In Batumi war er sofort voll im Einsatz. Er traf sich in einer Schenke am Türkischen Basar mit Konstantin Kandelaki, einem Arbeiter und Sozialdemokraten, der zu seinem Gehilfen in Batumi wurde. Stalin befahl ihm, eine Reihe von Versammlungen einzuberufen. «Auf ein vereinbartes Klopfen hin öffneten wir die Tür», schrieb einer der dortigen Arbeiter, Porfiro Kuridse, der «einen schlanken, jungen und energischen Mann mit [sehr langem] schwarzem Haar» vor sich hatte.

«Niemand kannte seinen Namen», verzeichnet Domenti Wadatschkorija, der eines dieser Treffen in seiner Wohnung abhielt. «Es war lediglich ein junger Mann mit einem schwarzen Hemd, einem langen Sommermantel und einem Filzhut.» Stalin, bereits eine Art Veteran, was *konspirazija* betraf, und von seinem eigenen Instinkt für die Entlarvung von Verrätern überzeugt, befahl Wadatschkorija, «sieben Arbeiter zu einer Begegnung einzuladen», doch «er forderte mich auf, sie ihm vorher zu zeigen». Er stand am Fenster, während «ich die eingeladenen Arbeiter einen nach dem anderen durch die

Gasse führte. Stalin wies mich an, einen von ihnen nicht ins Haus zu lassen. Er war ein erstaunlicher Verschwörer und kannte sich gut mit dem menschlichen Charakter aus. Er konnte jemanden ansehen und ihn sofort durchschauen. Ich nannte ihm einen Mann, der mit uns Zusammenarbeiten wollte.» Er hiess Karschija.

«Der Kerl ist ein Spitzel», sagte Stalin. Kurz darauf, fährt Wadatschkorija fort, «als Kosaken eine Versammlung auflösten, entdeckten wir den Mann in einer Polizeiuniform. Man beschloss, ihn auszulöschen. Er wurde getötet.» Dies ist das erste Beispiel dafür, dass Stalin einen Verräter ausfindig machte und ihn umbringen liess. Wahrscheinlich handelte es sich um seinen ersten Mord.\* Auf jeden Fall nahm er fortan im «ernsten Konspirationspiel» keine Rücksicht mehr. Es würde noch weitere Karschijas geben, doch schon damals überliess er die «grobe Arbeit» – die Morde – seinen Handlangern.

Auf den Versammlungen verkündete Stalin, er wolle der Revolution von Batumi einen bisher unbekanntem aggressiven Geist einhauchen. Dann forderte er alle Anwesenden auf, «weitere sieben Männer in eurer Fabrik zusammenzurufen und dieses Gespräch zu wiederholen». Nachdem er sein Hauptquartier in der Schenke Alis des Persers am Basar eingerichtet hatte, hetzte Genosse Sosso häufig zu nächtlichen Besuchen und Vorträgen. Zuerst wohnte er bei Simowitsch, einem jüdischen Uhrmacher, dann bei einem früheren Banditen und damaligen Ölarbeiter, Silvester Lomdscharija, der zusammen mit seinem Bruder Porfiro Stalins Leibwache stellte.

Eines Tages stand Sosso früh auf und verschwand ohne ein Wort. Kandelaki traf etwas später ein und wartete nervös, bis Stalin zurückkehrte.

«Rate mal, warum ich heute Morgen so früh aufgestanden bin!», fragte Stalin übermütig. «Heute habe ich eine Stelle bei den Rothschilds im Lagerhaus ihrer Raffinerie bekommen. Ich werde täglich sechs Abas [1 Rubel 20

\* Die Daten dieser Erinnerungen sind stets von Bedeutung. In 1936 diktierten Berichten deutet Wadatschkorija an, dass Stalin die Ermordung angeordnet habe. So etwas in jenem Jahr zu Protokoll zu geben, wäre naiv, doch es wäre undenkbar gewesen, es ein Jahr später während des Grossen Terrors oder danach aufzeichnen zu lassen. Die Geschichte darüber, dass Stalin den Spitzel nur *verdächtige* und mit seiner Annahme recht hatte, wurde im Rahmen des Personenkults veröffentlicht. Dagegen erscheint die Version, dass der Detektiv ermordet wurde, *nur* im Archiv-Original und wird hier erstmals veröffentlicht.



Kopeken] verdienen.» Die Angehörigen der frankojüdischen Dynastie, welche die Macht, den Glanz und das kosmopolitische Denken des internationalen Kapitalismus verkörperte, wären darüber nicht so belustigt gewesen wie Stalin, aber sie ahnten gar nicht, dass sie den künftigen Oberpriester des internationalen Marxismus eingestellt hatten. Stalin lachte und sang geradezu: *«Ich arbeite für die Rothschilds!»*

«Ich hoffe, dass die Rothschilds von diesem Moment an gedeihen werden!», scherzte Kandelaki.

Stalin schwieg, doch sie verstanden einander. Er würde tun, was er konnte, um das Gedeihen der Rothschilds sicherzustellen.

Am Neujahrsabend versammelte Sosso seine dreissig Spitzenrebelln zu einer Feier und einem revolutionären Treffen in Lomdscharijas Haus, wo Käse, Würste und Wein serviert wurden, doch er verbot übermässige Zecheereien. Seine das Blut gefrieren lassende und melodramatische Rede endete mit den Worten: *«Wir dürfen den Tod nicht fürchten! Die Sonne geht auf. Lasst uns unser Leben opfern!»*

«Gott bewahre, dass wir in unseren Betten sterben!», rief der Toastmeister. Die Arbeiter jubelten, begeistert über Stalins Aggressivität. Das galt allerdings nicht für die gemässigten Marxisten von Batumi, die von Karlo Tschcheidse, dem Ortskrankenhausdirektor, und dem Lehrer Isidor Ramischwili angeführt wurden. Sie betrieben eine Sonntagsschule für Arbeiter – ein sentimentales Vorgehen, das Stalin verhasst war. Die «Legalen» halfen anfangs mit, seine Arbeit zu finanzieren, doch die freundschaftlichen Beziehungen dauerten nicht lange an. Stalin stand davor, «Batumi auf den Kopf zu stellen».

\*

Batumi war eine subtropische Grenzstadt am Schwarzen Meer und wurde beherrscht von den grossen Finanz- und Öldynastien des Reiches, den Nobels und den Rothschilds. Noch zwanzig Jahre später nannte der Dichter Ossip Mandelstam Batumi «eine kalifornische Goldrauschstadt russischen Stils».

Der Zar hatte dem osmanischen Padischah dieses Piratennest erst 1878 abgerungen, doch der Ölboom in Baku, an der anderen Seite der kaukasischen Landenge, hatte die Frage aufkommen lassen, wie das schwarze Gold in den Westen transportiert werden konnte. Die Rothschilds und Nobels bauten eine Pipeline nach Batumi am Schwarzen Meer, wo sie das Öl raffi-

nieren und dann auf Tanker im Naphthahafen pumpen konnten. Plötzlich wurde Batumi, ebenfalls Exporthafen für Mangan, Lakritz und Tee, zu einer «Tür nach Europa», der «einzigen modernen Stadt» Georgiens.

Batumi verfügte nun über 16'000 persische, türkische, griechische, georgische, armenische und russische Arbeiter, von denen fast tausend in der Raffinerie tätig waren, die durch Baron Edouard de Rothschilds Kaspische und Schwarzmeer-Ölgesellschaft kontrolliert wurde. Die Arbeiter, oft noch Kinder, führten eine klägliche Existenz in der Ölstadt, wo die Strassen stanken und Senkgruben neben sickernden Raffinerien überquollen. Viele starben an Fleckfieber. Aber die Millionäre von Batumi und die ausländischen leitenden Angestellten, besonders die Engländer, machten diesen Provinzort zu einer Vergnügungsstadt mit einer Promenade, mit weissen Villen im kubanischen Stil, luxuriösen Bordellen, einem Kasino, einem Cricketplatz und einem englischen Yachtclub.

\*

Am 4. Januar 1902 «sah ich auf dem Heimweg das Feuer», schreibt Kandelaki. Dann tauchte Stalin auf und prahlte fröhlich: «Weisst du, Mann, deine Worte haben sich erfüllt!» Die Rothschilds sollten mit Stalin als Angestelltem in der Tat «gedeihen». «Mein Lagerhaus hat Feuer gefangen!»\*

Menschenmengen sahen zu, wie sich ein schwarzer Rauchpilz über dem Hafen erhob. Die Arbeiter halfen beim Löschen des Feuers, was bedeutete, dass ihnen eine Prämie zustand. Stalin schloss sich einer Delegation an, die mit dem französischen Geschäftsführer der Rothschilds, François Jeune,

\* In den Aufzeichnungen, die 1935, also vor dem Terror, angefertigt wurden, deutet Kandelaki nachdrücklich an, dass Stalin der Brandstifter gewesen sei. In der stalinistischen Geschichtsschreibung dagegen, die Kandelaki zitiert, wird jegliche Vermutung gestrichen, dass der Sowjetführer ein Brandstifter, Mörder, Bankräuber oder Verführer gewesen sein könne. Kandelakis Angaben werden hier zum ersten Mal veröffentlicht. Historiker verwechseln ihn häufig mit David Kandelaki, einem jungen Handelsfunktionär in den Dreissigerjahren, den Stalin als Geheimemissär zur Eröffnung von Verhandlungen mit Hitler – eine erste Fühlungnahme vor dem Molotow-Ribbentrop-Pakt von 1939 – einsetzte. Stalin liess David Kandelaki im Jahr 1937 erschiessen. Aber er war nicht identisch mit Konstantin – oder Kostja – Kandelaki aus Batumi, einem späteren Menschewiken und Finanzminister in der unabhängigen Georgischen Demokratischen Republik von 1918-21.

darüber verhandeln sollte. Es war seine erste Begegnung mit einem europäischen Geschäftsmann, doch es gibt Hinweise darauf, dass Stalin danach geheime Kontakte zum Management der Rothschilds unterhielt – es war der Beginn seiner undurchsichtigen, doch lukrativen Beziehung zu den Ölbaronen. Die Rothschilds dürften gewusst haben, dass das Feuer auf Brandstiftung zurückging, und Jeune weigerte sich, die Prämie auszuzahlen. Dies war die Provokation, die Stalin sich gewünscht hatte. Er rief einen Streik aus.

Die Behörden versuchten, ihm Einhalt zu gebieten; die Ochrana machte Jagd auf den neuen Agitator von Batumi; die «Pharaonen» schikanierten die Streikenden; die Spitzel beobachteten die Marxisten; die Rothschilds sorgten sich um ihre Öltransporte. Aber Stalin reiste in das elf Zugstunden entfernte Tiflis, um die Druckerpresse, die zur Ausweitung des Streiks erforderlich war, zu besorgen. Flugblätter mussten sowohl in georgischer als auch in armenischer Sprache veröffentlicht werden, weshalb das Komitee ihm einen Kontakt zu Suren Spandarjan verschaffte, einem vermögenden und rücksichtslosen Armenier, der ungeachtet seiner Frau und Kinder ein ungezügelter Schürzenjäger war. Stalin druckte seine armenischen Pamphlete auf den Pressen von Spandarjans Vater, einem Zeitungsverleger. Suren wurde Stalins bester Freund.

Sosso, assistiert von Kamo und mit seiner Druckerpresse im Gepäck, fand Batumi bei seiner Rückkehr im Chaos vor. Kamo und Kandelaki machten die Presse rasch einsatzbereit, und bald wurden Stalins Worte allen Arbeitern der Ölstadt übermittelt.

Am 17. Februar kapitulierten die Rothschilds und Nobels und erfüllten die Forderungen der Arbeiter, darunter eine Lohnerhöhung von 30 Prozent – ein Triumph für den jungen Revolutionär. In Tiflis machten Lawrows Gendarmen die Marxisten durch Razzien und Verhaftungen unschädlich, doch in dem einst so ruhigen Batumi gab Gendarmeriehauptmann Giorgi Dschakeli zu, dass die «plötzlich verstärkten Turbulenzen» ihn beunruhigten. Er intensivierte die Überwachung des mysteriösen «Genossen Sosso».

Stalin musste aus Lomscharijas Wohnung ausziehen. Nach dem Aufenthalt in verschiedenen Unterkünften liess er sich in der Arbeitersiedlung Barschana in einem kleinen Haus nieder, das der zweiundzwanzigjährigen Natascha Kirtawa gehörte, einer Bauernschönheit und SD-Sympathisantin, deren Mann verschwunden war. Nach der Legende von Batumi, Kirtawas

eigenen Berichten und Stalins späteren Heiratsanträgen zu urteilen, hatte er eine Liebesaffäre mit der jungen Frau – die erste, doch nicht die letzte mit seinen vielen Hauswirtinnen und Mitverschwörerinnen. In ihren Erinnerungen spricht Kirtawa von seiner «zartfühlenden Aufmerksamkeit und Nachdenklichkeit» und verzeichnet sogar einen liebevollen Moment\* im marxistischen Kampf: «Er wandte sich zu mir, strich mir das Haar aus der Stirn und küsste mich.»

Die Rothschilds und ihre Geschäftsführer Jeune und von Stein waren entschlossen, sich für Stalins Erfolg zu rächen. Am 26. Februar entliessen sie 389 Unruhestifter. Die Arbeiter streikten und entsandten «einen Mann, der den Genossen Sosso herbeiholen sollte», doch dieser hielt sich in Tiflis auf, wo er seine Schützlinge Swanidse und Kamo häufig besuchte.

Sosso eilte am folgenden Tag zurück nach Batumi und lud seine Anhänger «zu einem Treffen in Lomdscharijas Wohnung» ein. Dort wurden eine «Reihe von Forderungen» und ein noch provozierenderer Streik zur Schliessung des gesamten Ölhafens vorgeschlagen. Einer von Stalins Helfern, Porfiro Kuridse, erkannte ihn nicht, da er sich den Bart und Schnurrbart abrasiert hatte. Wenn Stalin nicht in der Schenke Alis des Persers weilte, benutzte er den Souk-suk-Friedhof als makabres Hauptquartier und hielt zwischen den Gräbern mitternächtliche Versammlungen ab, um Delegierte wählen zu lassen. Einmal, als die Polizei überraschend bei einem Treffen auftauchte, versteckte er sich in den weiten Röcken einer Genossin. Bei einer anderen Zusammenkunft, die von Kosaken umzingelt wurde, zog Stalin sich ein Kleid an und entkam in dieser Gewandung.

Die Arbeiter waren beeindruckt von dem «Intelligenzler», den sie als «Priester» bezeichneten. Er gab ihnen eine Lektüreliste. «Einmal hinterliess er uns ein Buch», sagte Kuridse. «Das ist Gogoh, erklärte Stalin und unterrichtete uns über Gogols Leben.»

Genosse Sosso, der gewöhnlich einen flotten Tscherkessenmantel sowie seinen charakteristischen schwarzen, breitkrepigen Filzhut und eine breite kaukasische Kapuze trug, die er sich elegant über die Schulter warf, legte

\* Dies muss Stalin verärgert haben. Es war ein persönliches Detail, wie es klügere Interviewpartnerinnen in den Dreissigerjahren aus ihren Aufzeichnungen löschten. Natascha Kirtawa liess zwei Fassungen ihrer Erinnerungen niederschreiben, eine 1934 und die andere 1937. Wie sich versteht, erschien die Episode mit dem Kuss nur in der ersten, vor dem Terror.

sich rasch eine aggressive Gefolgschaft zu. Diese Anhänger waren bekannt als «Sossoisten», eine frühe Version der Stalinisten. Tschcheidse und die «Legalen» der Sonntagsschule luden ihn vor, um ihm einen Verweis zu erteilen, doch er weigerte sich zu erscheinen. «Das sind Sesselstrategen, die dem wirklichen politischen Kampf aus dem Weg gehen», höhnte Sosso, der die absolute Kontrolle beanspruchte. «Dschugaschwilis Despotismus», meldete Hauptmann Lawrow von der Tifliser Gendarmerie, «verprellte viele» im Ringen «zwischen den älteren und den jüngeren Sozialisten». Der Streik griff um sich. Man bedrohte Streikbrecher und schlachtete ihre Pferde. Die Geheimpolizei war hinter Sosso her, und die Kosaken wurden zusammengezogen.

\*

General Smagin, Gouverneur der Provinz Kuttaissi, zu der Batumi gehörte, eilte in die Stadt, um die Niederschlagung des Streiks zu leiten. In einer Ansprache erklärte er finster: «Zurück an die Arbeit oder ab nach Sibirien!» In der Nacht des 7. März liess Smagin Stalins Leibwächter Porfiro Lomdscharija und die Streikführer verhaften.

Am folgenden Tag veranstaltete Stalin Demonstrationen ausserhalb des Polizeireviers, in dem sich die Gefangenen befanden. Der Druck zeitigte Wirkung, denn die Gendarmen wurden nervös und verlegten die Häftlinge in ein Transitgefängnis. Der Gouverneur versprach, sich mit den Demonstranten zu treffen. Das gefiel Sosso nicht, und er schlug in der Versammlung an jenem Abend vor, das Gefängnis zu stürmen. Wadatschkorija sprach sich dagegen für Verhandlungen aus. «Du wirst nie ein Revolutionär werden», spottete Sosso der Priester. Die Sossoisten unterstützten ihn, und am folgenden Morgen führte Stalin mehrere gewalttätige Demonstrationen an. Am Tag darauf folgte ihm ein grosser Teil der Stadtbevölkerung auf dem Marsch zur Erstürmung des Gefängnisses. Ein Spitzel hatte jedoch den Plan verraten. Kosaken bezogen Position, und Soldaten unter dem robusten Hauptmann Antadse versperrten den Weg zum Transitgefängnis. Sie fixierten ihre Bajonette. Die riesige Menge zögerte vor der Strassensperre.

«Lauft nicht weg, oder sie werden schiessen», warnte Stalin.

«Sosso schlug vor, Lieder zu singen. Wir kannten die Revolutionshymnen nicht, deshalb stimmten wir ‚Ali-Pascha‘ an!», sagte Porfiro Kuridse.

«Die Soldaten werden nicht schiessen», rief Stalin über die Menge hinweg, «und habt keine Angst vor den Offizieren. Schlagt sie zusammen, und lasst uns unsere Genossen befreien.» Die Meute schob sich auf das Gefängnis zu. Stalin war von einer Garde aus Sossoisten umgeben, hauptsächlich bäuerliche Arbeiter aus Gurien mit Kandelaki an der Spitze. «Die Gurier waren mutige Verschwörer. Sie wollten verhindern, dass ich in die vordere Reihe ging, aber ich tat es trotzdem», prahlte Stalin später. «Deshalb bildeten sie sieben Ringe um mich, und sogar die Verwundeten wurden festgehalten, sodass es unmöglich war, die Ringe zu durchbrechen.»

Gerade als die Menge die Soldaten angriff, überwältigten die Häftlinge ihre Bewacher. Einer der Gefangenen, Porfiro Lomdscharija, hörte die Aufrihrer: «Wir versuchten auszubrechen. Das Tor wurde zertrümmert. Ein paar Häftlinge entkamen.» Die Kosaken galoppierten auf die gewalttätigen Demonstranten zu, die nach den Gewehren der Reiter griffen, ihrerseits Schüsse abfeuerten und die Kosaken mit Steinen bewarfen. Die Soldaten schlugen mit Gewehrkolben auf sie ein, mussten jedoch zurückweichen. Hauptmann Antadse wurde von Steinen getroffen, und eine Kugel durchbohrte seine Manschette. Die Soldaten stürmten vor, schossen in die Luft – und wichen erneut zurück. Doch schliesslich hielten sie stand. «Wieder forderte die laute Stimme Stalins uns auf, uns nicht zu zerstreuen und die Arbeiter zu befreien», erinnerte sich ein Demonstrant namens Indscharabian. Die Menge rannte vorwärts.

«Dann ein schreckliches Geräusch!» Hauptmann Antadse bellte den Befehl: «Feuer!» Salven ertönten, Menschen stürzten zu Boden oder liefen schreiend davon. «Panik brach aus, die reine Hölle. Der verlassene Platz war mit Toten und Sterbenden übersät, die unter den Augen der Soldaten stöhnten. Die Sterbenden riefen: ‚Wasser!‘ oder ‚Hilfe!‘ Dann erinnerte ich mich an Sosso», sagt Kandelaki. «Wir wurden voneinander getrennt. Ich hatte Angst und suchte unter den Toten nach seiner Leiche.» Aber Vera Lomdscharija, Porfiros Schwester, wurde auf Stalin aufmerksam, der die von ihm ausgelöste Zerstörung betrachtete. Auf der Suche nach ihrem Bruder griff sie einen Soldaten an, doch dieser erklärte: «Es war Antadse.»

Sosso hob «einen der Verwundeten» auf und legte ihn in eine Kutsche. «Er brachte ihn in unsere Wohnung», berichtet Illarion Darachwelidse. «Sosso verband den Mann», kommentiert Kandelaki. Natascha Kirtawa und andere Frauen halfen, verwundete Genossen auf Karren zu legen, mit denen

man sie zum Krankenhaus brachte. Es gab dreizehn Tote und vierundfünfzig Verwundete. An jenem Abend hiess es in Darachwelidses Haus: «Wir waren zutiefst erschüttert.» Doch Sosso jubelte.

«Heute sind wir um mehrere Jahre vorgerückt!», liess er Katschik Kasarjan wissen. Nichts anderes spiele eine Rolle. «Wir haben Genossen verloren, aber wir haben gewonnen.» Wie bei vielen anderen blutigen Aktionen seiner Laufbahn war ihm der Preis an Menschenleben weniger wichtig als der politische Erfolg. «Peitsche und Säbel leisten uns einen grossen Dienst, denn durch sie werden unbeteiligte Zuschauer umso schneller zur Revolution bekehrt.» Der junge Trotzki war durch das Massaker in Batumi beeindruckt: «Es weckte die Emotionen des ganzen Landes.»

Schordanija und Tschcheidse schäumten vor Wut über «diesen jungen Mann, der ein Führer sein wollte», aber «nicht das notwendige Verständnis für die Situation besass... und eine grobe Sprache benutzte». Ihrer Meinung nach nützte das Massaker den Behörden: War Stalin ein *agent provocateur*?<sup>7</sup>.

\*

Stalin eilte zu seiner Druckerpresse, die in dem Häuschen der jungen Marxistin Despina Schapatawa versteckt war. «Dank den Müttern, die solche Söhne aufgezogen haben!», tönte er in seiner gedruckten Reaktion auf das Massaker, deren Text am folgenden Morgen in der ganzen Stadt verteilt wurde. Allerdings machte ein Spitzel Meldung über die Presse, und Polizisten wollten das Haus durchsuchen. Doch Despina verstellte ihnen den Weg und rief: «Meine Kinder schlafen.» Die Polizisten lachten und entdeckten weder die Presse noch Stalin. Dieser kämpfte jedoch nicht nur mit Worten, sondern er scheint auch die Ermordung von Steins, des Geschäftsführers der Rothschilds, angeordnet zu haben. «Wir beauftragten [einen Genossen], ihn umzubringen», entsinnt sich einer von Stalins Handlangern. «Als von Steins Kutsche näher kam», zog der Auftragsmörder seinen Revolver, schoss jedoch daneben. «Von Stein liess seine Kutsche wenden, ergriff die Flucht und verliess die Stadt am selben Abend mit dem Schiff.»

Die Jagd auf Stalin setzte sich fort, und er musste seine kostbare Druckerpresse in ein sichereres Versteck bringen. Er «mass der Konspiration grosse Wichtigkeit bei», sagt Kuridse. «Oft erschien er mit einem Wagen,

wechselte dann seine Kleidung und verschwand genauso rasch wieder.» Ab und zu änderte er seine Erscheinung, tauschte plötzlich Mäntel mit anderen Genossen aus und zog «eine Kapuze über sein langes Haar».

An jenem Abend lud Stalin die Presse in eine Kutsche, versteckte sie auf dem Friedhof und brachte sie dann zu einer Hütte, der Unterkunft eines alten abchasischen Wegelagerers namens Haschimi Smirba, in Machmudija, sieben Werst ausserhalb von Batumi, doch direkt unter den Kanonen der Garnisonsfestung (also an einem unverdächtigen Ort). Der Räuber im Ruhestand nahm die Presse nur allzu gern bei sich auf, denn sein Freund Lomdscharija teilte ihm mit, man wolle damit Falschgeld drucken und Smirba werde einen Anteil davon erhalten. Sein Sohn Hamdi, dessen Erinnerungen nicht zur Kultliteratur gehören, erzählt, wie Stalin mitten in der Nacht mit vier schweren Kisten eintraf, sich sofort daranmachte, sie auszuwickeln und den Inhalt in einem Keller unterzubringen. Die Schriftsetzer – wahrscheinlich auch Stalin selbst – waren als verschleierte muslimische Frauen verkleidet. Er stellte Bauarbeiter an, die Tag und Nacht arbeiteten, um ein weiteres Haus für Smirba zu errichten, das einen geheimen Raum für die summende Presse enthielt.

«Was ist das für ein Geräusch?», fragte einer der Bauarbeiter.

«Eine Kuh mit einem Wurm im Horn», erwiderte Smirba.

Sosso zog mehr oder weniger in Smirbas Holzhütte ein, wo der alte muslimische Strassenräuber dem jungen georgischen Rebellen nach seinem Anteil an der Beute zusetzte.

«Du druckst seit Tagen», sagte Smirba. «Wann wirst du das Geld ausgeben?»

Sosso reichte ihm eines seiner Flugblätter.

«Was ist das?», rief der verwirrte Smirba.

«Wir werden den Zaren, die Rothschilds und die Nobels stürzen», erwiderte Stalin zur Verblüffung des Diebes.

Jeden Morgen versteckte er die Flugblätter in Obstkörben, die Smirba auf seinen Karren lud. In der Stadt traf er sich mit Lomdscharija, und die beiden Banditen gingen mit den Obstkörben von einer Fabrik zur anderen, um die Pamphlete zu verteilen. Wenn jemand Smirba Obst abkaufen wollte, verlangte er einen zu hohen Preis oder behauptete, es sei eine Sonderlieferung. Als die Presse einmal nicht mehr funktionierte, sagte Stalin zu Kandelaki: «Lass uns auf die Jagd gehen.» Nachdem er die passenden Ersatzteile in



einer lokalen Druckerei identifiziert hatte, meinte er: «Der Bär ist erschossen, nun muss er gehäutet werden» – und schickte seine Anhänger aus. Sie stahlen die Teile und brachten sie zu seinem Hauptquartier, der Schenke Alis des Persers am Basar. Einmal galoppierten mehrere Kosaken durch die Strasse, als der kleine Hamdi ein Einzelteil abliefern wollte. Er schleuderte die Tasche ins Haus und sprang in einen Graben. Danach half Stalin, den Jungen abzutrocknen, und lobte seinen Mut.

Sämtliche Bewohner von Smirbas Dorf wussten nun, dass in der neuen Holzhütte, die von so vielen stämmigen und verschleierte Frauen aufgesucht wurde, etwas vor sich ging. Daraufhin rief Sosso zwölf vertrauenswürdige Bauern zusammen, um seine Mission zu erklären. «Danach respektierten sie das Haus», erinnert sich Hamdi Smirba.

«Du bist ein guter Mann, Sosso», sagte Smirba, an seiner Pfeife paffend. «Schade, dass du kein Muslim bist. Wenn du zu unserem Glauben übertrittst, bekommst du sieben schöne Jungfrauen. Möchtest du nicht Muslim werden?»

«Und ob!», lachte Sosso.\*

\*

\* Die Demonstration von Batumi und die Geschichte über Smirba wurden zu bedeutenden stalinistischen Legenden. Nestor Lakoba, der Parteichef von Abchasien und einer von Stalins Lieblingshöflingen, schrieb sein Buch *Stalin i Chaschimi* (Stalin und Haschimi) im Jahr 1934 und verstärkte dadurch den Personenkult, der 1929 begonnen hatte. Stalins Sekretär Iwan Tostuchka war besorgt wegen des Textes und meldete Stalins damaligem Stellvertreter Lasar Kaganowitsch: «Hatte den Haschimi-Text in der Hand... Immer noch Dinge zu korrigieren und umzuschreiben... Was ist zu tun? Sollte er ausgesondert werden?» Dazu kam es nicht. Die Veröffentlichung brachte Lakoba Wohlwollen ein, doch nicht lange. Ein Jahr später wurde sein Werk durch Berijas massive Übertreibungen in *Zur Geschichte der bolschewistischen Organisationen in Transkaukasien* in den Hintergrund gedrängt. Stalin selbst änderte das Manuskript, «indem er Namen durchstrich und sie durch seinen eigenen ersetzte». Ein Riesenband mit dem Titel *Die Batumi-Demonstration von 1902* folgte 1937. Berija machte sich rasch daran, seinen Rivalen Lakoba zu vernichten: Er vergiftete ihn, wonach er dessen Frau und Kinder persönlich folterte und dann ermordete. Zu der vollständigen Episode siehe *Stalin. Am Hof des Roten Zaren*. Haschimi Smirba selbst zog 1916 um und vergrub die Druckerpresse in seinem Garten. Er starb 1922 im Alter von einundachtzig Jahren. Noch als über Siebzjähriger schmunzelte Stalin über Smirba. Er wusste, dass Lakobas Buch weithin als Propaganda galt. Schliesslich wurde darin behauptet, Stalin sei «der grösste Mann einer ganzen Epoche [gewesen], wie die Geschichte ihn der Menschheit nur einmal in hundert oder zweihundert Jahren schenkt». Gleichwohl beharrte der Diktator: «Was im Buch steht, ist wahr – genauso ist es passiert.»

Die toten Arbeiter wurden am 12. März beerdigt. Hier bot sich die Gelegenheit zu einer weiteren, diesmal siebentausend Personen starken Demonstration, die durch eine von Stalin geschriebene und gedruckte glühende Erklärung ausgelöst wurde. Der Zug war an allen Seiten von berittenen Kosaken umgeben. Genosse Sosso beaufsichtigte die Beerdigungen ohne ein Wort, denn die Gendarmen liessen keine Grabreden zu. Als sich die Menge zurückzog, wurde sie von den Kosaken verhöhnt, die den Todesmarsch sangen.

Die Geheimpolizei wusste nun, dass Stalin einer der Anführer der Unruhen von Batumi war. Die Organisation «erzielte einige grosse Erfolge nach dem Eintreffen von Josef Dschugaschwili im Herbst 1901», meldete Hauptmann Dschakeli dem Chef der Gendarmerie von Kutaissi. «Ich habe mir bestätigen lassen, dass Josef Dschugaschwili während der Tumulte vom 9. März in der Menge gesehen wurde... Alles deutet auf seine aktive Rolle bei den Unruhen hin.» Die Gendarmen waren entschlossen, ihn aufzuspüren.

Am 5. April wurde Stalin von Despina Schapatowa gewarnt, dass man ihn angezeigt habe. Er verlegte die für den Abend vorgesehene Versammlung zweimal, und schliesslich traf man sich bei Darachwelidse. Plötzlich stürzte Despina herein und rief, die Gendarmen seien vor dem Haus, oder wie der leitende Offizier es ausdrückte: «Gestern um Mitternacht liess ich das Gebäude umzingeln, wo nach unseren Informationen eine Versammlung von Arbeitern der Mantaschew-Raffinerie abgehalten wurde... »

Sosso der Priester eilte zum Hinterfenster, doch der Fall erschien hoffnungslos. Das Haus war von blau uniformierten Gendarmen umringt. Diesmal gab es kein Entkommen.\*

\* Anfang 1939 beauftragte das Moskauer Künstlertheater den brillanten, doch unterbeschäftigten Schriftsteller Michail Bulgakow, ein romantisches Theaterstück über den jungen Stalin in Batumi zu verfassen, und zwar zum sechzigsten Geburtstag des Diktators in jenem Dezember. Stalin muss den Auftrag unterzeichnet haben. Er bewunderte Bulgakow – wie Tschchow ein praktizierender Arzt, der Schriftsteller geworden war – besonders wegen dessen Roman *Die weisse Garde*. Die dramatisierte Fassung mit dem Titel *Die Tage der Turbins* war Stalins Lieblingsstück, das er sich fünfzehnmal anschaute. Doch genau wie gegenüber Pasternak und Schostakowitsch spielte Stalin ein Katz-und-Maus-Spiel, indem er Bulgakow persönlich anrief und ihm versicherte, er werde Arbeit erhalten, nur um ihn dann wieder in die Zange zu nehmen. Wie Pasternak war Bulgakow von seinem allmächtigen Verfolger fasziniert und hatte sich seit 1936 mit der Idee zu diesem Drama beschäftigt, obwohl er wusste,

dass «es gefährlich für mich ist». Er stützte sich auf das Buch *Die Batumi-Demonstration von 1902* sowie mutmasslich auf Gespräche mit Zeugen und konnte im Juni 1939 einen Entwurf vorlegen, den er zuerst *Der Priester* – nach Stalins Spitznamen unter den Arbeitern –, dann *Es geschah in Batumi* und schliesslich nur *Batumi* nannte. Das romantische Drama enthält keine Liebesgeschichten, aber Hinweise auf die Beziehung zwischen Stalin und Natascha Kirtawa, denn seine Gefährtin in dem Stück heisst ebenfalls Natascha (für diese Figur dienten Kirtawa und Lomdscharijas Schwester als gemeinsame Vorbilder). Die Kulturapparatschiks fanden Gefallen an dem Text und genehmigten ihn. Im August erklärte Bulgakow, er beabsichtige, Zeugen zu befragen und in den Archiven zu forschen, weshalb er sich mit seiner Frau Jelena mit dem Zug nach Batumi aufmachte. Aber Stalin wollte nicht, dass sein Ansehen als Staatsmann (er stand kurz davor, den Molotow-Ribbentrop-Pakt mit Hitler zu unterzeichnen) durch mögliche Enthüllungen aus den Archiven, von denen ich viele in diesem Buch heranziehe, untergraben wurde. Die Bulgakows wurden telegrafisch zurückgerufen: «Reise nicht mehr nötig. Rückkehr nach Moskau.» Bulgakow erkrankte, und Stalin las das Stück. Er suchte das Künstlertheater auf und erklärte dem Regisseur, *Batumi* sei eine gute Arbeit, die jedoch nicht inszeniert werden könne. Dann fügte er (scheinheilig) hinzu: «Alle jungen Leute sind doch gleich. Wozu sollte man also ein Stück über den jungen Stalin schreiben?» Das Drama war lediglich eine Lohnarbeit für Bulgakow, der sein antistalinisches Meisterwerk *Der Meister und Margarita* heimlich vor seinem Tod im Jahr 1940 abschloss.

## Zweiter Teil

### AN DEN MOND

Beweg dich unermüdlich  
Lass den Kopf nicht hängen  
Zerstreu der Wolken Nebel  
Des Herrn Fürsorge ist gross.

Sanft lächle auf die Erde  
Die sich unter dir ausbreitet;  
Singe ein Wiegenlied dem Gletscher,  
Der sich vom Himmel hinunterzieht.

Sei gewiss, dass einmal zu Boden gestreckt,  
Ein Unterdrückter erneut sich mühen wird,  
Den reinen Berg zu besteigen,  
Wenn er durch Hoffnung hehren Mutes ist.

Also, schöner Mond, wie zuvor  
Glänz durch die Wolken;  
Freudig am azurmen Gewölbe  
Lass deine Strahlen spielen.

Aber ich werd' öffnen mein Hemd  
Und recken die Brust zum Mond,  
Mit ausgestreckten Armen werd' ich Ehre  
Erweisen dem Verstreuer von Licht auf Erden!

SOSSELO (Josef Stalin)

## DER HÄFTLING

Stalin wurde ins Gefängnis von Batumi gebracht, wo er sich sofort durch seine mürrische Grossspurigkeit und seine arrogante Kühnheit hervortat. Die Haft hatte tiefgehende und bleibende Auswirkungen auf ihn. «Im Gefängnis gewöhnte ich mich an die Einsamkeit», sagte er viel später, obwohl er in Wirklichkeit dort selten allein war.

Seine Mithäftlinge – seien es Feinde, die ihn später im Exil anprangerten, oder Stalinisten, die ihn in offiziellen Büchern lobten – sind sich darin einig, dass Stalin im Gefängnis einer eisigen Sphinx glich: «ungepflegt, pockenarbig, mit einem groben Bart und langem Haar». Am auffälligsten war «seine völlige Ruhe». Er «lachte nie mit offenem Mund, sondern lächelte nur kühl» und war «unfähig, mit anderen zusammenzuarbeiten ... Er schritt ohne Begleitung dahin. Stets unerschüttert.» Zu Anfang beging er jedoch einen dummen Fehler.

Am 6. April 1902 kam es zu seiner ersten Vernehmung durch Gendarmeriehauptmann Dschakeli. Stalin leugnete, zur Zeit des Massakers in Batumi gewesen zu sein; vielmehr habe er sich bei seiner Mutter in Gori aufgehalten. Zwei Tage später befahl er einem anderen Häftling, zwei Zettel auf den Gefängnishof zu werfen, wo Freunde und Angehörige der Häftlinge versammelt waren, um Lebensmittel und Botschaften zu überbringen. Doch die Wärter fanden die Notizen in Stalins Handschrift. Die erste enthielt die Aufforderung, «dem Lehrer... Josef Iremaschwili mitzuteilen, dass Sosso Dschugaschwili verhaftet worden ist. Er soll seine [Sossos] Mutter wissen lassen, dass sie die Frage der Gendarmen ‚Wann hat Ihr Sohn Gori verlassen?’ mit den Worten beantworten muss: ‚Er war den ganzen Sommer und Winter hindurch bis zum 15. März hier in Gori.’»

Der zweite Zettel diente dazu, Stalins früheren Schüler Jelisabedaschwili nach Batumi zu beordern, wo er die Leitung der Organisation übernehmen sollte. Hauptmann Dschakeli hatte bereits die Geheimpolizei von Tiflis befragt, die ihn unterrichtet hatte, dass Stalin eine Führungspersönlichkeit im Tifliser Komitee gewesen sei. Aber nun nahm er auch Kontakt mit Gori auf, von wo ihm gemeldet wurde, dass dort zwei Männer aus Batumi eingetroffen seien und mit Keke, ihrem Bruder Giorgi Geladse (Stalins Onkel) und Iremaschwili gesprochen hätten. Alle drei wurden verhaftet und verhört. Das war kein guter Tag für Keke.

Die Männer aus Batumi waren gekommen, um Stalins Mutter abzuholen, doch durch die ungeschickte Verteilung von Zetteln war auch Jelisabedaschwili belastet worden, der zusammen mit Kamo und Swanidse in Tiflis wohnte. Die Gendarmen verhafteten Kamo, der sie widerwillig zum Badehaus Sololaki führte, wo sie Jelisabedaschwili ohne Kleider ergriffen. Er wurde zu dem «berühmten Hauptmann Lawrow» gebracht, der ihn Hauptmann Dschakeli übergab. Als Jelisabedaschwili das Gefängnis von Batumi betrat, eilte Stalin an ihm vorbei und flüsterte: «Du kennst mich nicht.»

«Ich weiss», erwiderte Jelisabedaschwili. «Alle lassen dich grüssen!»

Am folgenden Tag wurde Jelisabedaschwili von Hauptmann Dschakeli vernommen.

«Kennen Sie Josef Dschugaschwili?»

«Nein.»

«Unsinn! Er sagt, dass er Sie kennt!»

«Er könnte geisteskrank sein.»

«Geisteskrank?», lachte der Hauptmann. «Wie kann solch ein Mensch geisteskrank sein? Wir haben hier schon früher Marxisten gehabt, aber sie waren recht friedlich. Dieser Dschugaschwili hat ganz Batumi auf den Kopf gestellt.»

Als Jelisabedaschwili an Stalins Zelle vorbeigeführt wurde, warf er durch die Gitter einen Blick auf «den empörten Sosso, der seinen Zellengenossen verfluchte und verprügelte. Am folgenden Tag erfuhr ich, dass man einen Spitzel in seiner Zelle untergebracht hatte.» Jelisabedaschwili wurde entlassen, kehrte auf Stalins Befehl hin jedoch bald zurück, um die Sossoisten von Batumi zu leiten.

Was Keke betraf, so gehorchte sie Sossos Aufforderung. Um den 18. Mai brach sie aus Gori auf und war erst am 16. Juni wieder daheim.

Sie besuchte ihren Sohn zweimal im Gefängnis von Batumi. Auf der Fahrt über Tiflis stiess sie auf den verrückten Besso, der betrunken und wütend war.

«Bleib stehen, oder ich bringe dich um!», brüllte er und beschwerte sich über seinen rebellischen Sohn. «Er will die Welt aus den Fugen heben. Wenn du ihn nicht in die Schule gebracht hättest, wäre er jetzt Handwerker. Stattdessen sitzt er im Gefängnis. Solch einen Sohn erwürge ich mit eigenen Händen – er hat mich entehrt!» Eine Menschenmenge sammelte sich um die beiden. Keke stahl sich davon. Es war die letzte Begegnung mit ihrem Mann.

Sossos Rebellion machte Kekes ehrgeizige Wünsche zunichte. Sie dürfte sich, auf ihre Art, genauso viele Sorgen gemacht haben wie Besso. Jedenfalls beantragte sie Stalins Entlassung und überbrachte wahrscheinlich Nachrichten von seinen Genossen. Als alter Mann räumte er – allerdings auf egozentrische Weise – ein, dass sie gelitten haben musste. «Ob sie glücklich war? Ich bitte Sie! Wie konnte Keke glücklich sein, wenn ihr Sohn verhaftet wurde? Wir hatten nicht viel Zeit für unsere Mütter. Das war ihr Schicksal!»\*

\*

Bald war Stalin die Hauptperson im Gefängnis von Batumi. Er beherrschte seine Freunde, verängstigte die Intellektuellen, bestach die Wärter und schloss Freundschaft mit den Kriminellen.

In den zaristischen Gefängnissen gab es eine Geheimkultur mit eigenen Bräuchen und Regeln, doch Stalin ignorierte wie immer die Besonderheiten, die ihm nicht gefielen. Die Gefängnisse «verbanden, wie das Land selbst, Barbarei mit Paternalismus», sagt Trotzki. Es gab keine Folgerichtigkeit, denn manchmal wurden politische Häftlinge in eine einzige grosse Zelle – bekannt als «die Kirche» – gesteckt, wo sie «Älteste» wählen konnten.

Die Revolutionäre gestalteten ihr Leben nach einer Reihe ritterlicher Regeln. Wann immer Genossen eintrafen oder entlassen wurden, verlangte die Tradition, dass sämtliche Häftlinge die Marseillaise sangen und eine rote

\* «Glücklich?», spottete Keke 1935 einem Interviewer gegenüber auf die Frage, ob es sie glücklich mache, Stalins Mutter zu sein. «Sie fragen mich, was für eine Art Glück ich verspürt habe. Die ganze Welt freut sich, meinen Sohn und unser Land zu betrachten. Was also sollte ich als Mutter empfinden?»

Fahne schwenkten. Die Revolutionäre als geheiligte Intelligenzler und selbst ernannte Kreuzfahrer waren zu erhaben, um sich mit blossen Verbrechern abzugeben, aber «ich zog sie [die Kriminellen] vor», sagte Stalin, «weil sich unter den Politischen so viele Ratten versteckten». Er verabscheute das falschzüngige Geschwätz der Intellektuellen. «Ratten» wurden umgebracht.

In der Einzelhaft verständigten sich die Politischen durch ein schwerfälliges, doch einfaches Klopfsystem – «das Gefängnisalphabet». Zum Beispiel sass Sergej Allilujew in der Metechi-Festung in Tiflis ein, erfuhr jedoch durch Pochgeräusche an seinem Ofenrohr: «*Schlechte Nachrichten! Sosso ist verhaftet worden!*» Ausserdem verfügte man über das «Gefängnistelefon»: Häftlinge liessen einander Päckchen zugehen, indem sie diese an Schnüren aus dem Fenster schlangen, bis die Bündel sich an einer anderen Schnur mit einem Stein am Ende festhakten.

Wenn die Insassen auf dem Hof Ausgang hatten, war die Disziplin gelockert, und dann liess sich nur mühsam etwas geheimhalten. Sosso schien stets zu wissen, wer eingetroffen war und wie sich die Häftlinge verhielten. Ähnlich wie amerikanische Mafiosi, welche die Cosa Nostra aus Strafanstalten leiteten, verbesserte Sosso seine Kommunikation mit der Aussenwelt sehr rasch. «Er kontrollierte die Dinge weiterhin aus dem Gefängnis.»\*

Die Behörden begingen einen schweren Fehler, als sie den Revolutionären gestatteten, im Gefängnis zu lernen. Diese besessenen Autodidakten studierten fleissig, und keiner intensiver als Stalin, dessen Zellengenosse bezeugt: «Er verbrachte den ganzen Tag damit, zu lesen und zu schreiben... Sein Gefängnistag war streng geregelt: Er stand frühmorgens auf, machte Freiübungen, lernte dann Deutsch und las Wirtschaftsliteratur. Er ruhte sich nie aus und empfahl Genossen gern Bücher... » Ein anderer Häftling berichtete, Stalin habe das «Gefängnis zu einer Universität» gemacht und es als seine «zweite Schule» bezeichnet.

Die Gefängniswärter zeigten sich nachsichtig, entweder weil die Revolu-

\* Stalin entwickelte sein heimliches Handwerk recht zügig. Ein Sympathisant in Batumi arbeitete für das Unternehmen, von dem das Gefängnis Holz bezog. Eines Tages wurde ihm mitgeteilt, er müsse bei der Auslieferung des Holzes mithelfen und sich genau an die Anweisungen halten. Er trug die Scheite in den Hof, und genau um 15 Uhr liessen die Wärter einen einzelnen Häftling – Stalin – heraus, der dem Mann eine dringende Botschaft zur Weiterleitung in Batumi übergab.



tionäre als höhergestellte «Herrschaften» galten oder weil man sie bestochen hatte oder weil sie Sympathisanten waren. Einer von Stalins Freunden sass in einer der Nachbarzellen und erkundigte sich nach dem *Kommunistischen Manifest*. «Wir durften uns nicht treffen», erinnerte sich Stalin, «aber ich las den Text laut vor, und er konnte ihn hören. Einmal ertönten während meiner Lesung draussen Schritte. Sie hielten inne, und plötzlich sagte der Wärter: ‚Bitte nicht aufhören, Genosse, bitte lesen Sie weitere«

Ein Band dürfte durch das «Gefängnistelefon» die Runde gemacht haben, denn im März 1902 veröffentlichte der Marxist, der nun den Decknamen «Lenin» benutzte, ein Buch mit dem Titel *Was tun? Brennende Fragen unserer Bewegung*. Darin wurde eine neue «Avantgarde» revolutionärer Kräfte gefordert – eine Vision, welche die Partei sofort spaltete. «Gebt uns eine Organisation von Revolutionären», versprach Lenin, «und wir werden Russland aus den Angeln heben!»\*

\*

Hauptmann Dschakeli liess alle Sossoisten von Batumi verhaften, darunter auch Stalins junge Hauswirtin und Freundin Natascha Kirtawa. Als sie auf dem Gefängnishof erschien, trat ein unbekannter Häftling an sie heran und sagte: «Genosse Sosso bittet dich, zu seinem Fenster hinaufzuschauen.»

Natascha fürchtete, es mit einem Lockvogel zu tun zu haben, und antwortete: «Ich kenne keinen Genossen Sosso.»

Aber nachdem sie in ihrer Zelle eingesperrt worden war, tauchte Stalin am Fenster auf. «Na, Genossinnen, langweilt ihr euch?», erkundigte er sich grossspurig. Sie stellte fest, dass Genosse Sosso unverändert die Fäden über den Kampf innerhalb und ausserhalb des Gefängnisses in der Hand hielt. «Die Häftlinge liebten ihn, weil er sich so fürsorglich um sie kümmerte.» Jedenfalls bestand kein Zweifel an seiner Fürsorge für Natascha. Einmal besuchte sie ihn zu einem Gespräch in seiner Zelle, als einer der Wärter sie er-

\* Lenin gab Stalins Traum Ausdruck, in dem er sich selbst als Ritter eines militärisch-religiösen Ordens sah. «Unsere Partei ist keine Philosophenschule», lautete eine aufschlussreiche Feststellung von ihm, sondern «eine Kampfpartei. Bis jetzt hat sie einer gastfreundlichen patriarchalischen Familie geähnel. Nun muss sie zu einer Festung werden, deren Tore nur den Würdigen geöffnet sind.» Jeder andere Weg sei eine «Schändung des Allerheiligsten».

tappte und mit seinem Säbelgriff davonjagte. Stalin verlangte die Entlassung des Mannes. Sein Mut steigerte seine Beliebtheit bei den Häftlingen, verschaffte ihm jedoch auch Respekt von Seiten der Behörden, und seine Forderung wurde erfüllt. Nicht nur Sossoisten bewunderten ihn. Auch andere Männer, die seine Zelle teilten, gaben zu, dass Soso sich zwar später zu einem Ungeheuer entwickelt habe, aber ein «sehr sympathischer und tapferer Zellengenosse» gewesen sei.

Der Tifliser Staatsanwalt verfügte, es gebe nicht genug Beweismaterial, um Stalin als Anführer des Aufruhrs von Batumi anzuklagen. Wahrscheinlich hatten die Zeugen zu viel Angst, um auszusagen. Er war der Falle vorläufig entkommen, blieb jedoch im Gefängnis, weil Hauptmann Lawrow Ermittlungen über seine Rolle im Komitee von Tiflis anstellte. Am 29. August liessen die Gendarmen Anklage gegen Stalin und seine alten Genossen aus dem Komitee erheben. Aber die Bürokratie kam nur zäh voran.

Sosso erkrankte wieder an seinem alten Brustleiden, das er bald auf eine Herzschwäche, bald auf einen Lungenschatten zurückführte. Im Oktober gelang es ihm, sich und seinen Helfer Kandelaki vom Gefängnisarzt ins Krankenhaus einweisen zu lassen. Gegen jegliche revolutionäre Etikette wandte er sich auch dreimal an den Generalgouverneur persönlich, Fürst Golizyn:

Mein sich verschlimmernder Husten und der klägliche Zustand meiner betagten Mutter, die vor zwölf Jahren von ihrem Ehemann verlassen wurde und deren einzige Stütze ich bin, zwingen mich, Sie zum zweiten Mal untertänig um eine Entlassung unter Polizeiaufsicht zu bitten. Ich flehe Sie an, auf mein Ersuchen einzugehen und meine Eingabe zu berücksichtigen.

J. Dschugaschwili, 23. November 1901

Seine Krankheit hinderte ihn jedoch nicht, Unruhe zu stiften. Als der Exarch der georgischen Kirche das Gefängnis am 17. April 1903 aufsuchte, um seine sündigen Söhne zu betreuen, führte der Ex-Seminarist einen heftigen Protest an, was ihm Einzelhaft einbrachte. Der Aufruhr – nicht der erste, den Stalin organisiert hatte – führte zu seiner Verlegung in das strengere Gefängnis von Kutaissi in West-Georgien.

Zwei Tage später liess man die Häftlinge zur Verlegung antreten, und

Stalin stellte fest, dass Natascha ihn begleiten würde. Die Wärter versuchten, ihm Handschellen anzulegen.

«Wir sind keine Diebe, die Handschellen tragen müssen!», fauchte Sosso. Einer der Wärter nahm ihm die Fesseln ab. Die Geschichte zeigt, welche Autorität Stalin nicht nur über Häftlinge, sondern auch über das Gefängnispersonal ausübte. Die zaristische Polizei war so fügsam, wie es für die sowjetische Geheimpolizei undenkbar gewesen wäre. Dann wurden die Gefangenen für den Marsch durch Batumi in Formation gebracht. Stalin verlangte einen Karren für ihre Habseligkeiten und «eine Kutsche für mich, die Frau», entsinnt sich Natascha stolz. Unglaublicherweise setzte sich Stalin, der Meister des Gefängnisystems, auch in diesem Fall durch.\* Nur das Beste für Sossos Mädchen: Natascha fuhr in einer Kutsche zum Bahnhof.

Als der Zug im nahe gelegenen Kutaissi eintraf, hielt Stalin alle zurück: «Lasst Natascha als Erste aussteigen, damit alle sehen, dass auch Frauen gegen diese Hunde kämpfen!»

In Kutaissi versuchten die Behörden, die Häftlinge gefügiger zu machen. Die Politischen wurden voneinander getrennt, doch Stalin fand bald eine Methode, mit den anderen Verbindung aufzunehmen und einen Gegenangriff zu planen. Nachdem man Natascha Kirtawa aus der Gemeinschaftszelle in die Einzelhaft verlegt hatte, «wurde ich von Emotionen überwältigt. Ich begann zu weinen.» Stalin erfuhr über den Gefängnistelegrafen davon und liess ihr eine Nachricht zukommen: «Was haben Deine Tränen zu bedeuten, Adlerin? Sollte Dich das Gefängnis etwa besiegt haben?»

Auf dem Gefängnishof begegnete Stalin einem gemässigten Genossen, Grigol Uratadse, der ihm gegenüber Hass, doch auch eine Art Bewunderung für sein «eisiges Temperament» empfand. «Im Lauf von sechs Monaten sah ich ihn kein einziges Mal weinen, Wut oder Entrüstung zur Schau stellen. Er zeigte stets eine totale Selbstbeherrschung», und sein «Lächeln war sei-

\* Als Sowjetführer war Stalin entschlossen, hinsichtlich seiner eigenen Repressionen die von ihm verachtete zaristische Nachsicht zu vermeiden. «Die Gefängnisse ähneln in erster Linie Erholungsheimen», schrieb er 1937 auf dem Höhepunkt des Terrors. «Die Häftlinge dürfen miteinander umgehen, können einander nach Belieben Briefe schreiben, Pakete empfangen... !»

nen Emotionen sorgfältig angepasst... Wir plauderten manchmal auf dem Gefängnishof.» Aber meistens «ging [Stalin] allein mit seinen seltsamen kurzen Schritten umher... Jeder wusste, wie verdriesslich er war.» Andererseits wirkte er «völlig gelassen».

Stalin lehnte die wichtiguerischen Intelligenzler ab, doch gegenüber den bescheideneren Arbeiter-Revolutionären, die nicht an seinen Minderwertigkeitskomplex rührten, spielte er den Lehrer – den Priester. Sosso «organisierte die Lektüre von Zeitungen, Büchern und Zeitschriften und hielt Vorträge vor den Häftlingen». Gleichzeitig nahm er die strengere Anstaltsordnung von Kutaissi aufs Korn. Der Regionsgouverneur wies seine Forderungen zurück. Am 28. Juli gab Sosso ein Zeichen, und die Häftlinge begannen einen Lärmprotest. Sie schlugen so wild gegen die Stahltüren, dass der ganze Ort davon aufgeschreckt wurde. Der Gouverneur liess Soldaten zur Verstärkung kommen, die das Gefängnis umzingelten, doch dann kapitulierte er und erklärte sich einverstanden, sämtliche Politischen in einer einzigen Zelle unterzubringen. Stalin hatte gesiegt, aber der Gouverneur konnte sich rächen, denn die Politischen erhielten den düstersten Kerker im Innern des Gefängnisses.

Als einige Häftlinge rasch in die sibirische Verbannung geschickt wurden, schlug Stalin vor, ein Gruppenfoto zu machen. Genau wie er gern Gruppenbilder arrangierte, als er an der Macht war, legte er bereits damals die Position jedes Einzelnen fest und nahm selbst seinen Lieblingsplatz in der Mitte der oberen Reihe ein: «Ich bin ebenfalls einer der Soldaten der Revolution, deshalb werde ich hier im Zentrum stehen.» Da ist er also: der langhaarige, bärtige, selbst ernannte Führer.

Dann führte man seine Genossen zu der langen Reise hinaus, und «Genosse Sosso stand auf dem Hof und hob eine rote Fahne hoch... Wir sangen die Marseillaise.»

\*

Dann verlor die Geheimpolizei Stalin in ihrem eigenen Gefängnis. Sowohl bei den Gendarmen als auch bei der Ochrana in Tiflis nahm man an, «Tschopura, der Pockennarbige» sei längst entlassen worden. Hauptmann Lawrow glaubte, er führe die Arbeiter in Batumi bereits wieder an und stehe dabei «unter Sonder aufsicht». Offensichtlich beobachteten die Spitzel den

Falschen. Auch in Batumi war man sich nicht allzu sicher, bevor Oberstleutnant Schabelski den Fall des verloren gegangenen Pockennarbigen aufklärte, indem er allen mitteilte: «Dschugaschwili ist bereits seit einem ganzen Jahr im Gefängnis (mittlerweile in Kutaissi).»

Die Mühlen der zaristischen Justiz – Fälle wie der Stalins wurden von Regionsgouverneuren zum Justiz- und zum Innenministerium in St. Petersburg geschickt – brachten die Empfehlung hervor, ihn zu einer dreijährigen Verbannung nach Ostsibirien zu senden.\* Am 7. Juli 1903 schickte der Justizminister seinen Vorschlag an den Kaiser, der Stalins Verurteilung durch seinen Reichsstempel bestätigte. Nikolaus II. war ein so pedantischer, wenn auch einfallloser Autokrat, dass er sogar die trivialsten Papiere las, die seinem Büro übermittelt wurden. Mithin gab es mehrere Gelegenheiten, bei denen das Schicksal des künftigen Roten Zaren den Schreibtisch des letzten Romanow berührte.

Dann schaffte es die Polizei, Stalin erneut aus den Augen zu verlieren. Der Gouverneur von Tiflis glaubte, er sei in der Metechi-Festung, doch deren Leitung erwiderte, er sei nie dort gewesen. Also erklärte der Polizeichef von Tiflis: «Aufenthaltort von Dschugaschwili bis jetzt unbekannt.» Die Polizei wandte sich an die Gendarmen, die erklärten, Stalin sitze wieder im Gefängnis von Batumi, während er sich in Wirklichkeit im Gefängnis von Kutaissi aufhielt. Es dauerte anderthalb Monate, bis man ihn fand, und seitdem liefert das Verwirrspiel der fieberhaften Fantasie von Verschwörungstheoretikern Nahrung. Versteckten die Gendarmerie oder die Ochrana

\* Bei den zaristischen Behörden begriff man, dass Terroristen und Revolutionäre wegen der besonderen Anforderungen an Beweismaterial und Geheimhaltung nicht durch Geschworene oder Richter verurteilt werden sollten: Der örtliche Gendarmerieoffizier empfahl dem zuständigen Generalgouverneur ein Urteil, das an die Sonderkommission – fünf Vertreter des Justiz- und des Innenministeriums – weitergeleitet wurde. Sie sprachen ein neues Urteil, der Innenminister bestätigte es, und der Zar lieferte die endgültige Unterschrift. Stalin wurde gewohnheitsmässig nach diesem Verfahren verurteilt. Zwischen 1881 und 1904 wandte man diese Methode auf nur 11'879 Menschen an, während im Lauf von Stalins Herrschaft, die einen ähnlichen Zeitraum umfasste, ganze 28 Millionen Menschen deportiert wurden, von denen etliche Millionen nicht zurückkehrten. Was die Todesstrafe angeht, so war es unter den Zaren viel wahrscheinlicher, dass man katholische Polen und Juden in den westlichen Provinzen aufhängte als orthodoxe Russen oder Georgier.

ihn voreinander, weil er Doppelagent war? Darauf gibt es keinen Hinweis. Das Chaos könnte verdächtig sein, wenn es nur Stalin gegolten hätte, aber es war fast universell. In den einander überschneidenden Welten von mörderischer Verschwörung und träger Federfuchserlei war Konfusion nicht seltener als *konspirazija*.

Während Sosso wartete, wurde er von einer schrecklichen Nachricht ereilt. Am 17. August 1903 stand sein Held Lado Kezchoweli, den man in Baku verhaftet und in der Metechi-Festung eingesperrt hatte, an seinem Zellenfenster und forderte die Wärter durch Rufe wie «Nieder mit der Autokratie!» heraus, als einer ihm eine Kugel ins Herz schoss. Das gleiche Schicksal hätte auch Stalin sehr leicht ereilen können. Er sollte Lado nie vergessen.

Am 8. Oktober erfuhr Stalin endlich, dass er eine sehr lange Reise antreten würde. Als Erstes war eine Rückkehr nach Batumi vorgesehen. Er organisierte ein weiteres Gruppenfoto, und als er das Gefängnis verliess, schwenkten seine Genossen die Fahne und sangen die Marseillaise.

«Ich werde in die Verbannung geschickt», schrieb Stalin der gerade entlassenen Natascha Kirtawa. «Warte am Gefängnis auf mich.» Sie besorgte 10 Rubel und ein paar Lebensmittel, um ihm die kalte Reise in den russischen Winter zu erleichtern, doch bei der Abfahrt trug er nur eine dünne georgische *tschocha*, Stiefel und nicht einmal Handschuhe.

Während er auf den Gefängnisdampfer im Hafen von Batumi marschieren musste, um die erste Etappe seiner Reise über Noworossisk und Rostow anzutreten, stand die schöne Natascha am Kai. «Ich habe mich von ihm verabschiedet.»

Die Reise würde einen Mann, der an die Gesänge und die vom Duft des Weines durchdrungene Üppigkeit Georgiens gewöhnt war, zu einem anderen Leben in ein fernes, eiskaltes Land führen: Sibirien.

## DER FRIERENDE GEORGIER: SIBIRISCHE VERBANNUNG

Die Reise nach Sibirien war oftmals noch unheilvoller als die Verbannung selbst. Stalin machte das ganze Ausmass der Schrecken auf dem gefürchteten *etap* durch, dem langsamen Arrestantentransport nach Osten, bei dem weitere Häftlinge unterwegs mitgenommen wurden. Stalin behauptete, seine Knöchel seien hin und wieder an Eisenkugeln gefesselt gewesen, und einmal sagte er aus tiefstem Herzen: «Es gibt kein besseres Gefühl als das, den Rücken zu strecken, nachdem man Fussfesseln getragen hat.»

Als er Rostow am Don erreichte, hatte er bereits kein Geld mehr, und telegraphierte nach Batumi, um sich zusätzliche Mittel von Kandelaki schicken zu lassen. Nach einem weiteren kurzen Reiseabschnitt wurde er von schlimmen Zahnschmerzen geplagt und konsultierte einen Arztgehilfen.

«Ich gebe Ihnen ein Medikament, das Ihren Zahn für immer kuriert», versprach der Mann. «Er drückte das Medikament in meinen faulenden Zahn», erinnerte sich Stalin. «Es war Arsen, doch er erwähnte nicht, dass ich es nach einiger Zeit herausnehmen musste. Tatsächlich hörte der Schmerz auf, aber zwei Zähne fielen heraus. Er hatte recht gehabt – die Zähne taten nie wieder weh!» Zahnschmerzen gehörten zu den vielen Leiden, die Stalin sein ganzes Leben lang heimsuchten.

Je weiter sie sich von der Zivilisation entfernten, desto intensiver waren die Häftlinge den Extremen Sibiriens – Krankheit und Gewalt – ausgesetzt. Irgendwann «starb einer der Häftlinge fast an Wundbrand», erzählte Stalin mit über siebzig Jahren. «Das nächste Krankenhaus war mindestens tausend Kilometer entfernt. Der Arztgehilfe wurde herbeigeholt, und er beschloss zu

amputieren. Er goss Alkohol auf das Bein, forderte mehrere Männer auf, den Kranken festzuhalten, und begann mit der Operation. Ich hielt es nicht aus zuzusehen und suchte in der Kaserne Zuflucht, aber der Knochen des Mannes wurde ohne Betäubungsmittel durchgesägt, sodass man seinen Schreien nicht entgehen konnte. Ich höre sein Heulen immer noch ganz deutlich!» Unterwegs stiess er auch auf etliche Dutzend Bauernarbeiter aus Gurien, die man während der Demonstration in Batumi verhaftet hatte. Soso liess einen seltenen Moment von Schuldbewusstsein zu, als er die verstörten Georgier auf der Strasse nach Sibirien zittern sah, doch sie versicherten ihn seiner Dankbarkeit.

Die Kriminellen waren eine echte Gefahr. Gewöhnlich «respektierten [sie] unseren Kampf», sagte Stalins Handlanger Wjatscheslaw Molotow, der eine ähnliche Reise nach Irkutsk unternahm, aber sie versetzten die Politischen auch in Schrecken. «Im Lauf der Reise», erzählte Stalin einem seiner Adoptivöhne, «war es mir beschieden, mich mit einem wahnsinnigen Saffeknacker auseinanderzusetzen, einem riesigen Mann von fast zwei Metern. Ich machte irgendeine harmlose Bemerkung über meinen Tabaksbeutel... Das Gespräch endete mit einer Schlägerei. Der Idiot warf mich zu Boden und brach mir mehrere Rippen. Niemand half mir.» Stalin wurde bewusstlos geschlagen, zog jedoch typischerweise eine politische Lektion aus dem Geschehen: «Als ich zu mir kam, fiel mir ein, dass Politiker immer Verbündete für sich gewinnen müssen.» In Zukunft würde er die Psychopathen auf seine Seite ziehen.

In Irkutsk, der entlegenen Hauptstadt von Sibirien, eingetroffen, wurde Stalin westwärts zu einer Kreisstadt geschickt: Balagansk, 75 Werst vom nächsten Bahnhof entfernt. Nun bewegte man sich zu Fuss und mit Karren vorwärts. Stalin trug für die sibirische Kälte absurd dünne Kleidung, denn er hatte immer noch seine weisse georgische *tschocha* mit ihren Patronentäschchen an. In Balagansk fand er sieben Verbannte vor und stieg bei dem jüdischen Exilanten Abram Gussinski ab. Er versuchte, nicht noch weiter geschickt zu werden, aber man hatte ihn Nowaja Uda zugewiesen. Die Ortspolizei verzeichnete: «Josef Dschugaschwili, auf Befehl seiner Kaiserlichen Majestät am 9. Juli in die Verbannung geschickt, traf am 26. November ein und wurde polizeilicher Aufsicht unterstellt.»

Nowaja Uda, 70 Werst von Balagansk und 120 vom Regionsbahnhof ent-



fernt (oder gar Tausende von Moskau oder Tiflis und damit sein entlegenster Verbannungsort), war eine winzige, in zwei Hälften geteilte Siedlung. Die Armen wohnten in Hütten auf einem sumpfigen Vorgebirge, während sich die etwas Wohlhabenderen um zwei Läden, eine Kirche und eine Holzfestung gruppierten, die man gebaut hatte, um den hiesigen schamanistischen Mongolenstamm, die Burjaten, zur Unterwerfung zu zwingen. In Nowaja Uda gab es kaum etwas zu tun, ausser zu lesen, sich zu streiten, zu trinken, herumzuhuren und noch mehr zu trinken – dies war der Hauptzeitvertreib für Ortsansässige wie für Verbannte. Die Siedlung besass nicht weniger als fünf Schenken.

Sosso gab sich all diesen Beschäftigungen hin, doch er hielt seine Mitverbannten für unerträglich. Er fand drei jüdische Intellektuelle in Nowaja Uda vor, die entweder Bundisten (Angehörige der Jüdischen Sozialistischen Partei) oder Sozialdemokraten waren. Im Kaukasus war Stalin wenigen Juden begegnet, doch fortan stiess er auf viele, die sich dem Marxismus zugewandt hatten, um der Repression und den Vorurteilen des zaristischen Regimes zu entkommen.

Stalin entschied sich für den armen Teil des Ortes, nämlich für «das klägliche, baufällige Zweizimmerhäuschen einer Bäuerin, Marta Litwinzewa». Ein Raum diente als Speisekammer, der andere, durch eine Holzwand abgetrennt, als Schlafzimmer, wo sich die ganze Familie aufhielt und die Nächte an einem Ofen verbrachte. Stalin schlief auf einem auf Böcken stehenden Tisch in der Speisekammer, an der anderen Seite der Trennwand. «Nachts zündete er eine kleine Lampe an und las, während die Litwinzews schlummerten.»

Die sibirische Verbannung galt als eine der schlimmsten Misshandlungen durch die zaristische Tyrannei. Sie war unzweifelhaft langweilig und deprimierend, doch wenn sich die Verbannten – Intelligenzler und häufig Erbadlige – in einem gottverlassenen Dorf angesiedelt hatten, wurden sie gewöhnlich gut behandelt. Solche paternalistischen Aufenthalte ähnelten eher stumpfsinnigen Leseferien als der Hölle auf Erden wie in Stalins mörderischem Gulag. Die Verbannten erhielten sogar Taschengeld vom Zaren: 12 Rubel für einen Adligen wie Lenin, 11 Rubel für einen Gymnasialabsolventen wie Molotow und 8 Rubel für einen Bauern wie Stalin. Damit konnten sie für Kleidung, Lebensmittel und Miete aufkommen. Wenn ihnen zu viel Geld aus der Heimat geschickt wurde, erkannte man ihnen die Unterstützung ab.

Reichere Revolutionäre durften erster Klasse reisen. Lenin, der Privatein-

künfte hatte, finanzierte seine Reise in die Verbannung selbst und benahm sich überhaupt wie ein Aristokrat auf einem exzentrischen Naturforscherurlaub. Trotzki, der von seinem Vater, einem reichen Bauern, unterstützt wurde, sinnierte hochtrabend, dass Sibirien eine «Prüfung unserer bürgerlichen Empfindsamkeit» sei und dass die Betroffenen dort glücklich leben könnten «wie Götter auf dem Olymp». Aber es gab eine grosse Kluft zwischen den Vermögenden wie Lenin und den Mittellosen wie Stalin.\*

Das Benehmen der Verbannten wurde durch eine Reihe von Vorschriften bestimmt. In jeder Siedlung wählte man ein Komitee, das diejenigen, welche die Parteiregeln brachen, verurteilen konnte. Bücher mussten miteinander geteilt werden, und wenn ein Verbannter starb, erhielten die Überlebenden seine Bibliothek. Der Umgang mit Kriminellen war verboten. Bei der Abreise durfte man ein Geschenk von jedem Mitverbannten erbitten und sollte der Gastfamilie ein Andenken zurücklassen. Man teilte sich die Hausarbeit und wechselte sich dabei ab, die Post abzuholen. Das Eintreffen der Post war der glücklichste Moment für die Exilanten. «Erinnerst Du Dich, wie schön es war, in der Verbannung einen Brief von einem Freund zu empfangen?», schrieb Jenukidse, nachdem er an die Macht gelangt war.

Allerdings war es im Wilden Osten schwierig, die Vorschriften einzuhalten, und es kam häufig zu sexuellen Abenteuern. «Wie Palmen auf einem Landschaftsbild von Diego Rivera strebte die Liebe unter den schwersten Felsblöcken hervor und der Sonne entgegen», erklärte Trotzki schwülstig. «Paare fanden... in der Verbannung zueinander.» Golda Gorbman, die später

\* Nach seinem Eintreffen massregelte Lenin den Bahnhofsvorsteher, machte Gebrauch von der Bücherei des örtlichen Kaufmanns, liess seine Frau Nadeschda Krupskaja und seine Schwiegermutter kommen, um sich versorgen zu lassen, und beschäftigte sogar ein Dienstmädchen zur Säuberung des Hauses. Die Lenins liessen sich gönnerhaft über die Bauern aus, die laut Krupskaja «im Allgemeinen reinliche Sitten pflegten». Lenin schwärmte von der Landschaft dieses «sibirischen Italien», einer angenehmen Umgebung für schriftstellerische Arbeit. «Im Grossen und Ganzen verstrich die Verbannung auf erträgliche Weise», meinte Krupskaja. Das System begünstigte Adlige, orthodoxe Russen und Georgier gegenüber Juden und Polen. Lenin und sein Freund Juli Martow wurden zur selben Zeit aus den gleichen Gründen verhaftet, doch während der aristokratische Russe Lenin seinen malerischen Leseurlaub genoss, fiel es seinem jüdischen SD-Führungskollegen Martow schwer, den extremen arktischen Frost von Turuchansk zu überleben.

Stalins Helfer Klimenti Woroschilow heiratete, wurde in der Verbannung von dem Georgier Jenukidse, der zu einem von Stalins Magnaten werden sollte, verführt und geschwängert. Die Politbüromitglieder schwelgten später gern in Erinnerungen über diese Skandale. Stalin selbst vergass nie die Dreistigkeit des Verbannten Leschnew, der mit der schönen Frau des Ortsstaatsanwalts ins Bett ging und zur Strafe in die Arktis geschickt wurde. Molotow zitierte die Geschichte der beiden Verbannten, die ein Duell wegen einer Geliebten ausfochten: Der eine wurde getötet, und der andere bekam das Mädchen.

Verbannte mussten sich bei den Bauern des Ortes einmieten. Sie wohnten in engen, hellhörigen Zimmern und ärgerten sich über schreiende Kinder und den Mangel an Privatsphäre. «Das schlimmste [in der Verbannung] war die fehlende Trennung von den Gastgebern», schrieb Jakow Swerdlow, der sich Stalin später anschloss. Zudem führte die gemeinsame Benutzung von Zimmern zu einer stärkeren sexuellen Verlockung. Die Ortsbräuche verboten Affären mit Verbannten, aber das liess sich nicht durchsetzen, denn die Dorfmadchen empfanden die Zuzügler als exotisch, gebildet, wohlhabend und unwiderstehlich – besonders wenn sie sich auch noch oft ein Schlafzimmer mit ihnen teilten.

Revolutionäre waren von Natur aus zänkisch, doch ihre Fehden in der Isolation der Verbannung liessen eine ganz besondere Boshaftigkeit erkennen. «Ein Mensch [zeigt] sein wahres Gesicht... all seine kleinen Eigenheiten [werden] enthüllt... – es gibt kaum eine Möglichkeit, sich von seiner besseren Seite zu zeigen.» Die Verbannten legten ein entsetzliches Benehmen an den Tag, doch Stalin als rücksichtsloser Verführer, Erzeuger unehelicher Kinder, unablässig Streitsuchender und zwanghafter Unruhestifter war einer der Schlimmsten. Kaum war er eingetroffen, als er schon begann, die Vorschriften zu brechen.

Er schnitt seine jüdischen Mitverurteilten, schloss sich aber der örtlichen Lieblingsbeschäftigung an: Sauf Touren mit den Kriminellen. «Unter ihnen gab es einige nette, kernige Burschen, während unter den Politischen zu viele Ratten waren», erzählte er Chruschtschow und den übrigen Politbüromitgliedern bei ihren Mahlzeiten in den Vierzigerjahren. «Ich trieb mich meistens mit den Kriminellen herum. Wir machten in den Kneipen am Ort Halt, ermittelten, ob einer von uns einen Rubel hatte, hielten ihn dann vors Fenster und vertranken ihn bis zur letzten Kopeke. An manchen Tagen bezahlte ich und am nächsten jemand anders.» Ein solcher Umgang mit Kri-

minellen war, wie die snobistischen mittelständischen Revolutionäre meinten, unter ihrer Würde. «Einmal organisierten sie ein Kameradschaftsgericht», sagte Stalin, «und klagten mich an, weil ich mit Kriminellen getrunken hatte.» Es war weder der erste noch der letzte Prozess, den der unangepasste Georgier von seinen Genossen hinnehmen musste.

Stalin verlor jedoch nie den Kontakt zur Aussenwelt und richtete sich gar nicht erst auf einen langen Aufenthalt ein. Im Dezember 1903 erhielt er einen Brief von Lenin. «Ich lernte Lenin 1903 kennen. Es war keine persönliche, sondern eher eine postalische Begegnung. Zwar handelte es sich um keinen langen Brief, doch um eine kühne und furchtlose Kritik an unserer Partei.» Er übertrieb, denn dies war keine persönliche Mitteilung – Lenin hatte nie von Stalin gehört –, sondern eine Streitschrift: *Ein Brief an einen Genossen über unsere organisatorischen Aufgaben*. Gleichwohl hatte das Pamphlet einen fühlbaren Effekt auf Stalin. «Jener schlichte, kühne Text verstärkte meinen Glauben daran, dass die Partei in Lenin einen Bergadler hatte.»

Er verbrannte das Schreiben nach der Lektüre, erfuhr jedoch bald, dass Lenin und Martow auf dem Zweiten Parteitag der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Brüssel und London ihre Rivalen, die jüdischen Bundisten, besiegt hatten, die den Sozialismus mit nationalen Territorien für Minderheiten verbinden wollten. Aber dann hatten sich die Sieger entzweit, denn Lenin verlangte die Bildung einer Gruppe von Berufsrevolutionären, während Martow eine breitere Mitgliedschaft und die Massenbeteiligung der Arbeiter befürwortete. Lenin, der schismatische Auseinandersetzungen liebte, spaltete die Partei und bezeichnete seine Gruppe als Mehrheitler (Bolschewiki) und jene Martows als Minderheitler (Menschewiki).\*

\* Schon zu diesem frühen Zeitpunkt lehnten Lenin und Stalin, die so genannten Vorkämpfer des Proletariats, die Einbeziehung wirklicher Arbeiter ab. Sie waren davon überzeugt, dass eine Oligarchie im Namen der Arbeiter herrschen müsse – eine Idee, die zur «Diktatur des Proletariats» wurde. Stalin meinte, dass durch die Wahl von Arbeitern in die Parteikomitees zu viele Amateurrevolutionäre und noch mehr Polizeieigenen eingeschleust werden würden. Die Leninisten brachten auch den Landansprüchen der Bauern weniger Sympathie entgegen. Die meisten georgischen Sozialdemokraten wünschten eine breitere Beteiligung von Arbeitern und Bauern sowie staatliche Landzuteilung für die Letzteren und schlossen sich deshalb den Menschewiki an. Die georgischen Menschewiki, geführt von Heissporen wie Schordanija, erwiesen sich als sehr effektiv und zunehmend populär. Allerdings gingen sie viel gewalttätiger vor als ihre russischen Partner. Schibladse und Noi Ramischwili befürworteten Terror und Expropriation bis

Stalin behauptete, er habe sofort an seinen lahmen Freund aus Gori, Dawitasschwili, geschrieben, der sich in Leipzig aufhielt und Kontakt zu Lenin hatte – aber das war eine seiner Schwindeleien. In Wirklichkeit schob er den Brief um fast ein Jahr hinaus, aber er war bereits Leninist. Trotzki glaubte, man könne einen Bolschewiken auf den ersten Blick erkennen, und Stalin war laut Iremaschwili «ein nicht zu übersehender Bolschewik». Im Jahr 1904 herrschte allgemein die Erwartung, dass etwas Welterschütterndes geschehen werde, denn die Bewegung florierte. Während Nikolaus II. bei seinem Streben nach einem fernöstlichen Imperium auf «einen siegreichen kleinen Krieg» mit Japan zustolperte, rückte die Revolution plötzlich näher als je zuvor. Es war ganz und gar nicht der richtige Zeitpunkt, in Nowaja Uda zu sein.

Sosso war kaum angekommen, als er schon seine Flucht plante, und dies war genauso sehr Teil der revolutionären Erfahrung wie die eigentliche Verhaftung und Verbannung.

\*

Eine Flucht war «nicht allzu schwierig. Alle versuchten zu entkommen», schrieb Trotzki. «Das Verbannungssystem glich einem Sieb.»

Der Flüchtling brauchte Geld, um sich seine gefälschten Papiere kaufen zu können. Gewöhnlich kostete die gesamte Ausrüstung – Papiere, Lebensmittel, Kleidung, Eisenbahntickets, Bestechungsgelder – um 100 Rubel. Verschwörungstheoretiker fragen naiv, wie Stalin das Bargeld aufbringen konnte: War er ein Ochrana-Agent? Wahrscheinlich jedoch stellten Egnatasschwili – über Keke – und seine Parteigenossen den Betrag zur Verfügung. Das war keineswegs ungewöhnlich, denn zwischen 1906 und 1909 brachten es 18'000 unbekannt Verurteilte von insgesamt 32'000 irgendwie fertig, das Fluchtgeld zusammenzukratzen.

Stalin liess seine Vorgeschichte verdächtiger erscheinen, indem er die Zahl seiner Fluchten und Verhaftungen in seiner eigenen Propaganda änderte. Doch wie sich herausgestellt hat, wurde er sogar noch häufiger verhaftet und entkam noch öfter, als er offiziell behauptete. In den Zwanziger-

1907 genauso enthusiastisch wie Stalin. Aber letzten Endes waren die Bolschewiki disziplinerter, brutaler und skrupelloser, was Terror und Morde betraf. Um die Situation noch weiter zu komplizieren, gab es gemässigte Bolschewiki wie Kamenew, genau wie man andererseits auf extreme Menschewiki stossen konnte.

jahren redigierte er persönlich seinen *Kurzen Lehrgang der Geschichte der KPdSU*. Dort verzeichnete er acht Verhaftungen, sieben Verbannungen und sechs Fluchten, doch als er das Buch 1947 erneut mit seinem blauen Stift überarbeitete, verringerte er die Angaben auf sieben Verhaftungen, sechs Verbannungen und fünf Fluchten. In Gesprächen behauptete er: «Ich bin fünfmal geflohen.» Erstaunlicherweise war Stalin entweder zu bescheiden oder vergesslich. In Wirklichkeit brachte er mindestens neun Verhaftungen, vier kurze Inhaftierungen und acht Fluchten hinter sich.

Das letzte Wort gehört Alexander Ostrowski, dem Experten auf dem Gebiet von Stalins Verbindungen zur Geheimpolizei: «Die Häufigkeit von Stalins Fluchten dürfte nur jemanden überraschen, der mit den Einzelheiten des vorrevolutionären Verbannungssystems gänzlich unvertraut ist.»

\*

Sosso unternahm seinen ersten unbedarften Versuch, nachdem er Lenins Streitschrift im Dezember 1903 gelesen hatte. Seine Hauswirtin und deren Kinder gaben ihm etwas Brot für die Reise mit. «Zuerst hatte ich keinen Erfolg», berichtete er Anna Allilujewa, «weil der Polizeichef sein Augenmerk auf mich richtete. Der Frost setzte ein, und dann sammelte ich Wintervorräte und brach zu Fuss auf. Mein Gesicht wäre fast abgefroren!» Je älter er wurde, desto mehr schmückte er diese Geschichten aus. «Ich fiel in einen gefrorenen Fluss, denn das Eis gab nach», erzählte er seinem sowjetischen Spiessgesellen Lawrenti Berija. «Die Kälte fuhr mir in die Knochen. Ich klopfte an eine Tür, aber niemand liess mich eintreten. Am Ende meiner Kräfte, hatte ich schliesslich das Glück, von ein paar armen Leuten aufgenommen zu werden, die in einer elenden Hütte wohnten. Sie gaben mir etwas zu essen, gestatteten mir, mich am Ofen aufzuwärmen, und schenkten mir Kleidung, damit ich das nächste Dorf erreichen konnte.»

Er gelangte zu Abram Gussinskis Haus im 70 Werst entfernten Balagansk.

Eines Abends, als es schrecklich kalt war – minus 30 Grad –, hörten wir ein Klopfen.

«Wer ist da?»

«Mach die Tür auf, Abram, ich bin's – Sosso.»

Dann trat der eisbedeckte Sosso ein. Er war für den sibirischen Winter sehr leichtfertig mit einem Filzumhang, einem Filzhut und einer stutzerhaften kaukasischen Kapuze bekleidet. Meine Frau und meine Tochter bewunderten die weisse Kapuze so sehr, dass Genosse Stalin sie mit kaukasischer Grosszügigkeit abnahm und ihnen reichte.

Zwar besass Sosso die «erforderlichen Dokumente», aber er konnte die Flucht nicht fortsetzen.

Da er laut Sergei Allilujew «Erfrierungen an Nase und Ohren erlitten» hatte, war er nicht in der Lage weiterzuziehen und kehrte nach Nowaja Uda zurück. Seine kriminellen Freunde dürften ihn in den Kneipen der Grenzstadt aufgewärmt haben, während er seinen zweiten Versuch plante.

Sosso schrieb Keke einen Brief, und sie «nähte die richtige Kleidung und schickte sie ihm so bald wie möglich. Sosso trug sie auf der Flucht.» Er war in das Haus von Mitrofan Kungarow gezogen, der Stalin am 4. Januar 1904 aus Nowaja Uda hinausfuhr. Der mit einem Säbel bewaffnete Sosso täuschte vor, er wolle nur das nahe gelegene Scharkowo erreichen, um sich über den Polizeichef zu beschweren. Kungarow war wahrscheinlich der betrunkene Schlittensfahrer, der bei jedem Halt mit Wodka bezahlt werden wollte. «Wir waren bei Temperaturen von minus 40 Grad unterwegs», erinnerte sich Stalin. «Ich hüllte mich in Felle. Der Kutscher öffnete tatsächlich seinen Mantel, um den bitterkalten Wind über seinen fast nackten Bauch fegen zu lassen. Anscheinend wärmte Alkohol seinen Körper. Was für gesunde Leute!» Aber als der Bauer begriff, dass Stalin auf der Flucht war, verweigerte er seine Hilfe und hielt den Schlitten an. «In jenem Moment öffnete ich meinen Pelzmantel, zeigte ihm meinen Säbel und befahl ihm weiterzufahren», sagte Stalin. «Der Bauer seufzte und trieb die Pferde zum Galopp an!»\*

\* 1934 schrieben die Kinder, die das Brot für die Flucht bereitgestellt hatten, an Stalin. Er antwortete und schickte ihnen Geschenke: ein Rundfunkgerät und ein Grammophon. 1947 schrieb der Rentner Kungarow: «Generalissimus der Sowjetunion Genosse J. W. Stalin, ich entschuldige mich zutiefst dafür, dass ich Sie belästige, aber im Jahr 1903 haben Sie in meinem Haus gewohnt, und im Jahr 1904 brachte ich Sie persönlich auf dem Weg zum Bahnhof Tyret nach Scharkowo. Als die Polizei mich verhörte, log ich, Sie nach Balagansk gefahren zu haben. Für die Lüge wurde ich inhaftiert und erhielt zehn Peitschenhiebe. Ich bitte Sie, mir zu helfen.» Es ist höchst unwahrscheinlich, dass

Sosso setzte seinen Weg fort. Da das orthodoxe Dreikönigsfest bevorstand, hoffte er, dass die Polizei durch die Feiern abgelenkt werden würde. «Der Verbannte Josef Dschugaschwili ist geflohen! Die erforderlichen Massnahmen werden ergriffen, um ihn erneut zu fassen!», telegrafierte die Ortspolizei. Stalin gelangte zum Bahnhof Tyret und könnte bis nach Irkutsk gereist sein, bevor er an der Trasse der Transsibirischen Eisenbahn zurückkehrte.

Die sibirischen Bahnhöfe wurden sogar an Feiertagen von uniformierten Gendarmen und Ochrana-Spitzeln bewacht. Manchmal handelte es sich um Berufssagenten, häufig um Freiberufler, die nach Flüchtlingen Ausschau hielten. Aber Stalin hatte sich nicht nur die üblichen Papiere, sondern auch die Ausweiskarte eines Polizisten besorgt. Im fernen Sibirien (wie im Kaukasus) konnte man jedes beliebige Dokument kaufen, doch dieses war ungewöhnlich. Stalin prahlte, dass ihm an einem der Bahnhöfe ein Spitzel auf den Fersen gewesen sei, bis er selbst sich einem Gendarmen genähert, diesem den falschen Ausweis gezeigt und den Spitzel als geflohenen Verbannten identifiziert habe. Der Polizist habe dann den protestierenden Agenten verhaftet, während Stalin in aller Ruhe in den Zug in Richtung Kaukasus gestiegen sei. Die Geschichte ist erfüllt von jener düsteren Atmosphäre, in der Stalin in seinem Element war. Wäre er wirklich ein Polizeispitzel gewesen, hätte er die Geschichte wahrscheinlich nicht erzählt, und er könnte sie ohnehin erfunden haben. Aber sie trug unzweifelhaft zu der Mystik (und der verdächtigen Aura) dieses unvergleichlichen Verschwörers bei.

Innerhalb von zehn Tagen war er wieder in Tiflis. Als er überraschend in der Wohnung eines Freundes erschien, erkannte man ihn kaum wieder, da er in Sibirien stark abgenommen hatte.

«Wisst ihr etwa nicht, wer ich bin, ihr Feiglinge?», lachte er, woraufhin man ihn begrüßte und ihm ein Zimmer überliess.

Stalins Timing war nicht zu übertreffen. In jenem Januar 1904 wurde Russland in den Krieg verwickelt. Die Japaner griffen die russische Flotte im fernöstlichen Port Arthur an. Der Zar und seine Minister glaubten felsens-

Kungarow sich die Geschichte ausgedacht hatte, doch Stalin las den Brief, behauptete, sich nicht an den Vorfall zu erinnern, und forderte Kungarow auf, mehr Einzelheiten zu liefern. Möglicherweise war ihm die erste Verbannung weniger lebhaft im Gedächtnis geblieben, doch vermutlich war er erbittert über Kungarow, weil dieser sich geweigert hatte, ihm bei der Flucht zu helfen.



fest, dass die primitiven japanischen «Affen» die zivilisierten Russen nicht besiegen könnten. Aber Nikolaus' Armee war antiquiert, seine Bauernsoldaten waren schlecht bewaffnet und seine Befehlshaber unfähige Busenfreunde des Herrschers.

«Ich erinnere mich, dass er die *Geschichte der Französischen Revolution* las», sagt Stalins damaliger Zimmernachbar. Er wusste, dass Krieg und Revolution, jene apokalyptischen Reiter, oft gemeinsam dahingaloppieren.

\*

Georgien brodelte. Später erklärte Stalin: «Die Georgier sind eine derartig politische Nation. Ich glaube, es gibt keinen von ihnen, der nicht Mitglied einer politischen Partei ist.» Junge Armenier schlossen sich den Daschnaken, Georgier den Sozialföderalisten und viele andere den Menschewiki, Bolschewiki, Anarchisten oder Sozialrevolutionären an. Die Letzteren betrieben eine wilde Terrorkampagne gegen den Zaren und seine Minister. Während der Krieg das Reich strapazierte, versuchte die Ochrana, die Unruhen zu unterdrücken, indem sie Scharen von Revolutionären verhaftete.

Nicht alle Genossen waren über die Rückkehr des ungestümen, aggressiven Sosso erfreut, und seine Feinde ersannen eine Methode, sich seiner zu entledigen. Stalins marxistische Orthodoxie warf ein Problem für ihn auf: Lenin hatte die Bundisten besiegt, weil er eine internationalistische Partei für sämtliche Völker des Reiches befürwortete. Sogar Schordanija predigte den Marxismus für die gesamte Kaukasusregion. Doch der junge Stalin klammerte sich an die romantischen Träume seiner Dichtung und bestand seltsamerweise auf einer georgischen Sozialdemokratischen Partei. Deshalb bezichtigten seine Feinde ihn bundistischer Tendenzen; er sei überhaupt kein marxistischer Internationalist. Damals passte Stalin den Marxismus gerade seinen eigenen Instinkten an. Er zitierte Marx, bemerkte David Sagiraschwili, «doch stets auf seine eigene besondere Art». Als man ihn auf einer Versammlung zur Rede stellte, war Sosso «durchaus nicht beunruhigt», sondern verkündete schlicht: «Marx ist der Sohn eines Esels. Was er geschrieben hat, sollte mit meinen Worten übereinstimmen!» Damit stürmte er hinaus.

Zum Glück für Stalin wurde er energisch durch den ersten Bolschewiken

von Georgien, Micha Zchakaja, in Schutz genommen. Dieser, einer der Gründer der Messame Dassi, setzte sich nun für Stalins radikalen Ansatz ein. Stalin respektierte den dynamischen, älteren Zchakaja mit dem Spitzbart und der ideologischen Gravitas. Später machte er sich über ihn lustig, aber vorläufig war er so dankbar, wie es jemand sein konnte, der «Dankbarkeit als Hundekrankheit» betrachtete.

Zchakaja verteidigte Stalin und rettete ihn vor dem Ausschluss, doch er zwang ihn, eine Neueinführung in den Marxismus durchzumachen. «Ich kann dir nicht viel anvertrauen», rügte er Sosso. «Du bist noch jung und brauchst eine Grundlage aus soliden Anschauungen – sonst gerätst du in Schwierigkeiten.»

Er machte Stalin mit einem jungen armenischen Intellektuellen namens Danesch Schewardjan bekannt, der dem jungen Mann Vorträge über die «neue Literatur» halten sollte. Zchakaja, lachte Stalin später, «begann den Unterricht mit der Erschaffung der Planeten, dem Leben auf der Erde, mit Protein und Protoplasma, und nach drei Stunden waren wir endlich bei der Sklavenhaltergesellschaft. Wir konnten kaum wach bleiben und dösten ein..

..»\*

Doch Stalins Anekdote verbirgt die erniedrigende Wahrheit: Zchakaja befahl ihm, ein *Credo* zu verfassen, in dem er sich von seinen ketzerischen Ansichten distanzierte. Der Armenier las es und war damit zufrieden. Siebzig gedruckte Exemplare wurden verteilt. Man verzieh Stalin, aber Zchakaja sagte, er müsse sich «ausruhen», bevor er eine erlösende Mission antreten könne.

\*

\* Das *Credo* war eines der bedeutenden Geheimnisse von Stalins Vergangenheit. Dadurch wurde seine leninistische Legitimation erheblich geschädigt, denn er rückte in die Nähe der Menschewiki von 1918, die ein unabhängiges Georgien gründeten, und der bolschewistischen «Abweichler» von 1921/22. Als Stalin 1925 Lenins Nachfolge anstrebte, liess er möglichst viele Exemplare aufspüren und vernichten. 1934 trat er zweimal an Schewardjan heran (zuerst über dessen Chef im Handelskommissariat, Anastas Mikojan, dann über seinen alten Tifliser Genossen Malakija Toroschelidse, den Rektor der Universität Tiflis). Schewardjan vergrub seine Papiere in seinem Dorf. Während des Terrors von 1937 wurden Mikojan und Berija mit einer Todesliste von dreihundert armenischen Bolschewiki nach Jerewan entsandt. Mikojan rettete einen von ihnen, nämlich Schewardjan, den man trotzdem verhaftete. Seine Familienangehörigen vernichteten die Papiere. Am 24. Oktober 1941, als die Deutschen vorrückten, wurde Schewardjan von Berija erschossen. Nicht alle Empfänger des *Credos* traf das gleiche Schicksal: Zum Beispiel blieb Zchakaja ein Günstling Stalins.

Sosso schmarotzte schamlos bei seinen Freunden. «Wenn er die Familie irgendeines Genossen besuchte», entsann sich Micheil Monosselidse, ein Ex-Seminarist und Freund von Kamo und Swanidse, «benahm er sich so, als wäre er ein Familienmitglied. Wenn ihm der vorhandene Wein, das Obst oder die Süßigkeiten gefielen, zögerte er nicht zu behaupten: ‚Also, jemand hat mich eingeladen, Wein zu trinken und Obst zu essem, und dann öffnete er den Schrank und bediente sich selbst...» Er glaubte tatsächlich, alle anderen seien ihm aus Dankbarkeit für seine heilige Mission verpflichtet.

Stalin verbrachte viel Zeit mit seinem wohlhabenden Freund Spandarjan. Dieser nahm ihn mit in einen Zirkel, der von Lew Rosenfeld geleitet wurde, dem künftigen «Kamenew», Stalins Mitherrscher nach Lenins Tod und seinem späteren Opfer. Kamenews Vater war ein reicher Ingenieur, der die Batumi-Baku-Eisenbahnstrecke gebaut und seinen marxistischen Sohn finanziell unterstützt hatte. Der rotbärtige Kamenew, obwohl jünger als Stalin, sah um Jahre älter aus. Schulmeisterhaft, mit kurzsichtigen, wässrig-blauen Augen, nahm er sich Stalins an, behandelte ihn jedoch von oben herab – bis es zu spät war. Als sehr gemäßigter Bolschewik lag er bereits im Konflikt mit Stalins Heissspornen.

«Ich hatte oft Auseinandersetzungen mit den Intellektuellen», erinnert sich Kamo, «und ich stritt mich mit Kamenew, der nicht an einer Demonstration teilnehmen wollte.» Bei Kamenew traf Sosso auf einen anderen alten Freund: Josef Dawritschewy, der zusammen mit Kamenew und Spandarjan die elitärste Schule in Tiflis, das Gymnasium am Golowinski-Prospekt, besucht hatte.

Dawritschewy, der mit dem Sozialföderalismus flirtete, «freute sich, Sosso zum ersten Mal seit Gori wiederzusehen». Er ähnelte Stalin (und glaubte, sie seien Halbbrüder). «Wir unterhielten uns ausgiebig», berichtet Dawritschewy und fügt herablassend hinzu, dass Stalin «niemanden in Tiflis kannte».

\*

Das stimmte nicht ganz, denn nun traf Sosso mit vielen der jungen Revolutionäre zusammen, welche die UdSSR mit ihm regieren – oder wenigstens sein Leben teilen – sollten. Eines Tages kehrte Sergej Allilujew mit ein paar Schrifttypen für die Druckerpresse aus Baku zurück und brachte sie zu

Schätzchen Botschoridses Haus, einem beliebten Unterschlupf der Revolutionäre. «Ich blickte mich um», schrieb Allilujew:

Ein junger Mann von dreiundzwanzig oder vierundzwanzig Jahren betrat das Nachbarzimmer.

«Er ist einer von uns», sagte Schätzchen.

«Einer von uns», wiederholte der junge Mann und forderte mich auf einzutreten. Er liess mich am Tisch Platz nehmen und fragte: «Welche guten Nachrichten hast du für mich?»

Obwohl er zehn Jahre jünger war als Allilujew, übernahm der hochmütige Sosso sofort das Kommando und erteilte Befehle über den Transport der Presse. Die beiden kannten einander bereits als Verschwörer, doch nun lud Allilujew Stalin zu sich ein, um ihn mit seiner schönen und notorisch freizügigen Frau bekannt zu machen. Stalin knurrte später, dass die Allilujew-Frauen «ihn nie in Ruhe liessen» und immer «mit ihm ins Bett gehen wollten».

## BOLSCHEWISTISCHE VERFÜHRERIN

Die Allilujews sollten zu Stalins Familie werden und mit ihm aus der Welt der Gefängnisse, des Todes und der Verschwörung zum Gipfel der Macht aufsteigen – um dann von ihm selbst in die Welt der Gefängnisse, des Todes und der Verschwörung zurückgeschickt zu werden.

Sergej war ein «faszinierender kühner Mann wie seine Zigeunervorfäter. Er war oft in Prügeleien verwickelt. Wenn jemand die Arbeiter schlecht behandelte, schlug er ihn zusammen.» Seine Frau Olga, geborene Fedorenko, «eine wahre Schönheit mit graugrünen Augen und blondem Haar», war eine äusserst sinnliche marxistische Verführerin. Olga «verliebte sich häufig in Männer», schrieb ihre Enkelin Swetlana.

Ihre deutschstämmigen Eltern waren ehrgeizig und fleissig und hegten grosse Hoffnungen für Olga. Der damals siebenundzwanzigjährige Sergej Allilujew wohnte als Untermieter bei ihnen. Er war Monteur, zählte Leibeigene und Zigeuner zu seinen Vorfahren und arbeitete seit seinem zwölften Lebensjahr. Die erst dreizehnjährige Olga sollte einen Wursthersteller des Ortes heiraten, verliebte sich jedoch in den Untermieter und brannte mit ihm durch. Ihr Vater jagte mit einer Peitsche hinter Sergej her, doch es war zu spät. Sergej und Olga stürzten sich in revolutionäre Aktivitäten, während sie zwei Töchter und zwei Söhne aufzogen.

Die jüngere Tochter, Nadeschda, war noch ein Baby, aber die älteren Kinder wuchsen mit der labilen, nymphomanischen Mutter in einem Haushalt heran, welcher der revolutionären Sache ergeben war. Hier drängten sich stets wechselnde junge Verschwörer – besonders solche, die dunkelhaarig, geheimnisvoll und nach dem Geschmack ihrer Mutter geraten waren. Sie bevorzugte Georgier. «Manchmal hatte sie eine Affäre mit einem Polen,

dann mit einem Ungarn, dann mit einem Bulgaren und sogar mit einem Türken», schrieb Swetlana. «Sie mochte südliche Männer und klagte hin und wieder: ‚Russische Männer sind Tölpel.‘»

Olga Allilujewa schätzte Lenins nachdenklichen Abgesandten Viktor Kurnatowski, der mittlerweile in die sibirische Verbannung geraten war, und Stalin. Ihr Sohn Pawel Allilujew soll sich darüber beschwert haben, dass seine Mutter «zuerst Stalin, dann Kurnatowski nachstellte». Angeblich behauptete Nadja, ihre Mutter habe ein Verhältnis mit beiden zugegeben. Auch Olgas Enkelin Swetlana schreibt, dass ihre Grossmutter «immer eine Schwäche für Stalin hatte», aber «die Kinder fanden sich damit ab, denn die Affären endeten früher oder später, und das Familienleben ging weiter».\*

Die Affäre klingt nicht unwahrscheinlich, und ausserdem entsprach sie der damaligen Zeit.

\*

Im Untergrund waren die Revolutionäre – hinter einer Fassade der Prüderie – sexuell aufgeschlossen. Nicht miteinander verheiratete Genossen und Genossinnen fanden im Fieber ihrer revolutionären Arbeit immer wieder zueinander.

Wenn Stalin sich nicht bei den Allilujews aufhielt, führte er erneut das Kommando über seine jungen Anhänger. Sollte ein Befehl rasch vollstreckt werden, sagte er zuweilen: «Jetzt spucke ich aus – und bevor es getrocknet ist, möchte ich, dass du wieder hier bist!»

Kamo wurde rasch zu einem der nützlichsten Schläger der Partei, zu einem Experten in der Durchsetzung von Massnahmen, der Aufstellung von Druckerpressen und der Schmuggelei von Flugblättern. Er schrieb nie einen Artikel und hielt nie eine Rede, doch er brachte sein Handwerk nun anderen

\* Die «Affäre» wurde wieder angesprochen, als Stalin Olgas jüngste Tochter Nadja heiratete. Es kam das Gerücht auf, dass Stalin ihr Vater sei. Offenbar hörten die beiden davon, doch Nadja war bereits drei Jahre alt, als Stalin die Familie kennenlernte. Unterdessen hatte Sosso im Jahr 1904 auch ein georgisches Mädchen aus einer guten Familie auf traditionellere Weise umworben und um ihre Hand gebeten. Als das Mädchen – sie hiess Nina Gurginidse – ihn abwies und einen heruntergekommenen Anwalt ehelichte, fluchte Sosso: «Wie konntest du solch einen schätigen Burschen heiraten!» Der Anwalt wurde 1937 erschossen.

jungen Halsabschneidern bei. In seinen taktlosen (unveröffentlichten) Erinnerungen enthüllt Kamo einiges darüber, wie Stalin und er zu jener Zeit lebten. Wenn Pamphlete verteilt wurden, war es, wie er herausfand, am besten, sich in einem Bordell zu verstecken, «denn dort gab es keine Spitzel!» Er hatte so wenig Geld, dass er geradezu gezwungen war, als Gigolo zu überleben. Die erste Kundin war die Frau eines Arztes, bei der er wohnen durfte. «Ich fragte mich oft, warum meine Hauswirtin sich so eifrig um mich kümmerte. Dann hatte ich intimen Verkehr mit ihr. Ich war ganz und gar angeekelt, aber da ich keine andere geheime Unterkunft besass, musste ich mich fügen und auch Geld von ihr borgen.»

Auch eine jüdische Krankenschwester machte ihm einen Antrag, und Kamo erlag ihr ebenfalls. «Danach ging ich fort und versuchte, sie nie wiederzusehen!» Vielleicht war er nicht der Einzige, der genötigt war, sich von Frauen aushalten zu lassen. Ein manchmal gut informierter Biograf behauptet, ohne sich allerdings auf Quellen stützen zu können, dass Stalin eine Affäre mit einer gewissen Marie Arensberg, der Frau eines deutschen Geschäftsmannes in Tiflis, anknüpfte. Von ihr habe er Tipps dafür erhalten, wie Geld von Händlern zu erpressen sei.

Kamos Busenfreund war ein junger, bettelarmer Adliger namens Grigori Ordschonikidse, bekannt als «Sergo». Der als Pfleger ausgebildete Sergo war notorisch streitsüchtig, ungestüm, ansehnlich und überschwänglich – ein Georgier wie aus dem Bilderbuch mit grossen braunen Augen, Adlernase und buschigem Schnurrbart.

«Du kannst mein Assistent werden!», drängte Kamo ihn.

«Assistent des Fürsten oder der Wäscherin?», scherzte Sergo. Er bezog sich auf Kamos Verkleidungen als Strassenhändler mit einem Korb auf dem Kopf, als Fürst in tscherkessischer Uniform oder – sein Meisterstück – als Wäscherin mit einem Beutel Kleidung. Sergo schloss enge Freundschaft mit Stalin – ein Bündnis, das ihn in den Kreml, letzten Endes aber auch in den Tod führen würde.

Die Schuljungenstreiche von Stalin, Kamo und Sergo weckten die Aufmerksamkeit der Stadt. Sergos Cousine Minadora Toroschelidse\* erinnert

\* Minadora, geborene Ordschonikidse, war eine Menschewikin, verheiratet mit dem Bolschewiken Malakija Toroschelidse, der Stalin ebenfalls nahestand. Sie war die einzige Frau, die 1918 die menschewistische Unabhängigkeitserklärung für Georgien unterzeichnete. Nachdem Stalin und Sergo Georgien 1921 zurückerobert hatten, blieb sie mit Toroschelidse, dem Rektor der Universität, in Tiflis. Er gehörte zu denen, die ein Exem-

sich daran, wie sie die drei in der Galerie des Künstlergesellschafts-Theaters sah, wo damals *Hamlet* aufgeführt wurde. Gerade als Hamlets toter Vater erschien, warfen sie Hunderte von Flugblättern in Richtung des Kronleuchters, von wo die Pamphlete auf den Schoss der Aristokraten und der Bürger flatterten. Dann machten sich die drei davon. Im Staatstheater liessen sie die Flugblätter auf den Kopf des Stellvertretenden Gouverneurs fallen.

Während Stalin auf die Vergebung der Partei wartete, zog es ihn zurück nach Batumi, wo die Menschewiki Dschibladse und Isidor Ramischwili ihn eisig empfangen.

«Ich hörte ein Klopfen an der Tür», sagt Natascha Kirtawa. «Wer ist da?»

«Ich! Sosso!»

«Sosso, herrje! Ich habe dir einen Brief nach Irkutsk geschickt – wieso bist du plötzlich hier?»

«Ich bin geflohen!» Sie begrüßte ihren Liebhaber, der als Verkleidung eine Militäruniform trug. Die nach preussischem Vorbild uniformierte Hierarchie des Romanow-Reiches diente als grosser Kostümladen für die Revolutionäre. Als Natascha ihren Genossen von Sossos Rückkehr berichtete, «waren manche froh, andere traurig». Der Menschewik Ramischwili verurteilte Stalin.

«Schmeiss ihn raus», rief er, «oder wir werfen ihn aus der Partei.»

Sosso war ritterlich genug, Nataschas Wohnung zu verlassen, aber Ramischwili setzte das Gerücht in die Welt, seine Flucht habe etwas Zweifelhafes an sich: Stalin müsse ein Polizeispitzel sein. Nachdem er in seiner Soldatuniform achtmal umgezogen war, blieb ihm nichts anderes übrig, als zu Natascha zurückzukehren, die so loyal war, das Bargeld für seine Rückfahrt nach Tiflis aufzubringen.

«Wohin gehst du, Sosso, was sollen wir tun, wenn du wieder scheiterst?», fragte sie. Später erinnerte sie sich daran, dass er ihr Haar streichelte, sie küsste und erwiderte: «Hab keine Angst!»

Ein Eisenbahnbeamter lieh ihm eine weitere Uniform – «die Schirmmütze, Jacke und Taschenlampe eines Schaffners», erinnert sich der Zugbegleiter, der Sosso regelmässig von Tiflis nach Batumi und zurück mitnahm.

par des *Credos* erhalten hatten. 1937 wurden beide verhaftet. Die typisch willkürliche Ironie von Stalins Terror bewirkte, dass sie als Menschewikin freigelassen, er als Bolschewik jedoch erschossen wurde. Aber vielleicht war es kein Zufall, denn Stalin mochte Minadora gern. Ihre Erinnerungen sind unveröffentlicht.



Aber Stalin vergass Natascha nicht. Aus Tiflis schrieb er ihr in einem pseudomedizinischen Code, sie solle ihm folgen. «Schwester Natascha, Ihre Ortsärzte sind lächerlich. Wenn es bei Ihrer Krankheit Komplikationen gibt, kommen Sie hierher, wo es gute Ärzte gibt.»

«Aus Familiengründen konnte ich mich ihm nicht anschliessen», sagt sie. War ihr Mann vielleicht zurückgekehrt? Stalin tobte.

Er und Philip Macharadse, ein älterer Bolschewik und Mitbegründer der Dritten Gruppe, waren damit beschäftigt, die illegale georgische Zeitung der Partei, *Proletariates brdzola* (Proletarischer Kampf), zu redigieren und Beiträge zu verfassen. Die Zeitung wurde in Tiflis durch die geheime Presse im Arbeiterbezirk Awlabar hergestellt. Aber dann kehrte Stalin im April für einen weiteren Monat nach Batumi zurück. Es war wiederum ein unglücklicher Besuch.

Bei einer Maifeier am Meer geriet Stalin anscheinend in eine Auseinandersetzung mit ein paar Ortsansässigen, vermutlich Menschewiki, die zu einem marxistischen, durch Weinkonsum geförderten Fraktionskampf führte. Dabei wurde er verprügelt.

Stalin begegnete auch Natascha Kirtawa, die seinen Vorschlag, mit ihm zusammenzuziehen, abgelehnt hatte. «Ich eilte auf ihn zu, um ihn zu begrüßen», schreibt sie. «Aber der wütende Sosso schrie mich an: ‚Verschwinde bloss!‘»\*

Mit blauen Flecken übersät und ausgestossen aus Batumi, von den Gendarmen in Tiflis gejagt, kehrte Sosso nach Gori zurück, wo er sich bei seinem Onkel Giorgi Geladse versteckte und mutmasslich Keke aufsuchte. Dawritschewy meldet, er habe sich in Gori neue Papiere unter einem seiner vielen Decknamen, nämlich «Petrow», verschafft.

Ende Juli entsandte Zchakaja Stalin nach West-Georgien, in die alten Fürstentümer Imeretien und Mingrelien, wo er das neue Imeretisch-Mingrelische Komitee gründen sollte. Er machte sich auf nach Kutaisi, einer georgischen Provinzstadt von 30'000 «Kutschern, Polizisten, Schenkenbesitzern, bleichen Bürokraten und müssigen Adligen». Dies war eine wichtige Aufgabe, denn die Bauern des Westens, besonders in Gurien, waren stärker politisiert worden als alle anderen im ganzen Reich. Die ferne Landschaft

\* Kirtawa wurde zu einer Parteifunktionärin und eifrigen Stalinistin in Batumi. Ihre Erinnerungen sind in der starren Hieroglyphensprache der Bolschewiki geschrieben, doch noch in den Zwanzigerjahren wagte sie, zu Papier zu bringen, dass sie Stalin einen Korb gegeben und wie sehr ihn das erbost hatte. Die Geschichte wird hier zum ersten Mal veröffentlicht.

«Bergen, Sumpftälern und sanft gewölbten Hügeln, bedeckt von Kornfeldern, Weinbergen und Teeplantagen», gärten nun vor Rebellion. Unterstützt durch den Roten Fürsten Sascha Zulukidse und einen neuen Freund, den bombastischen und hochtrabenden jungen Schauspieler Budu «das Fass» Mdiwani, sollte Stalin zu einem ganz besonders seltsamen Zeitpunkt eine Glückssträhne als Revolutionär genießen: Der Krieg gegen Japan entzog dem Reich jegliche Kraft. Im Juli 1904 sprengten Terroristen der SR-Kampfbrigade den konservativen Innenminister Plewe in die Luft, dem ein unerfahrener Aristokrat, Fürst Swjatopolk-Mirski, nachfolgte. Streiks und Unruhen griffen um sich, während Mirski erfolglos mit dem Versuch, ein Tauwetter herbeizuführen, experimentierte.

Die Dörfer von West-Georgien waren bereits entflammt. In dem sich anschließenden Aufstand griffen Bauern den Adel an, besetzten Land und vertrieben die Polizei des Zaren. Stalin reiste hektisch durch den Kaukasus, wobei er Tiflis mehr als zehnmal verließ, um die Revolution zu organisieren und von Kutaissi bis Wladikawkas und Noworossisk Mittel zu sammeln. Die Ochrana nahm seine Rückkehr nach Tiflis zur Kenntnis und berichtete im Oktober: «Dschugaschwili entkam aus der Verbannung und ist nun einer der Führer der georgischen Arbeiterpartei.» Die Gendarmen versuchten, ihm in Tiflis eine Falle zu stellen, doch er wurde gewarnt und konnte fliehen. Nachdem Budu Mdiwani und er später verhaftet und ins Ortatschala-Gefängnis in Tiflis gebracht worden waren, konnten Stalin und sein neuer Freund ausbrechen. Die Polizei feuerte auf sie, doch Budu deckte Sosso mit seinem Körper.

In West-Georgien war er mit Angelgerät unterwegs und konnte die Ortspolizei nach einer Verhaftung überzeugen, dass er lediglich auf Fischfang sei. Im September und Dezember machte er seine erste Zugreise nach Baku, der florierenden Ölstadt, wo bolschewistische Druckerpressen eingesetzt wurden, um die Arbeiter zu einem erfolgreichen Streik zu mobilisieren.

Gerade als die Sozialdemokraten hätten geeint sein müssen, zerrissen sie sich gegenseitig. Während sich die Bolschewiki auf ihre revolutionäre Avantgarde konzentrierten, wandten sich Schordanija und die Menschewiki klugerweise an die rebellierenden georgischen Bauern und verhiessen ihnen genau das, was sie sich wünschten: Land. Stalin führte die Fehde in seiner Basis Kutaissi mit einem so verschlagenen Einsatz von Verleumdung, Lü-

gen und Intrigen, dass ein örtlicher Menschewik einen seltenen Brief an ein Komiteemitglied schrieb. Darin werden Stalins Charakter und Stil glänzend enthüllt:

Genosse Koba [Stalin] hat Ihnen mitgeteilt, wir seien gegen Sie und hätten Ihre Entlassung aus dem Komitee gefordert [schrieb der Menschewik Noi Chomeriki], aber ich kann Ihnen versichern, dass nichts dergleichen geschehen ist und dass alles, was Sie von Koba gehört haben, auf einer boshaften Lüge beruht! Ja: auf einer Verleumdung, die uns diskreditieren soll! Ich bin verblüfft über die Unverschämtheit des Mannes. Ich weiss, wie wertlos er ist, aber einen solchen «Mut» hätte ich nicht erwartet. Doch wie sich zeigt, wird er jedes Mittel einsetzen, wenn der Zweck es rechtfertigt. Der Zweck – der Ehrgeiz – besteht in diesem Fall darin, sich selbst vor der Nation als grossen Mann zu präsentieren. Aber... Gott hat ihm nicht die passenden Gaben gewährt, weshalb er auf Intrigen, Lügen und andere «Bagatellen» zurückgreifen musste. Solch eine schmutzige Person wollte unsere heilige Mission durch Abwässer verunreinigen!

Stalin beanspruchte das Recht, jeden nach Belieben aus dem Komitee zu entlassen, obwohl er wusste, dass er dazu nicht bevollmächtigt war. Chomeriki nannte ihn «Quijote Koba», doch wie so häufig setzte sich Stalins schamlose «Frechheit» durch.\*

Im Jubel darüber, für Lenin die Oberhand bekommen zu haben, schrieb Stalin im September 1904 zwei Briefe nach Leipzig an Dawitaschwili, seinen Freund aus Gori. Er lobte Lenin, den «Bergadler», griff die Menschewiki an und rühmte sich, weil sein «Komitee gezögert hatte, bis ich es überzeugte». Plechanow, schrieb er, «hat entweder den Verstand verloren oder

\* Noi Chomeriki diente später als Landminister im unabhängigen Georgien von 1918-21, bevor er die menschewistische Rebellion von 1924 anführte, in der er gefangen genommen und erschossen wurde. Die Gendarmerie beschlagnahmte seinen Brief bei einer Razzia, und danach war das Schreiben lange in den Archiven verschollen. Es ist deshalb ungewöhnlich, weil Stalins Methoden und Bestrebungen in der Analyse so konkret kritisiert werden. Ende 1950 war Berija, damals Politbüromitglied und verantwortlich für das Atomprojekt, in Ungnade gefallen und fürchtete seine eigene Vernichtung. Heute wissen wir, dass er aus georgischen Kreisen von diesem Brief hörte, und da er für den Ernstfall Munition gegen Stalin sammelte, forderte er einen Archivar heimlich und inoffiziell auf, den Brief ausfindig zu machen. Aber Berija bekam ihn nicht in die Hände, und der Text tauchte erst 1989 wieder auf.

lässt Hass und Feindschaft erkennen», während Schordanija ein «Esel» sei. Dieser unbekannte Georgier scheute sich nicht, die internationalen Weisen des Marxismus anzuprangern. Der Brief erfüllte seinen Zweck, denn Lenin hörte zum ersten Mal von Stalin. Der «Bergadler» rühmte ihn als seinen «feurigen Kolcher».\*

Am Silvesterabend 1904 befahl Sosso einer kleinen Schar von Eisenbahnarbeitern, sich vor dem Adligenclub am Golowinski-Prospekt in Tiflis einzufinden. Aristokratische Liberale veranstalteten damals eine so genannte Bankettkampagne, um den Zaren für eine Verfassung zu gewinnen, doch die Bolschewiki verabscheuten diesen unausgegorenen bourgeoisen Liberalismus. Sobald der Vorsitzende das Bankett eröffnet hatte, schritt Stalin, begleitet von seinen Arbeitern, in den Raum und verlangte das Wort. Als die Bankettteilnehmer ablehnten, sabotierte Stalin den Abend durch den Ruf «Nieder mit der Autokratie» und dadurch, dass er seine Arbeiter unter dem Gesang der Marseillaise und der Warschawjanka hinausführte. Am 2. Januar kapitulierte Port Arthur, der fernöstliche Haupthafen des Zaren, obwohl immer noch mit Soldaten und Munition ausgerüstet, vor den Japanern. So begann das Jahr 1905.

Am Sonntag, dem 9. Januar, als Stalin wieder in Baku weilte, marschierte der Revolutionär und Polizeiagent Vater Gapon an der Spitze von 150'000 Hymnen singenden Arbeitern zum Winterpalais, um dem Zaren eine Unterwürfige und Loyale Petition zu überreichen. Kosaken versperrten der Menge den Weg und feuerten zwei Warnsalven ab, doch die Arbeiter rückten weiter vor. Die Soldaten feuerten in die Menge und stürmten dann vor. Zweihundert Arbeiter wurden getötet und mehrere hundert verwundet. «Es gibt keinen Gott mehr», murmelte Vater Gapon. «Es gibt keinen Zaren.»

Der Blutige Sonntag erschütterte das Reich und löste einen Sturm von Demonstrationen, ethnischen Massakern, Morden und offener Revolution aus. Plötzlich kam es überall im Reich zu Streiks. Bauern verbrannten die Paläste und Bibliotheken ihrer Herren – dreitausend Gutshäuser wurden zerstört. Die Unruhe erfasste auch die Armee. «Die Bataillone des Zaren schwinden dahin», schrieb Stalin in einem Artikel. «Die Marine des Zaren

\* Kolchis, das Land des goldenen Vlieses, war der alte Name Georgiens; daher Kolcher.

geht zugrunde, und nun, da Port Arthur schändlich kapituliert hat, wird die senile Hinfälligkeit der Autokratie erneut enthüllt.» Der Zar hoffte jedoch noch auf ein Wunder. In einem der seltsamsten Marineabenteuer der Geschichte liess er seine lecke Ostseeflotte an Afrika, Indien und Singapur vorbei fast den ganzen Globus umfahren, damit sie die Japaner bekämpfen konnte. Hätte das Glücksspiel Erfolg gehabt, wäre der Sieg Nikolaus' II. durch die Jahrhunderte gerühmt worden.

Der Zar entliess seinen glücklosen Innenminister und ernannte einen neuen, der vorschlug, ein paar politische Zugeständnisse zu machen. «Man könnte glauben, Sie hätten Angst vor dem Ausbruch einer Revolution», erwiderte der Zar.

«Eure Majestät, die Revolution hat bereits begonnen.» Gemeint war die Revolution von 1905, die Trotzki später als «Generalprobe» bezeichnete. Damals schien es schon der Ernstfall zu sein – eine wilde und mitreissende Schlacht überall im Reich, doch besonders im Kaukasus, wo Stalin die Methoden erlernte, die er sein ganzes Leben lang anwenden sollte. Er war in seinem Element und genoss das furchterregende Drama.

«ARBEITER DES KAUKASUS! DIE ZEIT DER RACHE IST GEKOMMEN!», schrieb er. «Sie wollen, dass wir das Zischen der Peitschen, das Schwirren der Kugeln, den Tod Hunderter unserer heldenhaften Genossen sowie ihre glorreichen Geister vergessen, die um uns herum flüstern: ‚RÄCHT UNS!‘»

## 1905: DER KÖNIG DES BERGES

Das Jahr 1905 begann und endete mit Gemetzeln. Es war das Jahr der Revolution, in dem der junge Stalin zum ersten Mal bewaffnete Männer befehligte, einen Vorgeschmack auf die Macht bekam und sich Terror und Banditentum zuwandte. Am 6. Februar hielt er sich in Baku auf, als ein paar Armenier einen Aseri im Stadtzentrum erschossen. Die Aseri-Türken – oder «Tataren», wie man sie oft nannte – schlugen zurück. Die Nachricht verbreitete sich, und die Behörden, die den Armeniern ihren Reichtum und Erfolg seit langem verübelten, ermutigten den muslimischen Aseri-Pöbel, in die Stadt zu strömen.

In fünf langen Tagen töteten die Aseri-Banden jeden Armenier, den sie finden konnten, mit jenem rasenden Hass, der sich auf religiöse Spannung, wirtschaftliche Eifersucht und nachbarschaftliche Nähe gründet. Während überall im Russischen Reich antisemitische Pogrome ausbrachen, kam es in Baku zu einer Orgie der ethnischen Morde, Brandstiftungen, Vergewaltigungen, Schiessereien und Messerstechereien. Der Gouverneur, Fürst Nakaschidse, und sein Polizeichef griffen nicht ein. Kosaken lieferten orthodoxe Armenier zur Ermordung an Aseri-Mobs aus, die von der Polizei bewaffnet worden waren. Ein armenischer Ölbaron wurde in seinem Palast von Aseris belagert, auf die er mit einem Winchester-Gewehr schoss, bis ihm die Munition ausging und er von der Meute in Stücke gerissen wurde. Nach einiger Zeit setzten sich die Armenier, die wohlhabender und besser bewaffnet waren, zur Wehr und schlachteten ihrerseits Aseris ab.

«Sie wissen nicht einmal, warum sie einander umbringen», sagte der Bürgermeister. «Tausende von Toten lagen auf den Strassen», schrieb ein Zeuge des Gemetzels in Baku, «und bedeckten die christlichen und muselmani-

schen Friedhöfe. Der Gestank der Leichen erstickte uns. Überall suchten Frauen mit wahnsinnigen Augen ihre Kinder, und Ehemänner schoben Haufen verwesenden Fleisches beiseite.» Mindestens zweitausend Menschen starben.

Stalin sah diese teuflischen, apokalyptischen Bilder mit eigenen Augen. Er hatte in Baku eine kleine bolschewistische Kampfereinheit zusammengestellt, und nun befahl er dieser vorwiegend muslimischen Bande, die beiden Gemeinschaften, wo immer möglich, zu spalten und gleichzeitig alle nützlichen Druckmaschinen zu stehlen. Ausserdem sollten die Mitglieder durch Schutzgelderpressung Mittel für die Partei aufbringen. Laut seinem ersten Biografen Essad Bey, der in Baku aufwuchs, «erschien [Stalin] bei dem Vorstand des [armenischen] Haushalts und machte ihm eindringlich klar, dass die Zeit nahe, da die Familie den Messern der Muslime zum Opfer fallen werde», aber «nach einer Spende für die bolschewistische Kasse brachte Stalin die armenischen Händler in die Landgebiete».

\*

Danach eilte Sosso zurück nach Tiflis, wo es jederzeit zu einem ethnischen Blutbad zwischen Georgiern und Armeniern oder Christen und Muslimen kommen konnte. Die Stadt war durch Streiks gelähmt, die Polizei verhaftete Revolutionäre, und Kosaken fielen über Demonstranten auf dem Golowinski-Prospekt her.

Stalin half, eine Versöhnungsdemonstration zu organisieren, um ein Massaker zu verhindern. In einem leidenschaftlichen Flugblatt, das Kamo druckte und verteilte, warnte er die Bevölkerung, dass der Zar «Pogrome gegen Juden und Armenier» benutze, um «seinen schändlichen Thron durch Blut zu sichern, durch das unschuldige Blut von ehrlichen Bürgern, durch das Stöhnen sterbender Armenier und Tataren».

Am 13. Februar führte Stalin die Kundgebung an, «um die Teufel zu bekämpfen, die Hader unter uns säen». Stolz berichtete er, dass dreitausend seiner eigenen Flugblätter verteilt worden seien und dass «im führenden Kern [der Menge] ein Fahnenträger schulterhoch gehoben wurde, um eine überzeugende Rede zu halten». Der Redner dürfte er selbst gewesen sein. Aber das böse Blut zwischen Bolschewiki und Menschewiki war nun durch und durch vergiftet.

Schordanija, der aristokratische Menschewikenführer, kehrte aus der Verbannung zurück. Durch seine überragende Autorität und seine vernünftige bauernfreundliche Politik gewann er die Georgier für sich, die sich in überwältigender Mehrheit dem Menschewismus zuwandten. Im Tifliser Komitee warf Isidor Ramischwili, der in Batumi über Stalins verdächtige Flucht getuschelt hatte, ihm nun offen vor, ein Regierungsagent zu sein, wofür er allerdings keinen Beweis zu haben schien. Ermutigt durch Schordanija, wählten die Menschewiki und dann die Bolschewiki jeweils eigene Komitees.

Im April reiste Stalin nach Westen, wo bewaffnete Banden und gewählte Komitees die Kontrolle über Regierung und Rechtsprechung übernommen hatten, obwohl einige Bauern glaubten, «Komitee» sei der Name eines neuen Zaren. Brandstiftung und Attentate wurden zur Gewohnheit in einer «separaten Republik, in die Polizeikräfte nicht vordringen konnten». Stalin schrieb fieberhaft und sprach auf Massenversammlungen in Batumi und Kutaissi gegen die Menschewiki. In einer Debatte «zeichnete sich Genosse Koba während einer Sitzung aus, die um 22 Uhr begann und bis zum Morgen grauen dauerte». In schwarzer und grauer Kleidung – sein Bart und Schnurrbart waren aus Tarnungsgründen abrasiert – wurde er dann in den Wald geschmuggelt, wo er sich versteckte, bis er am Abend entkommen konnte.

Stalins menschewistischer Feind war der charismatische Heisssporn Noi Ramischwili, «fünfundzwanzig Jahre alt, gross, schlank, mit lächelnden Augen und einer energischen Stimme». Chariton Tschawitschwili, ein Menschewik,\* malte sich aus, dass die beiden sich wie mythische Kämpfer im Duell gegenübertraten. Zuerst traf Ramischwili ein, dann «der berühmte Sosso, Genosse Koba, kleiner als Ramischwili, doch genauso schlank. Er wirkte ruhiger, tiefsinniger, sein Gesicht gröber, vielleicht wegen der Pokkennarben. Sein Stil und seine Manieren waren durch und durch georgisch, doch er hatte etwas völlig Eigenständiges an sich, etwas, das schwer zu ergründen war, etwas Löwen- und Katzenartiges. Verborg sich etwas Aussergewöhnliches hinter seiner gewöhnlichen Erscheinung?» Tschawitschwili imponierte auch Stalins Rhetorik – oder der Mangel daran: «Er war kein Redner», aber «ein Meister in der Kunst der Vorstellung». Er sprach «mit

\* Tschawitschwilis zwei Memoirenbände sind von unschätzbarem Wert, werden jedoch selten von Historikern herangezogen, da sie nur in winzigen Auflagen in französischer Sprache erschienen sind. Er war ein feindlicher Zeugender im Exil schrieb, doch er ist halb beeindruckt, halb erschüttert von Stalins Charisma.



einem leichten Lächeln, die Augen starr... präzise, deutlich und sehr überzeugend». Unzweifelhaft sei Ramischwili der bessere Redner gewesen. Doch selbst wenn «der berühmte Sosso» den Menschewiki unterlag, was häufig vorkam, «küssten die Arbeiter ihn mit Tränen in den Augen».

Allerdings kochte ein neidvoller Zorn auf die selbstgefälligen, oft jüdischen Menschewiki unter Sossos eisiger Ruhe. Nach einer Debatte fiel er über seine Feinde her: «Lenin ist ausser sich darüber, dass Gott ihm solche Genossen wie die Menschewiki geschickt hat! Wer sind diese Leute eigentlich? Martow, Dan und Axelrod sind beschnittene Jids. Man kann mit ihnen nicht in den Kampf ziehen, und man kann mit ihnen nicht feiern!»

Als Stalin in Kutaissi weilte, traten die Bergarbeiter aus dem nahe gelegenen Tschiatura an ihn heran. Dieser Bergbauort war die einzige bolschewistische Hochburg in Georgien. Um sie auf keinen Fall zu verlieren, verbrachte Stalin nun einen grossen Teil seiner Zeit in der Gegend. Angesiedelt auf schneebedeckten Bergen mit abschüssigen Klippen und unter niedrig stehenden Wolken, wuchs Tschiatura sehr rasch, denn das hiesige grösste Manganbergwerk von Russland lieferte ungefähr 60 Prozent der Weltproduktion. Zwischen Mondlandschaften aus Erzaufschüttungen schufteten 3'700 «schwarzhäutige» Arbeiter für einen kargen Lohn in erstickendem Staub. Die Bergarbeiter hatten weder Badegelegenheiten noch Unterkünfte und schliefen in den Minen. «Tiere lebten besser als die Arbeiter von Tschiatura», schrieb Kote Zinzadse, ein Bandit und Stalins künftiger Bankraubchef.

An einem heissen Sommertag lauschten zweitausend Bergarbeiter, staubbedeckt wie Mohren in einer Black Minstrel Show, den Menschewiki und dann Stalin. Tschawitschwili beobachtete, wie Sosso, «der unübertroffene Taktiker», die Menschewiki als Erste sprechen und das Publikum langweilen liess. Als er an der Reihe war, erklärte er, die Zuhörer nicht ermüden zu wollen, und weigerte sich zu sprechen. «Dann baten die Arbeiter ihn, das Wort zu ergreifen», woraufhin er nur fünfzehn Minuten lang mit «verblüffender Einfachheit» redete. Stalin «bewahrte eine unglaubliche Kaltblütigkeit... und sprach, als beteilige er sich an einer frischen, gelassenen Unterhaltung... er tat unbeteiligt, dabei bemerkte er alles». Stalin ging aus der Debatte als Sieger hervor, denn durch seine schlichten Worte hatte er gewandtere Redner mit ihrer eindrucksvollen Rhetorik ausmanövriert, zumal die

Arbeiter ihnen misstrauten. Jahre später griff er gegenüber berühmten Demagogen wie Trotzki auf den gleichen Trick zurück. Er war sich seiner eigenen Anziehungskraft bewusst und erklärte Tschawitschwili, der menschewistische Vertreter sei ein «wunderbarer Redner, aber eine grosse Kanone ist hier ziemlich zwecklos, wenn man nur über eine kurze Entfernung hinweg schiessen muss».

Tschawitschwili berichtet, dass Stalin die Kontrolle über Tschiatura übernommen habe, das «zur bolschewistischen Festung» wurde. Sosso «war dort sehr mächtig. Er umgab sich mit Männern, die doppelt so alt und zweimal so gebildet wie er waren, aber die Bewunderung und Zuneigung, die ihm zuteil wurden, erlaubten ihm, seinen Leuten eine eiserne Disziplin aufzuerlegen». Bekannt als «berühmter Sosso» oder «Hauptfeldwebel Koba», richtete er eine Druckerpresse mit Hilfe der hübschen jungen Studentin Pazija Goldawa ein, die später bei dem Banküberfall von 1907 in Tiflis mit einem Revolver herumfuchtelte.

Der berühmte Sosso war der Meister des bewaffneten Widerstands. Überall in Georgien gründete, rüstete und befehligte er die halb partisanschen, halb terroristischen Roten Kampftruppen. «Wir müssen der Aufstellung der Kampftruppen erhebliche Aufmerksamkeit schenken», schrieb Stalin, ein hervorragender Organisator von Soldaten und Terroristen, doch die Erfahrung liess ihn nicht nur auf den Geschmack kommen, was militärische Befehlsgewalt anging, sondern verleitete ihn auch zu dem Irrglauben, er besitze ein entsprechendes Talent.

Sogar die Menschewiki bewaffneten sich und beauftragten Stalins Rivalen Ramischwili, ihre militärtechnische Kommission und ihre Bombenfabriken zu organisieren. Um Mitte 1905 beherrschten solche Milizen die Strassen und Dörfer von Georgien, jedenfalls solange die Kosaken nicht angriffen. Manchmal arbeiteten Stalin und die Bolschewiki mit den Menschewiki zusammen, manchmal nicht.

In Tschiatura rüstete Stalin Bergarbeiter und lokale Banditen mit Waffen aus und ernannte Wano Kiassaschwili zu ihrem Befehlshaber. «Genosse Sosso erschien häufig, um seine Anweisungen zu geben, und wir richteten die Rote Gruppe ein», sagt Kiassaschwili, der seine Partisanen ausbildete, Waffen stahl und Munition über die Hügel in den Ort schmuggeln liess. Am Bahnhof von Tschiatura beobachtete Tschawitschwili, wie Stalin seinem anderen Kampftruppenführer, Zinzadse, Befehle erteilte. Dieser schneidige rothaarige Draufgänger rekrutierte ein paar Studentinnen, von denen die meisten in ihn verliebt waren, als Hilfskräfte. Zinzadses und Stalins Räuber

entwaffneten russische Soldaten, überfielen die verhassten Kosaken, raubten Banken aus und ermordeten Spitzel und Polizisten, «bis fast die gesamte Provinz in unseren Händen war». Tschiatura, prahlte Zinzadse, «wurde so etwas wie ein militärisches Ausbildungslager».

Sosso kam immer wieder nach Tschiatura, um den Guerillakrieg zu beaufsichtigen. Seltsamerweise wurde er dort von den aristokratischen Manganindustriellen versteckt und beschützt. Zuerst wohnte er in der Villa von Bartholomäus Kekelidse, dann bei dem einflussreicheren Fürsten Iwan Abaschidse, dem stellvertretenden Vorsitzenden des Rates der Manganproduzenten. Dieser war mit den Fürsten Scherwaschidse, Amilachwari und David alias Schwarzfleck verwandt, dem Seminarlehrer (und Urgrossvater des gegenwärtigen Präsidenten von Georgien, Micheil Saakaschwili). Was spielte sich da ab?

Sämtliche Revolutionäre wurden wenigstens teilweise durch das Grossunternehmertum und den Mittelstand finanziert, denn viele von deren Angehörigen fühlten sich durch das zaristische Regime verprellt und ihres Einflusses beraubt. In Russland selbst leisteten die Plutokraten, etwa der Textilmagnat Sawwa Morosow, den Bolschewiki die grössten Beiträge, doch auch unter Anwälten, leitenden Angestellten und Buchhaltern «galt es als Statussymbol, den revolutionären Parteien Geld zu spenden». Das war besonders in Georgien der Fall.

Aber es ging um mehr als nur um Gastfreundschaft und Philanthropie. Stalin hatte die lukrative Kunst des Erpressertums wahrscheinlich von seinen kriminellen Bekannten und durch seine Aktionen in Baku und Batumi erlernt. Nun bot er Sicherheit gegen Geld an. Wenn Unternehmer nicht zahlten, konnten ihre Bergwerke in die Luft gesprengt und ihre Geschäftsführer ermordet werden, doch wenn sie zahlten, genossen sie Stalins Schutz.

Zwei seiner Kämpfer berichten in unveröffentlichten Erinnerungen, dass Stalin seinen Teil der Abmachung gehalten habe, was zeigt, dass er tatsächlich mit dem Teufel handeln konnte. Wenn die Unternehmer ausgeraubt wurden, berichtet G. Waschadse, «organisierten nicht Bürger des Ortes die Suche nach den ‚Kriminellen‘, sondern J. W. Stalin». Ein paar «Diebe stahlen dem Geschäftsführer eines deutschen Manganunternehmens 11'000 Rubel», schreibt N. Ruchadse. «Genosse Stalin befahl uns, das Geld ausfindig zu machen und es zurückzubringen. Genau das taten wir.»

Es darf nicht überraschen, dass die Unternehmer Stalin sehr gern auf ihrer Seite hatten: Tschiatura knisterte vor Mordanschlägen. «Die Kapitalisten waren so verängstigt», schrieb Zinzadse, «dass es nicht lange dauerte, bis sie das Geld herausrückten.» Doch was Polizisten und Spitzel betraf, so «beschloss die Organisation von Tschiatura, sich ihrer zu entledigen». Einer nach dem anderen wurde Opfer von Überfällen. Stalin mit seinen bewaffneten Banditen, welche die Hügel beherrschten, mit seinen Zeitungen, die unablässig seine eigenen Artikel druckten, und seinen überraschend eindrucksvollen Auftritten auf Massenversammlungen wurde zum König des Berges. «Genosse Koba und [Fürst] Sascha Zulukidse waren unsere schweren Geschütze», schrieb Baron Bibeneischwili, ein reicher bolschewistischer Anwalt. Aber die Menschewiki setzten sich im übrigen Kaukasus durch.

«Ich musste den ganzen Kaukasus bereisen, an Debatten teilnehmen und Genossen ermutigen», berichtete Sosso dem im Ausland weilenden Lenin. «Die Menschewiki führen überall Kampagnen durch, und wir müssen sie zurückschlagen. Wir haben kaum Leute (immer noch zwei- oder dreimal weniger als die Menschewiki)... Fast ganz Tiflis ist ihnen in die Hände gefallen. Halb Baku und Batumi. Aber die Bolschewiki haben die andere Hälfte von Baku, die Hälfte von Batumi, einen Teil von Tiflis und die gesamte Kutaissi-Region mit Tschiatura (dem Manganbergbaubezirk, 9'000-10'000 Arbeiter). Gurien gehört Versöhnlern, die zu den Menschewiki tendieren.»

Stalin, schrieb einer seiner menschewistischen Feinde, «arbeitete sehr energisch, reiste durch Gurien, Imeretien, Tschiatura, Baku, Tiflis, bewegte sich hin und her, doch all seine Arbeit war in erster Linie parteilich und darauf gerichtet, die Menschewiki in den Schmutz zu ziehen».\* Er führte einen unbarmherzigen Krieg gegen die Menschewiki. «Dabei», sagte er, «ist jedes Mittel recht.»

\*

\* Er kämpfte auch im Druck. «Unsere Menschewiki sind wirklich zu lästig!», schrieb Stalin in einem Flugblatt, in dem er seine Gegner marxistischer Unwahrhaftigkeit bezichtigte. Der Artikel ist interessant wegen seiner seltsamen Wendungen und Gleichnisse: «Eines Tages fand eine Krähe eine Rose, aber das beweist nicht, dass Krähen Nachtigallen sind.» Die Menschewiki «erinnern uns an den Gauner, der das Geld stahl und rief: ‚Haltet den Dieb!‘» Stalin schloss: «Es ist wohl bekannt, dass die Zunge immer zu dem schmerzenden Zahn gleitet.»

Am 5. Mai 1905 stieg ein neuer – und liberaler – Vizekönig am Bahnhof von Tiflis aus dem Zug. Empfangen wurde er von «Blaskapellen, Federmützen, goldenen Epauletten und bombastischen Reden». Graf Illarion Woronzow-Daschkow, achtundsechzig Jahre alt, war «Pferdezüchter, Ölanleger, Sprössling einer grossen aristokratischen Familie» und verheiratet mit Fürstin Woronzowa, die von einer der berühmten Nichten Fürst Potemkins, des Günstlings Katharinas der Grossen, abstammte. Der Freund der Zarenfamilie und ehemalige Hofminister war aufgeschlossen und fair. Einer seiner ersten Schritte bestand darin, einen Liberalen zum Gouverneur von Gurien zu ernennen. Aber Graf Woronzow-Daschkow kam zu spät und war zu inkonsequent. In der brutalen Schlacht von Mukden in der Mandschurei hatten die Heere des Zaren Zehntausende von Bauernsoldaten verloren, ohne die Japaner besiegen zu können. Am 27. Mai wurde die russische Ostseeflotte – nach jener überspannten Reise um die Welt, bei der es ihr lediglich gelungen war, ein einziges englisches Fischerboot in der Nordsee zu versenken – von den Japanern schmachvoll und vernichtend in der Schlacht bei Tsushima geschlagen. Sogar ihr Admiral geriet in Gefangenschaft. Diese Katastrophen erschütterten das Reich, und Juden wurden in Pogromen abgeschlachtet. Am 14. Juni meuterte die Besatzung des Schlachtschiffs *Fürst Potemkin von Tauris*, des Glanzstücks der Schwarzmeerflotte.

Innerhalb von Tagen nach seiner Ankunft wurde Graf Woronzow-Daschkow mit dem Zusammenbruch seiner Macht, mit bewaffneten Banden in Tiflis, Terrorismus am Güterbahnhof und einem neuen Blutbad in Baku konfrontiert. Der Graf konnte seine liberalen Vorsätze schwerlich mit der brutalen Realität in Einklang bringen, als seine Generäle und die Kosaken mörderische Angriffe auf Radikale in Tiflis durchführten. Bald hatte er es mit offener Kriegführung, wüstem Terrorismus und einer Serie von Industriekämpfen zu tun. «Im Jahr 1905 streikten alle, von Wahrsagerinnen bis hin zu Prostituierten», schreibt ein Historiker.

\*

Am 9. Juni starb Sascha Zulukidse, Stalins geliebter Roter Fürst, an Tuberkulose. Die Beisetzung in Kutaissi zog 50'000 Menschen an, die dem offenen Sarg nach Choni folgten und die Marseillaise sangen. Obwohl Stalin auf

der Fahndungsliste stand, hielt er die Grabrede. Ein Zuhörer konnte seine leidenschaftlichen Worte noch drei Jahrzehnte später rezitieren.\*

Der berühmte Sosso führte damals ein wildes Leben. Er reiste in den Osten nach Tiflis, in den Westen nach Batumi und von dort nach Kutaissi, um seine Kampftruppen zu kommandieren. «Der Terrorismus nahm ein gigantisches Ausmass an», sagte Baron Bibeneischwili, selbst ein bolschewistischer Terrorist. Jeder junge Revolutionär schien mit Sprengkörpern zu hantieren, Waffen zu stehlen und Banken zu überfallen. «Fast jeden Tag kam es zu einem politischen Mord' oder einem Angriff auf irgendeinen Vertreter des alten Regimes.» Landbesitzer, Gendarmen, Beamte, Kosaken, Spitzel und Verräter wurden regelmässig am helllichten Tage umgebracht. In Tiflis hatte der ehemalige Generalgouverneur Golizyn einen Attentatsversuch durch armenische Daschnaken nur deshalb überlebt, weil er ein Kettenhemd trug. Zwischen Februar 1905 und Mai 1906 meldete der Vizekönig dem Kaiser, dass 136 Beamte ermordet und 72 verwundet worden seien. Im gesamten Reich waren 3'600 Beamte getötet oder verwundet worden, wobei diese offiziellen Zahlen wahrscheinlich massive Untertreibungen darstellen. In Baku wurden Gouverneur Fürst Nakaschidse durch die Daschnaken und sein Polizeichef durch einen bolschewistischen Auftragsmörder umgebracht.

«Es gab einen starken Wettbewerb zwischen den Parteien hinsichtlich ihrer terroristischen Torheiten», erklärte Stalins Freund Dawritschewy aus Gori. In Kutaissi befahl Sosso seiner Kampftruppe, sich Waffen durch einen Überfall auf das Arsenal zu verschaffen. Die Männer mieteten ein Haus in der Nähe und gruben einen Tunnel, der jedoch einstürzte.

Nach dem Blutigen Sonntag und einer Reihe von Massakern in Tiflis waren die Kosaken besonders verhasst. Stalin befahl Kamo und seinen Terrori-

\* Im Oktober 1940 wurde der berühmte georgische Schriftsteller Schalwa Nuzubidse plötzlich aus dem Gefängnis entlassen und zu einem Treffen mit Stalin gefahren, der Nuzubidses Übersetzung von Rustaweli bewunderte, den Text redigierte und einen eigenen Beitrag dazu leistete. Während des Essens in Stalins Villa in Kunzewo dachte Nuzubidse an die Rede bei Zulukidse's Begräbnis und trug sie vor. «Ausserordentliches Talent geht einher mit einem ausserordentlichen Gedächtnis», rief Stalin, schritt auf seinen Gast zu und küsste ihn auf die Stirn. Zu der vollständigen Episode siehe *Stalin. Am Hof des Roten Zaren*.

sten, sie ins Visier zu nehmen, und zwischen dem 22. und dem 25. Juni fanden fünf Bombenanschläge auf die Reiter des Zaren statt.

In seinem weissen Palast in Tiflis stand der fast siebzigjährige Vizekönig, dessen vernünftige Träume sich in Luft aufgelöst hatten, vor einem Nervenzusammenbruch, während Stalin in den revolutionären Tumulten weit unterhalb des Palastes in der brodelnden Atmosphäre des unbarmherzigen Kampfes schwelgte. Ungebildete Schläger und Meuchelmörder wie Kamo sind in Zeiten der Gesetzlosigkeit stets obenauf, doch Stalin war ein anderer Fall, denn er verstand sich ebenso gut aufs Debattieren, Schreiben und Organisieren wie darauf, Morde und Überfälle vorzubereiten. Seine Begabung bestand darin, Aufruhr auszulösen, ihn dann zu zähmen und unter Kontrolle zu bringen. Der Vizekönig rief das Kriegsrecht aus und überliess die Macht seinen Generälen.

Eines Tages wurde ein junger Priester in dem Dorf Zewa, zwischen Tschia-tura und dem Bahnhof in Dschirual, auf dem Basar von einem Unbekannten begrüsst. «Ich bin Koba aus Gori», stellte der Mann sich vor. «Ich will hier nicht einkaufen, sondern ich habe eine Privatangelegenheit mit Ihnen zu besprechen.» Stalin nahm Vater Kasjane Gatschetschiladse beiseite.\* Er wisse, dass dem Priester mehrere Esel gehörten, und fragte ihn, wie man über die Hügel nach Tschia-tura gelangen könne. «Niemand kennt diese Gegend besser als Sie.»

Der Priester begriff, dass der unheimliche Fremde gut über ihn und seine junge Familie informiert war. Auch bemerkte er, dass ein Bandit und Polizistenmörder der örtlichen Roten Kampftruppe ausserhalb des Basars Wache stand. «Damals gab es in Zewa keine Polizisten, die Rote Gruppe hatte dort das Sagen.» «Koba aus Gori», offensichtlich ein Befehlshaber der Roten, bat höflich, Gatschetschiladses Esel mieten zu dürfen, und bot ihm die beträchtliche Summe von 50 Rubel für den Treck über die Hügel. Das Geld beschwichtigte die Ängste des Priesters.

\* Vater Kasjane Gatschetschiladse schrieb seine Erinnerungen heimlich zu Stalins Lebzeiten nieder und vererbte sie an seinen Enkel. Dieser sah den Autor im georgischen Fernsehen über das vorliegende Projekt sprechen und nahm Kontakt mit ihm auf. Sein Bericht darüber, wie Stalin Packesel über Land führte, über seine Aktionen und seine Äusserungen stimmt mit anderen Quellen überein.

Stalin bestand darauf, dass beide die örtliche Schenke aufsuchten, um etwas zu trinken.

«Man wird Ihnen Mitteilung machen, bevor ich eintreffe», sagte er. «Vater, verspäten Sie sich nicht. Ich möchte die Hin- und Rückreise in einem Tag schaffen. Wir beide sind junge Männer.» Dann verschwand er.

Bald wurde der Priester benachrichtigt, und Stalin kehrte mit zwei Handlangern zurück. Sie halfen ihm, die Esel mit Satteltaschen zu beladen, die Geld, Druckerpressen und wahrscheinlich Munition enthielten. Stalin wusste, dass die Züge nach Tschiatura häufig durchsucht wurden, und war zu dem Schluss gelangt, dass er seine «Bolschewikenfestung» auf diese Weise am sichersten erreichen konnte.

Der Priester und der Ex-Seminarist, die genau im gleichen Alter waren, plauderten während des Trecks miteinander. Hin und wieder legte Stalin unter einem Baum den Kopf auf das Knie des Priesters, um ein Nickerchen zu machen. Während der stalinschen Diktatur wünschte sich Vater Gatschetschiladse, seinen Gefährten ermordet zu haben, aber damals «beeindruckte er alle. Er gefiel mir sogar, denn er war zurückhaltend, ernst und anständig. Manchmal deklamierte er Poesie für mich.» Stalin, immer noch stolz darauf, Dichter zu sein, erwähnte, dass es sich um seine eigenen Werke handele.

«Einige meiner Gedichte sind sogar in Zeitungen veröffentlicht worden», prahlte Stalin, der kaum über Politik sprach, jedoch behauptete: «Die Polizei ist hinter mir her, weil ein Freund von mir in Tschiatura wegen eines Mädchens in eine Schlägerei verwickelt wurde – und ich habe ihm zu heftig Beistand geleistet.» Er zeigte seinen steifen Arm als Beweis für die Schlägerei vor (noch eine seiner Versionen). Vor Mahlzeiten sprach Stalin den Segen. «Sehen Sie, ich erinnere mich noch daran», lachte er. Und er sang, während sie dahinschritten. «Musik hat eine solche Kraft, die Seele zu erheben!»

Ein Bauer lud den Priester und den Revolutionär zu einer Feier ein. Dabei sang der beschwipste Stalin «mit einer so samtigen Weichheit», dass sämtliche Bauern «ihn mit ihrer Tochter verheiraten wollten».

Gatschetschiladse lobte ihn: «Sie hätten einen wunderbaren Priester abgegeben.»

«Ich, der Schustersohn, musste mich mit den Kindern von Adligen messen, und ich war allen überlegen.»

In Tschiatura tauchte Stalin mit den Satteltaschen im Basar unter und



brachte sie leer zurück. «Jetzt kann ich auf dem Rückweg wenigstens meinen Kopf darauf legen», sagte er.

Sein geheimes Leben im Jahr 1905 ähnelt einem mexikanischen Banditenfilm: In jenem revolutionären Sommer führte der bewaffnete Banditenhäuptling Packesel mit Satteltaschen voll von gestohlenen Patronen und Banknoten über die von der Sonne aufgeheizten Hügel nach Tschiatura.

In Tiflis kämpften die Kosaken und die Terroristen um die Herrschaft auf den Strassen. Tausende kamen täglich im Rathaus am Jerewan-Platz zusammen, um den Stadtrat zu verhöhnen und immer radikalere Massnahmen zu verlangen. Am 29. August diskutierte eine öffentliche Studentenversammlung über ein Kompromissparlament, benannt nach Innenminister Bulygin, das Nikolaus II. vorgeschlagen hatte. Plötzlich kam es zu einem brutalen Angriff durch die Kosaken, die um sich schiessend in den Saal eindrangen. Sechzig Menschen wurden getötet und zweihundert verletzt.

Stalin eilte zurück nach Tiflis, um sich mit seinem Verbündeten Schaumjan zu treffen und um eine Reaktion – auf dem Papier und mit Dynamit – zu planen. Er verfasste ein Flugblatt, raste nach Tschiatura und kam rechtzeitig zurück, um am 25. September einen spektakulären Racheakt zu koordinieren. «Nach Stalins Eintreffen wurde das Signal gegeben, und man zündete eine rote Laterne auf dem Heiligen Berg an», sagt Dawritschewy. «Gegen 20 Uhr eröffneten die Gangster das Feuer ausserhalb der Hauptkaserne... Als die Kosaken herausgaloppierten, wurden Granaten auf die Kindermörder geschleudert.» Stalins Terroristen führten neun gleichzeitige Attacken durch.

Bolschewistische und menschewistische Banditen und Agitatoren arbeiteten bereits auf den Strassen zusammen. Deshalb trafen sich Stalin und die Bolschewiki am 13. Oktober mit den Menschewiki, und man beschloss, politische und terroristische Massnahmen aufeinander abzustimmen, um den Druck auf die Autokratie, die dem Zusammenbruch nahe zu sein schien, zu verdoppeln. Überall im Reich wählten Arbeiter und Soldaten Räte oder «Sowjets», den berühmtesten in St. Petersburg. Die Bauern wüteten in den Landgebieten, und am 6. Oktober eskalierte ein Streik an der Eisenbahn-

strecke Moskau-Kasan zu einer nationalen Arbeitsniederlegung. Das Zarentum schien am Ende zu sein.

«Der kommende Sturm», schrieb Sosso, «kann jederzeit über Russland in einer mächtigen, reinigenden Flut hereinbrechen, die alles Veraltete und Verdorbene hinwegschwemmt.»

\*

In St. Petersburg begriff sogar Nikolaus II., dessen politische Instinkte so ausgeprägt waren wie die einer Felswand, dass er sein Reich verlieren konnte. Er war bereit, Frieden mit den Japanern zu schliessen, doch politische Zugeständnisse widersprachen seinen tiefsten Überzeugungen über das Wesen der heiligen Autokratie. Er beneidete und hasste seine fähigsten Minister, aber seine Mutter und seine Onkel zwangen ihn, den brillanten ehemaligen Finanzminister Sergej Witte zu konsultieren. Bevor Witte abreiste, um in Portsmouth, New Hampshire, unter der Ägide von US-Präsident Teddy Roosevelt einen Friedensvertrag mit Japan zu unterzeichnen, forderte er den Zaren, den er verachtete, nachdrücklich auf, seinem Volk eine Verfassung zuzugestehen. Nikolaus II. schwankte und bat seinen hochgewachsenen, soldatischen Cousin, Grossfürst Nikolai Nikolajewitsch, Militärdiktator zu werden.

Während die Romanow-Autokratie in ihren Grundfesten bebte, erhaschen wir einen seltenen Blick auf Stalin als Bandenführer, der in den Nebenstrassen von Tiflis Morde verübte.

## 1905: KÄMPFER, GASSENJUNGEN UND SCHNEIDERINNEN

Eines Abends gegen Ende 1905 hörte Josef Dawritschewy, Stalins Freund aus Gori, der nun den bewaffneten Arm der georgischen Sozialföderalisten befehligte, Kampfgeräusche in einer Tifliser Seitenstrasse am Fuss des Heiligen Berges. Er stiess auf Kamo, Stalins Vollstrecker, der einen unbekanntem Armenier mit seiner Pistole bedrohte.

«Wenn du die Scheine nicht in den Tresor zurücklegst, den du bewachen solltest, bist du ein toter Mann!», sagte Kamo. «Denk nach! Ich zähle bis drei. Eins... zwei... Vorsicht, mein Freund... drei!»

Dawritschewy lief auf ihn zu und packte ihn am Arm. «Nicht hier, du Idiot. Nicht in dieser Gegend. Du weisst doch, dass *wir* hier alles unter Kontrolle haben.» Die dortigen Strassen wurden von Dawritschewys Miliz überwacht. Aber der «überreizte» Kamo riss sich los und schoss dreimal auf den anderen Mann.

«Nach dem dritten Schuss nahmen wir beide die Beine in die Hand», sagt Dawritschewy. Das sterbende Opfer sackte blutend auf den Gehsteig.

«Herrje, warum steckst du deine Nase in unsere Angelegenheiten?», fragte Kamo, als sie in Sicherheit waren. «Koba wird vor Wut kochen – du weisst, dass er nicht immer entgegenkommend ist.» Auch Dawritschewy war unzufrieden, denn in «seiner» Gegend würde es bald vor Polizisten wimmeln. Aber damit war die Sache noch nicht beendet.

Stalin schickte Kamo aus, um Dawritschewy zu einer Besprechung einzuladen. Dieser «wies ihn zurecht, weil er einen Armenier in dem Viertel hatte umbringen lassen, in dem wir für die Sicherheit zuständig sind».

«Hör zu», erwiderte Stalin ruhig. «Mach dir keine Sorgen um uns.

Kamo hat getan, was nötig war, und du solltest genauso handeln. Ich möchte dir einen Vorschlag machen: Verlass die Föderalisten und komm zu uns. Wir sind alte Gorelis, und ich erinnere mich sehr gern an unsere Spiele. Kommst du, solange es noch geht? Wenn nicht...»

«Wenn nicht, dann was?», wollte Dawritschewy wissen.

Stalin «antwortete nicht, doch seine Augen zogen sich zusammen, und seine Miene versteinerte».

\*

In jener Zeit der welterschütternden Ereignisse knüpfte Stalin Beziehungen zu einer anderen Familie – neben den Allilujews – an, deren Schicksal sich mit seinem verflochten sollte. Er bat seinen Schützling Aljoscha Swanidse, eine Unterkunft für ihn zu finden.\* Der intelligente, blauäugige, blonde Swanidse kannte genau den richtigen Ort: Die Wohnung in dem Stadthaus in der Freilinskaja-Strasse 3 lag direkt hinter dem Militärhauptquartier im Zentrum von Tiflis, unweit des Jerewan-Platzes. Das Quartier hatte etliche Vorteile: Vor allem wurde es von hübschen georgischen Mädchen bewohnt. Swanidses drei Schwestern – Alexandra (Saschiko), Maria (Mariko) und Jekaterina (Kato) – leiteten das Atelier Hervieu, ein florierendes Modegeschäft, das nach seiner französischen Schneiderin Madame Hervieu benannt war. Dort wurden Uniformen und Kleider angeboten.

Die Mädchen stammten aus Ratscha (in West-Georgien), das für seine sanften und liebevollen Schönheiten bekannt ist. Saschiko hatte kurz zuvor Micheil Monosselidse geheiratet, einen Bolschewiken, der Stalin aus dem Seminar kannte, doch die beiden anderen Mädchen waren noch ledig. Die jüngste war Kato, eine kurvenreiche, «hinreissend hübsche» Schwarzhaarige. Das Atelier der jungen Schneiderinnen machte einen fröhlichen und femininen Eindruck.

Eines Tages nahm Swanidse seinen Schwager Monosselidse beiseite und «sagte, er wolle den Genossen Sosso Dschugaschwili mitbringen und ihn

\* Stalin kannte die Swanidses nicht nur durch Aljoscha. Simon Swanidse, der Vater Aljoschas und seiner drei Schwestern, arbeitete als Lehrer in Kutaissi; die Mutter, Sipora, gehörte dem adligen Dwali-Clan an. Siporas Cousin, ebenfalls ein Dwali, war Polizeichef von Kuraissi. Sowohl die Swanidses als auch Polizeichef Dwali versteckten Stalin vor der Geheimpolizei – ein weiteres Beispiel dafür, dass georgische Beziehungen wichtiger waren als die Loyalität dem Staat gegenüber.

bei uns einquartieren. Aber seine Schwestern dürften kein Wort davon hören. Ich war einverstanden», berichtet Monosselidse.

«1905 lud Aljoscha also einen Mann als Mitbewohner zu uns ein, den alle für den Führer der bolschewistischen Fraktion hielten», schreibt Saschiko. «Er war schlecht gekleidet, dünn, hatte eine olivenfarbene Haut, schwache Pockennarben im Gesicht, war kleiner als der Durchschnitt: Sosso Dschugaschwili.»

«Unsere Wohnung war über jeden polizeilichen Verdacht erhaben», erinnert sich Micheil Monosselidse. «Während meine Kameraden in einem Zimmer illegale Dinge vorbereiteten, passte meine Frau Generalsgattinnen im Nachbarzimmer neue Kleider an.» Der Warteraum war gewöhnlich voll von Grafen, Generälen und Polizeibeamten – das ideale Zuhause und Hauptquartier für einen Unterweltboss. Tatsächlich hielt Stalin viele seiner Gangster- und Terroristenbesprechungen in Madame Hervieus Atelier ab, und er versteckte seine Geheimpapiere im Innern der Kleiderpuppen.

«Sosso sass da und schrieb tagelang Artikel für *Brd sola* und die Zeitung *Achali zchowreba* (Neues Leben), die Monosselidse herausgab. Abends beendete er seine Arbeit und verschwand, um nicht vor zwei oder drei Uhr morgens zurückzukehren», erinnert sich Saschiko. Stalins eigentliches Hauptquartier war das Michailow-Krankenhaus am Ufer der Kura, wo er im Untergeschoss eine Druckerpresse betrieb. In diesen gefährlichen Zeiten war Stalin, wie Dawritschewy bemerkt, «stets bereit, seine Pistole zu ziehen». Aber er nahm sich auch Zeit für Liebeleien und seine grausamen Spiele.

Pimen Dwali, ein bolschewistischer Cousin der Swanidse, hielt sich eine Weile in der Wohnung auf, schlief jedoch den ganzen Tag.

«Was kann man mit ihm anfangen?», knurrte Stalin und schüttelte ihn. Dwali wachte auf. «Stört dich etwas?», fragte der Quälgeist ironisch.

«Nein, Sosso, mein Lieber», erwiderte die Schlafmütze und schlummerte wieder ein. Stalin «ging auf ihn zu, rollte Zigarettenpapier zusammen, steckte es Pimen zwischen die Zehen und zündete es an. Pimens Zehen wurden angebrannt, und er sprang auf. Wie wir lachten!»\*

\* Die Erinnerungen von Saschiko Swanidse und ihrem Ehemann Micheil Monosselidse sind von unschätzbarem Wert. Beide wurden Anfang bis Mitte der Dreissigerjahre aufgezeichnet, als Stalin bereits Diktator war, doch sie wirken gleichwohl verblüffend aufrichtig. Saschikos Memoiren sind unveröffentlicht; Teile von Monosselidse Text wurden in der Kultliteratur benutzt, aber die meisten ihrer Erinnerungen galten als ungeeig-

Stalin las den Schwestern und den Näherinnen manchmal sozialistische Flugblätter und Romane vor, sagt Saschiko, «oder er erzählte Witze, spielte den Narren oder neckte den schläfrigen Pimen erneut». Als die Eltern der Mädchen einmal aus Kutaissi zu Besuch kamen, «sang Stalin ein romantisches Lied mit einem solchen Gefühlsüberschwang, dass er alle bezauberte, obwohl sie merkten, dass er grobschlächtig und der Revolution ergeben war», erzählt eine von Katos Cousinen. Typischer für Stalin waren mutwillige Machtspiele. Eines Tages verlangten die Näherinnen plötzlich einen höheren Lohn. «Meine Frau und Kato waren verblüfft», erklärt Monosselidse, «denn diese Frauen arbeiteten unter guten Bedingungen. Aber dann wurde alles klar: Sosso hatte sie angestiftet. Wir waren sehr vergnügt und Sosso auch...»

Kato, die Jüngste und Hübscheste, war besonders hingerissen.

\*

Fern von Sossos Atelier in Tiflis, am Hof der Romanows, teilte Grossfürst Nikolai Nikolajewitsch dem Kaiser mit, er wolle sich lieber erschiessen, als Militärdiktator zu werden. Damit hatte Nikolaus II. kaum noch Alternativen. Am 17. Oktober erklärte er sich widerwillig bereit, Russland die erste Verfassung seiner Geschichte, ein gewähltes Parlament, die «Reichsduma», und eine freie Presse zu gewähren. Er sollte seine Grosszügigkeit bald bedauern, denn sein Manifest beschleunigte den Ausbruch ekstatischer Unruhen und willkürlicher Gewalt überall im Reich.

Am folgenden Tag ging das ölgetränkte Pulverfass Baku am Kaspischen Meer im übertragenen und wörtlichen Sinne in Flammen auf. Die Armenier, geführt von ihren gut bewaffneten Daschnaken, rächten sich für die Pogrome vom Februar und zogen aufs Land, um aserische Dorfbewohner niederzuzumetzeln. Bald brannten die Ölfelder. In Russland selbst wurden dreitausend Juden in einer Pogrom-Orgie, die auf den Strassen von Odessa ihren Höhepunkt fand, abgeschlachtet.

Stalin hielt sich in den Alleen von Tiflis auf. «Scharen von Demonstran-

net. Damals, in den Jahren 1905 und 1906, meldeten sich Bolschewiki, die aus den Provinzen eintrafen, bei Stalin im Krankenhaus, doch die Führer – Schaumjan, Spandarjan, Abel Jenukidse (ein weiterer Ankömmling aus Ratscha) sowie Budu «das Fass» Mdiwani – stellten sich regelmässig, zusammen mit Sossos Auftragsmördern Kamo und Zinzadse, bei den Swanidse ein.

ten, die die Flaggen der Revolution und des freien Georgien schwenkten, drängten sich auf den Strassen. Eine gewaltige Menge versammelte sich vor dem Opernhaus und sang unter einem türkisgrünen, glänzenden Himmel Freiheitslieder», erinnert sich Josef Iremaschwili. Die Aufregung war «so gross», berichtet ein anderer Teilnehmer, «dass eine reich gekleidete Frau ihren roten Rock auszog... und daraus eine improvisierte rote Fahne machte». Iremaschwili entdeckte seinen Freund Stalin. «Ich sah ihn auf das Dach einer Strassenbahn klettern und gestikulieren, während er zu der Menge sprach.» Doch Stalins Erregung wurde durch sein Misstrauen gegenüber den Zugeständnissen des Zaren gedämpft. Wenn man den verfaulenden Thron noch ein wenig stärker anstiess, würde er bestimmt in sich zusammenbrechen.

Die Duma sei «eine Verneinung der Volksrevolution», schrieb Stalin. «Zertrümmert diese Falle und führt einen unbarmherzigen Kampf gegen die liberalen Feinde des Volkes.» Der Kaiser habe Russland verloren, und um es zurückzugewinnen, werde er einen neuen Anfang machen und «das grenzenlose Russland zum zweiten Mal erobern» müssen.

\*

Stalin und seine Freunde, die Swanidses und die Allilujews, lebten in besonderen Zeiten, denn der Vizekönig kontrollierte nur noch Zentral-Tiflis und seine Garnisonen. In den übrigen Teilen der Stadt «patrouillierten bewaffnete Arbeiter als Volksmilizen durch die Strassen», sagt Anna Allilujewa. «Ihre Reihen wurden durch neue Freunde aufgefüllt, die auf kurzen, schlanken kleinen Pferden an den Rändern von Tiflis erschienen. Wir blieben immer stehen, um diese geschickten Reiter mit ihren Kapuzen, ihren gewaltigen Schaffellmänteln und den weichen, hohen Lederstiefeln zu bewundern... Bauern und Schafhirten aus den Hügeln.» Sosso schwelgte in dem Drama. «Der Donner der Revolution ertönt!», schrieb er. «Wir hören den Ruf der Mutigen... Das Leben brodel!»

Auf den Strassen führte Dschibladse die menschwistische Milizen an. Stalin, Zchajaka und Budu Mdiwani bildeten das bolschewistische Oberkommando. Die Fraktionen waren verbündet und kontrollierten jeweils ihr eigenes Arbeiterviertel. «Die Vororte von Tiflis waren in den Händen bewaffneter Arbeiter», schrieb Trotzki. Die Bezirke Didube und Nadsaladewi

waren so frei, dass man sie als «die Schweiz» bezeichnete. Aber noch ein Jahr nach dem *Credo* tendierte Stalin zu seiner georgischen Version des Marxismus, die im Unionskomitee angegriffen wurde. Der ungestüme Sergo Kawtaradse, einer seiner Gehilfen aus Kutaissi, verlor die Beherrschung und nannte Stalin einen «Verräter».

«Ich habe nicht vor, mich deswegen mit dir zu streiten. Tu, was du für richtig hältst!», antwortete Stalin ruhig. Dann steckte er sich eine Zigarette an und schaute Kawtaradse unverwandt in die Augen. Wahrscheinlich nach diesem Treffen kam es zu einer Prügelei zwischen den beiden. Kawtaradse verlor die Beherrschung und warf eine Lampe nach Stalin.\*

Die Schwestern Swanidse hielten eine Theaterveranstaltung ab, um Spenden für radikale Anliegen zu sammeln, und machten Stalin stolz mit Minadora Toroschelidse bekannt, die von seiner Rede beeindruckt war. «Genossen», sagte er, «glaubt ihr, dass wir den Zaren mit leeren Händen besiegen können? Niemals! Wir brauchen drei Dinge: erstens Kanonen, zweitens Kanonen und drittens, noch einmal und noch einmal, Kanonen!» Er machte sich daran, sie zu beschaffen. «Einer seiner ersten Streiche – und der unverschämteste – war die Plünderung am helllichten Tage von drei Waffenarsenalen in Tiflis», sagt Dawritschewy. «In jenen Zeiten bewaffneten sich alle – egal wie und um welchen Preis!»

Die Massaker in Baku und die Pogrome in Odessa erhöhten die Spannung in Georgien. Stalin eilte zwischen Baku und Tiflis hin und her, während Banden in beiden Städten die Gefängnisse zu stürmen versuchten. Die Revolution schien vor dem Triumph zu stehen. In St. Petersburg forderte der Sowjet, geführt von Trotzki, den Zaren heraus und ernannte sich selbst frech zur Parallelregierung.\*\* In Moskau befestigten die Milizen die riesigen Fabriken von Presnja. Aber das Blatt sollte sich wenden: Der Zar, der auf Rache sann, unterstützte die antisemitischen, nationalistischen Schwarzhunderter, die ihre eigenen Todesschwadronen gründeten, um Juden und Sozialisten in

\* Stalin war überrascht über diese Beleidigung, und er sollte sie nie vergessen. Zu Kawtaradses Schicksal siehe den Epilog. Das Unionskomitee umfasste sowohl Bolschewiki als auch Menschewiki.

\*\* Stalin, schreibt Trotzki, «verbrachte das Jahr 1905 in einem anspruchslosen Büro und schrieb langweilige Kommentare zu brillanten Ereignissen». Die meisten Historiker schliessen sich Trotzkis Einschätzung an.



ganz Russland zu ermorden. Reaktionäre Generäle bekamen Auftrieb, Truppen wurden zusammengezogen. In Georgien befahl der Kaiser Generalmajor Alichanow-Awarski, die gurischen Bauern und die tschanturischen Bergleute niederzuschmettern: Die Kosaken näherten sich.

Am 22. Oktober wurden sieben georgische Schuljungen am glänzenden Gymnasium von Tiflis durch russische Schwarzhunderter umgebracht. In den sich anschliessenden Kämpfen starben einundvierzig Menschen, und fünfundsechzig wurden verwundet. Stalins Terroristen schlugen wiederholt gegen die russischen Kosaken und die Schwarzhunderter zurück.

Am 21. November brach ein Feuergefecht zwischen Armeniern und Aseris auf dem Armenischen Basar von Tiflis aus. Vierundzwanzig Muslime starben. Stalin und die Sozialdemokraten setzten ihre Banden ein, um die Gegner voneinander zu trennen, denn sie glaubten, dass der Streit von der Ochrana geschürt wurde. Tiflis gleiche einem «überkochenden Kessel», schrieb Trotzki, und stehe kurz vor dem Bürgerkrieg. Der verzweifelte Vizekönig räumte ein, dass er die Kontrolle verloren hatte, und bot dem Menschewiken Dschibladse fünfhundert Gewehre zur Erhaltung des Friedens an. Die Kampfgruppen hielten die beiden Seiten voneinander getrennt, weigerten sich danach aber, die Waffen zurückzugeben.

Dawritschewy bemerkte, dass die bolschewistischen Gangster nicht beteiligt waren, denn ohne Stalin wusste Kamo nicht, was er tun sollte. «Im Lauf des Konflikts war Stalin nicht in Tiflis.» Wo hielt er sich auf?

Während Nikolaus II. sich anschickte, sein unruhiges Reich zurückzuerobern, und während die Flut der Revolution ihren Höchststand erreichte, reiste Stalin nach Finnland, um sich zum ersten Mal mit seinem «Bergadler» Lenin zu treffen.

## 1905: DER BERGADLER: STALIN LERNT LENIN KENNEN

«Ich freue mich auf die Begegnung mit dem Bergadler unserer Partei und hoffe, einen grossen Mann, einen nicht nur politisch, sondern... auch physisch grossen Mann zu erblicken, denn Lenin erschien mir in meiner Fantasie als stattlicher und imposanter Riese.» Am 26. November 1905 wählte eine Parteiversammlung Stalin und zwei andere auf einer bolschewistischen Konferenz in St. Petersburg zu Repräsentanten des Kaukasus. Um den 3. Dezember brach Stalin, der den Decknamen «Iwanowitsch» benutzte, in die Hauptstadt des Reiches auf, um Lenin kennenzulernen.

Während Sosso und seine Mitdelegierten mit dem Zug nach Norden fuhren, schlug der Kaiser zurück: Trotzki und der Sowjet wurden verhaftet. Stalin wollte sich wie vereinbart im St. Petersburger Büro der SD-Zeitung *Nowaja schisn* (Neues Leben) melden, doch es war nach einer Razzia geschlossen worden. Die Georgier gingen durch die Strassen, bis sie am Newski-Prospekt einem Freund begegneten. Es ist eines der bemerkenswerten Kennzeichen dieser Epoche, dass ein Fremder wie Stalin über den grössten Boulevard der Hauptstadt schlendern und auf einen Bekannten stossen konnte. Das geschah etliche Male. Die Männer hatten wenig Zeit, Sehenswürdigkeiten zu besuchen, denn der Freund brachte sie für nur zwei Tage unter, bis sie Lenins Frau Krupskaja ausfindig gemacht hatten. Sie gab ihnen Geld, Codenamen und Fahrkarten für den neuen Treffpunkt: Tammerfors in Finnland, dem halb autonomen Grossherzogtum des Zaren, wo die Freiheiten von 1905 noch ein weiteres Jahr überlebten.

Stalin und die anderen vierzig bolschewistischen Delegierten, schlecht verkleidet als Lehrer auf einem Tagesausflug, verliessen St. Petersburg mit

dem Zug und trafen am 24. Dezember um 9 Uhr 08 in Tammerfors (heute Tampere) ein, wo sie im Hotel Bauer am Bahnhof abstiegen. Viele mussten sich Zimmer teilen. «Wie eifrig alle waren!», erinnert sich Krupskaja. «Die Revolution erreichte ihren Höhepunkt, und jeder Genosse war von grösstmöglichem Enthusiasmus erfüllt.»

Am folgenden Weihnachtmorgen eröffnete Lenin die Konferenz im Volkssaal, der den finnischen Roten Garden – bolschewistischen Arbeitermilizen – als Hauptquartier diente.\* Stalin erwartete, dass sein Held verspätet auftauchen würde, damit seine Anhänger dem Erscheinen des «grossen Mannes» klopfenden Herzens entgegesehen. Dies war das Verhalten, das ein Führer nach Stalins Meinung an den Tag legen sollte. Aber zu seiner Enttäuschung musste er feststellen, dass Lenin schon früh zur Versammlung gekommen war «und in irgendeiner Ecke... ein ganz gewöhnliches Gespräch mit ganz gewöhnlichen Konferenzdelegierten» führte! Und war er ein Riese? «Wie gross war... meine Enttäuschung, als ich einen ganz gewöhnlichen, kaum mittelgrossen Mann erblickte, der sich durch nichts, buchstäblich durch nichts, von gewöhnlichen Sterblichen unterschied.»

\*

Wenig eindrucksvoll hinsichtlich seiner Gestalt, doch aussergewöhnlich, was seine Persönlichkeit anging, war der als Lenin bekannte Wladimir Iljitsch Uljanow ein kleiner und stämmiger, bereits kahlköpfiger Mann mit einer gewölbten, starken Stirn und durchdringenden schräg stehenden Augen. Er gab sich leutselig, sein Lachen war ansteckend, doch sein Leben wurde von seinem fanatischen Einsatz für die marxistische Revolution beherrscht, der er seine Intelligenz, seinen erbarmungslosen Pragmatismus und seinen aggressiven politischen Willen verschrieb. Nach Tiflis zurückgekehrt, vertraute Stalin Dawritschewy an, es seien Lenins Mischung aus intellektueller Kraft und völliger Sachlichkeit, durch die er sich «von all den Quasselstrippen» so sehr abhebe.

Ein Erbadliger auf beiden Seiten, wuchs Lenin in der liebevollen Familie eines Gutsherrn auf. Sein Vater war Schulinspektor in Simbirsk, seine Mut-

\* Hier befindet sich weiterhin das Lenin-Museum, einer der letzten Schreine für den Revolutionsführer in der westlichen Welt.

ter die Tochter eines Grundeigentümers und Arztes, der in den Rang eines Staatsrats erhoben worden war. Der von Juden, Schweden und tatarischen Kalmücken (denen er die schräg stehenden Augen verdankte) abstammende Lenin besaß das herrische Selbstbewusstsein eines Aristokraten.\* Als junger Mann hatte er sogar Bauern wegen Beschädigung seines Gutsbesitzes verklagt. So lässt sich Lenins Verachtung für das alte Russland erklären; eine seiner Lieblingsbeschimpfungen lautete «russische Idioten». Wenn er wegen seiner adligen Herkunft kritisiert wurde, erwiderte er gewöhnlich: «Na und? Ich bin ein Sprössling des Landadels... Und bisher habe ich die angenehmen Seiten des Lebens auf unserem Gut nicht vergessen... Also dann, schlagt mich tot! Bin ich es nicht wert, Revolutionär zu sein?» Jedenfalls setzte es ihn nie in Verlegenheit, dass er von den Einkünften aus seinen Gütern lebte.

Die ländliche Idylle auf dem Familienanwesen endete 1887, als sein älterer Bruder Alexander hingerichtet wurde. Damit änderte sich alles. Lenin absolvierte das Anwaltstudium an der Universität Kasan, wo er Tschernyschewski und Netschajew las und die Disziplin der russischen Revolutionäre und Terroristen in sich aufnahm, noch bevor er sich mit Marx beschäftigte. Nach seiner Verhaftung und der sibirischen Verbannung zog er nach Westeuropa, wo er *Was tun?* schrieb.

«Sauhunde», «Bastarde», «Drecksäcke», «Prostituierte», «nützliche Idioten», «Kretins» und «alberne alte Jungfern» waren nur einige der Beleidigungen, mit denen Lenin seine Feinde überhäufte. Er genoss Auseinandersetzungen und existierte in einem Zwangszustand der politischen Raserei, angetrieben von einer intensiven Wut und einer Obsession, Verbündete zu beherrschen – und Gegner zu zerschmettern.

Er machte sich wenig aus den Künsten oder persönlichen Romanzen. Die strenge Krupskaja mit den hervorstehenden Augen war eher seine Geschäftsführerin und Gehilfin als seine Ehefrau, doch er hatte eine leidenschaftliche Affäre mit der vermögenden, emanzipierten und verheirateten

\* Es gab ein paar Peinlichkeiten in seiner Vergangenheit. Zum Beispiel war seine Mutter die Enkelin von Moische Blank, einem jüdischen Kaufmann, der eine Schwedin geheiratet hatte. Die Bedeutung von Juden unter den Bolschewiki war stets ein Problem in Sowjetrussland. 1932 schrieb Lenins Schwester Anna Stalin einen Brief über Lenins jüdischen Hintergrund, woraufhin Stalin an den Seitenrand kritzelte: «Nicht ein einziges Wort über diesen Brief!» Er blieb bis in die Neunzigerjahre hinein geheim.

Schönheit Inessa Armand. Als er an die Macht gelangt war, gab sich Lenin kleinen Liebschaften mit seinen Sekretärinnen hin, wie Stalin bezeugte, denn Krupskaja habe sich im Politbüro darüber beklagt. Aber die Politik war alles für den Parteichef.

Er glänzte nicht als Redner, denn er hatte keine tragende Stimme, und er konnte das rollende russische «R» nicht aussprechen, doch «nach einer Minute», schrieb Gorki, der Lenin um diese Zeit zum ersten Mal zu Gesicht bekam, «war ich wie alle anderen fasziniert, während ich hörte, wie komplizierte politische Fragen so einfach abgehandelt wurden». Stalin sah Lenin zu und erklärte: «Mich fesselte jene unüberwindliche Kraft der Logik in Lenins Reden, die zwar ein wenig trocken ist, dafür aber die Zuhörerschaft völlig in ihren Bann zieht, sie allmählich elektrisiert und sie dann restlos gefangennimmt!»

\*

Stalin war jedoch nicht so verliebt, dass er Angst gehabt hätte, Lenin zu widersprechen. Obwohl noch unausgereift als Politiker, zeichnete er sich bereits durch eine hochmütige, rohe Individualität aus. Nachdem er den «Bergadler» beobachtet hatte, stellte er sich diesem vor. Lenin lud ihn ein, über den Kaukasus Bericht zu erstatten, doch als sie über die Wahlen zur Reichsduma diskutierten, gerieten die beiden aneinander. Lenin befürwortete die Teilnahme an der Wahl, aber der junge Stalin stand auf und griff ihn scharf an. Im Saal herrschte Schweigen, bis Lenin unerwartet nachgab und vorschlug, Stalin sollte die Resolution entwerfen.

«In Konferenzpausen», schreibt Krupskaja, «lernten wir [mit Mauser-Pistolen, Browning- und Winchester-Gewehren] zu schießen.» Stalin trug sogar eine Pistole bei sich. Nach einer Debatte stürmte er angeblich aus dem Saal und feuerte seine Pistole wütend in die Luft – ein georgischer Hitzkopf im finnischen Frost. Aber die Konferenz war bereits in Zeitnot, da sich die bolschewistische Miliz in Moskau zu spät zu einem offenen Aufstand erhoben hatte. Nun hörten die Delegierten, dass die Semjonow-Garde des Zaren die Arbeiterzitadelle Presnja rücksichtslos stürmte. Auf den Strassen von Moskau floss Blut.

Gleichzeitig schickten sich der hartgesottene Kaukasusbefehlshaber General Fjodor Grjasanow sowie General Alichanow-Awarski in Tiflis an, den Kaukasus zurückzuerobern und die Kampfgruppen zu vernichten. «die Reak-

tion war in vollem Gange», sagte Trotzki. Die Konferenz löste sich in Chaos auf.

Stalin hielt sich allen anderen Delegierten\* ausser Lenin für überlegen. «Unter all diesen Quasselstrippen», prahlte er, «war ich der Einzige, der bereits Männer im Gefecht organisiert und angeführt hatte.» Soso kehrte mitten in der Schlacht nach Tiflis zurück.

\*

Die Generäle zogen ihre Kosakentruppen zusammen, liessen die Arbeiterviertel umzingeln, verboten Versammlungen, ordneten an, Rebellen sofort zu erschiessen, und erlaubten nicht mehr, dass jemand kaukasische Kapuzen oder Umhänge trug, unter denen man Waffen verstecken konnte. Am 18. Januar 1906 begann General Grjasanow seine Attacke. Schordanija und Ramischwili befahlen ihren Partisanen, zu denen Kamo und die Bolschewiki gehörten, das Arbeiterviertel von Tiflis zu verteidigen.

Auf den Strassen wurde immer noch gekämpft, als Stalin ungefähr vier Tage später die Wohnung der Swanidses erreichte. Anna Allilujewa schaute aus ihrem Fenster zu, wie die Kosaken «vorrückten und in die Nacht hinein schossen. Bei Sonnenaufgang waren Soldaten nach Didube vorgedrungen, und Kosakenpferde rasten an unseren Fenstern vorbei. Die Strassen waren von Kosaken umringt.» Tiflis bebte unter dem «unablässigen Schusswech-

\* Der Bedeutendste dieser Delegierten war Leonid Krassin, ein brillanter Ingenieur, Frauenheld sowie Lenins Finanz-, Terror- und Sprengstoffexperte, den Stalin bereits aus Baku kannte. Dort hatte Krassin das elektrische Ölzeugungssystem für das Grossunternehmertum erfunden, während er gleichzeitig eine illegale Druckerpresse für die Bolschewiki einrichtete. Im Jahr 1905 half er Lenin durch seine Kontakte zu plutokratischen Industriellen wie Sawwa Morosow und zu der Schauspielerin Kommissarschewskaja, die ihre Theatereinnahmen spendete, Mittel aufzubringen, aber seine Spezialitäten waren Terror, Bankraub und Bombenherstellung. In Tammerfors lernte Stalin auch Jemeljan Jaroslawski kennen, der zu seinem Chefpropagandisten wurde, nachdem er an die Macht gelangt war. Dazu kam Jakow Swerdlow, der Stalins Verbannung teilte und zu Lenins Cheforganisator und zum ersten sowjetischen Staatsoberhaupt aufstieg; ausserdem Solomon Losowski, Stalins künftiger Stellvertretender Kommissar für Auswärtiges, den er 1952 während seines antisemitischen Terrors verurteilen und erschiessen liess. Losowski war das Einzige von Stalins Opfern, das den Mut hatte, dem Diktator vor Gericht offenen Widerstand zu leisten: siehe *Stalin. Am Hof des Roten Zaren*.

sel, dem Geratter von Artillerie- und Kavallerief Feuer». Sechzig Rebellen wurden getötet, 250 verwundet, 280 verhaftet. Die bewaldeten Hügel waren, wie Anna sich erinnert, von Leichen übersät. Sie sah «zwei Gefangene, einen mit Blut im Gesicht», und schrie auf, als sie «den mutigsten und am innigsten geliebten von Stalins jungen Schülern» erkannte.

«Kamo!»

Während Grjasanow Tiflis niedermachte, eroberte General Alichanow-Awarski in einem schonungslosen Feldzug West-Georgien zurück. Die Kampfgruppen versuchten, den Eisenbahntunnel nach Kutaissi zu blockieren, doch die Kosaken rückten unaufhaltsam weiter vor. Dabei plünderten und brandschatzten sie, erschossen und erhängten Menschen. Sie nahmen Kutaissi ein, und ihre «Einheiten töteten jeden, den sie erkannten, steckten die Stadt in Brand, raubten die Schenken und Läden aus», entsinnt sich Zinzadse. Der Westen wurde in «Schutt und Asche» gelegt. Nachdem alles verloren war, redete Stalin, der im Westen herumreiste, den Bauern zu, ihre Waffen niederzulegen und ihr Leben zu retten, doch sie gehorchten ihm nicht: «Ich war machtlos.» Dann zog Alichanow-Awarski ostwärts, um das gesetzlose verbrannte Hinterland von Baku sowie die lodernen Ölfelder des Zaren zurückzugewinnen.

Zinzadse und seine hübsche Genossin Pazija Goldawa führten eine Mordorgie an allen des Verrats Verdächtigen durch, bevor diese nach Tiflis fliehen konnten. Die bewaffneten Banditen, nach denen die Kosaken in den Provinzen Ausschau hielten, fanden Zuflucht in der Hauptstadt. Aber die Tage von Stalins Kampfgruppen waren vorbei. Sie kehrten in den Untergrund zurück, wo er sie zu geheimen Mordkommandos umgestaltete. Und er hatte bereits eine Aufgabe für sie.

\*

Zurück in Tiflis, das den Peitschen der Kosaken ausgeliefert war, kamen Stalin und die Menschewiki zusammen, um ein Todesurteil zu verkünden. General Fjodor Grjasanow – ein Wortspiel mit seinem Namen führte dazu, dass man ihn General Scheisshaufen nannte –, die Nemesis der georgischen Revolution, war der verhassteste Mann im Kaukasus. Stalin liess seinen Haupttattäter Zinzadse kommen. Danach beauftragte er in «Zusammenarbeit» mit den Menschewiki einen weiteren Auftragsmörder, Arsen Schorschiaschwili, «der zu Stalins Gangstern gehörte», den General mit Kamos

Hilfe zu töten. Gleichzeitig wurde jedoch Zinzadse von Stalin instruiert: «Bereite ein paar gute Männer vor, und wenn Schorschiaschwili die Aufgabe nicht in einer Woche erledigt, werden wir sie dir anvertrauen.» Zinzadse und zwei von Sossos gewieftesten Attentätern hefteten sich an die Fersen des Generals, während die andere Gruppe sich beeilte, um die Ermordung als Erste abzuwickeln.\*

Innerhalb von zwei Tagen kam es zu zwei erfolglosen Attentatsversuchen. Beide wurden eingestellt, weil der General mit seiner Frau zusammen war. Unterdessen führte Grjasanow ein weiteres Massaker auf den Strassen von Tiflis an.

Am 16. Februar fuhr der General, flankiert von seiner eindrucksvollen Kosaken-Leibwache, aus dem Militärhauptquartier hinaus. Dabei schenkte er mehreren georgischen Arbeitern, die die Zäune der Alexandergärten gegenüber dem Palast des Vizekönigs strichen, keinerlei Beachtung. Als die Kutsche an ihnen vorüberfuhr, liessen die Arbeiter Farbe und Pinsel fallen und warfen «Äpfel» – hausgemachte Granaten – in seinen Schoss, wodurch der Schlächter von Tiflis in Stücke gerissen wurde. Die Kosaken nahmen die Verfolgung auf, und der verwundete Schorschiaschwili wurde rasch gefangen und hingerichtet, wodurch er in Tiflis unversehens zum Helden wurde.

Wer ausser ihm gehörte zur Bande der Attentäter? Unter Historikern herrschte übereinstimmend die Meinung, dass die Menschewiki das Attentat durchgeführt hätten, doch in Wirklichkeit war es eine Gemeinschaftstat. Zinzadse erklärt, dass Stalin und die Menschewiki damals «in derselben Organisation» zusammenarbeiteten. Ein armenischer Terrorist sagte, Stalin habe die Ermordung in Auftrag gegeben. Dawritschewy macht die konkrete Angabe, dass Kamo der andere Attentäter gewesen sei. In den Zwanzigerjahren beantragten zwei bolschewistische Terroristen eine Rente für die Ermordung Grjasanows (ihre Aufzeichnungen sind vor Kurzem in den georgischen Archiven aufgetaucht). Stalin scheint sowohl menschewistische als auch bolschewistische Killer beauftragt zu haben.

Ein Arbeiter behauptete später, er habe Stalin aus der Nähe zuschauen se-

\* Diese Kontrolle durch Wettbewerb war typisch für Stalin. Sie ähnelt der Art und Weise, wie er den Marschällen Schukow und Kornew 1945 befahl, ein Wettrennen um die Eroberung von Berlin zu veranstalten.



hen. Das klingt plausibel, denn offenbar wurde er durch Bombensplitter oder während der hastigen Flucht vor den Kosaken verletzt.

Eines Abends, sagt Saschiko, sei Stalin nicht heimgekehrt. Die Mädchen machten sich Sorgen: War er etwa verhaftet worden? Später behauptete er, er sei hinter einer Strassenbahn hergelaufen, weil die Polizei ihn verfolgt habe, doch er sei ausgerutscht und habe sich so schwer verletzt, dass Zchakaja ihn zum Michailow-Krankenhaus gebracht und dann in Schätzchen Botschoridses Häuschen, einem weiteren Unterschlupf, versteckt habe, wobei sie den Pass eines alten Freundes benutzt hätten. Aber nach dem Attentat wurde in der Stadt eine Sperrstunde verhängt, und man errichtete überall Kontrollpunkte. Soldaten durchsuchten die Wohnung und fanden «Giorgi Berdsenoschwili» (Stalin) mit einem Verband um den Kopf, einem zweiten über dem rechten Auge sowie Schnittwunden und Prellungen überall im Gesicht vor.

Die russischen Soldaten waren unschlüssig, denn ihre Befehle schrieben ihnen nicht vor, was sie unternehmen sollten, wenn sie einen bandagierten Mann im Bett vorfanden. Da es so aussah, als sei er nicht in der Lage, sich zu bewegen, entfernten sie sich, um ihre Vorgesetzten zu befragen, und schickten dann eine Karre, um den verdächtig wirkenden Mann ins Krankenhaus bringen zu lassen. Zu dem Zeitpunkt war der Patient bereits im Dunkel der Nacht verschwunden. Dies war weder das erste noch das letzte Mal, dass er den Trick des geheimnisvollen bandagierten Verwundeten anwandte, um der Polizei zu entkommen.

Im Schutz der Dunkelheit schmuggelte ein Genosse Stalin, «dessen Kopf und Gesicht verletzt und unter einer Kapuze und einem weiten Umhang versteckt waren», mit der Kutsche zu einem neuen Unterschlupf.

Als Stalin mit seiner Geschichte vom Sturz aus der Strassenbahn und der Verfolgung durch die Pharaonen nach Hause zurückkehrte, waren die Töchter der Swanidse erleichtert, besonders Kato. Saschiko und ihr Mann begriffen, dass etwas zwischen den beiden vorging. «Allmählich», schreibt Monosselidse, «bemerkten meine Frau und ich, während Sosso bei uns wohnte, dass Kato und er einander mochten...»

## DER MANN IN GRAU: HEIRAT, CHAOS (UND SCHWEDEN)

«Auf Initiative und Befehl Stalins», sagte Batschua Kupraschwili,\* einer seiner Obergangster, «wurde nun eine permanente Räuberbande zusammengestellt. Unsere Aufgabe bestand darin, Waffen zu beschaffen, Fluchten aus dem Gefängnis zu organisieren, Banken und Arsenale zu überfallen und Verräter zu töten.» Stalin beauftragte Zinzadse, «die Technische Gruppe oder den Bolschewistischen Expropriateursclub» zu gründen, «der bald unter anderen Spitznamen bekannt wurde: Druschina, die Gruppe oder einfach der Mob».

Der «Anführer der Überfälle», sagte Stalin später, «war Kote Zinzadse zusammen mit Kamo». Stalins Kindheitsfreund, den man beim Sturm auf Didube verhaftet hatte, war von den Kosaken, die ihm fast die Nase abgeschnitten hätten, grässlich gefoltert worden. Aber Kamo gestand nichts und wurde freigelassen. «Er konnte jeden Schmerz ertragen», meinte Stalin bewundernd, «ein erstaunlicher Mensch.»

Sosso liess seinen Einfallsreichtum spielen, um Bargeld für Lenin aufzubringen. Zu diesem Zweck reiste er beispielsweise nach Noworossisk am Schwarzen Meer und nach Wladikawkas in Ossetien. In Tiflis ordnete er an, Geld von den Lehrern an Schulen und am Seminar einzuziehen, während er mit dem Mob diskret weitere Gangsterunternehmen vorbereitete.

Zum Beispiel liess er einen Brief, bebildert mit «Bomben, einem zerfetz-

\* Batschua Kupraschwili, einer der führenden Teilnehmer am Bankraub in Tiflis, zeichnete seine Erinnerungen während der Stalinjahre auf. Er bestätigt, dass Stalin den Mob direkt befahligte, achtet jedoch darauf, ihn nicht unmittelbar mit den Raubüberfällen in Verbindung zu bringen. Die Erinnerungen wurden sechzig Jahre lang in georgischen Archiven vergessen.

ten Leichnam und zwei gekreuzten Dolchen», bei einem Geschäftsmann abliefern und erschien dann mehreren Quellen zufolge mit einer Mauser im Gürtel, um den geforderten Betrag abzuholen. Andererseits behauptet Stalins erster Biograf Essad Bey,\* der unzuverlässig, doch oft gut unterrichtet war, dass «Sosso seine Informationen» über reiche Zielpersonen «von seiner Geliebten Marie Arensberg, der Frau eines deutschen Unternehmers in Tiflis, bezog». Doch Bankraub war die schnellste Methode, sich hohe Summen anzueignen.

«Es war Stalin», sagte Dawritschewy, der andere berühmte Bankräuber aus Gori, «der das Zeitalter des Bankraubs in Georgien wirklich einleitete.» 1906 gelang es dem Mob, eine Reihe kühner Raub Überfälle durchzuführen, obwohl, wie die Menschewikin Tatjana Wulich schrieb, «Tiflis im Krieg lag. Tag und Nacht fanden Patrouillen statt, ganze Stadtviertel waren abgesperrt.»

Zuerst konzentrierte Zinzadse sich auf die Pfandleihen: Er stürmte mit knallenden Revolvern hinein und stahl mehrere tausend Rubel. «Eines Tages überfielen Stalins Gangster, ihre Waffen abfeuernd, am helllichten Tage die Georgische Landwirtschaftsbank in Tiflis, gegenüber dem Palast des Vizekönigs,» entsinnt sich Dawritschewy. «Sie riefen: ‚Hände hoch!‘, rafften Bündel von Geldscheinen an sich und verschwanden, wobei sie erneut in die Luft schossen. Kamo hatte das Kommando und führte einen Plan aus, den der vorzügliche Organisator Stalin entworfen hatte.»

Der Wettstreit zwischen den Bankräubern verschärfte sich, doch es bestand auch eine gewisse Kameradschaft. «Alle bedeutenden Bankräuber», prahlte Dawritschewy, «waren aus Gori!» Er selbst brachte den bis dahin grössten Überfall zustande, indem er in Duscheti über 100'000 Rubel für die Sozialföderalisten erbeutete. Stalin, Zinzadse und Kamo veranstalteten ihrerseits immer wagemutigere Aktionen.

\* Essad Bey war eines der Pseudonyme von Lew Nussimbaum (auch Leo Noussimbaum), dem Sohn eines jüdischen Ölbarons aus Baku. Ausser seinem Werk mit dem Titel *Stalin* schrieb er die klassische Liebesgeschichte *Ali und Nino* unter dem Namen Kurban Said. Seine Identität war ein Rätsel, bis Tom Reiss in seiner neuen Biografie *The Orientalist* Nussimbaums aussergewöhnliches Leben und seine ethnische Umwandlung in einen Muslim im faschistischen Italien aufdeckte. Ein notorischer Fantast ist kein idealer historischer Gewährsmann, und seine unbelegten Anekdoten galten lange als Märchen, erweisen sich jedoch häufig als korrekt. Nussimbaum muss Verbannte aus Tiflis und Baku gekannt und ihre Geschichten aufgezeichnet haben, aber seine unzuverlässigen Unterlagen sollten genau überprüft werden.

Sie überfielen einen Zug in Kars, wobei allerdings mehrere Bandenmitglieder im Schusswechsel umkamen. Dann, im November 1906, nahm Kote die Postkutsche nach Borschomi aufs Korn, aber der Kosakenkonvoi leistete Widerstand. Während der Schiesserei gingen die Kutschpferde mit dem Geld durch.

Als Nächstes wurde der Geldzug nach Tschiatura gestoppt, der die Löhne für die Bergarbeiter enthielt. Die Banditen und die Kosakenwächter führten ein zweistündiges Feuergefecht, bei dem ein Soldat und ein Gendarm getötet wurden, bevor der Mob mit 21'000 Rubel verschwinden konnte. «Davon schickten wir 15'000 Rubel an die bolschewistische Fraktion [Lenin in Finnland] und behielten den Rest für unsere eigene Gruppe, um künftige Expropriationen planen zu können», berichtet Zinzadse.

Kurz darauf überfielen Stalins Strassenräuber die Postkutsche nach Kadschory und erbeuteten weitere 20'000 Rubel. Ein Teil davon wurde zur Finanzierung von Stalins Zeitung *Proletariatis brdzola* verwendet, doch den Löwenanteil verbarg man in Flaschen mit georgischem Wein und schickte ihn Lenin.

\*

«Alle waren eng befreundet und bei jedermann beliebt: charmant, freundlich, immer fröhlich... und stets bereit, anderen zu helfen», erinnert sich Tatjana Wulich, die die Gangster gut kannte. Der Mob hatte ungefähr zehn Mitglieder, darunter die Revolverheldinnen Pazija, Anneta und Alexandra. Die Banditen waren – Männer und Frauen getrennt – in zwei Zimmern untergebracht. Keiner, abgesehen von zwei Mädchen, las viel. Überwiegend schwindsüchtig, «waren sie so arm, dass sie häufig im Bett bleiben mussten, weil es nicht genug Hosen für alle gab!»

Stalin verkehrte freundschaftlich mit Kamo und Zinzadse, aber seine Befehle an den Mob liess er gewöhnlich durch einen Leibwächter erteilen, den er seinen «Technischen Assistenten»\* nannte, während seine Genossen den Mann spöttelnd als «Sossos Adjutanten» bezeichneten. Damit hielt sich je-

\* Das Wort «technisch» war ein bolschewistischer Euphemismus für Terrorismus oder Morde. Sowohl Krassin als auch die Menschewiki nannten ihre Bombenlabors «Technische Abteilungen».

ner «grosse Verschwörer, der sich kaum einmal von anderen Genossen begleiten liess», in der Regel wenigstens ein paar Schritte von den gewöhnlichen Gangstern fern. Hinter den Kulissen betrieb Stalin sein eigenes Nachrichtendienst- und Kuriersystem: Die kleinen Jungen in Tamamschews Karawanserei und in verschiedenen Druckereien machten Botengänge, verteilten Flugblätter und sammelten Informationen.

Die Banditen stahlen nicht für sich selbst. Die Mitglieder anderer Banden gaben die Beute für Kleidung, Mädchen und Wein aus, doch Stalin liess nie irgendein Interesse an Geld erkennen, sondern teilte alles, was er hatte, mit seinen Genossen. «Stalin kleidete sich schlecht», schrieb Schordanija, «benötigte dauernd Bargeld und unterschied sich dadurch von anderen bolschewistischen Intellektuellen, die ein angenehmes Leben führten – etwa Schaumjan, Macharadse, Mdiwani und Kawtaradse.» Sossos Gangster dagegen schlossen sich seinem marxistischen Glauben und seiner Askese an. Ihr «Evangelium war Lenins *Was tun?* Sie folgten Lenin selbst dann, wenn er von der Parteilinie abwich», sagt Wulich. «Ihr schlichtes Ziel bestand darin, 200'000-300'000 Rubel an sich zu bringen und sie Lenin mit den Worten zu übergeben: ‚Sie können mit dem Geld machen, was Sie wollen.‘»

Hinter dem Glamour der Gangster verbarg sich eine psychotische Brutalität nach Art der Mafia: Jeglicher Diebstahl von Beutegütern bedeutete den Tod. Stalin befahl Kamo, wie Dawritschewy miterlebte, einen Genossen hinzurichten, der sich der Plünderung verdächtig gemacht hatte. Je grösser der Erfolg, desto gefährlicher die Verlockung. Nach Dawritschewys Überfall in Duscheti, der 100'000 Rubel eingebracht hatte, zerstritten sich die föderalistischen Verbrecher untereinander und begingen Morde, um sich einen Anteil an der Beute zu sichern. Einer der Anführer stahl eine hohe Summe und versuchte, seine Spuren zu verwischen, indem er die Bauern, in deren Garten das Geld ursprünglich vergraben war, verantwortlich machte. Die Bruderschaft der Bankräuber kam darin zum Ausdruck, dass der föderalistische Veruntreuer Stalins Bandenmitglied Elisso Lominadse bat, die Beute zurückzuholen. Lominadse folterte die Bauern eine ganze Nacht lang, bis er begriff, dass sie das Geld nicht besaßen. «Danach verzweifelte er, weil er Unschuldige so grausam behandelt hatte», erzählt Wulich. Also ermordete er den wirklich Schuldigen, nämlich seinen Auftraggeber. Wäre das Geld gefunden worden, hätte er es wahrscheinlich den Bolschewiki zukommen

lassen. Ohnehin mussten die Sozialföderalisten den Verlust hinnehmen, denn die Ochrana beobachtete ihre Anführer dabei, wie diese den Rest der Summe in den Kasinos an der Cote d'Azur ausgaben.

Der Geheimpolizei fiel es schwer, die Bankräuber zu identifizieren. Sobald sie auf Josef Dawritschewy aufmerksam geworden war, legte sie ihm die meisten Verbrechen zur Last. Aber zunächst verwechselte sie ihn mit Stalin, da beide aus Gori stammten und den Kosenamen «Sosso» trugen. Dann wurden beide mit Kamo und Zinzadse durcheinandergebracht. «,Kamo' ist Zinzadse», meldete die Geheimpolizei, «der aus dem Gefängnis von Batumi entkam und in Tiflis eintraf, wo er mit Josef Dschugaschwili (dessen Deckname ,Sosso' lauten muss) zusammenarbeitete.»

In dieser Welt der verwegenen Heldentaten und der niederträchtigen Morde entwickelte Stalin seine stoische Meinung über den Wert von Menschenleben: «Wenn Sosso hörte, dass ein Genosse bei einer Expropriation getötet worden war, sagte er immer: ,Was können wir tun? Man kann keine Rose pflücken, ohne sich an einem Dorn zu stechen. Blätter fallen im Herbst von den Bäumen – aber im Frühling wachsen neue.'»

\*

Sossos Überfälle waren jedoch nur ein Mittel zum Zweck: Sie sollten zur Übernahme der Macht führen. Nun redete sich der junge Mann, der sogar bei wüsten Trinkgelagen Napoleons Feldzüge studiert hatte, plötzlich ein, dass er «Tiflis erobern konnte, und zwar durch einen bewaffneten Aufstand. Dazu machte er eine Karte ausfindig.» Diese Karte breitete er gern auf dem Boden der ihm als Versteck dienenden Wohnungen aus und brachte darauf imaginäre Regimenter in Gestalt von Zinnsoldaten zum Einsatz. Einmal rannte der Sohn eines seiner Gastgeber zu seinem Vater, um diesem mitzuteilen, dass «Onkel Sosso mit Soldaten spielt». Als der ungläubige Gastgeber ins Zimmer spähte, entdeckte er Stalin, der auf dem Boden lag und Zinnsoldaten auf der Karte von Tiflis hin und her bewegte. Sosso schaute auf und prahlte: «Ich bin von der Parteizentrale zum Befehlshaber ernannt worden und soll den Schlachtplan ausarbeiten.» Vermutlich bereitete er seine Banküberfälle mit ähnlicher Sorgfalt vor.

Die Geschichten über illusionäre, aber ehrgeizige Militäroperationen sind aufschlussreich, denn Stalin, der sich nun rühmte, Schlachteinsätze kommandiert zu haben, betrachtete sich stets als «Militärexperten», als natürlichen Oberbefehlshaber, wie seine Tochter Swetlana bezeugt. Jahrzehnte später würde «Onkel Sosso» mit den 10 Millionen Mann starken Sowjetarmeen, die Berlin einnahmen, Soldat spielen, aber seine militärische Ausbildung ging nie über die Beschäftigung mit Zinnsoldaten hinaus.

Durch die Banküberfälle konnte man Stalins Zeitungen finanzieren, die kostspielig durch die geheime Druckerpresse der Partei im Viertel Awlabar hergestellt wurden. Stalin redigierte sie und steuerte Artikel unter den Verfasserzeilen «Bessoschwili» (Sohn Bessos) und «Koba» bei.

«Ich weiss noch gut», sagt Monosselidse, «wie Sosso [seinen Mitherausgeber] Macharadse beauftragte, zwei Artikel zu schreiben und sie um 9 Uhr bei der Presse abzuliefern. Aber er tauchte erst am folgenden Mittag auf und hatte die Artikel immer noch nicht geschrieben... Sosso kam herein und erkundigte sich, warum die Herstellung aufgehalten wurde. Ich erklärte es ihm, er knirschte mit den Zähnen, steckte sich eine Zigarette in den Mund und stauchte Macharadse zusammen ... Dann holte Sosso die Artikel aus seiner eigenen Tasche, und wir druckten sie.» Stalin hatte die Texte also für alle Fälle selber geschrieben.

Er «war ein wunderbarer Organisator», fand Monosselidse, «und äusserst ernst. Sehr selten verlor er die Beherrschung. Sosso hatte oft nicht genug Geld, um sich Zigaretten zu kaufen. Einmal liess Kato ihn um Mitternacht ins Haus. Er zeigte mir frisches Gemüse, Gurken, gekochte Lamm- und Schweineköpfe und zwei Flaschen Rotwein.»

«Komm schon, Mann!», rief Stalin. «Lass uns feiern! Die Partei hat mir ein Gehalt von 10 Rubel gegeben!»

In dem Modeatelier, das zugleich als Terroristenhauptquartier diente, ging die Revolution auch an der gutmütigen Kato nicht vorbei. Als die Kosaken Studenten und Arbeiter auf dem Jerewan-Platz niedermetzten, lief sie nicht davon. Ihre Schwestern fürchteten das Schlimmste, aber dann entdeckten sie Kato: Sie half, die Verwundeten auf dem Platz, der einem Schlachtfeld glich, zu versorgen.

Stalin und Kato verliebten sich ineinander. Selbst wenn er auf der Flucht war, schlich er zu Verabredungen zurück in Madame Hervieus Salon. Wäh-

rend eines Rendezvous näherte sich der Gendarmerieleutnant Strojew dem Haus mit zwei scharfen Schäferhunden. Madame Hervieu eilte herbei, um das Liebespaar zu warnen. Sosso sprang aus dem rückwärtigen Fenster, obwohl der Gendarm wahrscheinlich nur arglos vorsprach, um eine neue Uniform zu bestellen. Stalin genoss derartige Eskapaden. Zum Beispiel besuchte er seine menschewistische Freundin Minadora Toroschelidse so oft nach Einbruch der Dunkelheit, dass ihre Schwiegermutter zu murren begann, weil Minadoras Ruf Schaden nehme.

«Was kann ich tun? Wenn sie mich tagsüber sehen, sperren sie mich ein», lachte Stalin. Minadora gegenüber bezeichnete er sich gern als «Mann in Grau».

\*

Am 15. April wurde der Standort der Druckerpresse, der grössten Kostbarkeit der Partei, verraten, und es kam in Awlabar zu einer Razzia durch die Polizei. Stalins menschewistische Feinde bezichtigten ihn, Doppelagent geworden zu sein – was in den meisten Biografien für bare Münze genommen wird. Aber hatte er die Druckerpresse wirklich preisgegeben?

Im März 1906 nahm Stalin an einer Parteikonferenz in Tiflis und Baku teil. Dabei war er mit «einem Mantel [bekleidet] und hatte einen Bart in seinem scharf zugespitzten Gesicht – dies entsprach seiner geistigen Schärfe; ausserdem trug er einen bunten, quergestreiften Schal, der einem jüdischen Gebetschal\* glich, und eine Art Bowlerhut». Nach der Konferenz behauptete der Menschewik Raschden Arsenidse, Stalin sei verhaftet, doch unerklärlicherweise wieder entlassen worden. «Ich wurde Zeuge», schreibt Arsenidse, «wie Stalin die Gendarmerie-Abteilung verlassen durfte und nicht im Metechi-Gefängnis erschien – trotz seiner Geschichten über einen triumphalen Auftritt unter dem Applaus der anderen Häftlinge. Das war nur das Hirngespinnst eines selbstverliebten Geschichtenerzählers. Es gibt eine Menge Gerüchte über seinen Verrat...»

Stalin wurde höchstwahrscheinlich nach der Konferenz verhaftet, mögli-

\* Dies muss der Schal gewesen sein, den Stalin auf dem berühmten, während der mysteriösen Verhaftung aufgenommenen Polizeifoto trug.



cherweise in einem anderen Tifliser Gefängnis, etwa Ortatschala, festgehalten und dann entlassen. Er dürfte seine unrechtmässig erworbenen Gelder benutzt haben, um die Gendarmen zu bestechen, die sich ohnehin nicht über seine Identität im Klaren waren. Aber er zog solche Vorwürfe an – ja, legte es geradezu darauf an –, weil er unhöflich und arrogant war und es als seine Berufung ansah, hart am Wind zu segeln. Es gibt nicht den geringsten Hinweis auf einen Verrat – aber dafür eine ziemlich grosse Ungereimtheit in Arsenidses Darstellung.

Die Verhaftung soll zur Zeit der Awlabar-Razzia stattgefunden haben, doch am 15. April unternahm Stalin bereits eine lange, gründlich dokumentierte Reise in das anderthalbtausend Kilometer entfernte Schweden.

\*

Um den 4. April 1906 brach Stalin nach Stockholm auf, um Lenin erneut zu treffen. Dies geschah nach einer possenhaften Reise, die einen Schiffbruch und parteiinterne Schlägereien an Bord einschloss.

Zuerst nahm er den Zug nach St. Petersburg und von dort nach Hanko in Finnland. Hier ging er mit Krassin und hundert anderen Delegierten an Bord der *Oihonna*, die nach Stockholm auslief. Ausserdem befand sich ein Zirkus mit Clowns und Dressurpferden auf dem Schiff. Die snobistischen Menschewiki versuchten, ihr Geld für Erster-Klasse-Karten auszugeben und die größeren Bolschewiki in die dritte Klasse zu verbannen. Da die Delegierten zu viel tranken, brachen mehrere Prügeleien aus (ob auch die Clowns darin verwickelt waren, ist nicht bekannt). Die Seeluft scheint die Streitlust der Revolutionäre angeregt zu haben, die in jener Zeit selten frische Luft einatmeten, ohne dass es zu einer Rauferei gekommen wäre.

Dann, um eine wirklich groteske Reise abzurunden, lief die *Oihonna* ausserhalb des Hafens leck. Man entsandte einen Rettungskahn, die *Solid*, doch der konnte nichts ausrichten. Stalin musste eine Schwimmweste anlegen und verbrachte die Nacht auf dem sinkenden Schiff, bis die Retter eintrafen. Alle Passagiere wurden an Bord der *Wellamo* gebracht, die sie schliesslich nach Schweden beförderte.

In Stockholm musste Stalin sich auf dem Polizeirevier melden. Dort verhörte ihn der walrossbärtige Polizeikommissar Bertil Mogren von der schwedischen Kriminalpolizei, der König Oskar II. häufig als Leibwächter

diente. Stalin war, wie er notierte, «klein, dünn, [mit] schwarzem Haar und Bart, pockennarbig, mit grosser Nase; er trug einen grauen Übermantel und eine Ledermütze». Sosso identifizierte sich als «Journalist Iwan Iwanowitsch Wissarionowitsch, gesucht von der [russischen] Polizei». Er benutzte also seinen Vatersnamen – «Sohn von Wissarion» – als Familiennamen. Ausserdem nannte er Kommissar Mogren einen neuen Geburtstag, den 21. Dezember 1879. Er hatte 100 Rubel in der Tasche und erklärte, zwei Wochen in dem schäbigen Hotel Bristol (das nicht mehr existiert) in der Nähe des Stockholmer Bahnhofs wohnen zu wollen, bevor er nach Berlin Weiterreisen werde.

Der Vierte Parteitag, der am 10. April eröffnet wurde, war viel wichtiger als die finnische Konferenz, denn die 156 Delegierten vertraten die Vereinigung der Bolschewiki, der Menschewiki, der polnischen Sozialisten und der jüdischen Bundisten. Die meisten Menschewiki waren Georgier, und die Bolschewiki befanden sich in der Minderzahl. Schordanija, Isidor Ramischwili und Uratadse aus dem Gefängnis von Kutaisi gehörten zu den sechzehn Georgiern, unter denen Stalin den einzigen Bolschewiken stellte.

In Stockholm traf er viele der Männer,\* die auf seinem Weg an die Macht eine bedeutende Rolle spielen sollten. Zum Beispiel teilte er sein Hotelzimmer mit einem Metallarbeiter, berittenen Briefträger und Arbeiterklassen-Dandy (der Flügelkragen und Gesellschaftstanz liebte) namens Klimenti Woroschilow. Er sollte Stalins Verteidigungskommissar, Erster Marschall und – 1937 – Komplize bei der Abschachtung des Sowjetmilitärs werden. Der blonde, rotbäckige und blauäugige Woroschilow, ein weiterer Chorknabe, war bezaubert von dem «fröhlichen und enthusiastischen» Stalin, «einem nervösen Energiebündel», das gern auf dem Bett sass und Gedichte rezitierte.

\* Hier lernte Stalin den polnischen Sozialisten Felix Dserschinski kennen, der zum Gründer der sowjetischen Geheimpolizei, der Tscheka, und zu seinem Verbündeten im Machtkampf nach Lenins Tod werden sollte; dazu Grigori Radomyslski, den jüdischen Milchmannssohn, der bald als «Sinowjew» bekannt wurde, dem Triumvirat nach Lenins Ableben angehörte und 1936 zusammen mit Kamenew von Stalin liquidiert wurde; sowie Alexej Rykow, der Lenin als Vorsitzender des Rates der Volkskommissare nachfolgte und mit dem Stalin eine Zeit lang die Macht teilte, bevor er ihn 1938 umbringen liess. Auf dem Parteitag kam Stalin auch mit seinen alten Freunden Said Dewdariani aus dem Seminar, Kalinin, dem künftigen Staatsoberhaupt, mit dem er durch die Allilujews Kontakt hatte, und seinem Tifliser Genossen Stepan Schaumjan zusammen.

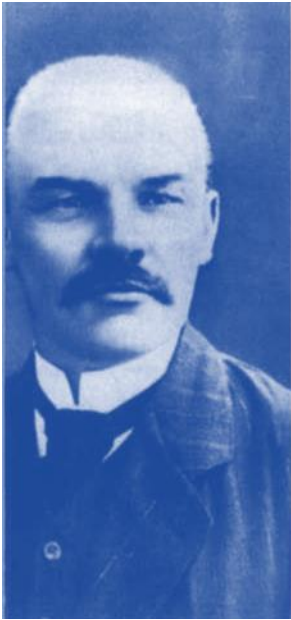
## 1905-1910



Kamo, Psychopath, Kindheitsfreund und Meuchelmörder – hier mit einem georgischen *tschocha*-Mantel bekleidet –, war «ein aussergewöhnlicher Mann», der Stalin häufig bat: «Erlaube mir, ihm die Kehle durchzuschneiden.» Dieser Einfaltspinsel, Liebhaber, Fluchtkünstler, Bankräuber und Meister der Verkleidung – von Waschfrauen bis hin zu Fürsten – leitete Stalins Banküberfall in Tiflis. Nach seiner Verhaftung täuschte er jahrelang Wahnsinn vor und ertrug solche Qualen, dass die Ärzte folgerten, er sei tatsächlich geisteskrank.



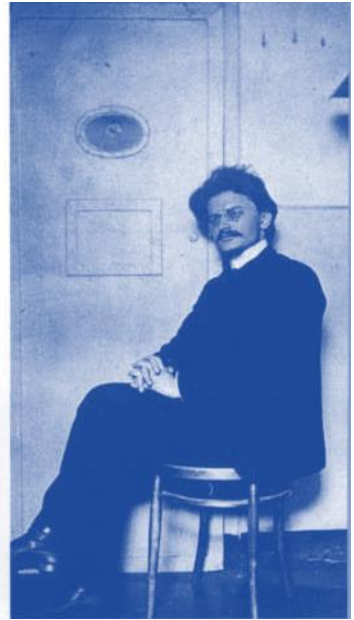
Verschörung: Während der Revolution von 1905 war Stalin nach Art von Dickens' Fagin Anführer einer Bande von Strassenkindern (*oben*), die als sein privater Nachrichtendienst Waffen schmuggelten und Botengänge erledigten. Gleichzeitig wurde Stalin von den Agenten oder «Schnüfflern» der Ochrana, der zaristischen Geheimpolizei, verfolgt und beobachtet; sie posieren (*links*) in ihrer Strassenkleidung. Doch er lernte seinerseits, die Geheimpolizei zu überlisten und zu infiltrieren.



Wladimir Iljitsch Lenin ungefähr zu der Zeit, als er Stalin kennenlernte, der ihn verehrte, aber auf seinen eigenen Ansichten beharrte. Durch seine Banküberfälle und seine sonstigen Verbrechen wurde Stalin zu Lenins Hauptgeldbeschaffer.



Stalin bei seiner Verhaftung im Jahr 1906.



Leo Trotzki, der eitle, brillante jüdische Intellektuelle und Vorsitzende des Sowjets von St. Petersburg, wurde 1905 verhaftet. Stalin begegnete ihm zum ersten Mal in London und hasste ihn auf Anhieb.



Dem Untergang geweiht. Stalins erste Frau war die hübsche Damenschneiderin mit Beziehungen zum Adel, Kato Swanidse (*rechts und ganz rechts*), mit der er einen Sohn – Jakow – hatte.



# The Daily Mirror

THE MORNING JOURNAL WITH THE SECOND LARGEST NET SALE.

N° 1105. THURSDAY, MAY 16-1907.

One Halfpenny.

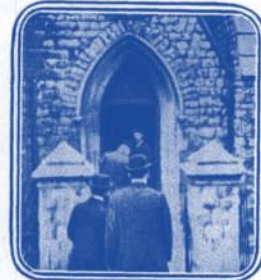
RUSSIAN REVOLUTIONISTS MEET SECRETLY IN A CHURCH HALL.



Day after day Russian Labour delegates meet in a hall attached to the Brotherhood Church, Southgate-road, N., in order to plot against the Russian Government. The large photograph shows three of them entering the hall, and the inset the Brotherhood Church, where the meetings take place.—(Daily Mirror photograph.)

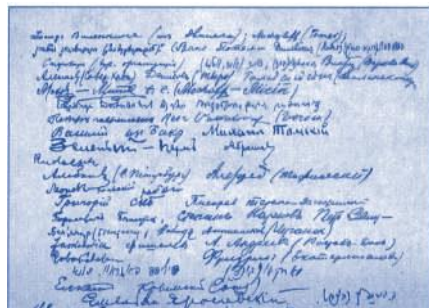
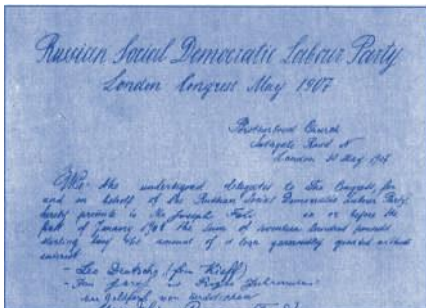


Harmless pedestrians who pass the delegates in the streets ; no idea of their proximity to revolutionists who are plotting next a throne.—(Daily Mirror photograph.)



The entrance to the hall, showing three delegates going in to a meeting and a watchman at the door.—(Daily Mirror photograph.)

Stalin in London: Auf dieser Reise ordnete Lenin den Banküberfall in Tiflis an. Stalin wäre fast von englischen Dockern verprügelt worden und lernte Englisch, indem er Gottesdiensten zuhörte. Die Zeitungen waren fasziniert von den terroristischen Radikalen in London. Die Revolutionäre verbargen das Gesicht vor den Fotografen (*gegenüberliegende Seite, links oben*). Als ihnen das Geld ausging, musste Lenin einen Kredit bei dem amerikanischen Seifenmillionär Joseph Fels aufnehmen, der verlangte, dass sämtliche Delegierten die Vereinbarung unterzeichneten (*unten*). Alle unterschrieben mit Decknamen; «Wassili aus Baku» (rechtes Blatt, achte Unterschrift links) ist wahrscheinlich Stalin.



## RUSSIAN REVOLUTIONISTS AFRAID OF THE CAMERA.



A band of Russian revolutionists entering the Brotherhood Church Hall, Southgate road, N., where their meetings are being held. (Park.)

## RAIN OF BOMBS.

### Revolutionaries Hurl Destruction Among Large Crowds of People.

TIFLIS, Wednesday.—About ten bombs were hurled to-day, one after the other, in the square in the centre of the town, which was thronged with people at the time.

The bombs exploded with terrific force, many people being killed and injured.

Window-panes, doors, and chimneys were shattered over a large area.— Reuter.

TIFLIS, Later.— It now appears that the bomb outrage was connected with an attack on a Treasury van which was escorted by five Cossacks and two other soldiers.

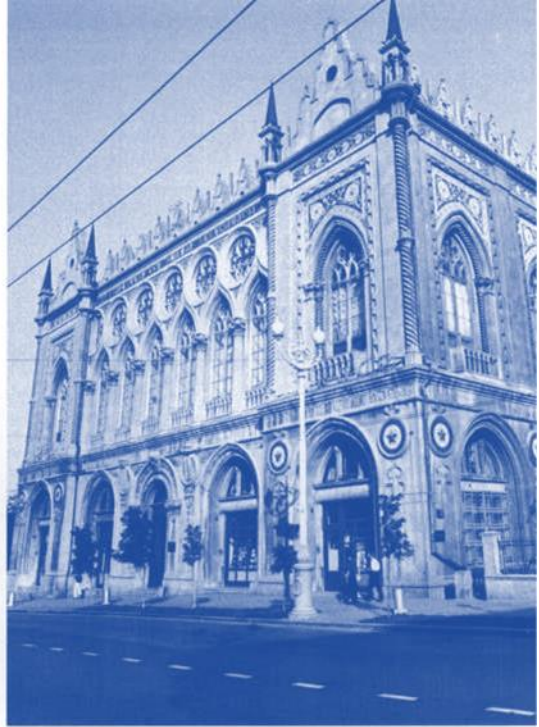
The van, which was proceeding from the Post Office to the local branch of the Imperial Bank, contained a sum of £25,000. When the van reached the Erivan-square, a bomb was thrown, and an appalling explosion ensued, striking terror among the large number of people in the square, scattering them in all directions.

In order to increase the confusion the robbers threw bomb after bomb, which burst with deafening reports. Two employees of the Imperial Bank were hurled out of the van, which, together with the bags containing the money, disappeared without leaving any trace behind it.

The number of victims has not yet been ascertained, but it is known that two soldiers were killed and that the robbers got away with (he sum of £25,000.— Reuter.



Stalin organisierte den kühnen, blutigen und einträglichen Banküberfall in Tiflis, der weltweit für Schlagzeilen sorgte (*oben rechts*). Es schien das perfekte Verbrechen zu sein, aber europäische Polizisten machten Jagd auf die Banditen und das Geld. Die Folgen wären Stalin fast zum Verhängnis geworden. Der mörderische Draufgänger und Bandenchef Kamo wurde in Berlin verhaftet (*oben*). Der verarmte Adlige Sergo Ordschonikidse (*links*), der später zu seinem zuverlässigen, doch dem Tod geweihten Verbündeten im Kreml wurde, war Stalins Protégé.



Baku, die gesetzlose Stadt des Ölbooms voller prahlerischer Millionäre, in der sich Stalin dem organisierten Verbrechen, der Erpressung und Piraterie zuwandte, um Lenin zu finanzieren. Eine Ölquelle in Baku (*links oben*) und höllische Ölfelder (*links unten*). Dies (*rechts oben*) war der Palast von Nagejew, einem vermögenden Selfmademan, der möglicherweise auf Stalins Befehl gekidnappt wurde. *Rechts unten*, der Bakuer Ölbaron Muchtarow (mit seiner Frau); er befahl, Stalin zusammenschlagen oder zu töten.



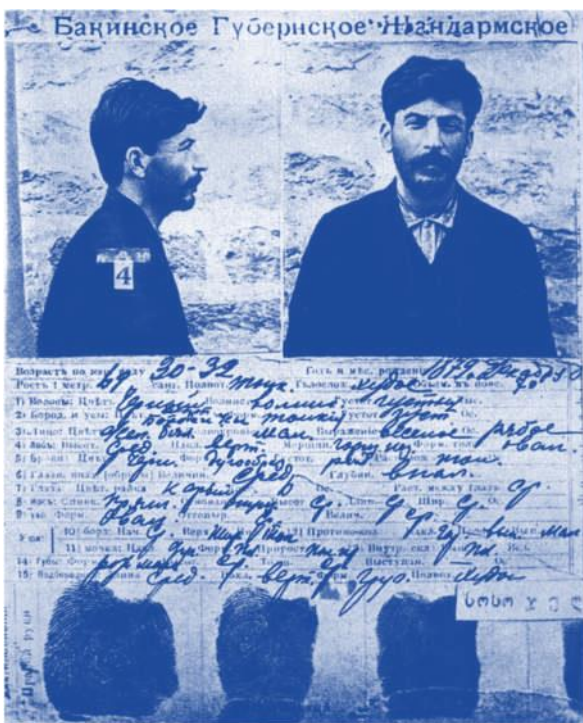


Stalins Frau Kato starb eines schrecklichen Todes. Er war untröstlich (*oben, ganz rechts*), aber die Familie machte ihn für Katos Schicksal verantwortlich. Stalin erklärte, seine Zärtlichkeit sei mit ihr gestorben. Er warf sich ins Grab und entging bei der Beerdigung nur knapp der Verhaftung, indem er über die Friedhofsmauer kletterte. Nach Katos Tod hatte Stalin eine Reihe von Affären, zum Beispiel mit Alwassi Talakwadse (*links*) und Ludmilla Stal (*rechts*), der erfahrenen russischen Bolschewikin, die ihn zu seinem berühmten Namen inspiriert haben könnte.





Stalin gedieh in der Unterwelt, auf der Flucht, im Gefängnis und in Freiheit, bei der Jagd auf Spione in seiner eigenen Partei und bei wiederholten Ausbrüchen aus der Verbannung. Hier auf Polizeifotos: *links oben*, Stalin in Baku 1908, und *unten*, unter der Überschrift «Гендармерия дес Губернементс Бакы» im Jahr 1910; sein kürzerer linker Arm ist deutlich zu erkennen. Die Zeiten waren schwer, deswegen wirkt er deutlich abgemagert.



Auf dem Parteitag lauschte Stalin den Titanen des Marxismus, Plechanow, Martow und Lenin, blieb jedoch stolz bei seinem eigenen Standpunkt, was die beiden Hauptprobleme betraf: Lenin schlug die Verstaatlichung des Bodens für die Bauernschaft vor, während die Menschewiki der Kommunalisierung den Vorzug gaben. Stalin lehnte beides ab. Der Mann, der eines Tages im Rahmen seiner Kollektivierungskampagne den Tod von 10 Millionen Bauern herbeiführen sollte, sprach sich damals noch dafür aus, ihnen Land abzutreten. Lenin wurde mit Stalins Hilfe überstimmt.

Als der Parteitag darüber debattierte, ob die Sozialdemokraten bei den Wahlen für die Reichsduma kandidieren sollten, bezogen die meisten Bolschewiki dagegen Position, während Lenin den Gedanken unterstützte und mit den siegreichen Menschewiki stimmte. Stalin enthielt sich. Man bezeichnete die Zusammenkunft optimistisch als Vereinigungsparteitag, doch die Bolschewiki wurden schlicht überstimmt. Lenin und Krassin, sein weltmännischer Spezialist für Geldwäsche und Terrorismus, machten sich aus dem Staub, als der Kongress eine Resolution über das Verbot von Banküberfällen verabschiedete. Die Niederlage, schrieb Stalin, «verwandelte Lenin in eine Quelle komprimierter Energie, und das ermutigte seine Anhänger». Aber Lenin beabsichtigte keineswegs, auf die Banküberfälle zu verzichten – er brauchte das Geld.

Lenin und Krassin müssen über weitere Überfälle mit Stalin diskutiert haben, denn dieser schickte Kamo aus Tiflis nach Norden, um Waffen und Bomben aus ihrer finnischen Villa abzuholen. Wenn dies zutrifft, war es das erste Mal, dass Lenin beobachten konnte, wie wertvoll Stalin nicht nur als energischer unabhängiger Politiker, sondern auch als rücksichtsloser Untergrundaktivist war. Auf der Rückfahrt traf sich Sosso in Berlin mit Aljoscha Swanidse, der an der Universität Leipzig studierte, doch im Juli war er wieder daheim in Tiflis.

«Als Sosso zurückkehrte, war er kaum wiederzuerkennen», erinnert sich Saschiko. «In Stockholm hatten die Genossen ihn genötigt, sich einen Anzug, einen Filzhut und eine Pfeife zu kaufen, sodass er wie ein echter Europäer aussah. Es war das erste Mal, dass er gut gekleidet vor uns stand.» Saschiko war nicht die einzige Schwester, die Stalin beeindruckte.

«Sosso und Kato offenbarten uns ihre Gefühle», sagt Monosselidse, «und wir nahmen die Sache in die Hand.»

Am 15. Juli sprach Sosso vor einer Geheimversammlung im Volkstheater in Awlabar, bis die Wachposten hereinrannten, um zu warnen, dass die Polizei das Gebäude umstellte. Die Bolschewiki verbrannten ihre Papiere, doch es war zu spät, das Weite zu suchen. «Als die Polizei eine Erklärung forderte», schreibt Minadora Toroschelidse, «behaupteten alle, sie hätten ‚ein Theaterstück geprobt‘.»

«Ich weiss genau, was für Schauspieler ihr seid!», erwiderte einer der Polizisten, liess sie jedoch ziehen.

Draussen begrüsste Stalin Minadora Toroschelidse und zog sie zusammen mit seinem Gönner Zchakaja beiseite. «Kato Swanidse und ich heiraten heute Abend», teilte er ihnen mit. «Ihr beide seid zu der Feier danach in ihrem Haus eingeladen.»

Kato soll eine «hinreissende» Schwarzhaarige gewesen sein. «Sie war sehr freundlich und schön und liess mir das Herz schmelzen», liess Stalin seine Tochter Swetlana später wissen. Einer Freundin vertraute er an, «wie sehr er sie liebte. Man kann sich nicht vorstellen, was für hübsche Kleider sie schneiderte!»

Ein Brief, den er aus Berlin, wahrscheinlich auf der Heimfahrt aus Stockholm, abschickte, zeigt seinen Respekt vor Kato: «Die hiesigen Neuigkeiten verheissen nichts Gutes, aber es hat keinen Zweck, darüber zu brüten. Vielleicht kann ich Aljoscha finden und ihn ‚auf Abwege‘ führen. Es sei denn, dass Jekaterina Semjonowna [Kato] unzufrieden damit wäre. Dein Freund Sosso.»

Kato betete ihn an «wie einen Halbgott» und hatte Verständnis für ihn. Sie «war von Sosso fasziniert und von seinen Ideen begeistert. Er benahm sich charmant, und sie verehrte ihn aufrichtig», doch sie wusste auch, dass er der Sache ergeben war und zu Wutausbrüchen neigte. Im Alter schwärmte Stalin: «Sie war nämlich aus Ratscha», was bedeutete, dass sie die Gutherzigkeit, Schönheit und Treue der dortigen Frauen teilte, und damit nicht genug: Kato war gebildet, nach georgischen Massstäben emanzipiert und stand sozial höher als Stalin. Sie half, SD-Spendensammlungen zu organisieren, und war fähig, die Verwundeten nach einem Kosaken-Massaker zu retten und zu behandeln. Wie aus den Erinnerungen ihrer Schwester deutlich wird, wusste Kato genau, dass Stalin Banküberfälle arrangierte, darunter die Gräueltat auf dem Jerewan-Platz.

Sie wünschte sich eine kirchliche Trauung, und Sosso, obwohl Atheist, war einverstanden. Aber die meisten Priester weigerten sich, die Zeremonie durchzuführen, weil Stalin, der damals den Namen «Galiaschwili» benutzte, nur falsche Papiere hatte. Schliesslich fand Monosselidse in einer nicht weit entfernten Kirche einen willigen Priester, der den Bräutigam aus dem Seminar kannte. Vater Kita Tchinwaleli wollte die beiden allerdings nur um zwei Uhr morgens trauen.

In der Nacht vom 15. auf den 16. Juli erlebten Familienangehörige und Freunde, wie Kato und Sosso im romantisch flackernden Kerzenlicht einer kleinen Kirche heirateten. Zchakaja fungierte als Trauzeuge. Der ungepflegte Stalin «war nicht wie ein Bräutigam gekleidet», sagt Jelisabedashwili, «und wir alle lachten während der gesamten Zeremonie, besonders Genosse Sosso selbst».

Nach der Trauung arrangierte Saschiko ein Hochzeitsmahl, an dem auch die Auftragsmörder Kamo und Zinzadse teilnahmen. Stalin hatte bereits begonnen, mit ihnen den Banküberfall am Jerewan-Platz zu planen. Zchakaja, der Tamada, das heisst der georgische Toastmeister, erzählte Witze, Stalin «sang mit seiner lieblichen Stimme liebliche Lieder», und Kamo fragte heiter: «Wo ist die idiotische Polizei? Alle Gesuchten sind hier, und sie könnten uns wie Ziegen einfangen!»

Das Paar war verliebt. «Es erstaunte mich, dass Sosso, der in seiner Arbeit und gegenüber seinen Genossen so streng war, so zärtlich, liebevoll und aufmerksam mit seiner Frau umging», sagte Monosselidse – aber die Ochrana würde bald an die Tür klopfen. Innerhalb weniger Wochen\* erfuhr Kato, welche Mühe es bereitete, mit einem Mann verheiratet zu sein, dessen wirkliche Frau und Geliebte die Revolution war.

Bald wurde Kato schwanger. «Er dachte dauernd daran, wie er sie erfreuen konnte», schrieb Monosselidse, «wenn er Zeit hatte... Aber wenn er in seine Arbeit vertieft war, vergass er alles andere.» Keke, stets realistisch, war erfreut, doch sie vertraute ihrer Nichte Anna Geladse an: «Sosso hat geheiratet. Sie ist

\* Laut Ketewan Gelowani, der Enkelin von Katos Tante, die der Autor in Tbilissi interviewte, behandelte Sosso sie sehr sanft, abgesehen von gelegentlichen Wutausbrüchen: «Kurz nach der Trauung verbrannte er ihre Hand aus Zorn mit einer Zigarette, aber sie liebte ihn, und er war ihr gegenüber meistens so freundlich und zart.» In Finnland erzählt man sich, Stalin sei mit Kato nach dem Parteitag in Stockholm in die Flitterwochen nach Karelien gereist. Aber es gibt keinen Hinweis darauf, dass sie ihn nach Schweden begleitete, und ausserdem waren sie damals noch nicht verheiratet.

ein kleines Frauchen, aber was für ein Familienleben kann sie wohl mit ihm führen?»

Flitterwochen fanden nicht statt. Stalin wurde nachts lebendig – es war eine riskante, kämpferische Existenz, die er nie hinter sich lassen sollte. Die rücksichtslosen, reaktionären Kräfte des Zaren töteten Verdächtige häufig ohne Federlesens. «Es genügt», schrieb Sosso den Swanidses, «einfach am Leben zu bleiben, und das Übrige erledigt sich von selbst.»

Einmal schlossen Monosselidse und er ihre geheime Druckerei um 5 Uhr morgens ab, als ein Polizist sie für Einbrecher hielt und nach seinem Revolver griff. Aber Stalin zog seine Berdana-Pistole schneller hervor und rief: «Vorsicht, oder ich schiesse!»

## PIRAT UND VATER

Stalin wollte gerade seine Pistole abfeuern, als ihm sein Schwager die Waffe entriess. Monosselidse hatte den verängstigten Polizisten erkannt, der bestochen worden war, damit er sich nicht in die Arbeit der Druckerei einmischte. Sossos Nervosität war verständlich, denn die Kosaken hatten die Revolutionäre weitgehend niedergeschlagen, und die Ochrana war ihm auf den Fersen, während er in verschiedenen Teilen des Kaukasus weitere Überfälle für den Mob organisierte, um Waffenkäufe in Europa zu ermöglichen. Stalin liess seine junge Frau wochenlang allein und kümmerte sich nicht darum, dass sie durch seine Lebensweise in echte Gefahr geriet.

Um den 9. September 1906 nahm Stalin an Schordanijas SD-Konferenz in Tiflis und dann in einem Hotel in Baku teil. Durch die zaristische Repression und den menschewistischen Erfolg waren die Bolschewiki in Georgien nahezu ausgelöscht worden. Zudem hatten die Menschewiki den Terrorismus offiziell aufgegeben, weshalb sie Stalin und seine Leute als peinliche Banditen betrachteten. Von den kümmerlichen zweiundvierzig Delegierten waren nur sechs – darunter Stalin, Schaumjan und Zchakaja – Bolschewiki.

Stalin versuchte, diesen Nachteil wettzumachen, indem er die Menschewiki trotzig verhöhnte und ihnen böse Streiche spielte. «Er verbrachte die ganze Konferenz damit, ironisch zu lächeln», sagt Dewdariani, sein menschewistischer Freund aus dem Seminar, «denn er dachte: „Welche Beschlüsse ihr auch fasst, sie sind unwichtig für die Revolution“». Stalin gab sich so «aufsässig, ungehobelt und mürrisch», dass der menschewistische Vorsitzende Arsenidse ihm vorwarf, «sich unanständig» wie eine Hure, wie «ein Strassenmädchen zu

benehmen», das keinen Schlüpfer trägt. Stalin «erwiderte fröhlich, er habe seine Hose noch nicht fallenlassen». Dann stolzierte er hinaus, «gehässig aus dem linken Mundwinkel» grinsend. «Nach ein paar Minuten hörten wir das vereinbarte Pfeifen, das uns vor der Polizei warnte. Wir machten uns davon», sagt Arsenidse. «Aber kein einziger Polizist zeigte sich. Es war Kobas Streich gewesen.»

Doch Stalin war laut dem Menschewiken Uratadse zum «Hauptfinanzier» des russischen Bolschewistischen Zentrums geworden, und er blieb auch in den folgenden drei Jahren einer der wichtigsten Geldgeber für Lenin. Nach der Konferenz scheint Stalin sich nach Westen aufgemacht zu haben, nämlich nach Suchumi am Schwarzen Meer, um eine neue Front in seiner Raubkampagne zu eröffnen: die der Piraterie auf hoher See.

\*

Am 20. September war der Dampfer *Zarewitsch Giorgi*, mit 2'200 Tonnen Verdrängung und 87 Meter Länge, von Odessa nach Batumi unterwegs. Er beförderte nicht nur Passagiere, sondern auch erhebliche Geldsummen. Ohne Wissen des Kapitäns war eine Gruppe bolschewistischer Gangster, die unter ihren Filzhängen Pistolen und Granaten verbargen, an Bord gegangen, als das Schiff in Noworossisk, Suchumi und Neu-Athos haltmachte, um Lohngeleder abzuliefern.

Während das Schiff, dessen Besatzung und Passagiere schliefen, um 1 Uhr 15 Kap Kodori passierte, zogen die fünfundzwanzig Piraten, darunter «Arbeiter und Intelligenzler», Mauser- und Berdana-Pistolen sowie Granaten unter ihren Umhängen hervor und kaperten die *Zarewitsch Giorgi*. Der Obergangster, den die Gendarmen später als einen «kleinen Georgier von zwanzig bis dreissig Jahren, mit rötlichem Haar und Sommersprossen» beschrieben, richtete seine Mauser auf Kapitän Sinkewitsch und übernahm die Brücke. Der diensthabende Offizier, der Steuermann und die Besatzung wurden mit Waffen bedroht, wobei vermutlich vier Matrosen den Piraten als «Insider» halfen.

Der Piratenhüptling zeigte, wie die Besatzung später berichtete, während des gesamten Überfalls eisige Ruhe und Höflichkeit. «Wir sind keine Kriminellen, sondern durch und durch Revolutionäre», verkündete er. «Wir brauchen Geld für die Revolution, und wir werden nur staatliche Mittel an uns nehmen. Gehorcht meinen Befehlen, und es gibt kein Blutvergiessen. Aber wenn



ihr an Widerstand denkt, werden wir euch alle töten und das Schiff in die Luft sprengen.»

«Ich kapitulierte», gab Kapitän Sinkewitsch danach in einem Interview mit dem *Tifliski listok* zu. Die Besatzung und die Passagiere wurden zusammengerufen und gewarnt, «nichts zu sehen». Der Kapitän zeigte dem Gangsterchef das Geld, und die Polizei sollte offiziell bekannt geben, dass die Bolschewiki 16'000 Rubel an sich gebracht hatten, doch wahrscheinlich war es ein viel höherer Betrag.

Der Gangsterboss wies Kapitän Sinkewitsch an, die Rettungsboote hinunterzulassen. Die Piraten nahmen einige der Schiffsoffiziere als Geiseln, luden das Geld in die Boote und liessen sich von den Matrosen an Land rudern. Dies ging so zügig vonstatten, dass der Piratenhüptling, «beeindruckt von ihrer Gewissenhaftigkeit und ihrem Gehorsam, jedem Matrosen 10 Rubel als Trinkgeld aushändigen liess». Nun konnte die *Zarewitsch Giorgi* Batumi anlaufen.

Nachdem sieben Stunden später der Alarm ausgelöst worden war, machten Kosaken und Gendarmen an der Küste Jagd auf die bolschewistischen Piraten, ohne jedoch den geringsten Hinweis auf die Bande oder die Beute finden zu können. Stalin und zwei russische Bolschewiki versteckten sich im Haus des Bandenmitglieds Stepan Kapba, wie sich eine seiner Schwestern Jahre später erinnerte. Dann zogen sie nach Aussage der Schwester weiter zu einem anderen Versteck, das der Familie Atum gehörte, und schliesslich zur Unterkunft der Gwaramijas. Als alter Mann erzählte Kamschisch Gwaramija, wie Stalin bei der Familie eintraf. Sein Vater war begeistert darüber, dass man ihn aufforderte, «den pockennarbigen Bandenchef zu verbergen, der das Postschiff vor Kap Kodori überfallen hatte und später zum Führer dieses grossen Landes wurde».

Stalin und die Banditen zogen westwärts durch Abchasien und über den Enguri hinweg in die Provinz Gurien. Alte Männer schilderten dem Schriftsteller und Sammler abchasischer historischer Darstellungen, Fasil Iskander, wie Stalin die Ermordung von sieben unzuverlässigen Gangstern (darunter die vier abtrünnigen Matrosen) anordnete und dann, einen Karabiner über der Schulter, eine Pferdekolonnie, die mit Bargeld beladen war, über die Hügel hinwegführte. Iskander erzählt die Geschichte in seinem Klassiker *Sandro von Tschegem*. Nachdem Stalin das Bargeld bei seinen Helfern in Kutaisi abgeliefert hatte, nahm er den Zug nach Tiflis. Die Leichen liess er zurück als «Fressen für die Schakale».

Leitete er den Piratenüberfall wirklich? Die polizeiliche Beschreibung des Häuptlings trifft auf Stalins Stil, Aussehen und Redeweise zu: Auch er betonte häufig, er sei «kein Krimineller, sondern Revolutionär». Aber die Beschreibung ist sehr vage, und in den meisten Erinnerungen wird behauptet, er habe die Raubüberfälle organisiert, jedoch nicht an ihnen teilgenommen.\*

Andererseits wissen wir aus Swanidses und Dawritschewys Memoiren, dass Stalin damals eine Pistole bei sich trug und sich nicht scheute, sie zu benutzen. Der gut informierte Menschewik Arsenidse erklärte, Stalin habe an dem notorischen Tifliser Überfall «nicht teilgenommen», fügte jedoch hinzu: «Es gab eine ganze Menge Expropriationen.» Er habe gehört, dass «sogar Stalin» an einer «beteiligt gewesen» sei. Dieser hatte Beziehungen zu den Häfen Noworossisk, Neu-Athos und Suchumi, wo die Piraten an Bord des Schiffes gingen (diese Orte hatte er 1905 besucht). Stalins Praxis, Packpferde oder –esel mit Satteltaschen voller Banknoten über die Hügel zu führen, wird durch Vater Gatschetschiladses oben zitierte Erinnerungen bestätigt.

Dies war nicht Stalins einzige Beteiligung an einem Piratenakt. Später inszenierte er den Überfall auf ein anderes Postschiff und plante ein paar ähnliche Räubereien in Baku.\*\* Der abchasische Historiker Stanislaw Lakoba, dessen Recherchen stets sehr sorgfältig sind, folgte der Legende bis zur Quelle und konnte zwei bejahrte Zeugen vor ihrem Tod unabhängig voneinander interviewen. Sie bestätigten, dass Stalin den Angriff geführt und das Geld eingesammelt hatte.

Die Daten passen genau: Stalin war nicht zu Hause, und die Konferenz von Baku hatte geendet, womit ein paar Tage unbelegt bleiben. Das Schiff wurde am 20. September überfallen, und Stalin hätte mehrere Tage gebraucht, um Tiflis zu erreichen. Wie mit Lenin und Krassin in Stockholm vereinbart, war-

\* Das galt besonders nach dem Londoner Parteitag von 1907, der Expropriationen verbot und den Parteiausschluss aller Zuwiderhandelnden vorsah. Aber der Seeraub hatte sich bereits im September 1906 – also vor dem Londoner Treffen – abgespielt.

\*\* Seeraub war nichts Seltenes für die revolutionären Banditen: Stalins Alter ego aus Gori, Dawritschewy, der Chef der Militärabteilung der Sozialföderalisten, erzählt, wie er ein Schiff, das Bargeld an Bord hatte, ungefähr zum Zeitpunkt des Überfalls auf die *Zarewisth Giorgi* ausraubte. Und vor der Küste von Odessa ergriffen Revolutionäre eine vornehme Abendgesellschaft auf dem Vergnügungsdampfer *Sofia* und brachten ein Vermögen in Gold an sich.

teten Kamo und zwei weitere von Stalins Genossen in Tiflis, um eine Reise zum Kauf von Waffen für die Partei anzutreten.

Es gibt keinen dokumentarischen Beleg für Stalins Rolle, doch seine Mitwirkung ist zumindest äusserst plausibel. Jedenfalls scheint der Raubüberfall nicht ohne Grund genau zu jenem Zeitpunkt stattgefunden zu haben – und Kamo erhielt das Geld.

Fünf Tage nach dem Seeraub, am 25. September, verliess Kamo Tiflis mit genug Mitteln, um durch Europa zu reisen und Waffen zu kaufen.

\*

Kamo, begleitet von dem geschwätzigen Schauspieler und Revolutionär Mdwani sowie von Kawtaradse, der die Lampe nach Stalin geworfen hatte, nahm zunächst den Zug nach St. Petersburg. Dort wurden die Männer von Krassin empfangen und instruiert. Dieser leitete das «Bolschewistische Zentrum», das heimliche Hauptquartier in Finnland, zusammen mit Lenin und dessen Verbündetem, dem Philosophen und Organisator Alexander Bogdanow. Diese drei waren als «Kleine Dreifaltigkeit» bekannt.

Leonid Krassin kannte Stalin aus Baku und Stockholm. Stets mit einem steifen weissen Kragen angetan und mit einem gepflegten Karl-L-Bart geschmückt, führte er ein Doppelleben: Einerseits war er ein prominenter Frauenheld und Freund von Millionären, andererseits lieferten seine Bombenfabriken den Bolschewiki und anderen Terrorgruppen Mordgeräte.\* «Sein Traum war es, eine Bombe von der Grösse einer Walnuss herzustellen», sagt Trotzki. Dies sollte ihm jedoch nicht gelingen.

Krassin war der Erste in einer Reihe kluger Gewaltanbeter, die «sich fast in Kamo verliebt hätten». Er machte den Gangster mit Meir Wallach\*\* bekannt, einem welterfahrenen jüdischen Bolschewiken mit Brille und gewelltem Blondhaar.

\* Damals überliess Krassin seine am höchsten entwickelte Bombe den terroristischen Sozialrevolutionären-Maximalisten, die damit das Haus des brillanten Ministerpräsidenten Stolypin in die Luft sprengten. Viele kamen in dem Inferno um, Stolypin hingegen überlebte.

\*\* In den Zwanzigerjahren unter dem Namen Maxim Litwinow Stalins Volkskommissar für Auswärtiges.

Kamo und die beiden Georgier trafen sich in Paris mit Wallach. Der jüdische Manipulator und der armenische Psychopath arbeiteten vorzüglich zusammen. Sie reisten nach Lüttich, Berlin und Sofia, um Waffen – hauptsächlich Mauser-Pistolen, Mannlicher-Gewehre und Munition – zu kaufen. In Varna am Schwarzen Meer erwarben sie eine defekte Jacht, die *Sara*, beluden sie mit Waffen, machten einen aufständischen Matrosen vom Schlachtschiff *Potemkin* zum Kapitän und heuerten vier Besatzungsmitglieder an. Kamo meldete sich freiwillig als Koch und «Abräumer»: Er verkabelte Explosivstoff mit seiner Koje, damit er das Schiff sprengen konnte, wenn zaristische Agenten versuchten, an Bord zu gehen. Auf dem Schwarzen Meer wurde die *Sara* durch einen Sturm so schwer angeschlagen, dass sie auf Grund lief. Kamo zündete seine Selbstmordladung Dynamit, doch sie explodierte nicht. Auch der Kapitän scheiterte mit einem Selbstmordversuch. Dann wurden die Besatzung und der Koch, dem Erfrieren nahe, von einem Segelboot gerettet. Die *Sara* sank, und die Beute von Stalins Seeraub kehrte in die Wellen zurück.

Kamo schlug sich zurück nach Tiflis durch, wo Stalin eine neue Idee für einen gewaltigen Banküberfall hatte. Ein paar Monate zuvor war er in der Stadt auf einen gewissen Wosnessenski gestossen, der mit ihm zusammen die Kirchenschule von Gori und das Seminar besucht hatte. Wosnessenski vertraute seinem Schulfreund an, dass er nun in der Postabteilung der Bank von Tiflis arbeite und Zugang zu den kostbaren, geheimen Fahrplänen der Geldkutschen habe. Stalin lud ihn zu einem Getränk in die Milchbar *Adamia* ein, wo er ihn überredete, den Bolschewiki bei der Expropriierung von Geld, das die Postabteilung durchlief, zu helfen. Wosnessenski, der 1908 im Rahmen einer geheimen Parteiermittlung verhört wurde, sagte aus, dass er sein Einverständnis «nur für Koba» gegeben habe, denn dieser «schrieb ein Gedicht über den Tod von Fürst Eristawi, dessen revolutionäres Wesen mich so sehr beeindruckte». Nur in Georgien konnte ein Terrorist die für einen Bankraub nötigen Einzelheiten erfahren, weil er ein so hervorragender Dichter war!

Stalin stellte Wosnessenski dem Mob vor, hielt den Kontakt aufrecht und traf sich alle paar Monate mit seinem Insider. Zum letzten Mal war er Wosnessenski Ende 1906 begegnet, weshalb die Vermutung der Ochrana, dass der Raub ursprünglich für Januar oder Februar 1907 geplant war, begründet zu

sein schien. Aber der Überfall hatte nicht stattgefunden. Durch seine eigenen verdriesslichen und lakonischen Antworten bei einem Kreuzverhör, das während einer menschewistischen Parteiermittlung stattfand, bestätigte Stalin, dass er für den berüchtigsten Überfall der Welt verantwortlich gewesen war und die beiden «Insider» betreut hatte, darunter den «Mann, den Genosse Koba aus der Schule kennt» und den er dem Mob vorgestellt hatte.

Stalins zweiter «Insider» war Grigori «Gigo» Kasradse, ein weiterer Goreli und ein Cousin von Keke und Vater Tscharkwiani, der durch einen anderen Parteiermittlungsausschuss verhört wurde. Auch ihn hatte sich Stalin monatelang vor dem Raub warmgehalten.

Da Kamo nach dem Untergang der *Sara* nicht über die erforderliche Bewaffnung für die neuen Unternehmungen verfügte, schickte Stalin ihn zurück zu Krassin. Fürst Koki Dadiani, ein vornehmer Sympathisant, liess Kamo seinen Pass, sodass dieser in grossem Stil in die Hauptstadt reisen konnte. Dann traf er mit Lenin und Krupskaja in deren finnischem Versteck zusammen. «Er war ein furchtloser Kämpfer von grenzenloser Kühnheit und unbeugsamer Willenskraft», bemerkt Krupskaja, «doch auch äusserst sensibel, ein wenig naiv...» Lenin nannte ihn seinen «kaukasischen Banditen» und war fasziniert davon, dass Kamo stets zwei Pistolen bei sich trug und Krupskajas adlige Mutter regelmässig aufforderte, sich die Waffen umzuschlagen. Lenin und Krupskaja, die beide in einer privilegierten und kultivierten Umgebung herangewachsen waren, umwarben Kamo. Sie wurden stets von dem Glamour (und der Nützlichkeit) brutaler Halsabschneider angezogen, womit sie dem Beispiel des Anarchisten Bakunin folgten. Damit die Revolution triumphieren könne, schrieb dieser, «müssen wir uns mit dem verwegenen Räubertum zusammenschliessen, den wahren und einzigen Revolutionären in Russland».

Die Lenins, obwohl von Kamos schlichter Anmut bezaubert, spürten, dass seine seltsame Gelassenheit jeden Augenblick durch einen Akt wahnsinniger Gewalt zerplatzen konnte. Einmal präsentierte er den Lenins beim Mittagessen ein in eine Serviette gewickeltes Geschenk, das er langsam auf den Tisch legte. «Alle verstummten. ‚Das ist eine Bombe!‘, dachten sie», berichtet Krupskaja. «Aber es war eine Wassermelone.» Kamo kehrte mit einer Ladung Granaten nach Tiflis zurück.

Laut Stalins Bandenmitglied Kupraschwili befahl Lenin dem Georgier, die dringend benötigten Mittel für den kommenden Londoner Parteitag aufzubringen. Stalin hielt Kontakt zu Kamo und seinen «Insidern» im

Bankwesen, reiste jedoch auch nach Baku, wo er zusammen mit Schaumjan und Spandarjan die russische Zeitung *Bakinski proletari* (Proletarier von Baku) gründete und herausgab. Obwohl er in so viele Intrigen verwickelt war, schien der katzenhafte Sosso unantastbar zu sein. Aber seine Frau hatte in seiner Abwesenheit weniger Glück.

\*

Während einer Razzia bei einem Bolschewiken in Moskau fand die Ochrana folgende Notiz: «Freilinskaja-Strasse 3, Näherin Swanidse, nach Sosso fragen.» Kurz darauf bat Kamo die Swanidses, einen «Moskauer jüdischen Genossen» für zwei Wochen aufzunehmen. Die Schwestern hiessen ihn willkommen, doch kurz nach seiner Abreise, am 13. November 1906, durchsuchten die Gendarmen das Haus und erkundigten sich nach Sosso und Kato. Die Schwestern begriffen, dass der «Moskauer jüdische Genosse» ein Verräter war. Glücklicherweise fanden die Gendarmen weder Sosso noch die in den Modepuppen versteckten Dokumente. Aber Kato wurde verhaftet – zusammen mit ihrem Cousin, dem Bombenhersteller Spiridon Dwali, den man zum Tode verurteilte. Dies war eine ernste Angelegenheit für das bereits vier Monate schwangere Mädchen.

Saschiko Swanidse wurde aktiv, um Stalins Frau zu helfen. Sie wandte sich an ihre Kunden, zu denen die meisten Gendarmerie-Offiziere gehörten. «Ich suchte die Frau von Gendarmerie-Oberst Retschizki auf (der ich damals gerade ein Kleid anfertigte) und bat sie, darauf hinzuwirken, dass Dwalis Todesstrafe umgewandelt und die unschuldige Kato entlassen wurde.» Die Frau des Obersten schaffte es tatsächlich, Dwalis Strafmass mildern zu lassen, und sie half der schwangeren Kato sogar noch mehr, indem sie ihr ermöglichte, auf einem Polizeirevier statt im Gefängnis auf die Entlassung zu warten. Die Schwestern schneiderten auch die Kleider für die Frau des Revierchefs, der Kato sofort mit nach Hause nahm und sich um sie kümmerte.

Nach seiner wilden Pendelei durch den Kaukasus war Stalin «zutiefst bedrückt über die Geschehnisse», verzeichnet Monosselidse. «Er bestand darauf, Kato zu besuchen.» Also ging Saschiko zu der Frau des Revierchefs und «teilte ihr mit, unser Cousin sei aus unserem Dorf gekommen, um sich mit Kato zu treffen. Die Frau des Polizeibeamten war einverstanden, deshalb brachten wir Sosso am Abend zu ihrer Wohnung, und es kam dort zu einem Rendezvous.

Zum Glück wusste niemand, wie Sosso aussah. Die Frau des Revierchefs verlangte, dass man Kato jeden Abend für zwei Stunden nach Hause liess. Sosso und Kato konnten sich also immer abends treffen», bis sie zwei Monate später entlassen wurde.

Kurz darauf, am 18. März 1907, wurde Kato von einem Sohn entbunden, der den Namen Jakow erhielt.\* Laut Katos Cousine Ketewan Gelowani war Sosso, zusammen mit seiner Mutter, bei der Geburt zugegen. Keke und «das kleine Frauchen» Kato kamen sehr gut miteinander aus. Stalin war überglücklich darüber, dass er Vater geworden war. «Nach der Geburt des Babys», kommentiert Monosselidse, «verzehnfachte sich seine Liebe für Frau und Kind. Er gab dem Baby den Spitznamen ‚Pazan‘ (Bürschchen).» Da Stalin Tag und Nacht Texte schrieb, wurde er jedoch «verärgert, wenn das Weinen des Babys ihn bei der Arbeit störte. Aber sobald die Mutter den Jungen gefüttert hatte und er verstummt war, küsste Stalin ihn, kitzelte ihm die Nase und streichelte ihn.»

Sosso lag vieles auf der Seele. In jenem März 1907 plante der Mob einen Überfall auf die Postkutsche nach Kutaissi, doch kurz vor dem festgesetzten Tag wurde sein Bandenführer Zinzadse verhaftet. Stalin ernannte Kamo zu dessen Nachfolger. Sossos Lieblingspsychopath war mühelos in der Lage, die Banditen unter Kontrolle zu halten, wobei er stets zwischen schlichtem Enthusiasmus und rasender Mordlust schwankte. Als er hörte, wie sich ein Bolschewik, wahrscheinlich Stalin, mit einem Menschewiken über die marxistische Theorie stritt, rief er: «Warum diskutierst du mit ihm? Erlaube mir, ihm die Kehle durchzuschneiden.» Kamo überfiel die Kutsche zusammen mit Zinzades Revolverheldinnen Anetta, Pazija und Alexandra, aber die Kosaken erwiderten das Feuer. Kamo und die Mädchen wurden in eine wilde Schiesserei verwickelt, doch auf dem Höhepunkt schnappten die Mädchen sich die Geldsäcke, die sie dann in ihrer Unterwäsche nach Tiflis schmuggelten. «Anetta und ich wickelten sie uns um den Körper», erinnert sich Alexandra Darachelidse. Kamo versteckte das Geld dann in Weinschläuchen und schickte es zu Lenin nach Finnland.

\* Jascha, wie die Familie ihn nannte, wurde Monate später getauft und Jahre später gemeldet – daher die Verwirrung über sein Geburtsdatum. Der Name war wahrscheinlich ein Tribut an Stalins Beschützer Jakow «Koba» Egnataschwili.

Stalins «Insider» in der Postabteilung der Bank liessen den Mob nun wissen, dass eine gewaltige Lieferung nach Tiflis anstehe – vielleicht sogar in Höhe von einer Million Rubel, womit Lenins teure Organisation auf Jahre hinaus finanziert werden konnte. Stalin und Kamo bereiteten einen spektakulären Überfall vor.

Knapp einen Monat später liess Stalin, der für den Fünften Parteitag zum Delegierten ohne Stimmrecht gewählt worden war, Jascha und Kato in Tiflis zurück und trat eine lange Reise über Baku, St. Petersburg, Stockholm und Kopenhagen an. Er war, unter dem Namen «Iwanowitsch», auf dem Weg nach London.

Ungefähr am 24. April, als Stalin sich in Dänemark aufhielt, nahm er den Zug nach Berlin, um sich mit Lenin zu treffen und ein geheimes Gespräch mit ihm zu führen. Sie unterhielten sich nur über ein Thema: den bevorstehenden Banküberfall in Tiflis. Wenn Lenin nach Berlin fuhr, schreibt Trotzki, «dann nicht zu einer theoretischen Debatte, sondern unzweifelhaft zur Erörterung der kommenden Expropriationen und der Möglichkeiten zur Weitersendung des Geldes». Die Geheimhaltung hatte genauso viel mit ihren Genossen wie mit der Ochrana zu tun, denn die Partei, in der die Menschewiki mittlerweile dominierten, hatte jegliches Räuberunwesen verboten.

Danach reisten Lenin und Stalin getrennt nach London.



## STALIN IN LONDON

Am 27. April/10. Mai 1907 gingen Stalin und seine Gefährten Zchakaja und Schaumjan nach einer ermüdenden Reise in Harwich von Bord. Sie nahmen den Zug zur Londoner Liverpool Street Station\* und wurden von mächtigen Schlagzeilen in der englischen Presse begrüsst. Man war fasziniert davon, dass sich exotische «Anarchisten» frei in der Hauptstadt bewegten, die, damals wie heute, als notorische Zuflucht für mörderische Extremisten diente.\*\*

Die Delegierten wurden von einer überraschend grossen Schar von englischen Reportern und Fotografen, zwölf Special-Branch-Detektiven und zwei Ochrana-Agenten sowie von örtlichen Sympathisanten empfangen, die entweder englische Sozialisten oder russische Exilanten waren.

«In London wird Geschichte gemacht!», erklärte der *Daily Mirror*, der von der Tatsache fasziniert zu sein schien, dass einige der Revolutionäre «Frauen» waren, «die vor Eifer für die grosse Sache brennen».

\* Eigentlich hätten sie gar nicht in London sein sollen. Ursprünglich war geplant worden, den Parteitag in Kopenhagen abzuhalten. Deshalb reiste Stalin nach St. Petersburg, von dort nach Finnland und weiter nach Malmö in Schweden, wo seine Mitdelegierten und er die Fähre nach Kopenhagen nahmen. Aber die Dänen wiesen sie wieder aus nach Schweden, das sie nach Dänemark zurückschickte. Dort sandte man sie nach Esbjerg, wo sie einen Dampfer nach London bestiegen.

\*\* Die anderen wichtigen Nachrichten in jenen Wochen betrafen einen Anschlag auf den Zaren sowie ein Fotoporträt des dreijährigen Thronfolgers Alexej mit der Überschrift: «Zarewitsch trägt sein erstes Paar Höschen»; die Hochzeit des Zarencousins Grossfürst Nikolai mit der Tochter des Königs von Montenegro; die Geburt eines Sohnes durch die englische Königin von Spanien mit der Schlagzeile «Ein englisches Schätzchen».

Auch ihr Mangel an Gepäck in jenem Zeitalter des gemächlichen Reisens fiel auf. «Keiner der Männer ist über vierzig, und viele sind kaum über zwanzig Jahre alt» – Stalin war neunundzwanzig, Lenin siebenunddreissig, aber «wir nannten ihn immer den Alten», sagte Stalin später. «Es war eine äusserst malerische Gruppe», schloss der *Daily Mirror*.

Wie die Bestandteile der Sowjetunion später sollten eigentlich alle Delegierten gleich sein, doch manche waren gleicher als andere. Maxim Gorki, «der berühmte Romanschriftsteller», hiess es im *Mirror*, «ist in London, aber nur seine engsten Freunde wissen, wo er sich aufhält». Gorki residierte mit seiner Geliebten, einer Schauspielerin, im komfortablen Hotel Imperial am Russel Square, wo sich ihnen Lenin und Krupskaja anschlossen. Bei ihrer Ankunft war es nass und kalt. Der gebieterische Lenin übernahm das Kommando, überprüfte Gorkis Laken auf Feuchtigkeit hin und liess die Gasheizer anzünden, damit sie ihre durchnässte Unterwäsche trocknen konnten.

«Hier wird's ein ganz schönes Gemenge geben», sagte Lenin zu Gorki, während die Socken an der Leine hingen. Delegierte mit Privateinkünften wohnten in kleinen Hotels in Bloomsbury, doch Lenin und Krupskaja mieteten sich am Kensington Square ein, von wo er sich jeden Morgen aufmachte, um Fish and Chips, seinen Lieblingsimbiss, an der Kings Cross Station zu kaufen. Das Geld war jedoch äusserst knapp für arme Delegierte wie Stalin.

Wie es heisst, verbrachte er die ersten Nächte zusammen mit Litwinow, den er hier kennenlernte, in der Tower-House-Pension in der Fieldgate Street in Stepney, die der Autor Jack London als «Monsterabsteige» bezeichnete. Dort zahlte man Sixpence für zwei Wochen. Die Verhältnisse waren so grässlich, dass Stalin angeblich eine Rebellion anführte, wonach alle eine neue Unterkunft erhielten. Er zog in ein beengtes Hinterzimmer im ersten Stock in der Jubilee Street 77 in Stepney, das er von einem jüdisch-russischen Schuster mietete und sich mit Zchakaja und Schaumjan teilte.

Das neblige, regnerische London wirkte abschreckend auf einen Besucher aus Georgien. «Zuerst hatte ich das Gefühl, von London verschluckt und erstickt zu werden», schrieb ein anderer russischer Kommunist, Iwan Maiski, später Stalins Botschafter in Grossbritannien. «Ich fühlte mich einsam und verloren in seinem gigantischen Steinozean... mit seinen düsteren Reihen aus kleinen Häusern, die in einen schwarzen Nebel gehüllt waren.»

Während London insgesamt fremdartig anmutete, wirkte Whitechapel, wo allgemein Russisch gesprochen wurde, schon vertrauter. 120'000 jüdische Flüchtlinge vor den russischen Pogromen, unter ihnen Banditen und Sozialisten, wohnten im East End. Lenin besuchte Rudolf Rockers Anarchist Club in der Nähe von Stalins Zimmer in Stepney, wo er *gefüllte fish ass*. Sosso tat wahrscheinlich das Gleiche. Er dürfte auch kaum den wilden slawisch-hebräischen Bandenkrieg verpasst haben. Die Banden – sämtlich aus dem Russischen Reich – kontrollierten so genannte Krähenkolonien aus «Schussfliegern» (Golduhrendiebe) und «Summern» (Taschendiebe). Drei Organisationen wetteiferten um die Vorherrschaft: Die bessarabischen Tiger kämpften gegen die Odessiten und diese wiederum gegen den Aidgate Mob, angeführt von Darkie the Coon (einem dunkelhäutigen jüdischen Gangster namens Bogard).

Nach ihrer Ankunft meldeten sich Stalin und die anderen im Polish Socialist Club in der Fulbourne Street, die von der Whitechapel Road gegenüber dem London Hospital abging.\* Beobachtet von Special-Branch-Detektiven und aufgeregten Journalisten, erhielten sie ihre kargen Spesen von zwei Schilling pro Tag, eine Wegbeschreibung zum Hauptparteitag und Geheimparolen, um die Unterwanderung durch die Ochrana zu verhindern.

Die Bolschewiki trafen sich im Obergeschoss eines «bescheidenen Gebäudes mit wenigen Möbeln, die einem Sozialistenclub gehörten, sowie mit Tischen und Stühlen und ausländischen Autogrammen an den Wänden». Sie begannen das politische Geschäft mit ihrer Parteiversammlung, auf der sie ein Geheimkomitee wählten. Ausserdem «studierte sie den Stadtplan» wie alle guten Konferenzteilnehmer. Aber der *Daily Mirror* interessierte sich nicht für solch banale Details. «Den Frauen sagt man unbeirrbares Mut und Nervenstärke nach», enthüllte der Reporter bewundernd. «Revolverübungen gehören zu ihrer täglichen Ausbildung. Sie trainieren ständig vor dem Spiegel. Dadurch verfeinern sie ihr Geschick, zu zielen und den Abzug durchzudrücken... Die meisten sind junge Mädchen; eine ist achtzehn Jahre alt und trägt ihr blondes Haar in einem langen Zopf auf dem Rücken.»

Der adlerägige Reporter des *Daily Express* bemerkte jedoch «einen

\* Heute ein Möbelwarenhause, ein Kameraladen und ein Herrenkonfektionsgeschäft.

kräftigen, entschlossen wirkenden Mann, der... an der Ecke der Fulbourne Street stand, offensichtlich ein Ausländer und genauso offensichtlich eine Person von einiger Wichtigkeit. Anscheinend ungerührt, verfolgt er die Szene in Wirklichkeit mit lebhaftem Interesse... Das war Monsieur Seveff, ein Vertreter der Geheimpolizei Russlands, und er hat die Aufgabe, die russischen Sozialisten im Auge zu behalten», die, wie die Zeitung bedeutungsschwer hinzufügte, «wenig Gepäck hatten».

Die Delegierten machten sich dann zum Fünften SD-Parteitag auf. Sie nahmen den Bus oder gingen zu Fuss nach Islington, wo sie sich in einer Kirche, der Brotherhood Church an der Southgate Road, versammelten: «Gelegen in den trüben und schmutzigen Strassen der Arbeiterviertel, glich sie Dutzenden von Gebäuden mit russverschmierten Mauern, hohen, schmalen Fenstern, einem staubigen Dach und einem kurzen Turm.» Im Innern fanden die Delegierten «einen einfachen, kahlen Saal» vor, «der drei- bis vierhundert Menschen aufnehmen konnte». Gorki war wenig beeindruckt von der Kirchenausstattung, «so schmucklos, dass es schon ans Absurde grenzte». Der Pfarrer, Reverend F. R. Swan, zu dessen Gemeinde der künftige Labour-Premierminister Ramsey MacDonald gehörte, war ein pazifistischer Anhänger von William Morris.

Am 30. April/13. Mai 1907 eröffnete Plechanow, der Begründer des russischen Marxismus, den Parteitag, nachdem die Delegierten eine Trauerhymne für gefallene Genossen gesungen hatten. Stalin beobachtete, wie Lenin häufig neben dem hochgewachsenen, bedrückten, gespenstisch schmalen Gorki sass, dem internationalen Star und bolschewistischen Geldsammler, der einst eine Hinrichtung in Gori miterlebt hatte.\* Die Bolschewiki sassen auf der einen, die Menschewiki auf der anderen Seite; bei jeder Abstimmung herrschte «höchste Anspannung».

Es gab 302 stimmberechtigte Delegierte, die 150'000 Arbeiter vertraten, doch nach dem ruhmreichen Höhepunkt von 1905 war die Partei, niedergeschmettert durch die Repressionen Nikolaus' II., in einer üblen Lage. Die meisten der 92 Bolschewiki waren entschlossen, den bewaffneten Kampf von 1905 fortzusetzen und nicht in der Duma mitzuarbeiten. Ihnen stand ei-

\* Später sollte Gorki zum Freund, schändlichen Verteidiger, zur kläglichen Trophäe und möglicherweise zum Opfer des Diktators werden. Siehe *Stalin. Am Hof des Roten Zaren*.

ne Mehrheit von 85 Menschewiki, 54 jüdischen Bundisten, 45 Polnisch-Litauern und 26 Letten gegenüber, die sich für die Mitwirkung an den Dumawahlen aussprachen. Lenin befürwortete die Strategie von Waffen und Wahlurne, die in unseren Tagen von Terroristen der IRA, Hamas und Hisbollah ebenfalls eingeschlagen wird. Also bediente er sich der Hilfe der Menschewiki, um die Schlacht zu gewinnen, bevor er sich wieder gegen sie wandte.

Die gesamte Partei schrumpfte, doch in Georgien waren die Bolschewiki so sehr dezimiert worden, dass Stalin, Zchakaja und Schaumjan nur als beratende Delegierte ohne Stimmrecht antreten konnten.

«Wer ist das?», soll sich Stalin bei Schaumjan erkundigt haben, als ein neuer Redner das Podium bestieg.

«Kennst du ihn nicht?», erwiderte Schaumjan. «Das ist Genosse Trotzki» – eigentlich Lew Bronstein, der unumstrittene Star in London, der gerade aus Sibirien entkommen war, indem er mit einem Rentierschlitten 650 Kilometer durch die Tundra zurücklegte. Hier bekam Stalin seinen künftigen Gegner zum ersten Mal zu Gesicht (und schüttelte ihm wahrscheinlich die Hand). Trotzki dagegen erinnerte sich nicht, seine Nemesis vor 1913 getroffen zu haben.

Während Stalin seine Milizen in Tschiatura befehligte, war Trotzki Vorsitzender des St. Petersburger Sowjets gewesen. Von müheloser schriftstellerischer Brillanz, berauschend eloquent bei seinen Auftritten, mit unverkennbar jüdischem Akzent und von schamloser Eitelkeit, besass Trotzki, der geckenhafte Anzüge trug und seine Mähne sorgsam toupierte, den Glanz einer internationalen radikalen Berühmtheit, womit er Stalin um Lichtjahre voraus war. Obwohl er selbst der Sohn eines reichen jüdischen Bauern aus der fernen Provinz Cherson war, gab er sich über die Massen arrogant und betrachtete die Georgier als «Bauerntölpel».

Lenin hatte ihm wegen seines virtuoseren Journalismus den Spitznamen «die Feder» verliehen, doch nun beklagte er sich darüber, dass Trotzki ein Aufschneider sei. Stalin, dessen Begabung im Schatten lauerte, während Trotzki im Rampenlicht funkelte, hasste ihn auf Anhieb. Dieser sei «hübsch, aber nutzlos», schrieb Stalin nach seiner Rückkehr. Trotzki höhnte nur, dass Stalin «nie das Wort ergriff».

Es stimmte, dass Stalin während des gesamten Parteitags schwieg. Er wusste, dass ihn die Menschewiki, die ihn wegen seiner Rohheit und seiner Verbrechen verabscheuten, im Rahmen ihrer Kampagne für das Verbot von

Banküberfällen aufs Korn genommen hatten und sich auf Kosten Lenins profilieren wollten. Als dieser die Mandatsabstimmung vorschlug, wandte sich Martow, der russische Menschewikenführer, veranlasst von Schordanija, gegen die Anwesenheit der drei nicht stimmberechtigten Stalin, Zchakaja und Schaumjan.

«Man kann nicht abstimmen, ohne zu wissen, wer beteiligt ist. Wer sind diese Leute?», fragte Martow.

«Das weiss ich wirklich nicht», erwiderte Lenin gelassen, obwohl er sich gerade in Berlin mit Stalin getroffen hatte. Martows Herausforderung war verpufft.

«Wir protestieren!», rief Schordanija, doch vergebens. Danach hasste Stalin Martow, der eigentlich Zederbaum hiess und wie Trotzki Jude war.

Die jüdische Präsenz ärgerte Stalin, der die Bolschewiki zur «wahren russischen Fraktion» erklärte, während die Menschewiki die «jüdische Fraktion» seien. Nach den Sitzungen dürfte es im Pub zu ein paar Nörgeleien über dieses Thema gekommen sein. «Es wäre kein schlechter Gedanke für uns Bolschewiki, ein Pogrom in der Partei zu organisieren», bemerkte Alexinski «im Scherz» zu Stalin. Zu einem Zeitpunkt, da Tausende von Juden in Pogromen niedergemetzelt worden waren, handelte es sich um einen sehr üblen «Scherz».\* Der Groll gegenüber jüdischen Intellektuellen entlarvte

\* Geschickterweise lastete Stalin dies Grigori Alexinski in *Notizen eines Delegierten* an, seinem Bericht über den Londoner Parteitag, der unter dem Namen «Koba Iwanowitsch» im *Bakinski proletari* erschien. Er wies darauf hin, dass die «Mehrheit der Menschewiki Juden waren, dann kamen Georgier und dann Russen. Andererseits bestand die überwältigende Mehrheit der bolschewistischen Gruppe aus Russen, dann kamen Juden (Polen und Letten natürlich nicht mitgezählt), dann Georgier...» Häufig wird der jüdische Charakter der Sozialdemokraten betont, doch Stalins Zahlen zeigen, dass es in der Partei auch ein starkes georgisches Element gab. Arsenidse behauptet, Stalin sei den Juden gegenüber «neutral» gewesen und sei nur daran interessiert gewesen, was ihm politisch nützen konnte. In seinen Artikeln lasse er Mitgefühl mit ihrer Bedrängnis erkennen: «Unter dem Joch ächzen die ewig verfolgten und erniedrigten Juden, denen sogar die wenigen kläglichen Rechte fehlen, die andere russische Untertanen geniessen.» In einem ähnlichen Zusammenhang griff er die Menschewiki an, weil sie «Intelligenzler» und keine Arbeiter seien. Er drückte sein Erstaunen darüber aus, dass die Menschewiki den Bolschewiki vorgeworfen hätten, über zu viele Intellektuelle zu verfügen: «Wir erklärten die menschewistischen Rufe mit dem Sprichwort: ‚Die Zunge gleitet immer zum schmerzenden Zahn.‘» Dies war, wie wir gehört haben, eine seiner Lieblingswendungen. Und was den Angriff auf sein Mandat betrifft, so wiederholen die meisten Geschichtswerke diese Episode, um seine Bedeutung und seinen Status herun-

Stalins bohrenden Minderwertigkeitskomplex. Aber hier haben wir es auch mit dem Erscheinen des Russen Stalin zu tun (denn in Georgien, wo babylonische Juden seit zwei Jahrtausenden ohne ein einziges Pogrom lebten, gab es keinen Antisemitismus). Der kleinlichen Streitigkeiten und der menschewistischen Vorherrschaft in Georgien müde, war er nun bereit, sich auf Baku und Russland als Ganzes zu konzentrieren. Fortan schrieb er seine Texte nicht in georgischer, sondern in russischer Sprache.

Lenin setzte sich auf dem Parteitag durch. Mehr Bolschewiki als Menschewiki wurden ins Zentralkomitee (ZK) gewählt, während er sein geheimes Bolschewistisches Zentrum beibehielt. «Nun konnte ich Lenin triumphieren sehen», meinte Stalin später.

Die Menschewiki schafften es jedoch, eine Resolution verabschieden zu lassen, die sich auf Stalin auswirkte: Sie erwirkten eine strenge Verurteilung von Banküberfällen, die den Parteiausschluss für alle Zuwiderhandelnden vorsah. Der schwule menschewistische Aristokrat Georgi Tschitscherin (später der zweite sowjetische Volkskommissar für Auswärtiges) wurde beauftragt, sämtliche Banküberfälle seit dem Stockholmer Parteitag zu untersuchen. «Stalin war während der Sitzung sehr reserviert, schwieg zumeist und hielt sich im Hintergrund», notierte Dewdariani, sein menschewistischer Freund. Trotzki begriff später, dass Stalin im Mai 1907 von seinen Banküberfällen in Anspruch genommen wurde: «Warum hat er sich die Mühe gemacht, nach London zu kommen? Er muss andere Aufgaben gehabt haben.»

Vor dem Gebäude «versammelten sich neugierige Engländer und starrten uns an, als wären wir Tiere aus fernen Ländern!» Die Presse belagerte die Kirche, während Vorläufer der Paparazzi die scheuen Revolutionäre, die um Schonung baten, aufdringlich fotografierten. «Russische Revolutionäre haben Angst vor Kamera!», verkündete der *Daily Express* in einer Schlagzeile. «Wissen Sie, dass die Wiedergabe solcher Porträts den Tod bedeuten könnte?», erkundigte sich ein Russe bei der Zeitung. Allerdings ahnte er nicht, dass sämtliche Vorkehrungen belanglos waren.

terzuspielen, ohne jemals zu erwähnen, dass die geachteten Mitglieder Zchakaja und Schaumjan gleichzeitig attackiert wurden. Es gibt einen weiteren Grund für Lenins Gleichmut. Er hatte den georgischen Menschewiki einen Zusammenschluss angeboten: Wenn Schordanija sich nicht in russische Angelegenheiten einmische, könne er Führer einer vereinigten Partei in Georgien werden. Schordanija ging auf das Angebot nie ein.

Die Schnüffler waren längst in der Kirche. Die russische Geheimpolizei drückte – damals wie heute – Ärger über die englische Asylpolitik gegenüber russischen Dissidenten aus. «Infolge des Londoner Liberalismus wird es unmöglich sein, sich auf die Kooperation mit den örtlichen Polizeibehörden zu verlassen», klagte A. M. Gating, Direktor des in Paris ansässigen Ochrana-Auslandsbüros. Zwei Agenten folgten den Revolutionären nach England. Special-Branch-Vertreter und russische Geheimagenten lauerten zum Ergötzen der Presse auf der Strasse, aber die Ochrana benötigte keine Hilfe von aussen, denn ihr Doppelagent Jakow Schitomirski, der 2'000 Franc im Monat erhielt, war einer der beiden Verräter innerhalb des Parteitags. In den Ochrana-Archiven werden die Reden genauso erschöpfend wiedergegeben wie in den offiziellen Protokollen.

Lenin war in London in Hochform. In der Kirche assen die Delegierten während der Sitzungen, doch die Mittel gingen zur Neige. Lenin fürchtete, dass seine Bolschewiki sich nicht gut genug ernährten, deshalb liess er Bier und Sandwiches durch Gorkis Geliebte verteilen.

Nach den Sitzungen plauderte Lenin im Gras des sonnigen Hyde Park mit Delegierten, hielt ihnen Vorträge über die englische Aussprache, fiel ungekünstelt in ihr Gelächter ein, gab ihnen Tipps zu billigen Unterkünften und führte sie in seinen Lieblingspub, den Crown and Woolpack in Finsbury, wo sich ein Special-Branch-Detektiv zum Lauschen in einem Schrank verborgen haben soll (obwohl er kein Russisch sprach). Am 13. Mai konnte Stalin seine einzige Abendgesellschaft in Chelsea besucht haben. In einer frühen Vorwegnahme des radikalen Chic lud der Künstler Felix Moscheles die Marxisten zu einem Empfang in sein Haus in der Old Church Street 123 ein. Die meisten Gäste erschienen in Abendgarderobe, und Ramsay MacDonald brachte einen Trinkspruch auf die Russen aus. Plechanow und Lenin erwiderten den Toast. Ihre Gastgeber zeigten sich überrascht, weil sie keine weissen Krawatten trugen.

Stalin verbrachte die meisten Abende nicht in Chelsea, sondern in raueren Stadtteilen. Seine Erfahrung dürfte der Maiskis geglichen haben: «Ich streifte durch öde Strassen, schwach beleuchtet von antiquierten Gaslaterne, überquerte verlassene Brücken und erhaschte einen Blick auf dunkle, schattige Kanäle in der Tiefe. Ich sah den Bauch Londons und hörte die Rufe von Prostituierten und das unverschämte Lachen ihrer betrunkenen Beglei-



ter. Fast wäre ich über obdachlose Geschöpfe gestürzt, die auf den Stufen geschlossener Läden schliefen.» Einmal wäre Stalin in einem Pub fast von East-End-Dockern verprügelt worden, doch Litwinow soll ihn gerettet haben. Seiner Tochter zufolge scherzte Litwinow, dass dies der einzige Grund für Stalins spätere Schonung ihm gegenüber gewesen sei. Dieser erklärte angeblich: «Ich habe die Zeit in London nicht vergessen.»

In Stepney verbrachte Mr. Iwanowitsch (alias Stalin), der eine Art Uniformjacke, eine bauschige Hose und hohe Stiefel trug, viel Zeit damit, in seinem Zimmer zu lesen. Aber er beschäftigte auch einen Jungen namens Arthur Bacon, der für ihn Botengänge machte. «Stalin schrieb einen Brief an jemanden, der ein oder zwei Strassen entfernt war», erinnerte sich Bacon in einem Interview nach dem Zweiten Weltkrieg, «und wollte, dass ich ihn persönlich überbrachte. Da er nicht Englisch schreiben konnte, adressierte die Frau des Schusters den Umschlag für ihn.» Bacon erhielt gewöhnlich einen Halfpenny pro Botengang, doch Stalin gab ihm zwei Schilling. «Das war damals noch Geld», sagte Bacon. Stalin hatte ihm, entweder aus Grosszügigkeit oder aus Ignoranz, 4'800 Prozent des üblichen Preises gezahlt. «Seine Lieblingsleckerbissen waren Sahnebonbons», fügte Bacon hinzu. «Ich brachte ihm jeden Tag einige.»

Während Stalin in der Armut des East End lebte, bekam er wahrscheinlich wenig von London zu Gesicht. Die Bolschewiki waren von einer solchen politischen Besessenheit und einer derartigen kulturellen Beschränktheit, dass sie kaum ein Wahrzeichen zur Kenntnis nahmen. Um eine Stadt bewundern zu können, schrieb Trotzki, «muss man zu viel von sich selbst einbringen. Ich hatte meinen eigenen Tätigkeitsbereich, der keine Rivalen duldete: die Revolution.» Sosso war nicht anders. Er hatte kaum Geld, doch während des Zweiten Weltkriegs liess er einen seiner jungen Diplomaten, Andrej Gromyko, den späteren sowjetischen Aussenminister und Präsidenten, wissen, dass er sich «in Kirchen Predigten angehört habe – die beste Methode, Englisch zu lernen». Bevor er Gromyko als Botschafter nach Washington entsandte, schlug er ihm vor, das Gleiche zu tun.

Unterdessen war der Partei das Geld ausgegangen, sodass sie die 65 Rubel für die Heimreise jedes einzelnen Delegierten nicht mehr bezahlen konnte. Etwas musste unternommen werden. Der russisch-jüdische Sozialist Fjodor Rothstein, der bei der Organisation des Parteitags geholfen hatte, appellierte an den linken Journalisten H.N. Brailsford von der *Daily News* und

den Labour-Abgeordneten George Lansbury. Sie wandten sich an den Magnaten Joseph Fels, den amerikanischen Eigentümer der Fels-Naphta Soap Company.

«Bevor ich eine Entscheidung fälle, möchte ich mit den Leuten sprechen», erwiderte der Seifenbaron. Brailsford und Lansbury brachten Fels zu der Brotherhood Church, wo er einer Sitzung beiwohnte. «Wie jung sie alle sind, wie konzentriert!», rief der Philadelphier und bot der Partei £ 1'700 an. In seiner Darlehensvereinbarung stand, dass die Summe bis zum 1. Januar 1908 zurückgezahlt werden müsse und dass jeder Delegierte das Papier zu unterzeichnen habe. Lenin stimmte zu, befahl den Revolutionären aber, nur ihre Decknamen zu benutzen. Daraufhin unterzeichneten sie dieses aussergewöhnliche Dokument in englischer, russischer und georgischer Sprache. Lenin beschränkte sich wahrscheinlich auf «Wladimir», während Stalin einen seiner Lieblingsdecknamen, «Wassili aus Baku», benutzt haben dürfte. Fels starb, bevor Lenin an die Macht kam, doch seine Erben wurden 1917 entschädigt.

Als Churchill\* 1942 zum ersten Mal mit Stalin zusammentraf, schlossen sie nach einem frostigen Beginn Freundschaft während einer nächtlichen Dauertrinkerei im Kreml. Dabei erkundigte sich der Premierminister nach Stalins Londoner Besuch.

«Lenin, Plechanow, Gorki und andere waren auch dort», erwiderte der Diktator.

«Trotzki?» fragte Churchill, denn dies war der Mann, den Stalin zwei Jahre zuvor hatte ermorden lassen.

«Ja, er war dort. Aber er ist enttäuscht abgereist, denn er durfte keine Organisation wie die Kampftruppen repräsentieren, was er sich erhofft hatte...» Noch dreissig Jahre später – und nach der Ermordung seines grossen Feindes – war Stalin stolz darauf, dass er im Gegensatz zu dem gefeierten Volkskommissar Trotzki Kampftruppen befehligt hatte.

K

\* Der dreiunddreissigjährige Churchill hielt sich in seiner Junggesellenwohnung in der Mount Street W1 auf, während der neunundzwanzigjährige Stalin als Koba Iwanowitsch in Stepney untergekommen war. Bereits Staatssekretär für die Kolonien in der liberalen Regierung von Sir Henry Campbell-Bannerman, hatte Churchill gerade die Biografie seines Vaters Lord Randolph veröffentlicht, und er war schon berühmt genug, um Anlass zu der ersten Biografie über ihn selbst zu geben. Während Stalin in England weilte, reiste Churchill nach Schottland und hielt eine Rede, über die in den Zeitungen berichtet wurde.

«Der Londoner Parteitag ist vorbei», meldete «Koba Iwanowitsch» – dies war Stalins neuestes Pseudonym – im *Bakinski proletary* «und er endete mit dem Sieg des Bolschewismus.»

Stalin und Schaumjan blieben jedoch in London, um den erkrankten Zchakaja zu pflegen. «Ich hatte ein Fieber von 39 oder mehr Grad», berichtet Zchakaja, weshalb die beiden verweilten, «und sich um mich kümmerten, denn wir wohnten alle im selben Zimmer.»

Unter walisischen Kommunisten geht die Legende um, dass Stalin nach dem Parteitag seinen Pflegedienst vernachlässigt habe, um die Bergarbeiter der Täler zu besuchen. Schliesslich war auch Tschiatura, seine Hochburg von 1905, ein Bergbauort. Doch obwohl «Stalin in Wales» mit wundersamer Häufung unter den Kommunisten von Rhondda im Zweiten Weltkrieg gesichtet wurde, gibt es nicht den geringsten Hinweis darauf, dass er Wales wirklich besuchte.\* Ausserdem hatte er den Namen «Stalin» noch nicht für sich erfunden. Aber er wurde angeblich auch im Hafen von Liverpool gesehen – eine dortige Version seiner Begegnung mit den Londoner Dockern.

\* Der Mythos von «Stalin in Wales» hält sich hartnäckig: Der Schriftsteller John Summers «bestätigte» dies in den Siebzigerjahren bei einem Besuch der sowjetischen Bergbaustadt Jusowka (Hughesowka, heute Donezk), die von einem Waliser gegründet wurde. Auch auf einer einschlägigen Website erscheint Stalin noch unter «gruseligen Individuen, die ihre Freizeit in Wales verbracht haben», neben dem Serienmörder Fred West, dem Magier Allister Crowley, dem Nazi Rudolf Hess und dem ugandischen Tyrannen Idi Amin: «Stalin hielt sich kurzfristig in den südwalisischen Tälern auf, um Unterstützung und Gelder für die Russische Revolution einzubringen.» Von Stalins Helfern wurde Fjodor Rothstein, der bolschewistische Organisator in London, Sowjetbotschafter in Persien; er starb vor dem Terror. Sein Sohn, Andrew Rothstein, machte eine seltsame Karriere im englischen Establishment und in der stalinistischen Nomenklatura: Er studierte an der Universität Oxford, arbeitete dann während des Terrors am Marxismus-Leninismus-Institut und hatte das Glück zu überleben; später kehrte er nach London zurück und wurde zum Weisen des britischen Marxismus. Im Rahmen einer seiner besonders aussergewöhnlichen Erinnerungen erzählte Stalin einer Gruppe britischer Abgeordneter während des Zweiten Weltkriegs, er sei Benito Mussolini, der damals noch Sozialist war, bei einem marxistischen Treffen in London begegnet. Möglicherweise kam er tatsächlich auf irgendeiner sozialistischen Konferenz in Deutschland mit Mussolini zusammen, doch der zukünftige Duce war zu jenem Zeitpunkt nicht in London. Stalins englischer Laufbursche Bacon wurde Krankenpfleger im Beckenham Hospital. 1950, mit sechsundfünfzig Jahren, gab er dem *Daily Express* ein Interview und schloss mit den Worten: «Ich frage mich, ob sich Generalissimus Stalin, Vater aller Russen, an den hochgewachsenen Jungen erinnert, der ihm Sahnebonbons brachte.» Das Haus in der Jubilee Street existiert nicht mehr.

Leider gehört ein «Stalin in Liverpool» zusammen mit «Stalin in Wales» in jenes Märchenreich der städtischen Mythologie, der ehrgeizigen Regionalfantasie und des linken Personenkults.

Nach ungefähr dreiwöchigem Aufenthalt in London verbrachte Sosso eine Woche in Paris. Dann borgte er sich die Papiere eines gerade verstorbenen Georgiers namens Simon Dschwelaja und traf kurz vor dem grossen Banküberfall wieder in Tiflis ein.

## KAMO RASTET AUS: DAS RÄUBER- UND-KOSAKEN-SPIEL

Am 10. Mai 1907 stellte Kamo die Zündung an einer von Krassins Bomben ein, als sie vor seinem Gesicht explodierte. Fast hätte er ein Auge verloren, doch er liess sich heimlich behandeln und erholte sich so weit, dass er den Mob an dem sich nähernden grossen Tag anführen konnte. Die anderen Gangster vermissten ihren verhafteten Chef Zinzadse, denn sie hielten Kamo für einen aufdringlichen Wichtigtuer. «Kamo war sehr selbstzufrieden», sagte Kupraschwili. «Er pries sich bei wichtigen Genossen an und nahm den Mund voll.»

Stalin kehrte am 4. Juni heim, kurz nachdem Pjotr Stolypin, der tatkräftige Ministerpräsident von Nikolaus II., seinen reaktionären Coup eingeleitet hatte: Er änderte die Regeln der Dumawahlen, um eine konservative Mehrheit sicherzustellen, und verschärfte sein ohnehin harsches Vorgehen gegen die Revolutionäre. Viele wurden verhaftet und in Gefängniszügen, die man als «Stolypin-Waggons» bezeichnete, nach Sibirien deportiert. Da ausserdem zahlreiche Revolutionäre erhängt wurden, erhielt der Strick den Spitznamen «Stolypins Krawatte». Im Jahr 1905 hatte es 86'000 politische Häftlinge gegeben; 1909 waren es bereits 170'000.

Kamo stellte ein grosses Team aus der Creme der georgischen Gauner und Bankräuber zusammen, zu dem der Kern des Mob und die fünf Schützinnen gehörten. Sie warteten in einer kleinen Kommunalwohnung, während Kamo selbst sich eine prächtige Residenz mietete und «sich als Fürst tarnte». Nach Meinung der Ochrana waren etwa sechzig Banditen an dem Überfall beteiligt. Wahrscheinlich rekrutierten die Bolschewiki Hilfskräfte von den Sozialrevolutionären und anderen bewährten Gangstern: Die Terroristen arbeiteten häufig zusammen – zuletzt, als Krassin den Sozialrevolu-

tionären die Bomben für die Sprengung von Ministerpräsident Stolypins Haus geliefert hatte. Aber falls die SR auf einen Anteil der Beute hofften, sollten sie enttäuscht werden.

Stalin unterrichtete das bolschewistische Komitee von Tiflis über die Befehle, die Lenin ihm in Berlin erteilt hatte, und die Aktion wurde genehmigt. Lenin muss mit lokaler Empörung und einem internationalen Skandal gerechnet haben, denn auf seinen Vorschlag hin traten Kamo und die bewaffneten Räuber vorübergehend aus der Partei aus, wodurch sie zumindest theoretisch vom Gehorsam gegenüber der Londoner Resolution entbunden waren. Stalin und Schaumjan planten, im Anschluss an den Überfall nach Baku zu ziehen. Mit weniger als fünfhundert Mitgliedern waren die Bolschewiki in Georgien am Ende. Sosso brach bewusst seine georgischen Brücken hinter sich ab und wollte in einem ehrgeizigeren Milieu einen Neuanfang machen.\*

\*

Am frühen Morgen des 13. Juni bestätigte Kamo gegenüber Stalin und Schaumjan, dass der Überfall im Laufe des Tages stattfinden werde. Die Gangster warteten in der Tiliputschuri-Schenke, wo Stalin angeblich an jenem Morgen gesehen wurde.\*\* Irgendwann vor 10 Uhr ritt Kamo in seiner

\* Die bolschewistische Position in Georgien wurde durch die Ermordung des überaus populären Fürsten Ilja Tschawchawadse untergraben, der Sossos Gedichte im August 1907 veröffentlicht hatte. Die Bolschewiki hatten seine patriarchalische Version der georgischen Kultur angegriffen und, wie man weithin annahm, beschlossen, ihn umzubringen. Es gibt einige Hinweise darauf, dass Stalins Freund Sergo Ordschonikidse den Anschlag organisierte oder daran teilnahm. Andererseits ist es möglich, dass die Sozialdemokraten nicht das Geringste mit der Ermordung zu tun hatten. Im hohen Alter war Stalin stets voll des Lobes, was Tschawtschawadses Dichtung anging, und es fehlt an Indizien dafür, dass er die Erschiessung anordnete, obwohl er Sergo sehr nahestand. Wahrscheinlich wusste er von dem Anschlag, und er war zweifellos in der Lage, zwischen literarischem Verdienst und grausamer Notwendigkeit zu unterscheiden: Die Politik kam für ihn stets an erster Stelle.

\*\* Stalin selbst deutete später an, dass er die Tamamschew-Karawanserei aufsuchte, mit Zinzadse sprach und die Gangster mit aufmunternden Worten bedachte. Aber Zinzadse war gerade verhaftet worden, was bedeutet, dass der alte Diktator diesen Bankraub mit einem anderen verwechselt haben könnte, nämlich dem des Jahres 1912 (siehe Kapitel 29). 1907 war es mutmasslich Kamo, der die Bande in Schwung brachte.

Offiziersuniform und mit seinem Tscherkessensäbel rasselnd auf den Jerevan-Platz hinaus, und die Jungen und Mädchen, die für die Banditen arbeiteten, nahmen ihre Positionen ein. Es war ein warmer Sommertag.

Als die Bomben die Stadt erschütterten, hätschelte Kato Swanidse Dschugaschwili Stalins drei Monate altes Baby Jakow auf dem Balkon; neben ihr sass ihre Schwester Saschiko. «Wir eilten zu Tode erschrocken in die Wohnung», sagt Saschiko Swanidse. Den ganzen Tag hindurch wurden Verwundete in provisorischen Operationssälen verarztet. Kosaken und Gendarmen galoppierten durch die Stadt, durchsuchten Häuser und sperrten Bezirke und Häuserblocks in der Hoffnung ab, das Geld zu finden, bevor es aus Tiflis hinausgebracht wurde.

«An jenem Abend», berichtet Saschiko, «kam Sosso heim und liess uns wissen, dass Kamo und seine Bande es geschafft hätten. 250'000 Rubel seien für die Partei gestohlen worden.» Er muss den Schwestern auch von Kamos Schauspielerlei erzählt haben, denn sie begriffen nun, warum dieser sich kurz zuvor den Säbel ihres Vaters geborgt hatte. Die Swanidse-Memoiren zeigen, dass Kato keineswegs arglos war, was Stalins Doppelleben betraf, sondern genau wusste, dass sie den Drahtzieher von Banküberfällen im Kaukasus geheiratet hatte. Plötzlich teilte Stalin der Familie mit, dass seine Frau und sein Sohn unverzüglich nach Baku abreisen müssten. Die Swanidse waren nicht einverstanden und dürften ausser sich gewesen sein, denn noch in den Zwanzigerjahren wagten Familienangehörige, Stalin zu kritisieren, weil er Kato «in einem so heissen Sommer» und mit einem Baby zu einer dreizehnstündigen Zugreise gezwungen hatte. Aber es fruchtete nicht: «Sosso brach nach Baku auf und nahm Kato mit», nachdem er sich 15'000 Rubel für seine künftigen Pläne angeeignet hatte.

Kamo hielt sich versteckt. Bevor er verschwand, bot er Stalins «Insider» grosszügig 10'000 Rubel für dessen Hilfe an. Wosnessenski akzeptierte ebenso grosszügig 5'000 Rubel.

Nun gingen die Dinge plötzlich schief. Die Polizei gab bekannt, dass 100'000 Rubel im Nennwert von 500 Rubel gekennzeichnet und fortlaufend – von AM 62901 bis 63'000 – nummeriert worden seien. Einige Gangster wollten die Scheine verbrennen, doch Kamo lehnte ab. Der Rest des Geldes bestand aus kleineren Banknoten.

Sämtliche Gangster wollten sich mit Lenin treffen, doch da Kamos Auge im Ausland behandelt werden musste, nahm er den grössten Teil des Geldes

mit nach Finnland zu ihrem Parteichef. Fürst Koki Dadiani, dessen Familie einst Mingrelien beherrscht hatte, lieb Kamo erneut seinen Pass. In einer neuen Variante seiner Lieblingsverkleidung gab Kamo sich nun als Fürsten aus, der am Tag nach seiner Trauung von seiner jungen Braut (einer der Gangsterinnen, die ironischer- und nützlicherweise die Tochter eines Polizisten war) begleitet wurde. Die Mädchen hatten bereits Erfahrung damit gesammelt, Geld und Dynamit an ihrem Körper zu verbergen. Von dem Sprengstoff ging ein scharfer Säuregestank aus, besonders wenn er an einen schwitzenden Leib geschnallt war, weshalb die Damen sich mit Parfüm begiessen mussten. Geld liess sich dagegen leichter in der Unterwäsche und der Kleidung der Braut verbergen. Wahrscheinlich waren auch Polizisten bestochen worden, damit sie ein Auge zudrückten.

Kamo übergab den heutigen Gegenwert von ungefähr \$ 3,4 Millionen € 2,25 Millionen / £ 1,7 Millionen an Lenin, was ausreichte, um die Partei für einige Zeit zu finanzieren. Dann verbrachte Kamo den Sommer bei seinem Helden und schmiedete Pläne für ein gigantisches «Spektakel». Aber die Reaktion machte sich bald bemerkbar, und Lenin musste nach Genf fliehen, wo «die Schweizer Bürger», schreibt Krupskaja, «in Todesangst gerieten... und von nichts anderem als den russischen Expropriationen sprechen konnten». Georgien wurde zum Inbegriff von Gangstertum: Als Zchakaja die Lenins in einem *tschocha*-Mantel besuchen wollte, verlor ihre Hauswirtin vor Entsetzen fast das Bewusstsein und «schlug ihm mit einem erschrockenen Kreisichen die Tür vor der Nase zu».

Damit war die Geschichte keineswegs beendet. Der Bankraub von Tiflis liess Kamo zu einer Legende werden,\* doch seine Nachbeben sollten zur Zerstörung der Partei beitragen und bedrohten Stalin sogar noch im Jahr 1918.

\*

\* Die anderen Banditen, die in Wirklichkeit viel mehr Überfälle ausgeführt hatten, waren eifersüchtig auf Kamos Ruhm. «Unser Mob wurde Kamo-Gruppe genannt», sagt Batschua Kupraschwili, «aber das war unzutreffend. Wir nahmen Kamo mehr als ein Jahr nach der Gründung in die Gruppe auf. Er spielte seine Rolle bei dieser bedeutenden Aktion, und danach wurde ihm alles Weitere zugeschrieben... Aber Kote Zinzadse, Inzkirweli, Elisso Lominadse... standen Kamo nicht nach, sondern waren ihm vermutlich sogar eher überlegen.»



Wie bei jedem erfolgreichen Verbrechen stritten sich die Gangster bald um die Beute. Die Polizei hatte die laufenden Nummern der Banknoten im Wert von 100'000 Rubel veröffentlicht. Diese liessen sich sehr schwer einlösen, doch der Fälscher aus Krassins Technischer Gruppe, bekannt als Fettarsch, änderte einige Ziffern auf den Scheinen. Lenin und Krassin beschlossen, das Verfahren fortzusetzen, zumal der Rest des erbeuteten Geldes unmarkiert war. Man schmuggelte es sofort ins Ausland, und ein Teil wurde durch die Crédit Lyonnais Bank gewaschen. Litwinow verteilte die Scheine an seine Mitarbeiter, um das Geld in verschiedenen Städten wechseln zu lassen.

Inzwischen liess die Geheimpolizei nichts unversucht, um die Schuldigen zu fassen, aber sie konnte nichts Greifbares entdecken. Ihre Informanten in Tiflis, besonders einer mit dem Decknamen «Dicke Dame», enthüllten, dass bewaffnete SR-Gangster an dem Bankraub mitgewirkt hätten, doch um ihren Anteil gebracht worden seien.

Als erster Verdächtiger galt der *andere* Bankräuber von Gori, Dawritschewy, der sich (laut Ochrana-Berichten) «unter dem Namen Kamo in Lausanne verbarg».

Bei der Ochrana wusste man, dass «Kamo das gesamte Geld an Krassin und Lenin geschickt hatte», doch nun entzweiten sich die Revolutionäre miteinander. Lenin löste mindestens 140'000 Rubel aus der Beute von Kamos Bankraub ein. Aber im Jahr 1908 begann er eine geheime, doch umso tückischere Fehde, die erneut die Partei zerreißen sollte. Er brach mit Bogdanow und Krassin.\* die ungefähr 40'000 Rubel des Tifliser Geldes für sich selbst entwendeten. Litwinow schickte «zwei georgische Terroristen» zu den beiden und liess ihnen mitteilen, dass die Georgier, falls das Geld nicht rasch zurückgegeben werde, ein Mitglied des Zentralkomitees «kaltmachen» würden.

Bald wurde Lenin das Geld wieder knapp. Bankraub war nicht seine einzige zweifelhafte Finanzquelle. Zum Beispiel befahl er zwei schamlosen bolschewistischen Betrügern, ein unansehnliches Schwesternpaar zu verführen, das ein gewaltiges Vermögen von dem verstorbenen Industriellen Schmidt, dem Onkel der Frauen, geerbt hatte. Die doppelte Verführung war erfolgreich, obwohl Lenin zugeben musste, dass er selbst nicht dazu imstan-

\* Lenin veröffentlichte seine epistemologische Schrift *Materialismus und Emperiokritizismus* und griff darin Alexander Bogdanows mystischen Relativismus an, durch den der marxistische Materialismus seiner Meinung nach bedroht wurde.

de gewesen wäre. Einer der Verführer, Viktor Taratuta, stahl einen beträchtlichen Teil des Erbes und gab ihn für seinen luxuriösen Lebenswandel aus, bevor er Lenin den Rest zukommen liess.

Kamo, nun in Berlin, wollte helfen, indem er den grössten Bankraub aller Zeiten mit einer Beute von 15 Millionen Rubel durchzuführen half. Durch diesen Überfall «würde man die Partei sechs Jahre lang finanzieren können, doch er würde mindestens zweihundert Leben kosten». Er hatte Dynamitvorräte gehortet und den Pass des Versicherungsvertreters Mirski benutzt, um nach Deutschland zu reisen und weiteren Sprengstoff zu besorgen. Aber Lenins Mann in Berlin war Dr. Schitomirski, der Doppelagent, der die Ochrana über den Londoner Parteitag informiert hatte. Schitomirski verriet nun Kamo.

Am 27. Oktober/9. November 1907 durchsuchte die deutsche Polizei Kamoss Hotelzimmer und entdeckte nummerierte Banknoten sowie zweihundert Dynamitzüandschnüre, zwölf Portionen Knallquecksilber und zwanzig Batterien. Die Ochrana war begeistert, kannte die Identität von «Mirski» jedoch immer noch nicht. Am 31. Oktober/13. November gab Garting, der Direktor des zaristischen Auslandsnachrichtendienstes, triumphierend bekannt, dass «Mirski» einen «unglaublichen Überfall» plane. Ausserdem sei er im Besitz einiger Banknoten aus Tiflis, doch es gebe keinen Beweis dafür, dass er an der Freveltat beteiligt gewesen sei. Die Ochrana hielt Dawritschewy immer noch für «Kamo». Wer also war «Mirski»?

Schliesslich hatte die Ochrana Glück. Am 1. März 1908 enthüllte Arsen Karsidse, ein früherer bolschewistischer Bandit im Gefängnis von Kutaissi, dass Simon Ter-Petrossjan – bekannt als Kamo und nun als «Mirski» im Berliner Gefängnis Alt-Moabit einsitzend – der Hauptbankräuber gewesen sei. Durch einen anderen Bericht wurde bestätigt, dass Dawritschewy sich im Exil in der Schweiz aufhielt und folglich nicht Kamo sein konnte.

Die Regierung des Zaren beantragte die Auslieferung von Kamo, der mit der Todesstrafe rechnen musste. Krassin eilte nach Berlin und heuerte den linken deutschen Anwalt Oscar Kohn an. Krassin riet Kamo, Unzurechnungsfähigkeit vorzutäuschen – eine Rolle, für die er sich besonders gut eignete.

Kamo spielte den Wahnsinnigen auf eine Art, die nur einem wirklich Verstörten gegeben sein konnte. Dies hielt er ganze zwei Jahre aufrecht. Zuerst

heulte und weinte er, zerriss sich die Kleidung und schlug auf die Gefängniswärter ein. Sie verlegten ihn in einen tiefgekühlten Keller, in dem er es neun Tage lang nackt aushalten musste. Wie es hiess, schlief er nicht und verbrachte die Nächte vier Monate lang im Stehen. Dann hörte er auf zu essen und wurde zwangsernährt. Er riss sich die Haare aus und versuchte, sich aufzuhängen, doch das Seil wurde durchgeschnitten; als er sich die Handgelenke aufschlitzte, gelang es, ihn wiederzubeleben. Im Mai 1908 verlegte man ihn zur Diagnostizierung in die psychiatrische Klinik in Berlin-Buch. Er ahmte andere Patienten nach und hielt sich an das berühmte Klischee des Wahnsinns, indem er sich als Napoleon ausgab. Die Ärzte blieben skeptisch und beschlossen, ihn einer Reihe von Folterungen auszusetzen, die den Widerstand jedes anderen gebrochen hätten. Er wurde mit einem glühend heißen Bügeleisen verbrannt, und man trieb ihm Nadeln unter die Fingernägel, aber er ertrug alles. Letzten Endes akzeptierten die Deutschen, dass er wahnsinnig war, und lieferten ihn, um den lästigen Häftling loszuwerden, den Russen aus, die ihn trotzdem wegen der «Freveltat» von Tiflis und wegen der fünfzig Opfer vor Gericht stellten. Während der Verhandlung zog der torkelnde und tobende Kamo plötzlich einen Vogel – Petka, den Grünfink – aus seinem Ärmel hervor und sprach nicht mit den Anwälten, sondern brabbelte mit seinem Vogelfreund.

Ministerpräsident Stolypin und der Vizekönig Woronzow-Daschkow wollten Kamo unbedingt aufhängen lassen. Aber sein Anwalt Oscar Kohn inszenierte eine so gelungene europäische PR-Kampagne gegen die Hinrichtung eines Geisteskranken, dass Stolypin widerwillig zugab, eine Exekution könne sich «ungünstig auf die russischen Interessen auswirken».

Durch Tests stellten die russischen Ärzte fest, dass Kamos Haut keinen Schmerz registrierte. Sie steckten ihm weitere Nadeln unter die Fingernägel und setzten ihn dann elektrischem Strom aus. «Das verbrannte Fleisch tat sehr weh», sinnierte Kamo. Diese Ärzte waren ebenfalls von seinem Wahnsinn überzeugt.

Im September 1910 wurde Kamo für geisteskrank erklärt und auf immer in der Metechi-Abteilung für geistesgestörte Straftäter eingesperrt. Die Bolschewiki feierten Kamos Heldentum, doch ein Arzt erklärte: «Nur ein schrecklich kranker Patient im Zustand des Wahnsinns benimmt sich so.» Kamo, schreibt die Historikerin Anna Geifman, war ein Mensch mit «unge-

klärten Leidenschaften und Ängsten... unfähig, sich normal zu verhalten... Dadurch, dass er Wahnsinn vorschützte, bewies er, wie wahnsinnig er tatsächlich war.»

Mittlerweile spürte die Polizei die markierten Banknoten auf, die überall in Europa in Umlauf gerieten. In Paris fand Litwinow einen Detektiv unter seinem Hotelbett vor. Man verhaftete ihn, da er zwölf markierte Scheine in seinem Besitz hatte, deportierte ihn jedoch nach London. Krassin wurde in Finnland erwischt; andere Geldwechsler verhaftete man in München, Zürich, Paris, Berlin und Stockholm.

«Die Menschewiki bekamen keinen roten Heller [von dem Bargeld aus dem Überfall in Tiflis]», meldete die erfreute Ochrana. «Deshalb verlangen sie aufgrund der Resolutionen des Londoner Parteitags, all diese Expropriateure aus der Partei auszuschliessen.»

Stalin sass in der Klemme.

\*

Die entrüsteten Menschewiki beauftragten drei verschiedene, zwei Jahre lang tätige Komitees damit, Ermittlungen darüber anzustellen, wer den Bankraub in Tiflis organisiert hatte: eines unter Führung von Schordanija in Tiflis, ein weiteres unter Dschibladse in Baku und ein drittes im Ausland unter Tschitscherin. Die mörderischen Überfälle schaden dem Ruf der Menschewiki, aber sie wollten Lenin unbedingt mit Hilfe von Stalin und Kamo vernichten.

Den Menschewiki gelang es, praktisch alle Hauptschuldigen zu befragen, darunter Stalin selbst, der in Baku als «Genosse Koba» verhört wurde. Erstaunlicherweise sind die Unterlagen – der erste direkte Hinweis auf seine Beteiligung – in den Archiven erhalten. Die «Insider» Kasradse und Wosnessenski gaben alles zu und machten Stalin verantwortlich. Lenin betonte seine eigene Unschuld gegenüber Tschitscherin, denn die Überfälle «seien von Nichtparteimitgliedern durchgeführt worden». Laut Arsenidse und Uratadse stimmten die Komitees in Tiflis und Baku dafür, Stalin auszuschliessen. Aber die Partei war bereits gespalten, weshalb es zweifelhaft ist, dass die Menschewiki genug Macht hatten, einem Bolschewiken die Mitgliedschaft zu entziehen.

Gleichwohl sammelten sie das Material gegen Stalin, um Lenin zur Rede zu stellen. Im August 1908 traf man sich in Genf, wo Martow den Letzteren scharf kritisierte. Noi Ramischwili nannte Namen – darunter die üblichen

Verdächtigen Kamo und Zinzadse – und erklärte dann, dass «sie alle unter der Leitung des Genossen Koba gehandelt hatten».

Lenin sprang auf und warf ein: «Nennen Sie bloss nicht seinen Familiennamen!»

«Das brauche ich gar nicht», erwiderte Ramischwili lächelnd, «denn wir alle wissen, dass er als kaukasischer Lenin bekannt ist.» Stalin wäre stolz gewesen.

«Sie übernehmen die Verantwortung dafür, dass diese Namen nicht an die Polizei weitergegeben werden?», beharrte Lenin. Die Geheimhaltung ihrer Zusammenkünfte machte sich bezahlt: Die Menschewiki konnten Stalin festnageln, waren jedoch nicht in der Lage, Lenin in die Affäre zu verwickeln. Aber wenn ihre Beziehung schon in den Jahren 1907/08 einen Beweis erforderte, so liesse sie sich an dem Schutz ablesen, den Lenin dem Georgier leistete.

Anscheinend wurde Stalin tatsächlich aus der Partei ausgeschlossen, wenn auch nicht durch das Zentralkomitee, sondern auf örtlicher Ebene in Tiflis und Baku. Doch selbst das wäre, wenn man es hätte beweisen können, ein schwerer Makel für seine revolutionäre Legitimität gewesen.

Als die Bolschewiki unter Lenin – und mit Stalin als einem seiner engsten Helfer – an die Macht gelangten, versuchten die Menschewiki, ihre Position zu untergraben, indem sie die ganze Angelegenheit wieder aufwärmten. Martow veröffentlichte 1918 einen Artikel, in dem er drei Beispiele für Stalins Banditentum anführte: den Bankraub in Tiflis, die Ermordung eines Arbeiters in Baku und den Piratenüberfall auf ein anderes Schiff namens *Nikolai L* vor Baku. Schlimmer noch, Martow schrieb, Stalin sei im Jahr 1907 aus der Partei ausgeschlossen worden. Elf Jahre später benötigte Stalin den Leumund eines altgedienten Bolschewiken und fürchtete, dass die Ausschlussgerüchte ihm gefährlich werden konnten. Also prangerte er – recht hysterisch – diesen «verachtenswerten Akt eines unausgeglichenen, besiegten Mannes» an und verklagte Martow vor dem Revolutionstribunal. Es war eine der seltsamsten Verhandlungen der Sowjetgeschichte.

Stalin leugnete seine Rolle bei den Überfällen nicht, räumte sie allerdings auch nicht ein, sondern behauptete: «In meinem ganzen Leben bin ich nie von einer Parteiorganisation verurteilt und ausgeschlossen worden», was im Wortsinn wahrscheinlich zutraf, denn die Komitees in Tiflis und Baku bestanden nicht aus Bolschewiki, sondern aus Menschewiki, und ein Aus-

schluss wäre inoffiziell gewesen. Zeugen sollten nach Moskau geladen werden, aber das war während des Bürgerkriegs unmöglich. Daraufhin brach man die Verhandlung ab und erteilte Martow einen Verweis, womit Stalin sein Ziel erreicht hatte.

«Du bist ein elendes Subjekt», knurrte er Martow an, der ins Exil ging.\* Als Stalin 1921 mit den siegreichen Bolschewiki nach Tiflis zurückkehrte, buhte man ihn auf einer Versammlung aus und beschimpfte ihn unverhohlen als «Bandit». Er stürmte aus dem Saal. Danach wurden Stalins Gangstertum und sein Ausschluss während seiner Herrschaft nie mehr erwähnt.

Entscheidend war jedoch, dass Lenin die lokalen Parteiausschlüsse Stalins nicht ernst nahm: «Solche Ausschlüsse beruhen fast immer auf Irrtümern, unbestätigten Berichten oder Missverständnissen... » Natürlich wusste er mehr, als er sich anmerken liess, aber er begriff zunehmend, dass Stalin, der Terrorist, Gangster und heimliche Drahtzieher, «aus dem richtigen Holz geschnitzt» war.

Nach dem georgischen Bankraub hatte sich ein gewaltiger Lärm erhoben, aber die Überfälle waren noch nicht vorbei. Das Räuber-und-Kosaken-Spiel wurde noch brutaler in Baku, wo es um viel höhere Einsätze ging als in Tiflis. Für Kato sollten sie sich als zu hoch erweisen.

\* Nach Lenins Tod im Jahr 1924 gewann Stalins bolschewistische Legitimität eine hohe Wichtigkeit, da er seine Eignung als Erbe nachweisen musste. Wäre Martow in der Lage gewesen, Stalins Ausschluss zu belegen, hätte er Russland vielleicht vor dem Stalinismus gerettet.

## KATOS TRAGÖDIE: STALINS HERZ AUS STEIN

Stalin brachte Kato und Jakow in der Wohnung eines Ölarbeiters unter und stürzte sich in ein Leben des Banditentums, der Spionage, der Erpressung und Agitation – es waren die undurchschaubarsten Jahre seiner gesamten Karriere. Wahrscheinlich wieder im Dienst der Rothschilds, zog er mit seiner kleinen Familie ausserhalb von Baku in ein tatarisches Häuschen mit niedriger Decke auf der Bailow-Landzunge um, «das er von dem türkischen Eigentümer mietete». Es lag über einer Höhle direkt am Meer.

Kato, die geborene Hausfrau, richtete die Hütte – mit einem Holzbett, Vorhängen und ihrer kleinen Nähmaschine in der Ecke – gemütlich ein. Besucher wiesen auf den Kontrast zwischen dem schmutzigen Äusseren und der Sauberkeit im Innern hin, doch Sosso hielt sich dort nicht oft auf. Kato hatte kaum Bekannte, nur Sergej Allilujew kam manchmal vorbei. Er war nun Geschäftsführer des örtlichen Kraftwerks und wohnte mit Olga und den Kindern in einer Villa an der Küste. Hier in Baku stürzte ihre jüngste Tochter Nadeschda in einem hübschen weissen Kleid über den Rand des sonnenbeschienenen Hofes ins Kaspische Meer. Stalin sprang ins Wasser und rettete sie. Während sie heranwuchs, sollte sie diese romantische Geschichte immer wieder zu hören bekommen.

Stalin, der wie stets seinen schwarzen Filzhut trug, hielt bereits am 17. Juni 1907, das heisst am Tag seiner Ankunft, eine Rede und machte sich daran, die beiden bolschewistischen Zeitungen *Bakinski proletari* und *Gudok* (Sirene) zu redigieren. Durch seine aggressive Politik, seine terroristische Einschüchterung und seine kriminellen Geldbeschaffungsmassnahmen riss er sofort die Herrschaft in der Partei an sich.

Überall in Russland «hatte die Reaktion triumphiert, alle Freiheiten ver-

nichtet und die revolutionären Parteien zerschlagen», erinnert sich Tatjana Wulich, doch in Baku, das nicht weniger von den Ölgesellschaften und bestechlichen Polizisten als von den Gouverneuren des Zaren dominiert wurde, hielt man sich an seine eigenen Regeln. Stalin stand in Tiflis auf der Fahndungsliste, aber ein paar Monate lang konnte er vor Stolypins nächster drastischer Aktion durch die Strassen von Baku spazieren. Tiflis, sagte Stalin verächtlich, sei ein provinzieller «Sumpf» gewesen, während Baku «eines der revolutionären Zentren Russlands» darstelle; sein Öl sei lebenswichtig für den Zaren und den Westen, seine Arbeiter bildeten ein wirkliches Proletariat, auf seinen Strassen herrschten Gewalt und Gesetzlosigkeit. Baku, schrieb Stalin, «sollte meine zweite Feuertaufe sein».

Es war eine Stadt der «Ausschweifungen, des Despotismus und der Extravaganz» und eine Grauzone des «Rauches und der Düsterei». Sein eigener Gouverneur nannte es «den gefährlichsten Ort in Russland». Für Stalin war es das «Ölimperium».

Baku wurde von einer einzigen Dynastie geschaffen. Die Nobels – Schweden ihrer Herkunft nach, Russen durch die sich bietenden Gelegenheiten und Weltbürger ihrem Instinkt nach – machten ihr ursprüngliches Vermögen, indem sie Zar Nikolaus I. Landminen verkauften. Aber 1879, als die erste Ölquelle von Baku «sprudelte», gründeten Ludwig und Robert die Nobel Brothers Petroleum Producing Company in der Stadt, die hauptsächlich für ihren alten Zarathustra-Tempel bekannt war, wo zoroastrische Priester die heiligen, von Öl gespeisten Flammen hüteten.\* Die Bohrungen hatten bereits begonnen, und man stiess auf spektakuläre Ölquellen.

Die Nobels kauften Land besonders in der späteren Schwarzen Stadt auf. Ein weiterer Bruder, Alfred, erfand das Dynamit, aber Ludwigs Bau des ersten Öltankers war fast genauso wichtig. Die französischen Rothschilds folgten den Nobels nach Baku. In den Achtzigerjahren des neunzehnten Jahrhunderts war Baron Alphonse de Rothschilds Caspian Black Sea Oil Company zum zweitgrössten Produzenten geworden, und ihre Arbeiter wohnten in der Industriesiedlung, die man als Weisse Stadt bezeichnete.\*\*

\* Das persische Wort für Feuer ist *aser*-daher der Name des Landes: Aserbaidschan.

\*\* Bald schloss sich ihnen ein Engländer an: Sir Marcus Samuel, später Viscount Bearsted, der Gründer von Shell. 1912 verkaufte Edouard de Rothschild, der Sohn von Alphonse, den grössten Teil der Rothschild-Anteile in Baku an Royal Dutch Shell mit



1901 stammte die Hälfte der Weltölversorgung aus Baku, und der in jenem Jahr gestiftete Nobelpreis gründete sich auf die dortigen Profite.

Durch den Ölboom von Baku – wie durch das Diamantenfieber von Kimberley oder den kalifornischen Goldrausch – wurden Bauern über Nacht zu Millionären. Eine staubige, windige, einst persische Ortschaft, die am Rand des Kaspischen Meeres um die Mauern und gewundenen Strassen einer mittelalterlichen Festung erbaut worden war, verwandelte sich in eine der berühmtesten Städte der Welt.

Ihr «barbarischer Luxus», gespeist durch raschen Reichtum, bemerkenswerte Philanthropie und alberne Geschmacklosigkeit, lieferte den europäischen Zeitungen Material im Überfluss. Jeder Ölbaron musste einen Palast – oftmals so gross wie ein Häuserblock – besitzen. Sogar die Rothschilds liessen die Villa Petrolea errichten, die von einem prächtigen Park umgeben war. Ein Ölbaron bestand darauf, seinen Palast aus Gold zu bauen, musste ihn jedoch mit Goldfolie überziehen lassen, damit er nicht schmolz; ein anderer liess seinen Wohnsitz in Gestalt eines riesigen Drachens – mit dem Eingang im Maul – hochziehen; ein dritter hatte einen Palast, der wie ein Päckchen Spielkarten aussah und mit den goldenen Lettern geschmückt war: «Hier wohne ich, Issa-Bey aus Gandscha.» Ein beliebter Sänger kam zu einem Vermögen, als man seinen Auftritt mit einem Stück Land bezahlte, auf dem Öl gefunden wurde. Sein neoklassischer Palast dient nun als Hauptquartier der staatlichen Ölgesellschaft von Aserbaidschan.

Baku war ein Schmelztiegel aus kläglicher Armut und unglaublichem Reichtum. Seine Strassen waren, wie Anna Allilujewa feststellt, voll von «rotbärtigen Muslimen... Gepäckträgern, genannt *ambals*, die sich unter zu schweren Lasten krümmten... tatarischen Hökern, die Konfekt verkauften, von seltsamen Gestalten in raschelnder Seide, aus deren Schlitzten wilde schwarze Augen hervorschauten, und von Strassenbarbieren – alles schien sich draussen abzuspielen». Dazu kamen Stammesangehörige in Faltenmänn-

Henri Deterding an der Spitze. Die Rothschilds liessen sich vorwiegend mit Shell-Aktien bezahlen. Dies war eine brillante, für die Familie typische Entscheidung. Fast ein Jahrhundert lang verzichteten die Rothschilds auf Ölinvestitionen in Russland, um dann durch den russischen Ölboom des einundzwanzigsten Jahrhunderts ein weiteres Vermögen zu verdienen. Der frühere Palast der Rothschilds beherbergt heute das Justizministerium von Aserbaidschan.

teln und mit edelsteinbesetzten Dolchen, Perser mit Westen und Filzhüten, Bergjuden mit Fellmützen, westliche Millionäre im Frack und ihre Frauen in französischer Couture. Stalin nannte die Arbeiterschaft aus türkischen Aseris, Persern, Russen, Tschetschenen und Armeniern «ein Kaleidoskop der Völker». Die Reichen promenierten, gefolgt von Kutschen mit bewaffneten Leibwächtern, über die Esplanade.

Doch die Erzeuger all des Geldes, die Bohrtürme und Raffinerien, vergifteten die Stadt und infizierten die Menschen. «Das Öl sickerte überallhin», sagt Anna Allilujewa. «Bäume konnten in dieser verderblichen Atmosphäre nicht wachsen.» Manchmal sprudelte es aus dem Meer hervor, entzündete sich und liess unglaubliche Feuerwellen entstehen.

Die Schwarze und die Weisse Stadt und die anderen Ölsiedlungen waren verseuchte Slums. Die 48'000 Arbeiter schufteten unter grässlichen Bedingungen. Sie wohnten und stritten sich in schmutzigen Strassen, «die mit verfaulendem Abfall, ausgeweideten Hunden, schimmeligem Fleisch und Fäkalien übersät waren». Ihre Wohnungen ähnelten «prähistorischen Behausungen». Die Lebenserwartung belief sich auf nur dreissig Jahre. Die Ölfelder kochten vor «Gesetzlosigkeit, organisiertem Verbrechen und Fremdenhass. Physische Aggression, Vergewaltigungen und Blutfehden bestimmten das Alltagsleben der Arbeiter.»

Baku, erklärt Stalin, war «unverwüstlich» und sein wurzelloses Proletariat ideal für den Ansatz der Bolschewiki. Die Stadt erwies sich als besonders korrupt; ihre zweifelhafte Moral und ihr betrügerisches Potenzial passten gut zu Stalins zynischem Verschwörungsdenken. Wie es hiess, gab es nur zehn ehrliche Männer in der ganzen Stadt (einen Schweden – Herrn Nobel natürlich –, einen Armenier und acht Tataren).

«Zu gleichen Teilen Dodge City, mittelalterliches Bagdad, industrialisiertes Pittsburgh und Paris des neunzehnten Jahrhunderts», war Baku «zu persisch, um europäisch, doch viel zu europäisch, um persisch zu sein». Die Polizeichefs waren von notorischer Käuflichkeit; die Armenier und Aseris bewaffnet und wachsam; die zahlreichen Berufsmörder, die *kotschis*, begingen entweder Attentate für drei Rubel pro Opfer, bewachten Millionäre oder wurden «Mauseristen» (Gangster, die unablässig mit ihren Mauser-Pistolen

hantierten). «In unserer Stadt», schreibt Essad Bey, «wimmelte es, ähnlich wie im Wilden Westen, vor Banditen und Räufern.»

In Baku legte sich Stalin unverfroren mit Ölbaronen, Menschewiki und bolschewistischen «Rechtsabweichlern» an und stieg zur revolutionären und kriminellen Nummer eins des Ölimperiums auf. Mit Hilfe von Baku\* fand er verspätet eine nationale russische Rolle und wurde vom «Lehrling zum Gesellen der Revolution». Hier entwickelte er sich zum «zweiten Lenin».

\*

Im August 1907, während die arme Kato grausam unter der erdrückenden, verseuchten Hitze von Baku litt, kehrte Stalin nach Deutschland zurück, um am Kongress der Zweiten Internationale in Stuttgart teilzunehmen. Er traf sich mit Aljoscha Swanidse, der immer noch in Leipzig studierte. Sosso und sein Schwager, schreibt Monosselidse, «machten Besichtigungen und besuchten Versammlungen deutscher Arbeiter in Restaurants und Cafés».

Die Deutschen «sind ein seltsames Volk von Schafen», liess Stalin später den jugoslawischen Politiker Milovan Djilas wissen (Churchill erzählte er die gleiche Geschichte). «Wohin der Bock auch ging, sie folgten ihm.» Auf der Fahrt zur Konferenz seien einige deutsche Kommunisten unfähig gewesen, den Bahnhof zu verlassen, weil niemand die Karten kontrolliert habe. Sie hätten sich so gehorsam an die Vorschriften gehalten, sagte Stalin, dass «sie tatsächlich die Versammlung verpassten, deretwegen sie die ganze Reise gemacht hatten». Er scherzte, ein russischer Genosse hätte ihnen eine «einfache Lösung» empfohlen: «Verlasst den Bahnsteig, ohne die Karten abzugeben!»

Sosso kehrte rechtzeitig nach Baku zurück, um einen weiteren Ausbruch ethnischer Unruhen mitzuerleben. Am 19. September wurde ein aserischer

\* Stalin besass «erhebliche Kenntnisse der Ölbranche», schrieb sein georgischer Protégé Mgeladse. Baku wurde 1942 enorm wichtig, als Hitler, der unbedingt Öl brauchte, seinen Heeren befahl, zu den Ölfeldern vorzustossen. Das Ergebnis war die Schlacht von Stalingrad, die man auch als Schlacht um Baku bezeichnen könnte. Stalin rief seinen Stellvertretenden Ölkommisсар Nikolai Baibakow zu sich: «Hitler will das Öl des Kaukasus haben. Um den Preis deines Kopfes bist du dafür verantwortlich, dass kein Öl zurückgelassen wird... Weisst du, dass Hitler erklärt hat, er werde ohne Öl den Krieg verlieren?»

Arbeiter namens Chanlar von russischen Nationalisten ermordet. Aus Protest traten die Arbeiter in den Streik, und Stalin sprach auf der Begräbnisdemonstration.

Wenig später übernahmen die Bolschewiki und er auf einer Versammlung die Kontrolle über die Ortsorganisation der Menschewiki. Baku war eine bolschewistische Stadt geworden. Sosso konzentrierte sich auf seine Arbeit, doch, wie Monosselidse anmerkt, «vergass er alles» – auch Kato –, «wenn er beschäftigt war».

«Sosso liebte sie so sehr», sagt Jelisabedaschwili, der in Baku zu ihm stiess. «Für ihn waren Ehefrau, Kind und Freund jedoch nur dann erträglich, wenn sie seine Arbeit nicht behinderten und sich seiner Meinung anschlossen. Man musste Sosso kennen, um seine Liebe zu verstehen.»

-

Für Kato «war es zu heiss in Baku. Sosso ging frühmorgens fort und kehrte spätabends zurück, während Kato mit einem winzigen Baby zu Hause sass und sich ängstigte, er könne verhaftet werden», erinnert sich Monosselidse. «Die schlechte Ernährung, der Schlafmangel, die Hitze und der Stress schwächten sie, und sie wurde krank. Sie hatte keine Freunde, nur Fremde um sich. Sosso war so beschäftigt, dass er seine Familie vergass!»

Stalin wusste, dass er ein nachlässiger Ehemann und Vater war, doch wie viele andere, die aus zerbrochenen Familien stammen, konnte er sein Verhalten nicht ändern. Immerhin muss er mit Jelisabedaschwili darüber gesprochen haben: «Sosso bedauerte es und war ärgerlich über sich selbst, weil er unter solchen Umständen geheiratet hatte.»

Kato «betete, dass Koba sich von seinen Ideen abwenden und zu einem friedlichen häuslichen Leben zurückkehren würde». Aber er hatte eine Mission erwähnt, die ihn in vieler Hinsicht von den normalen Pflichten eines Familienvaters befreite. Das wussten bolschewistische Ehefrauen.

«Bin ich eine Märtyrerin?», fragte Spandarjans häufig betrogene Frau Olga im Gespräch über ihre Ehe mit Stalins Freund, und Kato hätte die gleiche Frage stellen können. «Ich mache so viel wie möglich aus meinem Leben. Mein Weg ist nicht mit Rosen bedeckt, aber ich habe ihn gewählt... Er

ist nicht fürs Familienleben geschaffen, aber das sagt noch nichts über seinen Charakter. Er führt eben seine Mission aus... Es ist möglich, einen Mann zu lieben und ihm um des Guten in seinem Innern willen alles zu verzeihen.» Kato wusste, dass Stalin wie Spandarjan «geschworen [hatte], auf ewig ein wahrer Ritter des [marxistischen] Grals zu bleiben».\*

Die Swanidses in Tiflis hörten als Erstes, dass Kato «sehr dünn war», berichtet ihre Schwester Saschiko, die sie einlud, sich in ihrem Heimatdorf zu erholen.

«Wie kann ich Sosso allein lassen?», erwiderte Kato.

Bald hörten die Swanidses von Jelisabedaschwili, dass «sie unpässlich war, weshalb sie Sosso schrieben, er solle sie zurückbringen». Kato bat ihn nun, den Wunsch ihrer Angehörigen zu erfüllen. Mittlerweile war sie schwer krank, «aber er verzögerte die Reise immer wieder, bis sie schwach wurde und er plötzlich merkte, dass er sofort handeln musste». Im Oktober war Stalin hinreichend besorgt, um sie nach Tiflis zurückzubegleiten. Aber auch die über dreizehn Stunden lange Reise zehrte an ihren Kräften: «Unterwegs war es zu heiss, und sie trank auf einem Bahnhof verseuchtes Wasser.» Danach eilte Sosso zurück nach Baku, und Kato blieb bei ihren Verwandten.

Dort verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand. Ohnehin schon geschwächt, erschöpft und unterernährt, hatte sie sich mit Fleckfieber angesteckt, das gewöhnlich von hohen Temperaturen und Durchfall begleitet wird. Der fleckige Ausschlag war zunächst rot und verdunkelte sich dann unheilvoll. Historiker bezeichnen ihre Krankheit gewöhnlich als Tuberkulose, aber ihre inneren Organe wurden ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen. Angehörige und Freunde, deren Erinnerungen früheren Historikern nicht zugänglich waren, sind sich über eine Diagnose von Fleckfieber im Verein mit blutender Kolitis einig. Kato verlor Blut und Flüssigkeit durch qualvolle Dysenterieanfälle.

Stalin eilte aus Baku herbei, als die Mutter seines Sohnes bereits im Sterben lag. Er «pflegte sie verzweifelt und zartfühlend und litt dabei selber enorm», aber es war zu spät. Angeblich rief sie nach einem Priester, um das

\* Auch Trotzki vernachlässigte seine Familie. Er liess seine Frau und seine beiden Töchter in Sibirien im Stich, wofür er das «Schicksal» verantwortlich machte, und behandelte seine Kinder später erbärmlich schlecht. Bolschewismus und Familienleben waren nicht miteinander vereinbar.

Sakrament zu erhalten, und Stalin versprach ihr ein orthodoxes Begräbnis. Zwei Wochen nach ihrer Heimkehr, am 22. November 1907, starb die erst zweiundzwanzigjährige Kato «in seinen Armen».\* Stalin war am Boden zerstört.

\* Die Familienangehörigen, die dabei waren und am besten Bescheid wissen, schreiben, sie habe an Magenbeschwerden, blutender Kolitis und Fleckfieber gelitten. Fast mit Sicherheit hatte Kato sich eine intestinale oder Bauchfelltuberkulose zugezogen (die nicht immer mit einer Lungentuberkulose zusammenhängt); sie führt zu Gewichtsverlust, Magenschmerzen, Durchfall und Darmblutungen. Lewan Schaumjan, der in den Zwanzigerjahren bei Stalin aufwuchs, berichtet, sie sei an Tuberkulose und Lungenentzündung gestorben. Fleckfieber wird durch infiziertes Wasser und infizierte Lebensmittel verbreitet, während Typhus auf Wanzen und eine verminderte Widerstandsfähigkeit zurückgeht, doch beide sind am häufigsten verbreitet bei den Armen und Unterernährten – und beide können zu Darmblutungen und einem dunkler werdenden Ausschlag führen. Bis in die Fünfzigerjahre gab es keine Behandlungsmöglichkeit. Ketewan Gelowani, eine enge Verwandte der Swanidses, die von dem Autor in Tbilissi befragt wurde, spricht von einem «Magenkrebs», was eine Erklärung für die Darmblutungen sein könnte. Mariam Swanidse, eine weitere Cousine, die mit 109 Jahren noch in Tbilissi lebt und mit dem Autor am 31. Oktober 2005 sprach, erinnert sich deutlich an den Tod ihrer Verwandten. «Ich war damals neun Jahre alt. Kato und mein Vater erkrankten gleichzeitig an Fleckfieber. In Büchern steht, Kato sei an TB gestorben, aber ich kann Ihnen versichern, dass es Fleckfieber war», sagte diese robuste und klardenkende, mit einem geblühten Morgenmantel bekleidete Greisin in einem Altersheim in Tbilissi. «Beide hatten den roten Ausschlag. Wir wussten, dass sie sterben würden, wenn sich der Ausschlag verdunkelte. Der meines Vaters blieb rot, und er überlebte. Aber ich erinnere mich, dass Katos Ausschlag schwarz wurde. Danach wusste die ganze Familie, dass sie sterben würde. Und genau das trat ein.»

## DER BOSS DER SCHWARZEN STADT: PLUTOKRATEN, SCHUTZGELDERPRESSUNG UND PIRATERIE

Sosso persönlich schloss Katos Augen. Benommen stellte er sich für ein Foto neben die Familie seiner Frau, brach dann jedoch zusammen. «Niemand konnte begreifen, wie verletzt Sosso war», schrieb Jelisabedaschwili. Stalin schluchzte, «er habe es nicht geschafft, sie glücklich zu machen».

Er war so verzweifelt, dass seine Freunde Angst hatten, seine Mauser bei ihm zurückzulassen. «Ich war derart von Kummer überwältigt, dass meine Genossen mir meine Waffe Wegnahmen», erzählte er später einer Freundin. «Ich merkte, wie viele Dinge im Leben ich nicht gewürdigt hatte. Als meine Frau am Leben war, kehrte ich nachts manchmal nicht heim. Wenn ich wegging, bat ich sie, sich keine Sorgen zu machen, aber wenn ich zurückkehrte, sass sie da, weil sie die ganze Nacht auf mich gewartet hatte.»

Der Tod wurde in der Zeitung *Zkaro* bekannt gegeben,\* und man hielt

\* Stalins Reaktion auf Katos Tod hat eine starke Ähnlichkeit mit seinem Verhalten nach dem Selbstmord seiner zweiten Frau, Nadja Allilujewa, im Jahr 1932 – bis hin zu seinen eigenen Selbstmorddrohungen, seinem Selbstmitleid und seinen Schuldbekennnissen wegen Vernachlässigung. In der Todesanzeige stand: «Wir setzen unsere Genossen, Freunde und Angehörigen in Kenntnis über den Tod von Jekaterina Semjonowna Swanidse Dschugaschwili und geben unserem tiefsten Kummer Ausdruck im Namen von Josef, Ehemann, Simon und Sepora, Eltern, sowie Alexandra, Alexander und Mاريو, Geschwistern.» Michail Monosselidse fügt hinzu: «Im Jahr 1936 liess ich meine Frau Saschiko neben Kato beisetzen.» Saschiko starb an Krebs, doch es könnte eine Gnade gewesen sein. Anfang der Dreissigerjahre gehörten die Swanidses zu Stalins vertrautesten Höflingen, aber ihr Schicksal sollte auf schreckliche Weise umschlagen (siehe Epilog). Das Grab in Tiflis, mit Fotos von Kato und Saschiko, existiert noch, ebenso wie ein alter Zaun am Ende des Friedhofs – vielleicht derjenige, über den Stalin sprang, um der Polizei zu entkommen. Unter den Totengräbern ging das Gerücht um,

die Trauerfeier am 25. November 1907 um 9 Uhr in der Kulubanskaja-Kirche direkt neben dem Haus der Swanidses, wo die beiden auch geheiratet hatten, ab. Die Leiche wurde dann durch die Stadt gefahren und neben der Kirche der heiligen Nina in Kukia beigesetzt. Die orthodoxe Beerdigung erwies sich als zugleich traumatisch und lächerlich. Der bleiche und tränenüberströmte Stalin «war sehr niedergeschlagen, begrüßte mich jedoch freundschaftlich wie in alten Zeiten», erinnert sich Iremaschwili. Sosso nahm ihn beiseite. «Dieses Geschöpf» – er deutete auf den offenen Sarg – «hat mein steinernes Herz erweicht. Sie ist gestorben, und mit ihr sind auch meine letzten zärtlichen Gefühle für die Menschheit dahingeschwunden.» Er legte sich die Hand aufs Herz. «Hier ist alles so einsam, so unbeschreiblich einsam.»

Während der Beerdigung verlor Stalin seine gewohnte Fassung. Er warf sich mit dem Sarg ins Grab, und die Männer mussten ihn herauszerren. Danach wirkte sich die revolutionäre *konspirazija* auf die Familientrauer aus. Sosso bemerkte ein paar Ochrana-Agenten, die auf die Grabstätte zuschlichen. Er rannte zum hinteren Teil des Friedhofs und sprang über den Zaun. Damit machte er sich beim Begräbnis seiner eigenen Frau aus dem Staub – ein ironischer Kommentar zu seiner ehelichen Pflichtvergessenheit.

Für die folgenden zwei Monate gibt es keine Aufzeichnungen über Stalin. «Sosso versank in tiefem Kummer», sagt Monosselidse. «Er öffnete kaum den Mund, und niemand wagte, mit ihm zu sprechen. Immer wieder machte er sich Vorwürfe, weil er unseren Rat nicht akzeptiert und sie in der Hitze nach Baku gebracht hatte.» Da er den unterdrückten Zorn im Haushalt der Swanidses möglicherweise spürte, fuhr Sosso heim zu seiner Mutter nach Gori, um sich seiner Trauer hinzugeben. Als er einem seiner Schulfreunde begegnete, «weinte er, so zäh er sonst war, wie ein Kind».

«Mein Privatleben ist zerstört», schluchzte Stalin. «Nichts verbindet mich noch mit dem Leben, abgesehen vom Sozialismus. Ihm werde ich mein Dasein widmen!» Dies war die Art von Rechtfertigung, die er für noch entsetzlichere Tragödien – seinen Angehörigen und Freunden von ihm selbst eingebrockt – benutzen sollte. Im Alter äusserte er sich sehnsüchtig und zärtlich

dass die Behörden Kato, da sie an Fleckfieber gestorben war, zuerst in einem Seuchen-Massengrab hätten beisetzen lassen, wonach die Familie die Leiche geborgen und selbst beerdigt habe.



über Kato. Zunächst machte er ihr ein für ihn typisches Kompliment, denn wie er seinen ersten Artikel in Anerkennung seines Vaters mit «Bessoschwili» unterzeichnet hatte, wählte er nun die neue Verfasserzeile «K. Kato» (Koba Kato).

Obwohl Stalins Sohn sich noch in Tiflis befand, hatte er nicht die Absicht, in jenen provinziellen «Sumpf» zurückzuziehen, wo er bereits als politisch Ausgestossener galt. Also liess er Jakow über zehn Jahre lang im Stich.

«Kato starb», sagt Monosselidse, «und liess das acht Monate alte Bürschchen bei uns zurück.» Die Grossmutter Sepora und die Monosselidses zogen das Baby auf, das Stalin kaum je besuchte. Vielleicht erinnerte Jakow ihn an die Katastrophe.

Es war kein georgisches Verhalten, und die Familienangehörigen, obwohl beeindruckt von seinen verschwörerischen Fähigkeiten, machten kein Hehl aus ihrer Empörung. In den Erinnerungen, die die Swanidse und Jelisabedaschwili dreissig Jahre später, während Stalins Diktatur, wenn auch vor dem Terror, aufzeichneten, brachten sie kühn ihre Missbilligung über sein Benehmen zum Ausdruck und betonten auch, dass sie seine Vernachlässigung weiterhin für Katos Tod verantwortlich machten.

«Danach», fährt Monosselidse aufschlussreich fort, «reiste Sosso nach Baku, und ich sah ihn erst 1912 wieder. Allerdings erhielten wir einen Brief aus der Verbannung, in dem er um etwas Wein und Marmelade bat.»

\*

Ende 1907 hatte Stalin seine Trauer so weit überwunden, dass er sich dem dekadenten Spandarjan zu einem Silvestermahl in einem Bakuer Restaurant anschloss. Er war in der Revolutionshauptstadt des Reiches unter alten Freunden. Die dortigen Bolschewiki stellten das Personal für Stalins Karriere bis zu jenem Zeitpunkt: Während die Zahl der Bolschewiki in Russland als Ganzem zurückging, strömten russische und kaukasische Revolutionäre nach Baku, wonach sie sich häufig in Stalins Arbeit einmischten.\* Es dürfte eine ansprechende Feier gewesen sein, denn Spandarjan, der «Stalin seinem

\* Nun traf er sich wieder mit seinen Genossen aus Tiflis: Sergo, Budu «dem Fass», Mdiwani, Allilujew, Kawtaradse, dem Gangster Zinzadse, die überwiegend dem Mob ange-

moralischen Charakter nach sehr nahestand», war auch «ein unglaublich träger und genussüchtiger Frauenheld und Geldliebhaber». Spandarjans Schürzenjägeri beunruhigte seine Frau Olga nicht, denn sie erklärte: «Suren hat nie geschworen, mir treu zu sein, sondern nur, immer als Ritter für das Ideal [des Bolschewismus] zu kämpfen.» Aber der bolschewistische Playboy schockierte zumindest seine Genossen. «Alle Kinder in Baku, die noch keine drei Jahre alt sind», entsinnt sich Tatjana Wulich, «sehen aus wie Spandarjan!»

Sosso stürzte sich wieder in seine Arbeit und rief den Mob erneut zusammen. Spandarjan und er forderten sogleich radikalere Streiks und heftige Agitation und bemühten sich um Unterstützung durch die oft analphabetischen aserischen und persischen Arbeiter. Die meisten Intelligenzler waren zu snobistisch, um sich mit diesem ungebildeten Volk abzugeben, doch Sosso lud die Muslime in seine Versammlungen ein, und sie stimmten en masse für ihn. Er war einer der Gründer der Himmat (Energie), einer muslimisch-bolschewistischen Gruppe, und ihre Mitglieder versteckten Stalin häufig in Moscheen, wenn er auf der Flucht war. Bei einem Streit mit den Menschewiki zog einer von Stalins muslimischen Verbündeten einen Dolch und bedrohte damit Dewdariani.

Diese Verbindungen ermöglichten Stalin, zur Bewaffnung der persischen Revolutionäre beizutragen. Er entsandte Sergo mit Kämpfern und Waffen, um Mohammed Ali, den Schah von Persien, zu stürzen. Ausserdem versuchten seine Bolschewiki, den Herrscher zu ermorden. Sogar Stalin selbst überquerte die Grenze nach Persien, um seine Partisanen zu organisieren. Er besuchte Raschd, was bedeutet, dass er sich 1943 bei der Konferenz von Teheran nicht zum ersten Mal im Iran aufhielt.

Schaumjan war verstört über den vernichtenden Erfolg, den der Gegenschlag des Zaren zeitigte. Jenukidse, der gerade aus der Verbannung zurückgekehrt war, und er vertraten einen «rechteren», gemässigten Standpunkt als Stalin, aber sie konnten seine Vorherrschaft nicht erschüttern. Schaumjan riet zu Zurückhaltung, doch Stalin machte sich lustig über dessen privi-

hört hatten, und dem hochgewachsenen, blauäugigen Schaumjan. Zu Stalins neuem Freund Woroschilow und seinem alten Freund Jenukidse stiessen bald Lenins Spezialagenten, die ernste Adlige Jelena Stassowa («Genossin Absolut»), die über gute Beziehungen verfügte, sowie Rosalija Semjatschka, Alexinski und ein Mädchen namens Ludmilla Stal. Viele Menschewiki aus seiner Vergangenheit, etwa Dewdariani, erschienen ebenfalls. Es war eine kleine Welt.

legierte Existenz und schmiedete zusammen mit seinem «engsten Freund und Assistenten Spandarjan» Intrigen gegen ihn. Nach Stalins Tod hiess es, er habe sich mit Schaumjan beföhdet, aber diese Spannung wurde vermutlich übertrieben. Sie arbeiteten gut zusammen, ohne jedoch ihren gegenseitigen Argwohn abzulegen.

Kurz nach seiner Rückkehr brach Stalin zu einer geheimen Reise auf, um Lenin zu besuchen, der sich mittlerweile in Genf niedergelassen hatte. Wir wissen, dass sie sich irgendwann im Jahr 1908 trafen und dass Stalin in die Schweiz fuhr. Er selbst erwähnt eine solche Zusammenkunft in seinen Erinnerungen. Ausserdem begegnete er Plechanow, der ihn «erbitterte», denn Stalin hielt ihn für «einen geborenen Aristokraten». Was ihn in erster Linie gegen den Weisen des Sozialismus aufbrachte, war die Tatsache, dass «Plechanows Tochter aristokratische Manieren hatte, sich nach der neuesten Mode kleidete und Stiefel mit hohen Absätzen trug!» Schon damals war Stalin wenigstens zum Teil ein scheinheiliger Asket.

Stalin und Lenin sprachen wahrscheinlich über Geld. Lenin lag im Kampf mit den Menschewiki, während er die Spaltungsfehde gegen Bogdanow und Krassin fortsetzte. Die beiden hatten einen grossen Teil der Beute aus dem Überfall von Tiflis gestohlen, und die europäische Polizei machte ihrerseits energisch Jagd auf das Geld. Wulich erklärt, dass die Organisation, die nun im Innern durch Lenins Schismen und von aussen durch Stolypins erfolgreiche Repressionen gebeutelt wurde, «unbedingt Mittel brauchte».

Daher, sagt Kawtaradse, Stalins Handlanger in Baku, «wurde erneut beschlossen, Bargeld für die Partei zu beschaffen». Wenn der «Hauptfinanzier des Bolschewistischen Zentrums» das Wort «Geld» hörte, griff er nach seiner Mauser.

\*

«In Baku», berichtet Sagiraschwili, der ebenfalls dort tätig war, «hielt Koba dauernd Ausschau nach den kriminellen Typen, den ‚Hitzköpfen‘, wie er sie nannte, den Halsabschneidern. In Amerika würde man solche Männer als Gangster bezeichnen», doch Stalin umgab sie «mit der Aura von Revolutionskämpfern». Er «schlug vor, die bolschewistische Kampfgruppe zu organisieren». Zinzadse, Kupraschwili und einige neue Gesichter stiessen zu Stalins Mob aus so genannten Mauseristen.

Kawtaradse half Sosso bei der Planung unter der Ägide des unheilsschwer benannten Selbstverteidigungshauptquartiers. Stalins zweiter Partner war ein in Odessa geborener rothaariger Anwalt, der Sohn einer vermögenden Bakuer Familie mit adligen polnischen Vorfahren: Andrej Wyschinski, ein damals dreiundzwanzigjähriger Menschewik, hatte die Justiz 1905 hinter sich gelassen, Terrorbanden organisiert und war zum Auftragsmörder geworden. Stalin, der vermutlich einen nützlichen, brutalen jungen Gauner in ihm erkannte, lockerte seine starre Haltung gegenüber den Menschewiki und beauftragte Wyschinski, Waffen und Bomben zu besorgen.

«Politik ist ein schmutziges Geschäft», sagte Stalin später. «Wir alle leisteten schmutzige Arbeit für die Revolution.» Er wurde so etwas wie der Chef einer kleinen, aber brauchbaren Geldsammelaktion, die in Wirklichkeit an die Handlungen einer ziemlich erfolgreichen Mafiamfamilie erinnerte. Man widmete sich Erpressung, Falschmünzerei, Bankraub, Piraterie und Schutzgeldeintreibung – sowie politischer Agitation und ebensolchem Journalismus.

Stalins Ziel, erzählt Iwan Bokow, einer seiner Mauseristen,\* bestand darin, «die Ölmagnaten und die Schwarzhunderter [die rechtsextremen russischen Nationalisten, die über eigene Gruppen von Bewaffneten verfügten] zu bedrohen». Er befahl den Mauseristen laut Bokow, etliche Schwarzhunderter zu ermorden. Zudem plante der Mob, die Staatsbank von Baku auszurauben. Kawtaradse erklärt: «Wir erfuhren, dass 4 Millionen Rubel für die Region Turkestan per Schiff über Baku und das Kaspische Meer transportiert wurden. Deshalb versammelten wir uns Anfang 1908 in Baku.» Die Männer planten, den Kapitän als Geisel zu nehmen – Anklänge an die *Zarewitsch Georgi*.

Ein Akt der Piraterie ereignete sich auf einem Schiff namens *Nikolai L* im Hafen von Baku, und die Menschewiki ermittelten wegen dieser Untat, einer weiteren Verletzung der Parteivorschriften, gegen Stalin. Bei dem Verleumdungsverfahren von 1918 hatte Martow genug Material über Stalins Beteiligung an dem Überfall auf die *Nikolai L*, um Zeugen vorzuladen. Später schrieb der Trotzkiist Victor Serge, dass Wyschinski in einem unbe-

\* Stalins Karriere in Baku ist undurchsichtig, aber die Memoiren der Mauseristen liefern uns hilfreiche Anhaltspunkte. Sie durften in der Sowjetära, besonders unter Stalins Diktatur, nicht herangezogen werden und sind überwiegend unveröffentlicht, doch sie liegen weiterhin in den Archiven.

dachten Eingeständnis vor der Machtübernahme der Bolschewiki gesagt habe, Koba sei «tief in die Expropriation an Bord des Dampfers Nikolai I. im Hafen von Baku verstrickt gewesen». Als Nächstes «hatte Stalin die Idee», das Marinearsenal von Baku zu überfallen. Wie immer «übernahm er die Initiative, um [Insider-]Verbindungen zum Flottenpersonal herzustellen», erinnerte sich sein Gangster Bokow. «Wir stellten eine Bande von Genossen zusammen... und plünderten das Arsenal», wobei einige der Wächter getötet wurden. Aber Sosso brachte auch tagtäglich Geld durch «Beiträge von Industriellen» auf.

Viele Magnaten und mittelständische Experten waren Sympathisanten der Bolschewiki und bedachten sie mit Spenden. Das galt zum Beispiel für Berta Nussimbaum, die Frau eines Ölbarons und die Mutter des Schriftstellers Essad Bey. «Meine Mutter», sagt dieser, «finanzierte Stalins verbotene kommunistische Presse mit Hilfe ihrer Diamanten.» Gleichwohl ist es verblüffend, dass die Rothschilds und andere Ölbarone, die zu den reichsten Industriellen in Europa gehörten, die Bolschewiki finanziell unterstützten, die letztlich ihre Kapitalanlagen zerstören sollten. Allilujew erinnerte sich an solche Beiträge der Rothschilds.

David Landau, der Generaldirektor der Rothschilds, steuerte, wie die Ochrana verzeichnete, regelmässig Mittel für die Bolschewiki bei. Ihre Agenten beobachteten, dass, als Stalin die Partei von Baku leitete, ein bolschewistischer Angestellter einer der Ölgesellschaften «zwar nicht aktiv an Operationen mitwirkte, sich jedoch auf das Sammeln von Spenden konzentrierte und Geld von Landau erhielt». Wahrscheinlich kam Landau mit Stalin persönlich zusammen. Eine andere Rothschild-Führungskraft, Dr. Felix Somary, Bankier beim österreichischen Familienzweig und später ein angesehenen Hochschullehrer, behauptet, er sei nach Baku geschickt worden, um einen Streik beizulegen. Er habe Stalin den geforderten Betrag übergeben, und man habe den Streik beendet.

Stalin traf sich regelmässig mit einem anderen bedeutenden Geschäftsmann, Alexander Mantscho, dem Generaldirektor der Ölgesellschaften Shibaev und Bibi-Eibat. «Wir erhielten oft Geld von Mantscho für unsere Organisation», berichtet Iwan Wazek, einer von Stalins Helfern. «In solchen Fällen kam Genosse Stalin, der ihn ebenfalls gut kannte, zu mir.» Mantscho war entweder ein engagierter Sympathisant, oder er wurde von Stalin erpresst, denn der Geschäftsmann rückte selbst kurzfristig stets Bargeld heraus.

Stalin war auch für Schutzgelderpressung und Entführungen verantwortlich. Viele Industriekapitäne zahlten, da sie nicht wollten, dass ihre Ölfelder Feuer fingen oder ihre Angehörigen Opfer von «Unfällen» wurden. Es ist schwierig, zwischen Spenden und Schutzgeld zu unterscheiden, denn zu den Verbrechen, die Sosso nun beging, gehörten «Raubüberfälle, Angriffe, Erpressung reicher Familien, Entführung ihrer Kinder auf den Strassen von Baku am helllichten Tag und die Forderung von Lösegeld im Namen eines ‚Revolutionskomitees‘», erklärt Sagiraschwili, der Sosso in Baku kannte. Die «Entführung von Kindern war damals etwas Alltägliches», meint Essad Bey, der als Junge nie ohne eine Gruppe von drei *kotschi*-Leibwächtern und einem «vierten, berittenen und bewaffneten Diener, der mir folgte», ausging.

Der Legende von Baku zufolge war Stalins profitabelste Entführung die des zehntreichsten Ölbarons Mussa Nagejew, eines notorisch knauserigen ehemaligen Bauern, der den Palazzo Cantarini in Venedig so sehr bewunderte, dass er seine eigene (grössere) Imitation bauen liess: den majestätischen venezianisch-gotischen Ismailija-Palast (heute die Akademie der Wissenschaften). Nagejew wurde sogar zweimal gekidnappt, aber seine Schilderungen dieser traumatischen Ereignisse waren verworren und undurchsichtig. Keiner der beiden Fälle wurde je geklärt, doch man vermutete eine Beteiligung der Bolschewiki. Jahre später behauptete Nagejews Enkelin Dschilar-Chanum, Stalin habe dem Ölbaron ein scherzhaftes Dankschreiben für dessen grosszügige Spenden geschickt.\*

\* Bei der ersten Entführung forderten die Kidnapper ein Lösegeld in Höhe von 10'000 Goldrubel für Nagejew – andernfalls würden sie ihn in Stücke schneiden. «Ich kann nur 950 Rubel zahlen», erwiderte Nagejew. «Natürlich könnt ihr mich zerstückeln, aber dann bekommt ihr gar nichts.» Er zahlte nur die 950 Rubel. Dann, im Dezember 1908, wurde Nagejew erneut von Gangstern – mit «einem Georgier mit schwarzem Haar und ungewöhnlichen Pockennarben» an der Spitze – entführt. Diesmal soll er 100'000 Rubel gezahlt haben. Stalin war während der ersten Entführung in Freiheit, sass während der zweiten jedoch im Gefängnis von Baku ein. Und selbst wenn er bei der zweiten Gelegenheit frei gewesen wäre, hätte er sich nicht auf eine direkte Mitwirkung eingelassen. Da er seine kriminelle und terroristische Organisation jedoch aus seiner Zelle leitete, hätte er ohne Weiteres eine oder beide Entführungen anordnen können. Andererseits erscheint die Geschichte in keiner der bolschewistischen Erinnerungen, und in Zeitungen von 1909 hiess es, die zweite Entführerbande habe aus schurkischen Polizisten mit Beziehungen zum stellvertretenden Stadtgouverneur, Oberst Schubinski, bestanden.

Man erzählte sich, dass Millionäre wie Nagejew nach einem «zehnminütigen Gespräch» mit Stalin bereitwillig gezahlt hätten. Das könnte damit zu tun gehabt haben, dass er spezielle Formulare mit der Aufschrift

Das bolschewistische Komitee schlägt vor, dass Ihre Firma...  
Rubel beisteuern sollte,

drucken liess.

Das Formular wurde den Ölgesellschaften übermittelt, und Sossos Technischer Assistent holte das Bargeld ab. Er war «ein sehr grosser Mann, bekannt als ‚Stalins Leibwächters und trug unverkennbar eine Pistole bei sich. Niemand weigerte sich zu zahlen.»

Der Bolschewikenboss knüpfte freundschaftliche Verbindungen zum organisierten Verbrechen in Baku, dessen Aktionen sich häufig mit denen der Maueristen überschneiden. Eine Bande kontrollierte den Zugang zu einem Stück Brachland in der Schwarzen Stadt. Stalin «vereinbarte mit der Bande, keine Menschewiki, sondern nur Bolschewiki durchzulassen. Sie erhielten spezielle Parolen.» In der wildesten Stadt Russlands griffen beide Seiten zu Gewalt: So beschäftigten die Ölbarone tschetschenische Schläger als Ölfeldwächter. Einer der reichsten Ölindustriellen, Murtusa Muchtarow, der in dem grössten, einem französisch-gotischen Château nachempfundenen Palast von Baku residierte, befahl seinen *kotschis*, den jungen Stalin zu ermorden. Auch wurde Sosso von Tschetschenen übel zusammengeschlagen, wahrscheinlich auf Muchtarows Anweisung hin.\*

Trotzdem zahlte Nagejew wie die anderen Ölbarone Beiträge in die Kasse der Bolschewiki. Und wie die anderen verlor er sein Vermögen durch die Revolution; er starb im Jahr 1919.

\* Dies war eine Erniedrigung, die zu seiner brutalen Deportation des gesamten tschetschenischen Volkes im Zweiten Weltkrieg beigetragen haben mochte, bei der Hunderttausende umkamen. Doch er liess auch viele andere Völker während des Krieges umsiedeln und verfolgte zum Beispiel die Polen und Koreaner, mit denen er keine vergleichbaren Erfahrungen gemacht hatte. Was Muchtarow betraf, so weigerte er sich, seinen Palast den Bolschewiki zu übergeben, als die Rote Armee Baku im Jahr 1920 einnahm. «Solange ich lebe, wird kein Barbar in Militärstiefeln mein Haus betreten!» Bei einem Schusswechsel feuerte er auf die Bolschewiki, bis er überwältigt wurde, woraufhin er sich selbst erschoss. Seine schöne Frau Lisa-Chanum, für die er das Château in Baku erbaut hatte, wohnte weiterhin im Untergeschoss, bevor sie in die Türkei floh, wo sie bis in die Fünfzigerjahre weiterlebte. Muchtarows Château dient heute als Hochzeitspalast von Baku.

Stalins Geheimhaltung war absolut, wie der Mauserist Bokow bezeugte: «Manchmal herrschten so konspirative Zustände, dass wir ganze sechs Monate lang nicht wussten, wo er sich aufhielt! Er hatte keine permanente Adresse, und wir kannten ihn nur als ‚Koba‘. Wenn er einen Termin hatte, tauchte er nie rechtzeitig auf, sondern entweder einen Tag zu früh oder einen Tag zu spät. Er wechselte nie seine Kleidung und sah deshalb aus wie ein Arbeitsloser.» Sossos Genossen bemerkten, dass er sich von der Mehrzahl der leidenschaftlichen Kaukasier unterschied. «Gefühle waren ihm fremd», sagt einer. «Wie sehr er jemandem auch zugetan sein mochte, vergab er diesem nie auch nur die winzigste Beeinträchtigung einer Parteiangelegenheit, sondern zog ihm das Fell ab.»

Es gelang Stalin also wiederum, Geld und Waffen zu besorgen, doch wie immer nur um einen hohen Preis an Menschenleben. Die traditionellen Bolschewiki wie Alexinski und Semljatschka waren «sehr entrüstet über diese Expropriationen» und Morde. «Stalin bezichtigte ein Mitglied der Provokation. Es fehlte an konkreten Beweisen, doch der Betreffende wurde aus der Stadt entfernt, ‚vor Gericht gestellt‘, zum Tode verurteilt und erschossen.»

Stalin war stolz darauf, ein *praktik*, das heisst ein praktisch veranlagter harter Bursche zu sein, ein Experte in «grober Arbeit» und kein schwatzhafter *intelligent*, doch er war zu beidem fähig. Bald hörte Lenin einen Schwall von Beschwerden über Stalins Banditentum, aber inzwischen, schreibt Wulich, war Stalin «der wahre Chef im Kaukasus». Er hatte «eine Menge Anhänger, die ihm ergeben waren und ihn als zweiten Mann der Partei nach Lenin respektierten. Bei der Intelligenzija war er weniger beliebt, doch alle sahen ein, dass er die energischste und am wenigsten entbehrliche Person war.»

Sosso hatte eine «elektrisierende Wirkung» auf seine Anhänger, um deren Wohlergehen er sich sorgte. Er besass ein Talent, politische Freundschaften zu schliessen, das für seinen Aufstieg an die Macht äusserst wichtig war. Sein Zimmergenosse aus Stockholm, Woroschilow, der eifrige, stutzerhafte blonde Dreher,\* schloss sich ihm in Baku an, erkrankte jedoch. «Er besuchte mich jeden Abend», sagte Woroschilow. «Wir scherzten häufig.

\* Als Marschall Woroschilow in seinen letzten Jahren bei Stalin in Ungnade gefallen war, flehte er manchmal: «Aber Koba, wir sind doch 1907 in Baku Freunde geworden.» «Daran erinnere ich mich nicht», erwiderte Stalin. Zu Woroschilows späterem Leben siehe den Epilog.



Er fragte mich, ob mir Poesie gefalle, und deklamierte ein ganzes Nekrasow-Gedicht auswendig. Dann sangen wir gemeinsam. Er hatte wirklich eine gute Stimme und ein ausgezeichnetes Ohr.» «Dichtung und Musik erheben den Geist!», verkündete Stalin im Gespräch mit Woroschilow. Als Allilujew erneut verhaftet wurde, machte er sich Sorgen um seine Familie. Deshalb liess er sich nach seiner Entlassung von Sosso beraten, der ihm empfahl abzureisen und ihm das Geld für den Umzug nach Moskau gab. «Nimm das Geld, du hast Kinder und musst sie versorgen.»

Der Tod Katos war ein schwerer Schlag, doch bereits Anfang 1909 fand der Witwer, der seine Artikel mit «Koba Kato» unterzeichnete, Zeit zum Feiern, und es fehlte ihm nie an weiblicher Gesellschaft.

## LÄUSERENNEN, MORD UND WAHNSINN – GEFÄNGNISSPIELE

Wann immer dem Mob ein Überfall gelang, gaben Stalin und Spandarjan einen kleinen Teil der Beute für eine wilde Feier aus. Sosso nannte diese Festlichkeiten mit einem sehr bolschewistischen Insiderwitz, in dem er auf die endlosen politischen Spaltungen der Partei anspielte, *uklonenija* (Abweichungen).

«Wenn Stalin ein paar zusätzliche Kopeken zusammengekratzt hatte», berichtet A. D. Sakwarelidse, der für Stalins Falschgeldherstellung zuständig war, «hielten wir ein ‚abweichlerisches‘ Treffen in einem fernen Lokal oder im Privatzimmer eines prächtigen Restaurants ab, häufig im Swet an der Handelsstrasse, wo ein Festmahl stattfand, besonders nach dem Erfolg irgendeines Unternehmens. Vor allem Spandarjan schätzte ‚Abweichungem, bei denen wir freimütig redeten, ein köstliches Essen verzehrten und laut sangen, in erster Linie Stalin.» Wo immer Spandarjan sich aufhielt, liessen die Mädchen nicht auf sich warten.

Ein Genosse aus Batumi stellte Stalin seine hübsche Schwester, Alwassi Talakwadse, vor. Sie war knapp achtzehn Jahre alt, bezeichnete sich selbst als «verwöhnte Göre» und sprudelte über vor revolutionärer Begeisterung. «Koba, der Chef des Proletariats von Baku, benutzte das Hinterzimmer im Blumenladen meines Bruders am Ölfeld Bibi-Eibat als Stützpunkt», erklärt sie. Stalin nahm Talakwadse unter seine Fittiche und gab ihr wegen ihres Eifers den Spitznamen «Genossin Plus». Sogar durch ihren absurd unge-niessbaren stalinistischen Jargon hindurch lassen die Aufzeichnungen des Mädchens eine enge Beziehung erkennen: «Koba klärte mich ideologisch auf, führte mit mir Diskussionen über sozialpolitische Themen, entwickelte mein Klassenbewusstsein und brachte mir den Glauben an den Sieg nahe.»

Man ist versucht, die «Entwicklung des Klassenbewusstseins» und des «Glaubens an den Sieg» als Euphemismen zu betrachten, denn Alwassi Talakwadse liess später verlauten, dass sie im Jahr 1908 Stalins Freundin war.

Sein Konspirationstalent war ausgeklügelt, wenn auch manchmal makaber. Diese Freundin war bald «geübt darin, die Schnüffler zu überlisten, doch Koba ersann die ungewöhnlichsten Tricks». Eines Tages befahl er ihr, einige Geheimdokumente in einem Sarg zum Balachana-Ölfeld zu bringen. «Du musst die Rolle einer trauernden Schwester spielen, die ihr totes Brüderchen mit blossen Händen beerdigt», sagte Stalin, schickte sie zu einem Friedhof und inszenierte ihren Auftritt wie ein Regisseur. «Du löst dein Haar, umklammerst den Sarg, schluchzt, sagst, du seist nun allein und hättest Schuld an seinem Tod. Grabe ihn nicht zu tief ein.» Er reichte ihr eine Schaukel. Der «Regisseur» beobachtete sie verstohlen und lobte dann die Darstellung. «Bis jetzt weiss ich nicht», grübelte sie später, «wie er mich so genau im Auge behalten konnte.»

Alwassi Talakwadse war anscheinend nicht die einzige Genossin, mit der Stalin ein Verhältnis hatte. Er lernte auch Ludmilla Stal kennen, «eine berühmte Aktivistin», die später als «drall, aber hübsch», beschrieben wurde. Nur sechs Jahre älter als Sosso, war sie – die Tochter eines Stahlwerkbesitzers aus der Süd-Ukraine –, bereits eine Gefängnisveteranin. Wenig später ging sie ins Exil nach Paris. Die Affäre galt als sporadisch, aber Ludmilla hatte Einfluss auf den jüngeren Stalin. Möglicherweise kamen sie später zusammen, als Stalin seine Auslandsreise zu Lenin machte, mit dem Ludmilla eng zusammenarbeitete. Unzweifelhaft trafen sie sich erneut im Jahr 1917, doch von ihrer Freundschaft hat sich nichts erhalten – ausser einem überraschenden Überbleibsel für ihr ganzes Leben.

\*

Die Geheimpolizei hatte Stalin aus den Augen verloren, als er nach dem Tifliser Spektakel nach Baku übergewechselt war. Nun hatte man seine Spur wieder aufgenommen. Als Stalins Auftragsmörder Bokow verhaftet wurde, «fragte der Gendarm mich, wer Koba sei, und insbesondere, welche Rolle er bei dem Überfall auf das Arsenal [im Hafen von Baku] gespielt habe».

Am 15. März 1908 nahmen die Gendarmen eine Parteiversammlung im Volkssaal aufs Korn. Stalin, Schaumjan und Spandarjan entkamen, doch die Gendarmen waren den Mauseristen nun auf der Spur. Gerade als Zinzadse und der Mob das Datum für den Überfall auf die Staatsbank und das Geldschiff festlegten, «attackierten [Kosaken und Gendarmen] unseren Unterschlupf». Bei dem Schusswechsel wurden mehrere Kosaken getötet, doch der Mob verlor seinen besten Mauseristen Inzkirweli, der am Bankraub in Tiflis teilgenommen hatte. Man gab die Pläne auf. Kawtaradse verabschiedete sich von der Arbeit im Untergrund und besuchte die Universität St. Petersburg, aber er blieb bis zum Schluss ein Teil von Stalins Leben.

Am Abend des 25. März durchsuchte der Polizeichef von Baku «mehrere Unterkünfte von Delinquenten, in denen gewisse kriminelle Verdächtige verhaftet wurden, darunter Gajus Bessojewitsch Nischeradse, der gefälschte Papiere bei sich hatte und den ich deshalb der Gendarmerie überstellte». Der Mann trug den Pass eines Adligen namens Nischeradse bei sich, doch der Vatersname «Sohn von Besso» liefert vermutlich einen besseren Hinweis auf die wahre Identität des prominentesten Bolschewiken im Kaukasus, des «zweiten Lenin». Nach vier Jahren hatte die Ochrana Stalin geschnappt.

Als der neue Häftling im Bailow-Gefängnis in Baku eintraf – er trug einen Kittel aus blauem Satin und eine flotte kaukasische Kapuze –, warnten die übrigen politischen Gefangenen einander, vorsichtig zu sein. «Die Sache ist geheim», flüsterten sie. «Das ist Koba!» Sie fürchteten Stalin «mehr als die Polizei».

Der Schwarze Mann enttäuschte die Erwartungen nicht. Er besass die «Fähigkeit, andere in aller Ruhe aufzuwiegeln, während er selbst nur stumm zuschaute. Der schlaue Intrigant verschmähte keines der erforderlichen Mittel, doch es gelang ihm, öffentliche Verantwortung zu vermeiden.» In seinen sieben Monaten in der berühmten Bailowka, die zwischen den Ölfeldern lag, beherrschte Stalin die Machtstrukturen. Er las, lernte Esperanto, das er als Sprache der Zukunft einschätzte,\* und löste eine Reihe von Hexenjagden

\* Nachdem er an die Macht gekommen war, liess er Esperantosprecher verfolgen und verhaften.

auf Verräter aus, die häufig mit dem Tod endeten. Seine Herrschaft in der Bailowka war ein Mikrokosmos seiner Diktatur über Russland.

Sosso wurde mit den überwiegend bolschewistischen politischen Häftlingen in Zelle drei untergebracht (die meisten Menschewiki befanden sich in Zelle sieben). Die Politischen waren in der Bailowka derart organisiert, dass sie sogar über eine Beglaubigungskommission verfügten. In Zelle drei fand Stalin seinen bolschewistischen Genossen, den *praktik* Sergo, und seinen menschewistischen Schergen Wyschinski vor. Letzterer wurde zum Ältesten für Lebensmittelfragen gewählt, was eine vernünftige Entscheidung war, da er von seiner wohlhabenden Frau und seinen Eltern regelmässig Körbe mit Leckerbissen erhielt. Diese teilte er sich mit Stalin – ein kluger und grosszügiger Schachzug, der zu seinem Überleben während des Terrors beigetragen haben könnte.

Die Ältesten legten die Stunden fest, die für Freizeit, Körperpflege und Diskussionen bestimmt waren. Auch Bettgenossen (Stalin teilte sich das Bett mit einem Goreli namens Ilja Nadiradse) und häusliche Pflichten, darunter das Abwaschen von Geschirr und die Entleerung der Latrinen, wurden den Häftlingen von den Ältesten zugewiesen. Doch in der Regel war Stalin, wie sich Sakwarelidse erinnert, «von solchen Aufgaben freigestellt».

Der Menschewik Simon Wereschtschak, einer seiner Zellengefährten, zeichnete ein scharfsinniges Porträt von Stalin in der Bailowka. Er hasste Sosso wegen dessen grober Schlaueit, war jedoch wider Willen von Stalins nicht zu übertreffendem Selbstvertrauen, seiner aufmerksamen Intelligenz, seinem mechanischen Gedächtnis und seiner Kaltblütigkeit fasziniert: «Es war unmöglich, ihn zu erschüttern. Nichts brachte ihn auf die Palme!» Stalin war der einzige Zellengefährte, der fest schlafen konnte, selbst wenn die Häftlinge hörten, dass Männer im Hof aufgehängt wurden.

Sosso war nicht der Erfinder der Todesstrafe für Verräter. «In der Bailowka wurden Provokateure gewöhnlich umgebracht», erklärt Wereschtschak – allerdings nach Ermittlungen und einer Verhandlung. Stalin tötete durch Stellvertreter und durch List. Zuerst «erstach Mitka der Grieche einen jungen Arbeiter, der ein Schnüffler sein sollte. Koba hatte den Mord angeordnet.» Dann «wurde ein junger Georgier auf dem Flur des politischen Gebäudes zusammengeslagen. Die Kunde verbreitete sich: ‚Provokateur!‘

Alle schlossen sich an und prügeln mit allen möglichen Gegenständen auf den Mann ein, bis die Wände mit Blut bespritzt waren. Der blutige Körper wurde auf einer Tragbahre entfernt. Später erfuhren wir, dass Koba das Gerücht aufgebracht hatte.»

Die Politischen hielten Debatten ab, deren Stimmung oft kippte. Am meisten missfielen Stalin die christlichen Sozialisten, die den Lehren von Leo Tolstoi folgten. Sergo, der immer zuerst zuschlug und dann nachdachte, wurde in eine Rauferei mit ein paar Sozialrevolutionären verwickelt. «Sergo haute wirklich zu, aber keiner der SR war kräftig genug, ihn zu erwischen», schrieb Stalin später an Woroschilow, um Ordschonikidses *amour propre* zu schützen, als die drei die UdSSR regierten. In Wirklichkeit hatten die Sozialrevolutionäre Sergo verprügelt.

Stalin löste jedes politische Dilemma, indem er sich selbst «zur obersten Autorität im Hinblick auf Marx» machte. Der Marxismus war sein Element, in dem ihn niemand besiegen konnte. Er verstand es, jede Aussage mit einer geeigneten Formulierung von Marx zu untermauern, doch sein Stil war «unangenehm, derb, ohne Witz, trocken und formell».\*

Stalin gab Schurken immer noch den Vorzug vor Revolutionären. Er wurde «stets in Gesellschaft von Halsabschneidern, Erpressern, Räufern und Revolverhelden – den Mauseristen – gesehen». Zuweilen fielen die Kriminellen über die Politischen her, doch die georgischen Verbrecher dienten, wahrscheinlich durch Stalin organisiert, den Letzteren als Leibwächter. Als Machtinhaber schockierte er seine Genossen, indem er Kriminelle ins NKWD berief, aber schliesslich hatte er solche Männer sein ganzes Leben lang einbezogen.

Beide Kategorien kamen zusammen, um Wetten auf Gefängnisspiele, etwa Ringerturniere und Läuserennen, abzuschliessen. Stalin hielt wenig von Schach, aber «Sergo Ordschonikidse und er spielten häufig die ganze Nacht hindurch Backgammon». Das brutalste Spiel war «Wahnsinn», bei dem man einen jungen Häftling in eine Verbrecherzelle sperrte, bis er den

\* Stalin fand viele seiner Mauseristen in der Bailowka vor (zum Beispiel die Brüder Sakwarelidse, seine Zellengefährten). Seine menschewistische Gegner Dewdariani aus dem Seminar und Isidor Ramischwili aus Batumi sassen ebenfalls in der überfüllten Zelle, doch nun waren die beiden Fraktionen wieder genötigt zusammenzuarbeiten, und die beiden drückten, was Sossos Banditentum anging, ein Auge zu.

Verstand verlor. Die Insassen wetteten darauf, wie lange der Junge brauchen würde, um überzuschnappen. Manchmal wurde das Opfer tatsächlich wahnsinnig.

Das Gefängnis war mit den Leidtragenden von Stolypins Repressionen überfüllt. Die für 400 Häftlinge gebauten Zellen mussten 1'500 Insassen aufnehmen. Stalin litt an einem Lungenschatten und hatte Mühe, in der Hitze zu atmen. «Das Fass» Mdiwani, der zuweilen in derselben Zelle untergebracht war, hob Sosso auf seine stämmigen Schultern, damit er an dem hohen Fenster frische Luft schnappen konnte, während die übrigen Häftlinge lachten und riefen: «Hü-hott, Fass, hü-hott!» Wenn Mdiwani Stalin später im Kreml besuchte, begrüßte er den Diktator immer mit: «Hü-hott, Sosso!»

Stalin protestierte gegen die Verhältnisse und verärgerte die Gefängnisleitung, die eine Kompanie Soldaten entsandte, um die Politischen verprügeln zu lassen. Zum Spiessrutenlauf gezwungen, «schritt Koba mit erhobenem Kopf, ein Buch in den Händen, unter den Schlägen der Gewehrkolben dahin», bemerkte Wereschtschak. Dafür «zerschmettete er [seinerseits] seine Zellentür mit einem Latrineneimer und kümmerte sich nicht darum, dass er mit Bajonetten bedroht wurde».

Es war unmöglich, sich von der Stelle zu bewegen, «ohne jemandem auf den Zeh zu treten», doch die Überfüllung bot auch Gelegenheit zu allerlei Tricks. Stalins Bettgenosse Nadiradse aus Gori sorgte dafür, dass seine Frau Stalins Mutter zu einem Besuch nach Baku begleitete. Stalin «empfang [Keke] so herzlich, und seine Mutter brach beim Anblick ihres einzigen Sohnes in Tränen aus», doch er «beruhigte sie mit den Worten, dass ein Revolutionär nicht ohne Gefängnisse auskommen könne... Wir plauderten munter ganze zwei Stunden lang», sagt Nadiradse. Stalin veranlasste seine Mutter, geheime Nachrichten bei den Revolutionären von Baku abzuliefern – wofür man sie fast verhaftet hätte.

Der Mob plante Sossos Flucht. Nachts benutzte er eine Metallsäge, die ein Wärter für ihn eingeschmuggelt hatte, um die Zellengitter zu durchtrennen. Ausserhalb der Gefängnismauern warteten seine Mauseristen am vereinbarten Tag mit einer Kutsche, um ihn rasch in die Freiheit zu bringen. Aber jemand musste den Plan verraten haben, denn in letzter Minute übernahmen unbestechliche Kosaken den Wärterdienst. Stalins Ausbruchversuch wurde verschoben.

Das schwerfällige zaristische System, das unter seiner eigenen Verwir-

zung und Trägheit ächzte, brauchte noch länger als sonst, um Sossos Identität festzustellen und seinen Fall abzuwickeln. Schliesslich erhielt er ein überraschend mildes Urteil von nur zwei Jahren Verbannung in der europäischen Provinz Wologda statt im asiatischen Sibirien.

Kurz vor seiner Abreise hatte Stalin durch das Chaos in der überfüllten Bailowka die Chance, die Rolle mit einem anderen Häftling zu tauschen. Alles schien planmässig abzulaufen:\* Der Vertreter übernahm seinen Platz, Sosso küsste seine Zellengenossen zum Abschied und liess sich hinausbegleiten.

\* In Juli 1937, auf dem Höhepunkt des Grossen Terrors, schrieb I.P. Nadiradse – der Mann aus Gori, der diesen Tausch arrangiert hatte – an einen anderen seiner Zellengenossen, nämlich an Andrej Wyschinski, Stalins feigen, aber gefürchteten Generalstaatsanwalt. Dieser sollte bestätigen, dass Nadiradse wegen eines politischen Mordes im Gefängnis gesessen und bei Stalins Rollentausch und Flucht geholfen hatte. Wyschinski bekräftigte Ersteres, aber hinsichtlich des Tausches wollte sich der finstere Überlebenskünstler nicht festlegen. «Was die Organisation eines Ersatzmanns für Genossen Stalin angeht... kann ich dies nicht bestätigen, denn ich erinnere mich nicht mehr daran.» Gegen Nadiradse wurde offensichtlich während des Terrors ermittelt, denn sonst hätte er sich wegen dieses heiklen Themas – und in einem derart riskanten Moment – nicht an den gefährlichen Wyschinski gewandt. Aber es ist fast undenkbar, dass er den Brief geschrieben hätte, wenn dieser inhaltlich nicht völlig der Wahrheit entsprach.



## DER «FLUSSHAHN» UND DIE ADLIGE

Irgendwo im Gefängnis wurde der Tausch entdeckt, noch bevor Stalin die Ballowka verlassen hatte (vielleicht war derselbe Schnüffler verantwortlich, der seine vorher geplante Flucht verraten hatte, oder vielleicht war ein Wärter nicht mit seinem Bestechungsgeld zufrieden). Mithin wurde er nun doch an seinen Verbannungsort transportiert. Wologda war viel näher als Sibirien, doch der *etap* dauerte trotzdem über drei Monate und schloss einen Aufenthalt im Moskauer Butyrki-Gefängnis ein, wo so viele Menschen während des Grossen Terrors umkommen sollten.

Sosso besass wiederum keine Winterkleidung und wandte sich an Schaumjan in Baku um Hilfe. «Wir konnten nicht einmal einen gebrauchten Anzug besorgen», schrieb dieser zurück, schickte Stalin jedoch 5 Rubel. Stolypin hatte die Kontrolle in Baku angezogen, und die Polizei zerschlug die dortige bolschewistische Organisation. Die Mitgliedschaft schrumpfte, die Führer wurden verhaftet oder getötet. «Kein Geld», meldete Schaumjan. «Revolutionäre hungrig und schwach.»

Im Gefängnis von Wologda\* führte Stalin einen Protest an und forderte die Behörden heraus. «Im Grunde gehorchte er niemandem», sagt ein Mitgefangener. «Er wich erst zurück, als sie Gewalt anwandten.» Auf der Fahrt von der Stadt Wologda zum Verbannungsort erkrankte er entweder wirklich an Fleckfieber oder überredete einen Arzt, ihn im komfortablen Kranken-

\* Als Gefängnisdirektor amtierte ironischerweise der Vater des künftigen Generals Iwan Serow. Dieser, einer von Stalins höchsten Geheimpolizisten, war der erste KGB-Vorsitzende und für die Deportierung der Tschetschenen und anderer Völker verantwortlich.

haus von Wjatka zurückzulassen. Erst Ende Februar 1909 reiste Stalin mit einem Hundeschlitten durch die gefrorene Landschaft und erreichte das Dorf Solwyschegodsk.

Eine der Ersten, die ihn in der Gemeinschaft von ungefähr 450 Verbannten begrüßten, war eine Lehrerin namens Tatjana Suchowa, mit der er allem Anschein nach ein Verhältnis hatte.

In seiner kurzen Zeit in Solwyschegodsk sollte Stalin in der kleinen Gruppe von Politischen zwei Geliebte auf tun. Er war nie ein Frauenjäger, doch selbst in jenen Jahren der Mittellosigkeit und der relativen Anonymität hatte er stets wenigstens eine Freundin und häufig mehr als eine. Überhaupt sollte er in der Verbannung geradezu ausschweifend werden.

Molotow erinnerte sich, dass Frauen Stalin trotz seiner Pockennarben und Sommersprossen als «attraktiv» empfanden. «[Sie] müssen von ihm fasziniert gewesen sein, denn er war erfolgreich bei ihnen. Er hatte honigfarbene Augen. Sie waren sehr schön.» Sosso sei «recht anziehend», teilte Schenja Allilujewa, seine künftige Schwägerin und wahrscheinliche Geliebte, ihrer Tochter mit. «Er war ein schlanker Mann, stark und energisch [mit] einem unglaublichen Haarschopf und glänzenden Augen.» Die «brennenden Augen» werden von allen immer wieder erwähnt.

Sogar seine weniger attraktiven Merkmale hatten ihren Reiz. Seine undurchschaubare Miene, seine Arroganz, Brutalität und katzenhafte Wachsamkeit, sein zwanghaftes Lernen und seine hohe Intelligenz liessen ihn vielleicht noch anziehender für Frauen werden. Man konnte sein sonderbares Verhalten als Exzentrizität deuten. Möglicherweise war sein unverkennbarer Mangel an Interesse eine Herausforderung für das weibliche Geschlecht. Jedenfalls hatte seine augenscheinliche Unfähigkeit, auf sich selbst aufzupassen – er war einsam, mager, ungepflegt – zur Folge, dass Frauen während seines ganzen Lebens wünschten, sich um ihn zu kümmern. Hinzu kam seine Nationalität.

Georgier standen im Ruf, leidenschaftlich und romantisch zu sein. Wenn Stalin sich nicht wie ein mürrischer Grobian verhielt, spielte er den ritterlichen georgischen Freier, der Lieder sang, die schönen Kleider von Mädchen bewunderte und ihnen seidene Taschentücher und Blumen schenkte. Ausser-

dem zeigte er sich sexuell ehrgeizig und setzte seinen Genossen, wann immer es ihm beliebte, besonders in der Verbannung, Hörner auf. Der flirtende Stalin, der Freund und sogar der Ehemann, konnte zuweilen zärtlich und humorvoll sein. Aber wenn die Damen mit einem traditionellen georgischen Casanova rechneten, müssen sie zutiefst enttäuscht gewesen sein, nachdem sie ihn erst einmal besser kennengelernt hatten.

Er war sonderbar, exzentrisch und ohne jedes Einfühlungsvermögen, ausserdem voll von Komplexen und Eigenarten, was seine Persönlichkeit, seine Familie und seinen Körper betraf. Zum Beispiel schämte er sich der Schwimmhäute an seinen Füssen, und wenn er später von seinen Kreml-Ärzten untersucht wurde, versteckte er den grössten Teil seines Körpers und seines Gesichts unter einer Decke. Auch liess er seine Pockennarben durch seine Leibwächter schminken und auf offiziellen Fotos retuschieren. In der russischen Badestube, der *ban ja*, war er gehemmt wegen seiner Nacktheit und wegen seines steifen Armes, der ihn später an langsamen Tänzen hinderte, da er, wie er selbst zugab, «eine Frau nicht um die Taille fassen konnte». Wie Kato während ihrer Ehe erfuhr, war er unglaublich distanziert und verschlossen. Seine brodelnde egozentrische Energie schien die Luft aus jedem Zimmer zu saugen und erschöpfte die Schwachen, ohne ihnen eine emotionale Stütze zu bieten. Die zarten Momente konnten die eisige Distanziertheit und die finstere Überempfindlichkeit nicht wettmachen. Wie Natascha Kirtawa feststellte, wurde er giftig, wenn man seine Pläne durchkreuzte.

Frauen besetzten einen ziemlich niedrigen Platz auf seiner Prioritätenliste, weit unter der Revolution, egoistischen Belangen oder unter intellektuellen Vergnügungen und Gelagen mit männlichen Freunden. Da er grobe Virilität mit viktorianischer Prüderie verband, war er gewiss kein Sinnesmensch, kein Epikuräer. Er redete selten über sein eigenes Geschlechtsleben, doch er wechselte seine Partnerinnen häufig – was seine lebenslange Toleranz gegenüber den schamlosen Frauengeschichten seiner Genossen erklären mag. Spandarjan in Baku sowie – später, als Stalin die Macht innehatte – Jenukidse und BeriJa waren verdorben bis an die Grenze der priapischen Entartung. Doch solange sie sich kompetent, fleissig und loyal zeigten, liefen sie keine Gefahr. In seinem eigenen Leben betrachtete er Sex weniger als moralisches Problem denn als Sicherheitsrisiko.

Einerseits misstraute er starken, klugen Frauen wie seiner Mutter, verachtete anmassende Zeitgenossinnen «mit Ideen» und lehnte übermässig parfümierte Zierpüppchen ab, die, wie Plechanows Tochter, «Stiefel mit hohen Absätzen» trugen. Er bevorzugte leicht zu beeindruckende Teenager oder dralle Bäuerinnen, die sich ihm unterordneten. Andererseits wählte er sogar noch in den Zwanzigerjahren manche seiner Geliebten aus den Reihen der gebildeten, emanzipierten Revolutionärinnen aus, die ihm geistig ebenbürtig und manchmal als Adlige sozial überlegen waren. Aber die marxistische Mission und sein eigenes Gefühl, von allen Menschen getrennt zu sein, standen stets an erster Stelle.

Frauen (und Kinder, wenn sie lästigerweise dazukamen) hatten Verständnis zu zeigen, wenn der marxistische Kreuzfahrer sich plötzlich in Luft auflöste.

\*

Tatjana Suchowa sass mit einigen anderen Verbannten in ihrem Haus, als jemand meldete, dass «eine neue Gruppe von Häftlingen angekommen war, unter ihnen ein Genosse aus Baku, Ossip Koba, ein Spezialist, eine Schlüsselperson». Etwas später betrat Ossip (ein russischer Diminutiv für Josef), den seine Mitverbannten angemessen ausgestattet hatten, das Haus. «Er trug hohe Stiefel, einen schwarzen Mantel, ein schwarzes Satinhemd und eine hohe Astrachanmütze sowie eine weisse Kapuze, die er sich im kaukasischen Stil um die Schultern gelegt hatte.»

Es war Frühling in Solwyschegodsk, einem winzigen mittelalterlichen, siebenhundert Jahre zuvor gegründeten Pelzhandelsposten mit einem stauigen Dorfplatz, einer hölzernen Kaufmannsvilla, einem Postamt und einer schönen Kirche aus dem sechzehnten Jahrhundert. Die Wytschegda floss durch den Ort. Zehn Verbannte wohnten in einem Gemeinschaftshaus – «eine wahre Rettung für uns», sagt Tatjana Suchowa, «denn dadurch konnten wir aktiv bleiben. Es glich einer Universität, und wir hielten sogar Vorlesungen. Diejenigen, die allein lebten, fingen oft an zu trinken.»

Der Bezirkspolizeichef Siwiljow, der den Spitznamen «Flusshahn» trug, war ein kleinlicher, reizbarer, doch komischer Eiferer mit Falsettstimme. Bekannt als «Gott und Zar von Solwyschegodsk», verbot er sämtliche Treffen von mehr als fünf Verbannten, Laienaufführungen und sogar Schlitt-

schuhlauf, Rudern und Pilzsuche. Wenn er ein Vergehen bemerkte, neigte er dazu, Verbannte am Flussufer entlangzujagen wie ein wütender Hahn (daher der Spitzname).

Stalin war den Ortspolizisten zufolge «grausam, freimütig und respektlos gegenüberVorgesetzten». Der Flusshahn liess ihn etliche Male einsperren, weil Sosso revolutionäre Literatur vorgelesen hatte, und belegte ihn mit einer Geldstrafe von 25 Kopeken wegen eines Theaterbesuchs.\* Es kam jedoch zu heimlichen, wilden Partys unter den Verbannten und zu den unvermeidlichen Flirts. «Wir sangen, und ich fing an zu tanzen», erinnert sich eines der Mädchen, Schura Dobronrawowa. «Koba klatschte in die Hände, und plötzlich hörte ich seine Stimme sagen: ‚Schura ist die Freude meines Lebens!‘ Ich sah, wie Koba mich mit seinem rätselhaften Lächeln anschaute.» Das Weitere ist nicht verzeichnet. Einmal machten die Verbannten eine gemeinsame Bootsfahrt, auf der sie rote Fahnen schwenkten und Lieder sangen. Der Flusshahn rannte am Ufer entlang und schrie: «Hört auf zu singen!» Aber da er nicht alle bestrafen konnte, kamen sie ungeschoren davon.

Stalin organisierte diese Geheimtreffen häufig, doch er «beobachtete jedes Mitglied der Gruppe sehr aufmerksam», erinnert sich Alexander Dubrowin, «und verlangte einen Bericht über jeden Schritt». In Dubrowins Aufzeichnungen wird angedeutet, dass Stalin Verrätern nachstellte und ihre Ermordung befahl. «Es gab einen Verbannten namens Mustafa, der sich als Verräter erwies. Laut einem Genossen wurde er unter dem Steilufer der Wytschegda ertränkt.»

«Ich besuchte [Stalin] oft in seinem Zimmer», erzählt Tatjana Suchowa, eine zweiunddreissigjährige Frau mit hellbraunen Haaren und grauen Augen. «Er lebte im Elend, denn er schlief auf einer Holzkiste, auf der Bretter und ein Strohsack mit einer Flanellecke und einem rosa Kissenbezug lagen.» Sosso war deprimiert, da seit Katos Tod erst einige Monate vergangen waren. «Häufig fand ich ihn dort sogar am Tag halb auf der Kiste liegend vor», aber immer dienten ihm Bücher als Trost und Schutz. «Da es sehr kalt

\* Sosso schloss Freundschaft mit dem Postangestellten, der gleichzeitig als Gefängniswärter diente und den er beim Abholen seiner Überweisungen kennengelernt hatte. Im Sommer ging er gern allein in den Wäldern auf die Jagd und traf sich mit dem Postangestellten und Gefängniswärter, um ihm Nachrichten zu übergeben, die an die Häftlinge des lokalen Gefängnisses weitergeleitet wurden. Der Priester von Solwytschegodsk liess zu, dass Stalin seine Bibliothek benutzte.

war, trug er seinen Mantel und umgab sich mit Büchern.» Suchowa will ihn jedoch aufgemuntert haben. Sie verbrachten immer mehr Zeit miteinander, lachten über die Übrigen und unternahmen sogar Bootsfahrten. Anscheinend wurde die Freundschaft zu einer Affäre, und Stalin dachte noch bis in die Dreissigerjahre hinein gern an Suchowa zurück.\* Später bat er sie schriftlich um Verzeihung. «Entgegen meinen Versprechungen, die, wie ich weiss, zahlreich waren, habe ich Dir nicht einmal eine Karte geschickt! Welch eine Bestie ich bin, aber es ist eine Tatsache, und wenn Du darauf bestehst, entschuldige ich mich dafür... Bleib mit mir in Verbindung!» Sie trafen sich erst 1912 wieder.

\*

Im Juni verzeichnete die Ortspolizei, Sosso habe an einer Versammlung mit allen anderen Verbannten teilgenommen, darunter ein Mädchen namens Stefanja Petrowskaja, deren Verhältnis mit Stalin so ernst war, dass er beschloss, sie zu heiraten.

Stefanja, eine dreiundzwanzigjährige Lehrerin, war von höherem sozialem Rang als Stalin. Als Adlige aus Odessa, deren katholischem Vater ein Haus im Stadtzentrum gehörte, hatte sie das dortige elitäre Gymnasium besucht, bevor sie sich dem Hochschulstudium widmete. Die «Adlige Petrowskaja», wie sie in den Polizeiberichten genannt wird, war in Moskau verhaftet und zu zwei Jahren Verbannung in Wologda verurteilt worden. Sie hatte ihre Strafe gerade abgesessen, als Ossip Koba eintraf. Stalin hielt sich nicht sehr lange dort auf, aber die Beziehung muss intensiv gewesen sein, denn sie blieb ohne ersichtlichen Grund im gottverlassenen Solwytshogodsk und folgte ihm dann zurück in den Kaukasus.

Die Verbannten waren nicht über die Parteipolitik im Ausland informiert, aber sie konnten über die neuesten Spaltungen in zerfledderten alten Zeitschriftennummern nachlesen, die sie von Angehörigen und Freunden erhielten. Stalin war verärgert über Lenins Fehde mit Bogdanow. «Wie gefällt dir Bogdanows neues Buch?», fragte Sosso seinen Freund Malakija Toroschidse in Genf. «Meiner Ansicht nach werden einige von Iljitschs [Lenins] individuellen Schnitzern mit Recht und korrekterweise darin hervorgeho-

\* Siehe Epilog.

ben. Er merkt auch an, dass sich Iljitschs Materialismus... von dem Plechanows unterscheidet, was... Iljitsch zu verbergen sucht.»

Stalin respektierte Lenin, aber er brachte ihm nie Ehrerbietung entgegen. Die Vergöttlichung setzte erst nach Lenins Tod ein, und sie hatte einen klaren politischen Zweck. Vorläufig betrachtete er Lenins Spaltungen als Marotte eines verwöhnten Emigranten. In Russland, wo der Bolschewismus dem Untergang nahe war, konnten die *praktiki* sich einen solchen Unsinn nicht leisten. «Die Partei als Ganzes existiert nicht mehr», gab Sinowjew zu. Es war so schlimm, dass einige, die so genannten Liquidatoren, vorschlugen, die Partei aufzulösen. Stalin dagegen stimmte mit den «Versöhnlern» darin überein, dass die Bolschewiki mit den Menschewiki Zusammenarbeiten müssten, wenn sie nicht ganz untergehen wollten.

Da er sicher war, dass die Partei ihn benötigte, hatte er nicht vor, lange in Solwytshagodsk zu verweilen. Je mehr Revolutionäre Stolypin in die Verbannung schickte, desto stärker belastete er das System. Die Zahl der Flüchtlinge vervielfachte sich. Von 32'000 Verbannten in den Jahren 1906-09 konnten die Behörden zu keinem Zeitpunkt mehr als rund 18'000 identifizieren. Sosso schrieb an Allilujew in St. Petersburg und bat diesen, ihm seine Adresse und seinen Arbeitsplatz zu nennen. Offenbar plante er eine Reise in die Hauptstadt. Er begann, Geld zu sammeln, und einige Überweisungen trafen im Postamt ein. Die Häftlinge inszenierten ein angebliches Glücksspiel, bei dem Stalin «die gesamte Kasse von 70 Rubel gewann».

Ende Juni, nach der morgendlichen Inspektion durch den Flusshahn, half Suchowa Sosso, sich einen *sarafan*, ein langes, ärmelloses russisches Kleid, anzuziehen. Wir wissen nicht, ob er sich den Bart abrasierte, doch er reiste, begleitet von Suchowa, in weiblicher Gewandung mit dem Dampfer zum Gebietszentrum Kotlas, wo er, unbehelligt wegen seiner Transvestiten-tracht, Suchowa romantisch mitteilte: «Eines Tages werde ich mich revanchieren, indem ich dir ein Seidentaschentuch schenke.» Dann nahm er den Zug ins Venedig des Nordens.

«Eines Abends», berichtet Sergej Allilujew, der immer noch mit der lüsternten Olga verheiratet war, «spazierte ich den Liteiny-Boulevard [in St. Petersburg] entlang, als mir Genosse Stalin plötzlich aus der anderen Richtung entgegenkam.» Die Freunde umarmten sich.

Stalin hatte bereits Allilujews Wohnung und Arbeitsplatz aufgesucht, jedoch niemanden vorgefunden. Aber das St. Petersburger Zentrum war eine kleine Welt. Nun rekrutierte Allilujew einen Hausmeister, der Sosso versteckte. Diese Hausmeister dienten häufig als Ochrana-Spitzel, weshalb sie, falls sie bolschewistische Sympathisanten waren, ideale Unterschlupfe, die nie durchsucht wurden, zu bieten hatten.

Der Hausmeister versteckte Stalin in der Pförtnerloge der Leibgardekaserne in der Potemkin-Strasse direkt neben dem Taurischen Palais, dem einstigen Heim des politischen Partners von Katharina der Grossen, Fürst Potemkin, und mittlerweile Sitz der Duma.

An der Kaserne «stiegen Hofangestellte aus Kutschen... während Stalin in die Stadt ging, um Freunde zu besuchen», sagt Anna Allilujewa. Er «schlenderte heiter an der Wache am Kasernentor vorbei und hatte sich die Mitgliederliste des Regiments unter den Arm geklemmt».

Sosso hatte den Auftrag, «eine Zeitung zu gründen», also stellte er die notwendigen Kontakte her und reiste dann unverzüglich in den Kaukasus ab.

\*

Anfang Juli 1909 tauchte er in Baku unter einem weiteren neuen Namen auf: Oganeg Totomjanz, armenischer Kaufmann. Aber die Ochrana nahm seine Rückkehr gleichwohl zur Kenntnis: «Der sozialdemokratische Flüchtling aus Sibirien ist eingetroffen. Er ist bekannt als ‚Koba‘ oder ‚Sosso‘.» Zwei Ochrana-Agenten innerhalb der Bolschewistischen Partei, «Fikus» und «Micheil», machten nun regelmässig Meldung über Stalin, der sich den Decknamen «der Milchmann»\* zugelegt hatte, weil er eine Milchbar in Baku als Stützpunkt benutzte. Er wurde hin und wieder beobachtet, doch

\* Die Geheimpolizei erdachte eigene witzige Decknamen für die Überwachten: Ein Bäcker hiess vermutlich «Semmel», ein Bankier «Geldsack», der Dichter Sergej Jessenin war «der Setzer», und ein hübsches Mädchen konnte als «Prachtweib» oder «Zierpüppchen» bezeichnet werden.



die Geheimpolizei brauchte Monate, um Sosso zu identifizieren und die Jagd auf ihn aufzunehmen. Warum?

Hier haben wir es mit einem der dauerhaften Rätsel um den jungen Stalin zu tun: War der künftige Sowjetdiktator ein Agent der zaristischen Geheimpolizei?

## «DER MILCHMANN»: WAR STALIN EIN ZARISTISCHER AGENT?

Im Ölimperium Baku versuchte der Milchmann, gemeinsam mit Spandarjan, Sergo und Budu Mdiwani, die niedergeschlagenen Bolschewiki wieder aufzurichten. Er sammelte die Reste des Mobs und «begann, einen Überfall auf ein Postschiff zu planen», sagt der Mauserist Kupraschwili. Mit dem Geld sollte die bolschewistische Zeitung *Bakinski proletari* finanziert werden.

Aber es war eine bittere Zeit. «Die Partei siecht dahin», schrieb Stalin. «Es gibt nichts Gutes zu erwähnen. Wir haben keine Arbeiter», klagte er Zchakaja gegenüber und fügte hinzu, dass er nun für eine Wiedervereinigung mit den Menschewiki sei. Solche Gedanken waren Lenin verhasst, doch die erschreckenden Umstände hatten Stalin gezwungen, zum Versöhner zu werden. Die zähen *komitetschiki*, die Komiteemitglieder innerhalb Russlands, liessen zunehmende Frustration über Lenin und die sich streitenden Emigranten erkennen: «Warum müssen wir durch diese verdammten ‚Trends‘ gespalten werden... welch nutzlose Scharmützel – beide Seiten hätten Prügel verdient!» Stalin verlangte die Ernennung eines Russischen Büros, das die Partei innerhalb des Reiches leiten solle, und die Gründung einer landesweiten Zeitung mit Sitz in Russland, nicht im Exil. «Das Zentralkomitee ist ein fiktives Zentrum», beschwerte er sich in der Presse.

Sossos Ideen für die Zukunft der Partei erreichten das Zentralkomitee in Paris. Im Januar 1910 berief es ihn in das neue Russische Büro in Anerkennung seiner Hartnäckigkeit und seines Organisationstalentes. Er war vom kaukasischen Aktivisten zu einem der führenden russischen Bolschewiki aufgestiegen, aber in Baku spielte er sein eigenes Spiel gegen Schaumjan.

«Stalin und Spandarjan konzentrierten die ganze Macht in ihren Händen», murrte Schaumjans Frau Jekaterina, die Tochter eines Ölmanagers. Konfrontiert mit Stalins Vorherrschaft und der zaristischen Repression, entschied sich Schaumjan, wie viele andere, für eine geregelte Beschäftigung und arbeitete sogar für einen verständnisvollen Ölbaron, nämlich Schibajew. Zugleich versuchte er, sich aus dem Untergrund zurückzuziehen. «Alle sind ‚zur Vernunft‘ gekommen und haben sich private Arbeitsplätze besorgt», teilte Sosso Zchakaja mit. «Das heisst, alle ausser mir – ich bin nicht ‚zur Vernunft?‘ gekommen. Die Polizei macht Jagd auf mich!» Stalin, jener stets Unbestechliche, kam tatsächlich nie ‚zur Vernunft?‘ und hasste Männer wie Schaumjan, «der unsere Arbeit vor drei Monaten aufgegeben hat!» Aber er bemühte sich, den Abtrünnigen in den Schoss der bolschewistischen Gemeinschaft zurückzulocken. Stalin, der nach Katos Tod allein war, verachtete Schaumjans glückliches Familienleben\* und machte dessen Frau Jekaterina Vorwürfe: «Wie ein Reh denkt sie nur an die Aufzucht und behandelte mich oft feindselig, weil ich ihren Stepan in geheime Angelegenheiten verwickelte, die nach Gefängnis rochen.» Jekaterina Schaumjan klagte ihrerseits darüber, dass Stalin «Intrigen gegen Schaumjan schmiedete und sich wie ein Hausdrache verhielt».

Stalin stattete Tiflis ein paar rasche Besuche «im Zusammenhang mit Finanzfragen» ab – der Euphemismus für Expropriationen und Schutzgelderpressungen. Ohne sein Wissen starb damals sein Vater, wahrscheinlich während er sich in Tiflis aufhielt. Besso, mittlerweile ein in Absteigen übernachtender Trinker, wurde ins Michailow-Krankenhaus eingeliefert. Laut seinen medizinischen Unterlagen war sein Verfall auf Tuberkulose, Kolitis und eine chronische Lungenentzündung zurückzuführen. Er starb am 12. August mit mutmasslich neunundfünfzig Jahren. Da er keinen Versuch gemacht hatte, Sosso zu finden, war er, ohne Verwandte und ohne Geld, in einem Armengrab beigesetzt worden. Für den Bolschewiken, der die Unterschrift «Sohn von Besso» benutzte, war der Vater ohnehin seit Jahren tot.\*\*

\* Genau wie er, an die Macht gekommen, die glücklichen Ehen seiner Mitarbeiter verachten sollte, nachdem seine zweite Frau 1932 Selbstmord begangen hatte. Siehe *Stalin. Am Hof des Roten Zaren*.

\*\* Bis vor Kurzem bekräftigten Historiker, dass Besso um 1890, vielleicht durch eine Kneipenrauferei, gestorben sei, aber das wird durch den Inhalt der nun zugänglichen Archive widerlegt. Als Stalin an der Macht war, suchten seine Helfer und Historiker

Ans Kaspische Meer zurückgekehrt, holte Stalin nun seine Freundin aus der Verbannung, Stefanja Petro wskaja, zu sich. Bald beschrieb die Ochrana sie als «Geliebte eines bekannten Führers der lokalen RSDAP». Sie muss ihm ergeben gewesen sein, da sie nach ihrer Entlassung weder nach Moskau noch nach Odessa zurückkehrte, sondern Stalin nach Baku folgte.

Dieser machte ihr nun das höchste Kompliment, indem er sein Pseudonym «K. Kato» aufgab und sich stattdessen «K. Stefin» – abgeleitet von Stefanja und «Stalin» einen Schritt näher – nannte. Die Verwendung der Namen von Geliebten als Pseudonym ist erstaunlich für einen solchen Chauvinisten. Uns liegt keine Korrespondenz zwischen ihnen vor, aber der Name «K. Stefin» zeigt, dass sie eine wichtige Rolle für ihn spielte. Sie zogen zusammen, oder, um mit der Geheimpolizei zu sprechen, der Milchmann «kohabitierte mit seiner Konkubine».

\*

Nun ereignete sich eine Reihe verwirrender Skandale, die enthüllten, dass Stalins Partei mit zaristischen Spionen durchsetzt war. Daraufhin leitete er eine hysterische, mörderische Hexenjagd ein, die Unschuldigen, nicht Verärrern zum Verhängnis wurde und ausserdem den Verdacht auf ihn selbst lenkte. Den Anlass lieferte eine Warnung seiner Kontaktpersonen bei der Geheimpolizei, die ihn wissen liessen, dass ein Ochrana-Doppelagent den Standort seiner wertvollen Druckerpresse verraten habe und eine Razzia stattfinden werde. Man musste die Presse also rasch an einen neuen Ort verlegen und wieder zusammensetzen.

Stalin «eilte zu mir», erinnert sich sein Handlanger Wazek, «und forderte mich auf, Geld zu besorgen. Ich beschaffte ihm 600 Rubel von [dem Ölba-

nach Bildern von Besso und zeigten sie dem Diktator zur Identifizierung. Die georgischen Parteiarchive enthalten Stapel von Fotos, auf denen örtliche Schuster und «Besso-Kandidaten» abgebildet sind. Eines ist wahrscheinlich authentisch, da es in den Kultmuseen ausgestellt wurde, doch Stalin selbst weigerte sich, es zu identifizieren. Die örtlichen Parteibosse hielten Ausschau nach Bessos Grab – ebenfalls vergebens. In den Vierzigerjahren schenkte Jelisabedaschwili, der den Terror überlebte, Stalin eine Uhr, die angeblich Besso gehört hatte. Stalin nahm das Geschenk jedoch nicht an und gab zu verstehen, dass jemand anders, wahrscheinlich Egnataschwili, sein wirklicher Vater war. Diese Lücke in seinem Leben war ihm lieber als jeglicher Hinweis auf die Tatsachen.

ron] Mantscho.» Aber der Betrag genügte nicht. Ein wenig später «rannte Josef Wissarionowitsch Dschugaschwili mit Budu Mdiwani herbei», und der Magnat gab ihnen weitere 300 Rubel.

Danach liess Stalin die Presse in der Altstadt von Baku, nämlich in den dunklen Kellern und Gängen der persischen Festung, aufstellen. Aber er entdeckte, dass das Ehepaar, das die Presse betrieb, Geld unterschlagen hatte. Obwohl er die Mauseristen auf die beiden ansetzte, konnte der Ehemann entkommen. Seine Frau wurde von Stalins Banditen verhört, aber auch sie verschwand, bevor man sie beseitigen konnte.

Im Oktober 1909 drang die Polizei in ein Versteck ein, um den Bakuer Bolschewiken Prokofi «Aljoscha» Dschaparidse zu verhaften. Zu ihrer Überraschung fanden die Beamten Stalin und Sergo bei Dschaparidse vor. Der Leiter der Razzia, wie immer unfähig zu selbständigem Denken, liess ein paar Polizisten als Wachen zurück und verschwand, um seine Vorgesetzten zu befragen. Unterdessen bestachen Stalin und Sergo die Beamten mit 10 Rubel. Dschaparidse musste Zurückbleiben und auf die Verhaftung warten, während die beiden anderen das Weite suchen durften.

Stalin erhielt einen Tipp von einem Gewährsmann bei der Ochrana von Baku und machte den Sekretär der bolschewistischen Ölarbeitergesellschaft, Leontjew, für die Treuebrüche verantwortlich. Seiner Meinung nach waren fünf Ochrana-Doppelagenten in die Partei eingedrungen. Er beschloss, Leontjew zu töten, doch dieser gab nicht klein bei, sondern verlangte eine Parteiverhandlung. Stalin lehnte ab, um seine Maulwürfe innerhalb der Ochrana nicht blosszustellen. Daraufhin wurde Leontjew nicht belangt, und Argwohn kam wegen Stalins eigener Beziehung zur Geheimpolizei auf.

«Der Verrat an jemandem, mit dem du alles geteilt hast», sagte Stalin später, «ist so schrecklich, dass kein Schauspieler oder Schriftsteller ihm Ausdruck geben könnte. Er ist schlimmer als der Biss des Todes!» Nun inszenierte er eine kannibalistische Inquisition in Baku, um Verräter, reale und imaginäre, ausfindig zu machen – genau wie in den Zwanzigerjahren in der gesamten UdSSR. Allerdings war die Partei in Baku tatsächlich von Polizeispitzeln verseucht.

Stalin liess die Namen der fünf «Verräter» drucken, doch aus den Geheimpolizeiarchiven geht hervor, dass nur einer von ihnen ein Spion war;

alle anderen hatten sich nichts zuschulden kommen lassen. Die Hexenjagd verschärfte sich. Als ein hoher Moskauer Bolschewik namens Tschernomasow Baku besuchte, «schaute Genosse Koba ihn empört an. „Du bist ein Verräterh, rief er.» In diesem Fall hatte er recht.

Zwei wirkliche Spione mit den Decknamen «Fikus» und «Micheil» machten der schadenfrohen Ochrana von Baku Meldung über das Chaos in der Bolschewistischen Partei. Diese Verräter, welche die Partei tatsächlich infiltriert hatten, wurden von dem Oberhexenjäger Stalin nie entlarvt. Unzweifelhaft liess er auch in Baku unschuldige Menschen als Verräter hinhängen, genau wie später während des Terrors.

Es war ein Schlamassel. Solche Dinge liess Sosso gern durch unauffällige Morde beilegen, aber das funktionierte diesmal nicht. Ein weiterer Genosse und er bezichtigten einander, Schnüffler zu sein, während die Menschewiki – und einige Bolschewiki – argwöhnten, dass Stalin selbst mit seinen Geheimpolizeikontakten der grösste Verräter von allen sei. Lieferte er die Partei also der Polizei aus? Hier sind die gegen Stalin sprechenden Indizien.

\*

Zweifellos pflegte er einige zwielichtige Beziehungen und erhielt zahlreiche mysteriöse Tipps von Gewährsmännern bei der Geheimpolizei. Einmal ging Stalin mit einem Genossen durch die Strassen von Baku, als ein Ochrana-Offizier auf ihn zukam. «Ich weiss, dass Sie Revolutionär sind», sagte er. «Hier ist ein Verzeichnis all Ihrer Genossen, die in naher Zukunft verhaftet werden sollen.» Bei einer anderen Gelegenheit traf sich ein Genosse mit Stalin in einem Unterschlupf der Partei und begegnete, als er das Haus verliess, einem hohen Gendarmeriebeamten. Er stellte Stalin zur Rede und hörte, dass der Gendarm den Bolschewiki Hilfe leiste.

In Tiflis fand Stalin während einer Razzia auf Revolutionäre den Menschewiken Artjom Gio in einem geheimen Versteck vor. «Das hatte ich nicht erwartet!», platzte er heraus. «Bist du nicht verhaftet worden?» In diesem Moment trat ein Fremder ein. «Du kannst dich ungehindert äussern», versicherte Stalin dem Menschewiken. «Er ist ein Genosse von mir.» Dieser «Genosse» erwies sich als Polizeidolmetscher, der die Liste der an jenem Tag

Verhafteten, darunter Sergej Allilujew, herunterbetete. Ausserdem warnte er Stalin, dass die Polizei ihn am selben Abend einsperren wolle.\*

Der Ochrana-Agent «Fikus» meldete, ein unbekannter Gendarmerieoffizier habe Stalin und Mdiwani vor der Razzia auf die Druckerpresse gewarnt. Wie wir gehört haben, waren sie dadurch in der Lage, die Presse zu retten.

Welches Verhältnis hatte Stalin also zur Geheimpolizei?

«Stalin übermittelte den Gendarmen die Adressen von Genossen, die ihm missfielen, um sich ihrer zu entledigen», behauptet Arsenidse. «Man beschloss, ihn vor ein Parteigericht zu stellen..., aber während der Verhandlung erschienen Gendarmen und verhafteten die Richter und Koba.» Im Jahr 1909, setzt Uratadse hinzu, «warfen die Bolschewiki von Baku ihm vor, Schaumjan bei der Polizei angezeigt zu haben». Schordanija erklärte, Schaumjan habe ihm sogar mitgeteilt: «Stalin hat mich angezeigt – niemand sonst kannte die Adresse meines Verstecks.» Alle drei Ankläger waren menschwistische Exilanten, deren Darstellung weithin akzeptiert wird.

Auch schien die Geheimpolizei immer seltsam verwirrt zu sein, wenn es um Stalin ging. Oberst Martynow, der Gendarmeriechef von Baku, «entdeckte» erst im Dezember 1909 – fast sechs Monate nach Stalins Flucht –, dass der «Milchmann» Soso Dschugaschwili war. Wurde er von seinen zaristischen Führungsoffizieren geschützt?

Wenn man diesem Giftkessel die bereits 1902 gegen ihn erhobenen Ver-

\* Gios Erinnerungen sind deshalb bemerkenswert, weil sie in der Sowjetunion im Jahr 1925 – knapp nach Lenins Tod, doch bevor Stalin seine Diktatur errichtet hatte – veröffentlicht wurden. Es war praktisch der einzige Moment der Sowjetgeschichte, in dem dies möglich war. Das Buch erschien in Leningrad, dem damaligen Machtbereich von Sinowjew, der die Veröffentlichung vermutlich als Warnung an Stalin zuließ, mit dem er um Lenins Thron wetteiferte. Gio enthüllt, dass der Polizeidolmetscher den zaristischen Staat nicht deshalb verraten habe, weil er Marxist, sondern weil er georgischer «Nationalist» gewesen sei. Ausserdem erzählt Gio, dass Stalin ihm Losungen zur Kontaktaufnahme mit einem gewissen Kornew gegeben habe, der ihm sehr suspekt vorgekommen und wahrscheinlich ein Polizeiagent gewesen sei. Gio glaubte, dieser Genosse Kornew habe Stalin hereingelegt, aber es ist genauso gut möglich, dass Stalin Gio testen oder opfern wollte oder dass er dabei war, Kornew anzuwerben.

ratsvorwürfe, seine Geheimpolizeikontakte und seine Fluchten aus Verbannung und Gefängnis hinzufügt, mag es plausibel erscheinen, dass er als zaristischer Agent diente. War der künftige Oberpriester des internationalen Marxismus ein prinzipienloser, grössenwahnsinniger Verräter? Falls sich Stalin als Schwindler erweist, war dann nicht auch das gesamte Sowjetexperiment ein Betrug? Und hatte alles, was er anrichtete – vor allem der Grosse Terror –, den Zweck, seine Schuld zu verbergen? Es war eine verlockende Theorie, besonders während des Kalten Krieges.

\*

Doch die Anklage gegen Stalin steht in Wirklichkeit auf ziemlich schwachen Füßen. Die menschwistische Geschichten über den Verrat an Schaumjan lassen sich nicht erhärten. Es gab Reibungen, aber keine Fehde mit Schaumjan. Die beiden überragenden bolschewistischen Gestalten des Kaukasus gingen «freundschaftlich, wenn auch nicht ohne Vorbehalte» miteinander um. Zwischen 1907 und 1910 wurde Schaumjan nur einmal verhaftet: am 30. April 1909, als Stalin sich noch in Solwytshegodsk befand. Seine nächste Verhaftung ereignete sich am 30. September 1911, als Stalin in St. Petersburg einsass. Es ist unwahrscheinlich, dass er auch nur eine der beiden Verhaftungen arrangierte.

Stalin war flexibel und amoralisch. Sein Messiaskomplex nötigte ihn zu dem Glauben, dass jeder seiner Gegner ein Feind der Sache war. So liess sich jeder Pakt rechtfertigen, wie mephistophelisch er auch sein mochte. Es gibt jedoch keinen Beweis dafür, dass er irgendeinen Genossen verriet oder von einem Parteigericht verurteilt wurde.

Seine Kontakte zur Geheimpolizei sind nicht so verdächtig, wie sie erscheinen mögen. Im November 1909 nahm er an einer kurzen Konferenz in Tiflis teil, und wir wissen – ironischerweise durch «Fikus», den Ochrana-Agenten, der die Bolschewiki unterwanderte –, was sich dort abspielte: «Infolge der Bemühungen von Koba (Sosso) – Josef Dschugaschwili, der aus Baku kam – beschloss die Konferenz, Vorkehrungen zu treffen, damit Parteimitglieder verschiedene staatliche Einrichtungen infiltrieren und Informationen für die Partei sammeln konnten.» Stalin leitete den Spionage- und Gegenspionagedienst der Partei und war also auch für Vorstösse in die Geheimpolizei zuständig.

Er hatte den Auftrag, Gendarmerie- oder Ochrana-Offiziere zu umwer-



ben, Tipps über Verräter und Razzien zu erlangen und auf eine rasche Entlassung für verhaftete Genossen hinzuwirken. Jede einzelne Geschichte über Stalins Treffen mit Geheimpolizisten, selbst die feindseligste, zeigt bei genauerer Betrachtung, dass er nicht Informationen erteilte, sondern empfing. Manche Kontaktpersonen wie der Polizeidolmetscher waren Sympathisanten, doch die meisten wollten schlicht Geld.

Die Welt der Geheimnisse ist stets ein Marktplatz. Die kaukasische Polizei war besonders käuflich, und man kannte die Preise für die Entlassung von Genossen. Der Direktor des Bailow-Gefängnisses forderte 150 Rubel pro Häftling, wenn ein Ersatzmann herangezogen werden sollte.\* In Baku war der stellvertretende Gendarmeriechef, Hauptmann Fjodor Saizew, bekannt für seine Gefälligkeiten. «Bald wurden all unsere Genossen entlassen», erinnert sich Sergo, «indem wir Hauptmann Saizew, der Bestechungsgelder bereitwillig akzeptierte, kleine Zahlungen leisteten.» Schibajew, der Ölbaron aus Baku, zahlte Saizew 700 Rubel, damit Schaumjan auf freien Fuss gesetzt wurde. Der Hauptmann dürfte wahrscheinlich auch der hohe Gendarmerieoffizier gewesen sein, mit dem Stalin heimlich zusammengetroffen war. Im April 1910 führte Saizews Bestechlichkeit dazu, dass er den Hut nehmen musste.

Das Geld floss in beide Richtungen. Fast alle Ochrana-Agenten wurden bezahlt, doch Stalin hatte keine geheimnisvollen Einkünfte. Selbst wenn er durch einen Bankraub gut bei Kasse war, gab er kaum etwas für sich selbst aus und führte ein karges Leben, im Gegensatz zu den wirklichen Ochrana-Agenten, die als üppig belohnte Bonvivants galten.

Die Geheimpolizei trug auch Sorge dafür, dass ihre Agenten fast immer auf freiem Fuss waren. Schliesslich wollte sie ihr Geld nicht umsonst ausgeben. Stalin verbrachte jedoch zwischen seinen Verhaftungen in den Jahren 1908 und 1917 nur anderthalb Jahre in Freiheit. Nach 1910 hielt er sich nur zehn Monate ausserhalb von Gefängnissen und Verbannung auf.

Das Durcheinander bei der zaristischen Geheimpolizei liefert eines der

\* Manchmal verlangte die Polizei einen zu hohen Preis. «Mein Lieber», schrieb ein unbekannter Bolschewik, «leider kann ich Dir nicht helfen. Der Angestellte verlangt 800 Rubel für die Streichung und die Verschickung ins Ausland [dies bedeutete, dass man das Land verliess, statt in die sibirische Verbannung gebracht zu werden] für Jakow Michailowitsch [Swerdlow]. Woher soll ich einen derartigen Betrag beschaffen?»

wichtigsten, doch fadenscheinigsten Argumente gegen Stalin. Ihre Fehler waren verbreitet und beschränkten sich nicht auf ihn. Die Sicherheitsbehörden hatten die Bolschewiki ganz und gar unterwandert, aber keine Organisation hätte Millionen von Berichten und Karteien vor dem Einsatz von Computern verarbeiten können. In Wirklichkeit war die Ochrana bemerkenswert erfolgreich, verglichen etwa mit den finanziell grosszügig ausgestatteten US-Sicherheitsbehörden im heutigen Zeitalter der Computer und der elektronischen Überwachung.

Was Stalins zahlreiche Fluchten aus der Verbannung angeht (und weitere sollten sich anschliessen), so erklärt ein Geheimpolizist: «Wer nicht entkam, wollte es nicht – aus persönlichen Gründen.» Stalins Geschicklichkeit im Untergrund, seine katzenhafte Schlüpfrigkeit und seine Verwendung von Mittelsmännern machten es besonders schwer, ihn zu fassen, und seine Brutalität schreckte Zeugen ab.

Und schliesslich zeigt das Material in den vielen noch bestehenden Geheimpolizeiarchiven auf überwältigende Weise an, dass Stalin kein zaristischer Agent war – es sei denn, man fände ein entscheidendes Dokument\* irgendwo in einem provinziellen Ochrana-Archiv, das nicht nur von Stalin selbst, sondern auch von seiner Geheimpolizei, seinen vielen Feinden und den Historikern übersehen wurde, die seit fast einem Jahrhundert nach einem schlagenden Beweis suchen.

\*

\* Ein wichtiges Indiz für Stalins Arbeit als Ochrana-Agent war der so genannte, wahrscheinlich gefälschte Jeremin-Brief, der in den Zwanzigerjahren erschien und in den Fünfzigern von der Zeitschrift *Life* veröffentlicht wurde. Er bildete die Grundlage der Verschwörungstheorie in den Büchern von I. D. Levine und E. E. Smith. Oberst Jeremin war tatsächlich seit Februar 1908 Chef der Ochrana von Tiflis. Der Brief war offensichtlich von jemandem verfasst worden, der eine Menge über Stalin und die Ochrana wusste, doch er enthielt eine Reihe unzutreffender Details. Während Stalins Amoralität hervorgehoben wurde, geht der Verfasser auch auf seine Hingabe für die bolschewistische Sache ein und bezeichnet ihn als unbefriedigenden Agenten, weil er letzten Endes ein fanatischer Marxist sei. Als der Jeremin-Brief nach Stalins Tod in *Life* erschien, befahl sein Nachfolger, der Erste ZK-Sekretär Nikita Chruschtschow, dem KGB-Vorsitzenden, General Serow, im Verein mit dem Politbüro, die Echtheit des Dokuments zu untersuchen. Seine Ermittlungen, die vor Kurzem aus den Archiven zutage gefördert wurden, führten ebenfalls zu dem Schluss, dass es sich um eine Fälschung handelt. Die Theorie, dass der Grosse Terror Stalin dazu diene, jegliches Material über seine Ochrana-Beziehungen zu unterdrücken, wird von Roman Brackman in *The Secret File of Joseph Stalin* (2001) detailliert entwickelt.

Stalin war für dieses moralische Niemandsland hervorragend geeignet. Bei jeder seiner neun oder mehr Verhaftungen muss die Geheimpolizei routinemässig versucht haben, ihn zum Doppelagenten zu machen. Gleichzeitig muss Stalin, der Meister über menschliche Schwächen, fleissig vorgefühlt haben, um kraftlose oder käufliche Polizisten zu finden, die seine Agenten werden konnten.

Wenn er tatsächlich einen Zuträger bei der Geheimpolizei rekrutierte, wer führte dann wen hinter das Licht? Wahrscheinlich betrogen einige der Geheimpolizisten Stalin im Geist der *konspirazija*, indem sie ihm die Namen unschuldiger Bolschewiki als die von «Verrätern» zuspielten, um zerstörerische Paranoia innerhalb der Partei zu säen – und um ihre wirklichen Agenten zu schützen. So erklärt sich, warum die meisten Männer, die Stalin in Baku als «Verräter» bezeichnete, unschuldig waren, während die wirklichen zaristischen Agenten «Fikus» und «Micheil» keinen Verdacht erweckten.

Aber letztlich war Stalin ein frommer Marxist «von halb islamischem Eifer», der weder Freunden noch Angehörigen gestattete, sich zwischen ihm und seiner Mission zu stellen. Er betrachtete sich als noch unentdeckten, doch bemerkenswerten Führer der Arbeiterklasse – als «Gralsritter», um mit Spandarjan zu sprechen. Soweit wir wissen, wich er selbst in den schlimmsten Zeiten nie von seiner Mission ab. Und in dieser Hinsicht war er geradezu einzigartig.

Mit Hilfe jener Senkgrube der Heuchelei und Spionage lassen sich jedoch einige Verrücktheiten der Sowjetgeschichte erklären. Hier finden wir den Ursprung für die paranoische Sowjetmentalität, für Stalins törichten Unglauben an die Warnungen vor Hitlers Invasionsplänen im Jahr 1941 und für die blutige Raserei seines Terrors.

Die Ochrana mag es nicht geschafft haben, die Russische Revolution zu verhindern, aber es gelang ihr so gut, den revolutionären Geist zu vergiften, dass die Bolschewiki einander noch dreissig Jahre nach dem Sturz der Zaren gegenseitig während der Hexenjagd auf nicht existierende Verräter umbrachten.

\*

Im Frühjahr 1910 war der Milchmann ein solcher Meister der Winkelzüge geworden, dass die Geheimpolizei nicht mehr mit ihm fertig wurde. «Die Unmöglichkeit, ihn fortlaufend zu überwachen», meldete der Bakuer Gen-

darmeriebefehlshaber Oberst Martynow, «macht es notwendig, ihn festzunehmen. Alle Agenten sind ihm bekannt, und sogar uns neu zugewiesene Mitarbeiter sind gescheitert, während der Milchmann es schaffte, sich der Überwachung zu entziehen und die Aktion gleichzeitig gegenüber seinen Genossen aufzudecken. Der Milchmann wohnt meistens mit seiner Konkubine Stefanja Petrowskaja zusammen.»

Am 23. März 1910 verhaftete Oberst Martynow den Milchmann, der nun den Decknamen «Sachar Melikjanz» benutzte, sowie «die Adlige Stefanja Petrowskaja aus der Provinz Cherson». Stalin leugnete zuerst jede Beziehung zu Stefanja, doch dann bat er um Erlaubnis, sie zu heiraten. Bald nannte Stalin sie «meine Frau».

## Dritter Teil

Wenn der leuchtende Vollmond  
Übers Himmelsgewölbe treibt  
Und sein glänzendes Licht über den  
Azurnen Horizont zu gleiten beginnt;

Wenn die Nachtigall ihr pfeifendes Lied  
Sanft in die Luft zwitschert  
Wenn das Sehnen der Panflöte über den  
Berggipfel hinwegschwebt;

Wenn die eingedämmte Gebirgsquelle  
Sprudelnd erneut den Pfad überschwemmt  
Wenn der Wald, geweckt durch die Brise,  
Sich schüttelt und zu rascheln beginnt;

Wenn der vom Feind vertriebene Mann  
Des unterdrückten Landes jäh würdig wird,  
Und wenn der Kranke, des Lichtes beraubt,  
Wieder Sonne und Mond erkennen kann;

Dann wird sich auch für mich Geschundenen  
Der Trauer Nebel lichten und rasch weichen;  
Und Hoffnung auf das gute Leben wird sich  
In meinem unglücklichen Herzen entfalten!

Und mitgerissen von dieser Hoffnung,  
Jubelt die Seele, schlägt still mein Herz;  
Aber ist die Hoffnung glaubhaft,  
Die mir in dieser Zeit geschickt wurde?

SOSSELO  
(Josef Stalin)

## ZWEI VERLORENE VERLOBTE UND EINE SCHWANGERE BÄUERIN

Stalin gab zuerst vor, den Namen Totomjanz nie benutzt zu haben, und behauptete, er habe während der Revolution von 1905 kein Verbrechen begehen können, da er sich ein ganzes Jahr lang in London aufgehalten habe. Allerdings gestand er seine Flucht aus der Verbannung. Als Leutnant Podolski sich nach Stefanja erkundigte, räumte der inzwischen dreissigjährige Sosso ein, er sei ihr in Solwyschegodsk begegnet, habe aber «nie mit ihr kohabitiert». Ob dies nun geschickte Heimlichtuerei, eine niederträchtige Leugnung oder ritterliche Sorge um ihren Ruf war – man durfte ihm jede dieser Haltungen zutrauen. Aber die vierundzwanzigjährige Stefanja sagte sich nicht von ihm los. Vier Tage zuvor hatte sie Podolski mitgeteilt: «Ja, ich kenne Dschugaschwili. Ich lebe mit ihm zusammen.»

Drei Monate später beschlossen die Gendarmen, sie auf freien Fuss zu setzen. Über Stalin dagegen wurde eine andere Entscheidung gefällt: «Angesichts [seiner] hartnäckigen Mitarbeit in den revolutionären Parteien und seiner hohen Position – dies ungeachtet aller früheren Verwaltungsstrafen – und angesichts seiner beiden Fluchten schlage ich die extreme Strafe von fünf Jahren sibirischer Verbannung vor.» Das war das Maximum. Unglücklicherweise hatte man den korrupten Hauptmann Saizew gerade entlassen, und der neue Befehlshaber zeigte sich weniger flexibel.

Während Sosso im Gefängnis sass, besorgten seine Genossen den Schleim eines tuberkulosekranken Häftlings und bestachen einen Arzt, der ihn ins Gefängnis Krankenhaus verlegte. Von dort wandte Stalin sich mit einer romantischen Bitte an den Gouverneur von Baku:

In Anbetracht meiner diagnostizierten Lungentuberkulose... ersuche ich Eure Exzellenz untertänig, meine... Gesundheit prüfen zu lassen, mich geringeren Zwängen auszusetzen und die Abwicklung meines Falles zu beschleunigen.

Ich bitte Eure Exzellenz um Erlaubnis, Stefanja Leandrowna Petrowskaja, ansässig in Baku, zu heiraten.

29. Juni 1910. Antragsteller Dschugaschwili

Die mittlerweile entlassene Stefanja muss ihn im Gefängnis besucht und einen Heiratsantrag erhalten haben, denn am folgenden Tag schickte Soso dem Gouverneur einen neuen Brief, und diesmal bezeichnete er sie als seine «Frau»: «Ich habe von meiner Frau, die in der Gendarmerie-Abteilung vorgesprochen hat, erfahren, dass Eure Exzellenz es für nötig erachten, mich nach Jakutsk zu deportieren. Ich kann eine derart strenge Massnahme nicht begreifen und frage mich, ob unzureichende Kenntnisse meines Falles vielleicht zu einem Missverständnis geführt haben...»

Diese Appelle widersprachen den revolutionären Regeln, doch Stalins schmeichelnde Lügen rührten Oberst Martynow ohnehin nicht, der weiterhin fünf Jahre empfahl. Aber die Behörde des liberalen Vizekönigs in Tiflis milderte die Strafe. Am 13. September wurde Stalin dazu verurteilt, seine Verbannung in Solwytshchedgodsok zu beenden und sich dem Kaukasus fünf Jahre lang fernzuhalten. Obwohl er nach Baku zurückkehrte, zwangen die Beamten des Zaren Stalin paradoxerweise, sich aus den Randgebieten zu verabschieden und sich auf die grössere Bühne des eigentlichen russischen Staates zu konzentrieren.

Am 31. August teilte der stellvertretende Staatsanwalt dem Gouverneur von Baku mit: «Der Gefangene J. W. Dschugaschwili beantragt die Genehmigung, die in Baku ansässige Stefanja Petrowskaja zu heiraten. Haben Eure Exzellenz irgendwelche Einwände dagegen, dass ich Dschugaschwilis Bitte stattgebe?» Es mag an schlampiger Bearbeitung, einem bürokratischen Irrtum oder vorsätzlicher Bosheit gelegen haben, dass der Direktor des Baku-Gefängnisses folgendes Schreiben erst am 23. September erhielt: «Der Häftling Dschugaschwili hat die Erlaubnis, Stefanja Petrowskaja zu heiraten. Er ist in Kenntnis zu setzen. Die Zeremonie wird in Anwesenheit des Direktors in der Gefängniskirche stattfinden.»

Als die Wärter Stalin die freudige Nachricht überbringen wollten, befand

er sich nicht mehr in seiner Zelle, denn am selben Tag, «dem 23. September 1910, wurde Josef Dschugaschwili in die Provinz Wologda deportiert». Ende Oktober fand er sich in Solwytshagodsk wieder. Er sollte seine Verlobte und inoffizielle Frau nicht nur nicht heiraten, sondern sie sogar nie wiedersehen.

\*

Solwytshagodsk\* hatte sich in seiner Abwesenheit nicht verbessert. Es gab weniger Verbannte, und das Polizeisystem unter dem lächerlichen Flusshahn war strenger denn je. Ausserdem konnte man noch weniger unternehmen. Wir wissen nicht, ob Stalin jemals wieder an seine Verlobte in Baku dachte, aber er sollte sich über die eintönige Verbannung durch weitere Schürzenjagden hinwegtrösten, die zu einer vergessenen «halben Ehe» und einem unehelichen Sohn führten.

«Es war schwer, in Solwytshagodsk zu leben», erinnert sich eine Mitverbannte namens Serafima Choroschenina; sie, eine gebildete Lehrerstochter aus der Provinz Perm, war damals ungefähr zweiundzwanzig Jahre alt. «Die polizeiliche Überwachung lässt sich ertragen, aber die Verbannten leben nicht mehr, sondern sind im Grunde tot. Alle ziehen sich in sich selbst zurück... und haben nichts mehr zu sagen. Da es nicht einmal eine gemeinsame Unterhaltung gab, ertränkten die Verbannten ihre Sorgen in Alkohol.» Sie hätte hinzufügen können, dass der andere Hauptzeitvertreiber, nach Auseinandersetzungen mit anderen Verbannten und Sauferei, im Geschlechtsverkehr bestand. Nach dem Zweiten Weltkrieg, als der Sowjetdiktator mit dem britischen Botschafter über einen Sexskandal unter Diplomaten sprach, lachte er wissend und kommentierte, dass «sich solche Probleme aus Langeweile ergeben».

Zuerst wohnte er bei der Familie Grigorow. Dort begann er eine Affäre

\* Die Tatsache von Stalins Verbannung sollte die Region später heimsuchen. Im Jahr 1940 befahl er den Bau eines riesigen Stahlwerks in Tscherepowez, weil er sich nach seinem Aufenthalt in Solwytshagodsk an den Ort erinnerte. Dabei erwies sich die Stätte als völlig ungeeignet, denn die nächstgelegenen Eisenerz- und Kohlevorkommen waren über 1'600 Kilometer entfernt. Aber seine Berater hatten Angst, Stalin ins Bild zu setzen. Der Bau wurde durch den Zweiten Weltkrieg verzögert, doch er begann im Jahr 1949. Wegen seiner ungünstigen Lage ist das Werk immer noch als «Stalins Rülpsen» bekannt.



mit Serafima Choroschenina, und die beiden bezogen ein Einzelzimmer im Haus der jungen Witwe Maria Kusakowa.

Stalin war nicht der Einzige, der in sexuellen Abenteuern Trost suchte. Er verbrachte einen grossen Teil seiner Zeit mit einem extravaganten Menschewiken namens Leschnew, der gewöhnlich einen weissen Anzug trug. Laut einem anderen Verbannten, Iwan Golubew, war er «aus der Stadt Wologda in dieses Kaff deportiert worden, weil er die Frau des Ortsanwalts verführt hatte. Er erzählte uns häufig von seinen Abenteuern in Wologda, und es war unmöglich, nicht in Gelächter auszubrechen – Stalin wäre vor Lachen fast gestorben!»

Wie sehr Sosso auch in Kusakowas Haushalt zechen mochte, waren seine Gedanken doch woanders. Er hatte sich immer auf die Gärtnerei verstanden und pflanzte nun Kiefern. Zudem las er ausgiebig: Geschichtswerke und weitere Romane, darunter jene Tolstojs, dessen politische Haltung er verabscheute, dessen literarisches Schaffen er jedoch bewunderte. Aber bald, zu Tode gelangweilt und begierig, Nachrichten von Lenin zu erhalten, schickte er sich wieder zur Flucht an.

Am 10. Dezember traf ein Brief aus dem Bolschewistischen Zentrum ein. In seiner Antwort liess er «Lenin herzliche Grüsse» übermitteln. Stalins Meinung nach vertrat Lenin «als Einziger den korrekten Standpunkt» gegen den «liquidationistischen Abschaum» und «Trotzkis gemeine Prinzipienlosigkeit... Lenin ist ein kluger Bursche, der sich mit den Dingen auskennt.» Aber «die unmittelbare Aufgabe, die keinen Verzug duldet, ist es, eine zentrale [russische] Gruppe zu organisieren, die jegliche illegale, halblegale und legale Arbeit lenkt... Nennt sie, wie Ihr wollt. Es spielt keine Rolle. Aber die Sache ist so wichtig wie das Brot des Lebens. Damit würde die Wiederbelebung der Partei beginnen.» Was ihn selbst betraf: «Ich habe noch sechs Monate abzuleisten. Danach stehe ich Euch zur Verfügung», doch «wenn es wirklich dringend ist, kann ich sofort den Anker lichten...» Er sei zur Flucht bereit, benötige jedoch die erforderlichen Mittel.

Angesichts des Niedergangs der Sozialdemokraten in Russland versuchte Lenin ein letztes Mal, eine Wiedervereinigung mit den Menschewiki herbeizuführen. Stalin, halb Versöhnler, halb Leninist, war einverstanden. Aber als die Lockungen ergebnislos blieben, kehrte Lenin zu seinem natürlichen Zustand des ungezügelten Haders zurück.

«Mit einer Biberpelzmütze auf dem Kopf», leitete Sosso Geheimversammlungen der sieben Verbannten in einem Taubenschlag. Er war «oft

sehr fröhlich, lachte und sang mit seiner Zauberbergstimme», erinnerte sich Iwan Golubew, «aber er verachtete Speichellecker.» Einmal enthüllte er eine der Wahrheiten über sich selbst: «Wir müssen bis zur Revolution illegal bleiben, denn wenn wir zur Gesetzlichkeit zurückkehrten, müssten wir uns in normale Menschen verwandeln.» Stalin hatte nicht die Absicht, ein «normaler Mensch» zu sein. Im alltäglichen Leben wären seine Eigenarten unerträglich gewesen, doch im revolutionären Untergrund (und später in der eigenartigen, paranoiden und konspirativen sowjetischen Führerschaft) gleichen sie den Tugenden eines «Gralsritters».

«Ich erstickte hier ohne aktive Arbeit, buchstäblich», schrieb er am 24. Januar 1911 in einem weiteren Brief an einen Moskauer Genossen, den er folgendermassen begrüßte: «Ein kaukasischer Sosso meldet sich bei Dir – denk an mich in Baku und Tiflis im Jahr 1904 zurück.» Die Eintönigkeit wurde ihm zur Qual, und er sprach unablässig von Flucht. Wütend über die parteiinterne Zeitverschwendung der sich bekriegenden Emigranten, machte er seiner Geringschätzung für beide Seiten Luft, sogar für Lenin: «Alle haben von dem ausländischen Sturm im Wasserglas gehört: von dem Lenin-Plechanow-Block einerseits und dem Trotzki-Martow-Bogdanow-Block andererseits. So viel ich weiss, bevorzugen die Arbeiter den ersten Block, doch im Allgemeinen verachten sie jene, die sich im Ausland aufhalten...»

Stalins Ausbruch kam Lenin bald zu Ohren, und er war verärgert. Damals veranstaltete Lenin eine Parteifortbildung in Longjumeau bei Paris, und er hatte Sergo dorthin eingeladen. Dieser pries seinen Verbündeten Stalin. Eines Tages spazierten Lenin und Sergo die Boulevards entlang.

«Sergo, erkennen Sie die Wendung ‚Sturm im Wasserglas‘?»

«Wladimir Iljitsch», erwiderte Sergo, der nun begriff, dass Lenin irgendwie von Stalins Brief erfahren hatte, «Koba ist unser Freund. Viele Dinge verbinden uns.»

«Das weiss ich», sagte Lenin. «Auch ich erinnere mich gut an ihn. Aber die Revolution ist noch nicht erfolgreich. Ihre Interessen müssen über persönliche Vorlieben und Abneigungen gehen. Sie behaupten, Koba sei unser Genosse, als wollten Sie andeuten, er sei Bolschewik und werde uns nicht im Stich lassen. Aber verschliessen Sie die Augen vor Widersprüchlichkeiten? Solche nihilistischen Scherze... enthüllen Kobas Unreife als Marxist.»

Lenin hatte Stalin einen Schuss vor den Bug versetzt, doch bald verzieh er «Sosso aus dem Kaukasus». Kurz darauf berichtete der Menschewik Uratadse ihm über Stalins Parteiausschluss in Baku. «Es lohnt sich nicht, solchen Dingen zu viel Bedeutung zuzumessen», erwiderte Lenin geringschätzig. Dadurch wurde Uratadse veranlasst, ihn über Stalins brutale Schandtaten zu informieren. «Das», sagte Lenin, «ist genau die Art Mensch, die ich brauche.»

\*

Das Fluchtgeld – 70 Rubel – traf in Solwytshagodsk ein, wurde Stalin jedoch fast unverzüglich gestohlen. Der Betrag wurde einem verbannten Studenten namens Iwanjan telegrafisch nach Wologda überwiesen. Es war üblich, einem Dritten solche Summen zu schicken, weil die Verbannten sonst ihre Unterstützung verloren hätten, aber andererseits bestand immer das Risiko des Diebstahls.

Ende Januar bis Mitte Februar fingierte Stalin einen medizinischen Termin, um in die Provinzhauptstadt fahren zu können, wo er Iwanjan aufsuchen, das Geld abholen und den Zug nach St. Petersburg nehmen wollte. Aber der Student hatte andere Pläne. Als Stalin Wologda erreichte, schickte Iwanjan ihn zu dem Haus des ebenfalls verbannten Grafen Alexej Dörrer. Laut Stalin «übergab Iwanjan mir nicht das Geld, sondern zeigte mir nur das Telegramm mit der Ankündigung (in dem verschiedene Worte unleserlich gemacht worden waren)... Er selbst konnte weder den ‚Verlust‘ des Geldes noch die Streichungen in dem Telegramm erklären.» Einigen Darstellungen zufolge nahm Sosso, unbeeindruckt durch den Verlust des Geldes, trotzdem den Zug nach St. Petersburg. Nachdem er den ganzen Tag erschöpft in der Stadt herumgelaufen war, bemerkte er eine Apotheke mit dem georgischen Namen Lordkipanidse, taumelte hinein und gab sich als Flüchtling zu erkennen. Der Georgier hatte Mitleid mit seinem Landsmann, versteckte und verpflegte ihn. Stalin staunte immer wieder darüber, wie oft völlig Fremde ihm zur Seite standen.

Rasend vor Zorn musste Stalin dennoch nach Solwytshagodsk zurückkehren, und er sollte Iwanjan nie vergessen. Er «lachte schallend über den ‚Banditen, der das Geld gestohlen hatte, und als ich dem Halunken nach der Revolution begegnete, hatte er die Unverschämtheit, mich um Hilfe zu bitten‘». Wenn Iwanjan Stalins Geld wirklich an sich gebracht hatte, dann war

dies ein Akt unglaublicher Kühnheit – und Torheit. 1937 wurde er, immer noch seine Unschuld betuernd, erschossen.\*

\*

«Auch ich griff häufig zur Flasche», schreibt Serafima Choroschenina lakonisch. Vielleicht war es während des Gelages, bei dem sich Stalin von diesem frustrierenden Zwischenspiel erholte, dazu gekommen, dass er die Beziehung formell bekräftigen wollte. Irgendwann vor dem 23. Februar liessen sich Serafima Choroschenina und er als zusammenlebende Partner eintragen, was bedeutet, dass sie eine Art Zivilehe eingingen (im Unterschied zu den religiösen Ehen, welche die orthodoxe Kirche als Einzige vorsah). Dieser Bund wird in Stalins Biografie entweder völlig übersehen oder bewusst ausgelassen.

Das Paar sollte keine glücklichen Flitterwochen erleben. «Am 23. Februar wurde Serafima Choroschenina auf Anordnung des Gouverneurs der Provinz Wologda zur Ableistung ihrer Strafe nach Nikolsk verlegt.» Die Launen der zaristischen Autokratie liessen ihr nicht einmal Zeit, ihrem Partner Lebewohl zu sagen. Immerhin hinterliess sie Stalin einen Abschiedsbrief. Frei nach Oscar Wilde könnte man sagen: Eine Verlobte praktisch am Tag der Trauung zu verlieren mag als Unglück betrachtet werden, doch eine weitere «Ehefrau» eine Woche später einzubüssen sieht nach Unachtsamkeit

\* Anfang der Zwanzigerjahre hatte Iwanjan das Unglück, in Moskau auf Stalin zu stossen, und anscheinend bat er diesen tatsächlich um Hilfe. Am 7. Juni 1926, als er bereits den ersten Rang unter den Sowjetführern einnahm, wurde Stalin zu Iwanjan befragt, der damals als Funktionär im Kommissariat für Innenhandel diente. «Aus Anlass Ihrer Anfrage gebe ich Ihnen folgende Tatsache, die Sie unbedingt wissen müssen, zur Kenntnis», schrieb Stalin in seinem charakteristischen Aufzählungsstil. In Punkt sechs hiess es: «Später, nachdem ich ins Ausland gereist war, empfang ich sämtliche Dokumente des Zentralkomitees, aus denen eindeutig hervorging, dass man mir 70 Rubel geschickt hatte... [und] dass das Geld nicht verloren gegangen, sondern von dem Adressaten in Wologda entgegengenommen worden war.» Iwanjan wurde aus der Partei ausgeschlossen, doch wieder eingesetzt, nachdem sich einige Altbolschewiki für ihn verwendet hatten. Als Stalin den Terror entfesselt hatte, machte Berija, der Geheimpolizist und Parteivorsitzende der Transkaukasischen Republik, Jagd auf Iwanjan. Dieser schrieb dem Diktator in seiner Verzweiflung: «Ich behaupte immer noch, dass ich nichts mit dem Verschwinden der 70 Rubel zu tun hatte... Bitte, helfen Sie mir, meinen Namen reinzuwaschen.» Er wurde ausgerechnet wieder nach Wologda verbannt, dann nach Tiflis gebracht und hingerichtet.

aus. Die frohe Kunde von dieser plötzlichen Verbindung, die als halbe Ehe galt, muss sich verbreitet haben, denn ein Bolschewik namens A. G. Smirnow schrieb vorlaut in einem Brief an Stalin: «Wie ich höre, hast Du wieder geheiratet.»

Doch kaum hatte Serafima sein Bett verlassen, als seine Hauswirtin Maria Kusakowa deren Platz übernahm. «Er war ein sehr höflicher Mieter», erinnert sie sich. «Ruhig und sanft. Er war mit seinem schwarzen Filzhut und seinem Herbstmantel bekleidet. Den grössten Teil seiner Zeit verbrachte er damit, zu Hause zu lesen und zu schreiben, und ich konnte den Fussboden nachts knarren hören, denn er ging beim Arbeiten gern hin und her.» Eines Tages fragte sie ihn nach seinem Alter.

«Rate mal», antwortete er.

«Vierzig?»

«Nein, ich bin neunundzwanzig Jahre alt», lachte er. Kusakowa, deren Mann im russisch-japanischen Krieg gefallen war, hatte drei ungebärdige Kinder. «Manchmal machten sie einen so unerträglichen Krach, dass er lächelnd die Tür öffnete und Lieder mit ihnen sang.» Es ist schwer vorstellbar, dass Stalin sich so gutmütig zeigte, doch Maria entwickelte eine Zuneigung für ihn und lauschte seinen Geschichten über das Seminar.

Der Flusshahn, der vielleicht Wind von dem beinahe geglückten Fluchtversuch bekommen hatte, liess Stalins Zimmer noch häufiger durchsuchen, was Kusakowa in Rage versetzte. Einmal klopfte die Polizei mitten in der Nacht an die Fenster. Dadurch wurden die Kinder geweckt, die zu schluchzen begannen, während Stalin den Gendarmen absolut gelassen zusah. Sie beschlagnahmten einige Schreiben von Serafima, darunter ihren Abschiedsbrief, doch er traf sich weiterhin mit den anderen Verbannten zu Picknicks und Feiern, um über Politik zu diskutieren. Dies verärgerte Siwiljow, aber Stalin wurde seiner Herr. «Eines Tages wies Stalin ihn in aller Öffentlichkeit vor Spaziergängern so scharf zurecht», berichtet Golubew, «dass er Angst hatte, auf [Sosso] zu stossen. Dieser witzelte, er bekomme den Polizisten kaum zu Gesicht.» Kusakowa bestätigt: «Ich habe nie erlebt, dass sich die Polizei so sehr vor einem einzigen Mann fürchtete.»

Stalin war dem Ende seiner zweijährigen Strafe nun so nahe, dass es, so sehr er auch «erstickte», keinen Zweck hatte, das Weite zu suchen. Er langweilte sich derart, dass er das Ortstheater besuchte, wofür er eine Geldstrafe von 25 Kopeken zu zahlen hatte. Maria Kusakowa dürfte eine weitere Ab-

lenkung geboten haben. Zum Zeitpunkt seiner Abreise war sie anscheinend von ihm schwanger, was sie ihm, wie ihre Familie bezeugt, auch mitteilte. Er behauptete, sie nicht heiraten zu können, versprach jedoch, ihr Geld zu schicken – was er natürlich nie tat.

Am 25. Mai verhaftete der Flusshahn Stalin wegen der Teilnahme an einem Treffen mit anderen Revolutionären und verurteilte ihn zu drei Tagen im Ortsgefängnis. Aber Sosso hatte seine gesamte Verbannungsperiode nun hinter sich gebracht. Als er am 26. Juni entlassen wurde, verabschiedete er sich nicht einmal von seiner schwangeren Hauswirtin. «Sie kam heim und musste feststellen, dass ihr Mieter und seine Sachen verschwunden waren. Nur die Miete lag unter einer Serviette auf dem Tisch.» Dies war der Grund dafür, dass man den Ortsansässigen davon abriet, Beziehungen zu den Verbannten zu knüpfen: Sie neigten dazu, plötzlich abzureisen.

Kusakowa hinterliess während der Diktatur Memoiren, die selbstverständlich keinen Hinweis auf die Affäre enthielten. Unterm Strich dürfte ihr Baby aber Stalins Sohn gewesen sein. Sosso machte keinen Versuch, das Kind zu treffen, doch später wurde der Junge, was ungewöhnlich war, nach Moskau gebracht, erhielt einen Vorzugsposten im ZK-Apparat und wurde beschützt. Er machte eine interessante Karriere.\*

Am 6. Juli 1911 reiste Sosso mit dem Dampfer flussabwärts nach Kotlas und dann weiter nach Wologda, wo er sich laut Anordnung zwei Monate aufhalten sollte. Er stand unter Ochrana-Überwachung, sobald er sich unter verschiedenen Adressen in Wologda niederliess. Nun gaben die Schnüffler ihm einen neuen Codenamen: «der Kaukasier.»

Sossos ausschweifende Schürzenjägerie war noch nicht beendet. Vor den Augen der Ochrana-Spione verführte der Kaukasier ein keckes Schulmädchen, das die Geliebte eines seiner Genossen war. Wenn es ihm gefiel, borgte er sich sowohl die Freundin als auch den Pass des Mannes.

\* Der Sohn – er hiess Konstantin – wurde nach Stalins Abreise geboren. Die Daten auf der Geburtsurkunde sind nicht schlüssig, aber solche Dokumente wurden häufig – wie im Fall von Jakow Dschugaschwilis und Stalins flexiblem Geburtstag – vor- oder nachdatiert. Ohnehin registrierte man derartige Ereignisse in jenen Tagen, besonders in fernen Dörfern weit von St. Petersburg, nur sehr nachlässig. Berücksichtigen wir die Beharrlichkeit der Mutter, Stalins schweigende Zustimmung zur späteren Karriere des Kindes sowie die Kenntnis seiner Frau Nadja Allilujewa von der Affäre, so muss der Diktator gewusst haben, dass Konstantin sein Sohn war. Siehe Epilog.

## DAS ZENTRALKOMITEE UND «ZIERPÜPPCHEN», DAS SCHULMÄDCHEN

«Ich bin bereit. Das Übrige liegt bei Ihnen», schrieb Stalin an Lenin, sobald er sich in Wologda niedergelassen hatte. Er wollte sicherstellen, dass er fortan dem Zentrum zugewiesen wurde. «Ich möchte arbeiten, aber nur in St. Petersburg oder Moskau. Ich bin wieder frei!»

Stalin behandelte seine eigenen Fehden mit tödlichem Ernst, doch er höhnte weiterhin über Lenins Streitigkeiten mit anderen Emigranten. «Koba schrieb, er habe keine Lust, die Liquidatoren oder Wperjod anzubrüllen [die Fraktion Krassins bzw. Gorkis, die beide gegen Lenin Front machten], denn er könne Leute, die brüllten, nur verspotten», schrieb ein Bolschewik an seine Genossen in Paris (wo Lenin wahrscheinlich von Stalins neuestem «unreifen» Kommentar hörte). Trotzdem ernannte das ZK Ende Mai in Paris ein Russisches Organisationskomitee mit Sergo als Mitglied und Stalin als speziellem Reisebotschafter. Diese Beförderung wurde der Ochrana bald bekannt.

Sergo brach nach Russland auf, um die stark in Mitleidenschaft gezogenen Bolschewiki über die neuen Ernennungen zu unterrichten. Die Ochrana beobachtete Stalin noch aufmerksamer, doch er verstand sich darauf, Spitzeln auszuweichen. Anfang August entfernte er sich aus Wologda und statete St. Petersburg eine Stippvisite ab, um sich mit Sergo zu treffen. Dieser übermittelte ihm «Lenins Direktive... und dessen Forderung, Stalin solle zur Diskussion der Parteiaktivitäten im Ausland erscheinen». Es war eine weitere kleine Flucht, doch Stalin kehrte nach Wologda zurück, ohne dass die Schnüffler seine Abwesenheit überhaupt bemerkten.

Wologda war, verglichen mit Solwyschegodsk, eine Metropole. Es hatte 38'000 Einwohner, Bibliotheken, Theater, eine aus den Achtzigerjahren des

sechzehnten Jahrhunderts stammende Kathedrale, eine Villa, die im Besitz Peters des Grossen gewesen war, und eine prächtige Gouverneursresidenz. Stalin verbrachte einen Monat damit, Mittel für einen längeren Ausflug zu sammeln. Ausserdem suchte er die Bibliothek siebzehnmals auf und verschlang ein Buch nach dem anderen. «Ich hatte erwartet, dass Du durch die Strassen einer anderen Stadt spazierst», schrieb Iwan Golubew, sein Mitverbannter aus Solwytshagodsk, neckend, «aber ich habe... erfahren, dass Du dich nicht von der Stelle rührst und Dich einer halben Verbannung hingibst. Das ist traurig, wenn es stimmt. Was also wirst Du jetzt unternehmen? Warten? Du könntest vor Untätigkeit verrückt werden!»

Doch Stalin liess dem Genussmenschen, der sich hinter dem stählernen Asketen verbarg, vielleicht das einzige Mal in seinem Leben freie Hand. Seine Ochrana-Überwacher entdeckten bald den Grund: ein davongelaufenes Schulmädchen, das bei Stalins Mitverbanntem Pjotr Tschischikow als dessen Geliebte wohnte. Es war die erst sechzehnjährige Pelagija Onufrijewa, Schülerin am Gymnasium von Totma und Tochter eines wohlhabenden Kleinbauern in Solwytshagodsk. Sie hatte sich auf eine Affäre mit Tschischikow eingelassen, der in der Verbannung in Totma lebte, und war mit ihm nach Wologda durchgebrannt, wo sie Stalin kennenlernte. Tschischikow, der Sossos ein paar Jahre zuvor im Gefängnis begegnet war, geriet rasch in dessen Bann, machte Botengänge für ihn und sammelte Geld für Stalins nächste Flucht. Es schien ihn nicht zu kümmern, als diese Freundschaft in eine *ménage à trois* mit Sossos überging.

Pelagija war bloss ein leichtsinniges und rebellisches Schulmädchen, doch irgendwie gelang es ihr, die Ochrana-Agenten durch ihre hübsche Kleidung zu beeindrucken. Sie gaben ihr den Codenamen *narjadnaja*: die Elegante oder das Zierpüppchen. Kein Wunder, dass sogar der zwanghaft ehrgeizige und engagierte Stalin nichts dagegen hatte, einen Monat in ihrer Gesellschaft zu verschwenden. «Ich kannte ihn immer nur als Josef», erzählt sie. Die Schlange bot Eva buchstäblich die verbotene Frucht an: «Damals durfte man nicht auf der Strasse essen, aber es gab eine schattige Allee. Dorthin ging ich mit Stalin, der mich oft einlud ... Einmal setzten wir uns auf eine Bank, und er hielt mir ein Stück Obst hin: ‚Iss etwas. Hier wird dich niemand sehen...‘»

Sein Freund Tschischikow arbeitete tagsüber im Kolonialwarengeschäft. Sobald er seine Wohnung um 9 Uhr verliess, um zur Arbeit zu gehen, tauch-



te Stalin auf, wie die Spitzel zur Kenntnis nahmen, und betrat das Gebäude. «Wir waren zu Hause sehr zufrieden», erzählt Zierpüppchen, «und lasen in aller Ruhe. Er wusste, dass ich die Literatur liebe. Wir redeten ausgiebig über Bücher. Oftmals assen wir gemeinsam Mittag, spazierten stundenlang durch den Ort, gingen in die Bibliothek und scherzten unablässig. Ich war albern, aber noch so jung.» Sosso, der sich wieder einmal als Lehrer fühlte, hielt ihr Vorträge über Shakespeare (etwa über die Literaturkritik an *Der Sturm*) und die Gemälde des Louvre (den er während seiner Woche in Paris besucht haben musste). Am rührendsten war, dass er Pelageja sein Herz über Kato ausschüttete: wie sehr er sie geliebt habe, wie er sich nach ihrem Tod habe erschiessen wollen, wie seine Freunde ihm die Waffe abgenommen hätten und welche schönen Kleider sie geschneidert habe. Er erwähnte sogar seinen Sohn Jakow. Stalin «hatte eine Menge Freunde. Und er hatte einen guten Geschmack, obwohl er ein Mann ist», witzelt Zierpüppchen. «Er redete über südliche Landschaften, über die Schönheit der Gärten und die Eleganz der Gebäude. Immer wieder sagte er: ‚Ich weiss, dass du vom Süden begeistert wärest. Komm und sieh ihn dir an... Du wirst wie eine Familienangehörige behandelt werden!‘»

Zierpüppchen war frech und intelligent. Stalin wurde von energischen Frauen angezogen, gab letzten Endes jedoch gehorsamen Hausfrauen und Teenagern den Vorzug. Unzweifelhaft hatte er eine Vorliebe für halbwüchsige Mädchen, was ihm schwere Probleme bei der Polizei bereifen sollte. Zwar waren die Vorschriften im zaristischen Russland viel lockerer als heute, zumal weit von der Hauptstadt entfernt, doch Stalins Verhalten enthielt zumindest ein Bedürfnis, Dominanz und Kontrolle auszuüben. Aber es handelte sich nicht um eine fixe Idee, denn einige seiner Freundinnen waren älter als er.

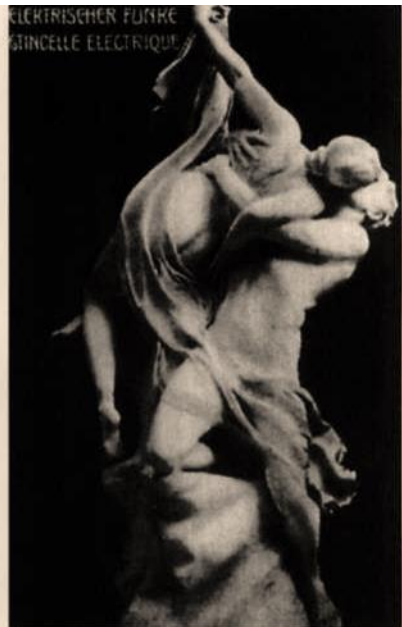
Pelageja scheint ihn besser verstanden zu haben als die meisten Frauen. Wahrscheinlich war sie die einzige Person in seinem Leben, die sich über seine Eigenarten lustig machte, und er liess sie an seinen Gefühlen teilhaben. Dieser so dünnhäutige und empfindliche Mann hatte Spass an Zierpüppchens Schabernack. Er gab ihr den Spitznamen «Polja», und sie nannte ihn den «Kauzigen Ossip».

«Es war ein langer, heisser Sommer», berichtet sie, aber danach hatte sie das Gefühl, dass «sie ihn nie wiedersehen würde». Anscheinend hatte Stalin damals in jeder Stadt eine Frau. Er teilte Zierpüppchen mit, er sei mit einem

## 1910-1917



Zwei kaukasische Gauner: Stalin (*rechts*) mit seinem besten Freund Suren Spandarjan, einem gebildeten armenischen Playboy, gnadenlosen Bolschewiken und seinem Verbündeten in Baku – wo Spandarjan angeblich die Hälfte der Kinder unter drei Jahren gezeugt hatte. Hier bei einer Begegnung 1915 in Sibirien.



Stalin, der seine Partnerinnen in der Verbannung erstaunlich oft wechselte, verführte nicht nur Frauen, sondern plante auch ständig die Flucht. *Links oben:* Die glücklichste Affäre hatte er mit dem aufreizenden Schulmädchen Pelageja (von der Ochrana mit dem Codenamen Zierpüppchen belegt). Er schickte ihr leidenschaftliche Postkarten mit Abbildungen sich liebender Paare (*rechts oben*). *Unten:* Seine Postkarte an eine andere Geliebte, die Lehrerin Tatjana Suchowa.



Seine Hauswirtin und Geliebte Maria Kusakowa im Alter in den Fünfzigerjahren mit Konstantin, ihrem Sohn von Stalin, und Konstantins Baby.



Stalin, der nun an die Spitze der Bolschewistischen Partei aufstieg, wurde 1911 wiederum verhaftet.



Wien 1913: Stalin, Hitler, Trotzki und Tito hielten sich in derselben Stadt auf. Das luxuriöse Gebäude, in dem Stalin wohnte – heute eine Pension –, ist mit einer Gedenktafel an ihn versehen.

Krakau 1912-1913: Stalin war in Lenins Wohnung untergebracht.



Verrat im Jahr 1913: Roman Malinowski, ein ehemaliger Einbrecher und Vergewaltiger und dann ein prominenter Bolschewik, diente der Ochrana als hoch bezahlter Doppelagent. Weder Stalin noch Lenin hielt ihn für einen Verräter. Aber er veranlasste Stalins Verhaftung, indem er diesen zu einer Spendengala lockte.



Stalin, mittlerweile Zentralkomiteemitglied, wollte die Cocktailparty nicht besuchen, doch Malinowski überredete ihn und ließ ihm seine Seidenkrawatte. Stalin trug sie bei der Verhaftung.



Tatjana Slawatinskaja, Stalins Geliebte und seine Begleitung bei der Party, auf der er verraten wurde. Er versuchte, in Frauenkleidung zu entkommen.



Arktische Sexkomödie. Die Flucht aus Kureika (*oben*) am Polarkreis war unmöglich. Stalin liebte die Jagd und das Leben bei den ostjakischen Stammesangehörigen und ihren Rentieren (*rechts*).

1914 tröstete er sich mit der Verführung der dreizehnjährigen Lidija Pereprygina und wurde beim Tête-à-tête vom Ortspolizisten überrascht, der ihn mit einem Säbel durchs Dorf jagte. *Rechts unten*: Lidija in mittleren Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. *Links unten*: Stalins und Lidijas unehelicher Sohn Alexander.





Sibirischer Sommer 1915: Bolschewistische Verbannte kamen zusammen, um zu trinken, Picknicks zu veranstalten und Verhandlungen über ihre Genossen abzuhalten. *Oben:* Stalin steht mit seinem Filzhut in der hinteren Reihe (dritter von links) zwischen Spandarjan mit einer Stoffmütze (zweiter von links) und dem schnurrbärtigen Kamenew (vierter von links). Swerdlow mit weissem Hemd und Brille ist der dritte von rechts. Spandarjans Partnerin Vera Schweitzer sitzt vorn. Das Kind ist Swerdlows Sohn Andrej, einer von Stalins künftigen Folterknechten bei der Geheimpolizei.



Stalin begegnete den meisten sowjetischen Würdenträgern während seiner Jugend, und er vergass Affronts oder Streitigkeiten nie. In den Dreissigerjahren leitete er den Grossen Terror ein, um viele seiner Gefährten zu liquidieren, weshalb das Bild retuschiert werden musste. Zuerst wurde Kamenew 1936 erschossen, sodass er auch auf dem Bild nicht mehr den Platz neben Stalin einnehmen konnte (*mittleres Foto*). 1937/38 liess Stalin ungefähr 1,5 Millionen Menschen erschliessen, und die Gruppe auf dem Bild schrumpfte stark zusammen: Weitere fünf Personen sind verschwunden (*unteres Foto*).



Oben: Vera Schweitzer war Spandanjans Freundin. Nach seinem Tod zog sie mit Stalin zusammen. Kurz nach dem Sturz des Zaren fuhren sie gemeinsam mit dem Zug nach Petrograd. Rechts: Stalins Verführung und Schwängerung der dreizehnjährigen Lidija Perepygina war so unerhört, dass das Ereignis zur Legende wurde. 1956 befahl Chruschtschow dem KGB-Chef Serow, Ermittlungen anzustellen. Hier ist der hoch geheime Bericht, unterzeichnet von Chruschtschow, Woroschilow und dem Politbüro, in dem alles bestätigt wird.

**ОСОБАЯ ПАПКА** 7

**ВОЗВРАТ**  
**2680**

**СССР**  
КОМИТЕТ  
ГОСУДАРСТВЕННОЙ БЕЗОПАСНОСТИ  
при Совете Министров СССР

4 июня 1956 г.  
№ 406-с  
г.р. Москва

Сек. секретно 0

*И. Березин*  
*М. В. Серов*  
*А. С. Емельянов*  
*В. М. Шибанов*  
*Н. С. Соколов*

По сообщению ТАСС от 20 апреля и 20 американском журнале "Лайф" была помещена фотография, относящаяся в распоряжении редакции подлинника документа "Особого отдела департамента полиции" парочки Гоббелс и И.В. Сталине о том, что он являлся агентом разведывательного управления.

При этом в журнале "Лайф" изложено содержание письма от 12 июля 1913 года № 2988 за подписью заведующего Особым отделом департамента полиции ЕРЕМИНА в адрес начальника Енисейского охранного отделения А.Ф. КИЛЕШНИКОВА.

Комитетом госбезопасности проведена проверка этого сообщения и установлено следующее:

ЕРЕМИН с 1910 года по июль 1913 года действительно служил заведующим Особого отдела департамента полиции, а затем был переведен на службу в Финляндию. Таким образом, дата в приведенном документе из журнала "Лайф" не совпадает на месяц.

Проверен также журнал входящей корреспонденции Особого отдела департамента полиции за 12 июля 1913 года, по которому документ за № 2988 не отправлялся. Все номера входящей корреспонденции за июль месяц 1913 года не четырехзначные, а пяти и шестизначные.

Документ за подписью ЕРЕМИНА адресован начальнику Енисейского охранного отделения Алексею Федоровичу КИЛЕШНИКОВУ.

*В. М. Шибанов*  
18/6 ст.





Дни революции. 1917г.  
Презавление пропуска при въезде  
928 впа в Таврический дворец.

Die Revolution im Februar/März 1917: Als Stalin aus Sibirien in Petrograd eintraf, ging er sofort aufgeregt zu Potemkins Taurischem Palais (*oben*), dem überaus chaotischen politischen Zentrum und Sitz der Duma, des Sowjets, der Regierung – und dem Aufenthaltsort plündernder Soldaten (*unten*).

Mädchen in St. Petersburg verlobt, und schrieb ihr später: «Du weisst, dass ich nach St. Petersburg gefahren bin, um zu heiraten, aber dann fand ich mich im Gefängnis wieder...» Wenn der Kauzige Ossip weitere Freundinnen hatte, konnte sich Polja, die selbst einer *ménage à trois* angehörte, kaum beschweren. Aber wer war die Frau in St. Petersburg?

Zierpüppchen «wusste immer, dass er abreisen würde. Ich wollte ihn zum Bahnhof begleiten, aber er hinderte mich daran, da er verfolgt werde.» Doch «kurz vor der Abreise kam er an jenem Morgen vorbei», um sich zärtlich zu verabschieden.

«Hier ist ein Geschenk für dich», sagte er und reichte ihr ein Buch, «damit du dich an mich erinnerst. Es wird dich interessieren.»

«Ganz bestimmt», erwiderte Zierpüppchen.

«Gib mir auch etwas zur Erinnerung», bat der Kauzige Ossip.

Sie wollte ihm das Kreuz schenken, das sie am Hals trug, doch er akzeptierte nur die Kette und «befestigte sie an seiner Uhr». Pelageja hätte gern ein Foto von ihm gehabt, doch Stalin, der sich anschickte, sein Geheimleben fortzusetzen, schlug die Bitte ab. «Niemand fotografiert mich. Nur im Gefängnis, wenn ich dazu gezwungen werde. Eines Tages werde ich dir ein Bild von mir schicken, aber im Moment würde es dir nur Schwierigkeiten machen.» Das Buch, das er ihr anvertraut hatte, war Kogans *Untersuchung der westlichen Literatur*, ein besonderes Geschenk von einem bibliophilen Autodidakten. Es trug die Widmung:

Der klugen, feurigen Polja  
vom Kauzigen Ossip.\*

Sie sahen sich nie wieder, korrespondierten jedoch miteinander. Seine Briefe, erzählt Pelageja, «waren immer sehr witzig. Er verstand es, sogar in den schwierigen Momenten des Lebens lustig zu sein.» Aber als er 1913 erneut in die Verbannung geschickt wurde, «verlor ich für immer den Kontakt zu ihm».

\*

\* 1944 beschlagnahmte die Geheimpolizei ihr Exemplar des Buches sowie Postkarten von Stalin. Siehe Epilog.

Wie entzückend das Zierpüppchen auch sein mochte, der Kauzige Ossip konnte nicht länger verweilen. Die Ochrana-Spitzel meldeten, «der Kaukasier» sei am 6. September 1911 um 15 Uhr 45 in Begleitung von Tschischikow «mit zwei Gepäckstücken – einem kleinen Koffer und einem Bündel, das vermutlich Bettwäsche enthielt – am Bahnhof eingetroffen und in den Zug nach St. Petersburg gestiegen». Die Schnüffler verzeichneten, dass Stalin sämtliche Waggon zweimal überprüfte und seine Verfolger nicht zu bemerken schien.

«Dschugaschwili fuhr mit Zug Nummer drei unter Beobachtung von Agent Iltschikow», telegrafierte die Ochrana von Wologda nach St. Petersburg. «Ich bitte Sie, ihn in Empfang zu nehmen. Hauptmann Popel.» Doch Sosso überlistete das Empfangskomitee am Bahnhof, denn als er um 20 Uhr 40 eintraf, hatte er die Spitzel abgeschüttelt.

«Der Provinzler», höhnt der snobistische Trotzki, «traf auf dem Territorium der Hauptstadt ein.» Als Erstes wollte Stalin Sergej Allilujew aufsuchen, der jedoch nicht zu Hause war. Also schlenderte er den Newski-Prospekt entlang, bis er auf Silwa Todrija, seinen georgischen Druckereixperten, stiess.

Kurz vor Stalins Ankunft wurde der russische Ministerpräsident Stolypin direkt vor der Loge des Kaisers im Kiewer Theater ermordet. Der Attentäter war ein abtrünnig gewordener Spitzel der Geheimpolizei, der wieder einmal die Gefahren der *konspirazija* verkörperte. Sein Opfer war der letzte grosse Staatsmann des Russischen Reiches.

«Gefährliche Zeiten», warnte Todrija. «Nach Stolypins Ermordung ist die Polizei überall. Die Hausmeister überprüfen sämtliche Papiere.»

«Lass uns eine Pension in der Nähe suchen», schlug Sosso vor. Tatsächlich akzeptierte man seinen Pass im Gästehaus «Rossija».

Es klingelte an der Tür der Allilujews. «Ich freute mich sehr, unseren Freund Silwa Todrija zu sehen», schreibt Anna, «aber er war nicht allein. Hinter ihm stand ein dünner Mann namens Sosso in einem schwarzen Mantel und einem Filzhut.» Da Sergej immer noch nicht daheim war, warteten sie auf ihn. Sosso las die Zeitungen. Als Allilujew zurückkam, spähten sie aus dem Fenster: Die Spitzel hatten Sossos Fährte bei der Gepäckabholung aufgenommen. Nun beobachteten sie die Strasse.

Allilujew rief seine Töchter Anna und Nadja. «Geht auf den Hof und haltet nach zwei Spitzeln in Bowlerhüten Ausschau.» Die aufgeregten Mädchen

entdeckten einen Agenten auf dem Hof, einen anderen auf der Strasse und zwei weitere an der Ecke.

Stalin verbrachte die Nacht in der Pension «Rossija». Am folgenden Morgen, dem 9. September, pochte jemand um 7 Uhr 50 an seine Tür.

«Lasst mich schlafen!», rief Sosso, seit je ein Nachtmensch. Die Polizei brach die Tür auf und verhaftete ihn. Man fand bei ihm Karten, Fotos, Briefe, einen deutschen Sprachführer (was vermuten lässt, dass er hoffte, zu Lenins bevorstehender Prager Konferenz zu reisen) und den Pass Tschischikows, der Stalin nicht nur seine Freundin, sondern auch seinen Namen geliehen hatte.

Die Ochrana brachte Stalin ins St. Petersburger Untersuchungsgefängnis, wo er auf das Urteil warten sollte. Sie hielt ihn drei Wochen lang fest, ohne die Ortspolizei zu unterrichten oder ihn den Gendarmen zu übergeben. Wahrscheinlich versuchte man wieder einmal, ihn zum Doppelagenten «umzudrehen», doch am 2. Oktober nahm man schliesslich Verbindung mit der St. Petersburger Gendarmerie auf. Deren Oberst Sobelew empfahl eine Verbannungsstrafe «von fünf Jahren ... in Ostsibirien».

Der Innenminister, N.A. Makarow, reduzierte die Strafe auf drei Jahre. Stalin durfte Wologda als Wohnort vorschlagen und selbständig – statt mit einer Gruppe von Häftlingen – dorthin reisen. Die physische Beschreibung in seiner Akte war so unzutreffend, dass sie für einen anderen Mann hätte gelten können. Handelte es sich lediglich um ein Beispiel für die Nachsicht und das Durcheinander des zaristischen Regimes? Waren Schmiergelder in der Fontanka 16 oder im Innenministerium verteilt worden? Hatte Stalin ein heuchlerisches Geschäft abgeschlossen, oder hoffte man bei der Ochrana, dass er sie unabsichtlich zu seinen Genossen führen würde? Wir wissen es nicht, aber sobald er mit seinem Reisedokument zurück in die Verbannung von Wologda entlassen wurde, entzog er sich seinen Verfolgern und tauchte vierzehn Tage in St. Petersburg unter. Also hatte er theoretisch eine weitere Flucht begangen.

Er kam mit seinen Freunden Sergo und Spandarjan zusammen. «Im Dezember 1911 versteckte Stalin sich vor der Polizei auf der St. Petersburger Seite in der Wohnung der Familie Zimakow», sagt Vera Schweitzer, Spandarjans Hauptgeliebte, «und wir besuchten ihn dort. Er wohnte in einem kalten Zimmer eines Holzhauses mit Glasdach in einem Hof.» Sie wurden überraschend empfangen: Stalin «lief auf uns zu, nahm uns an den Händen

und zerrte uns ins Zimmer, wobei er vor Lachen brüllte. Wir lachten ebenfalls.»

«Ihr versteht es, euch zu amüsieren», sagte er.

«Ja, wir werden tanzen, um deine Entlassung zu feiern!», erwiderte Spandarjan.

Sergo und Spandarjan schickten sich an, zu Lenins Prager Konferenz zu reisen, die die formelle Entstehung der Bolschewistischen Partei und die Trennung von den Menschewiki markierte. Stalin war ebenfalls eingeladen worden, konnte nach seiner erneuten Verurteilung aber nicht an der Konferenz teilnehmen. Sergo und Spandarjan überbrachten Lenin seine Botschaften. «In meiner Wohnung fand eine kurze Besprechung statt», erinnert sich Schweitzer. Nur die drei Kaukasier waren anwesend, und Sergo gab Sosso 50 Rubel. Auf der Flucht «verbrachte Stalin jede Nacht an einem anderen Ort».

Am Weihnachtstag erschien er wieder in Wologda. Er ging in seinem schwarzen Mantel und seinem Filzhut durch die Strassen und suchte nach einer Unterkunft. Sein neuer Hauswirt war ein pensionierter Gendarm, der «Josef Wissarionowitsch nicht mochte», und zwar nicht nur aus politischen, sondern auch aus persönlichen Gründen. Der alte Gendarm und seine Frau hatten eine geschiedene Tochter namens Maria Bogoslawskaja mit drei kleinen Kindern und ein sechzehnjähriges Dienstmädchen namens Sofija Krjukowa. Sosso wurde ein Bett hinter dem Vorhang neben dem Küchenherd zugewiesen, und er begann offenbar eine neue Affäre mit der geschiedenen Maria. Das Dienstmädchen Sofija schrieb ihre Erinnerungen im Jahr 1936 nieder, als nichts Eindeutiges über Stalins persönliche Marotten zu Papier gebracht werden durfte, aber sie spielt auf eine Beziehung zwischen dem Verbannten und der geschiedenen Frau an. «Maria und er stritten sich häufig, und sie weinte immer wieder. Die beiden brüllten und gingen einander fast an die Kehle. Während der Auseinandersetzungen waren oft die Namen anderer Frauen zu hören.»

Stalin flirtete mit dem Dienstmädchen, während er die eifersüchtige Gendarmtochter abwehrte. «Einmal, nach einem öffentlichen Feiertag, bemerkte ich, wie Josef Wissarionowitsch mich hinter dem Vorhang beobachtete», erzählt Sofija. «Ich hatte lange schwarze Haare und trug ein hübsches Kleid mit einem langen Rock aus geblütem japanischen Stoff.»

«Das Kleid steht dir wirklich gut», sagte Stalin. «In meiner Heimat Geor-

gien tragen Mädchen deines Alters auch solche Sachen.» Sofija war 1936 vernünftig genug, die Details ihrer Bekanntschaft mit Stalin nicht zu enthüllen, aber sie müssen einige Zeit miteinander verbracht haben, denn Sofija stellte ihn ihrem betrunkenen Vater vor, der sie in Verlegenheit setzte.

«Keine Sorge», beruhigte Stalin sie, «mein Vater war auch ein Trunkenbold. Meine Mutter hat mich aufgezogen.» Offenbar machte es ihm Spass, seine Bildung und seine Sprachkenntnisse zur Schau zu tragen. Er las nicht nur die bolschewistische Zeitung *Swesda* (Stern), sondern auch ausländische Publikationen und beeindruckte Sofija, indem er Passagen ins Russische übersetzte. «Darüber musste ich wirklich lachen», kommentiert sie.

Stalin kam gewöhnlich spätabends nach Hause, und sein einziger Besucher war ein grosser, dunkelhaariger Mann, möglicherweise Schaumjan oder Jakow Swerdlow, ein aufstrebender junger Bolschewik. Auch traf er sich wieder mit seinem Freund Tschischikow, dem er Hörner aufgesetzt hatte. Die *ménage à trois* kam allerdings nicht wieder zustande, da Zierpüppchen in die Schule zurückgekehrt war. Aber das Mädchen ging Stalin nicht aus dem Kopf. Sofort nach seiner Ankunft schickte er eine erotische Postkarte der Aphrodite an seine junge Venus in Totma: «Tja, feurige Polja, ich sitze in Wologda fest und umarme Deinen ‚lieben‘, ‚netten‘ Petenka [Tschischikow]. Also trink auf das Wohl deines berühmten Kauzigen Ossip.»\*

Während Stalin die Entwicklungen in Prag abwartete, vertrieb er sich damit die Zeit, der Tochter seines Hauswirts und ihrem Dienstmädchen den Hof zu machen. In Prag wählte die Konferenz, an der lediglich achtzehn De-

\* Eine zweite, weit weniger bezaubernde Korrespondenz führte er mit einem sturen, brillanten Bolschewiken von erst zweiundzwanzig Jahren, der kurz vor ihm in die Verbannung nach Solwytshegodsk gekommen war. Der junge Mann hiess Wjatscheslaw Skrjabin, später «Molotow», und wurde zu seinem langjährigen politischen Gehilfen. Molotow hörte, dass man Stalin den «kaukasischen Lenin» nannte. Er war musikalisch und spielte Geige und Mandoline. So konnte er sich einen Rubel pro Tag verdienen, indem er die reichen Kaufleute und ihre Freudenmädchen im dortigen Restaurant und in dem neuen Kino mit seinem Spiel unterhielt. Stalin meinte, dies sei unter Molotows Würde als Bolschewik. Später spottete er: «Du bist für betrunkene Kaufleute aufgetreten – sie haben dir das Gesicht mit Senf beschmiert!» Skrjabin verwendete seinen «Berufsnamen» Molotow erst seit 1914. Bis dahin kannte man ihn als Rjabin, Swanow, Michailow und W. M.; die Ochrana bezeichnete ihn als «den Läufer», weil er so schnell ging.

legierte teilnahmen – ein Zeichen dafür, wie sehr die Partei geschrumpft war –, das erste wahrhaft bolschewistische Zentralkomitee. Ihm gehörten Sergo und Spandarjan an, aber die neue Hoffnung war ein mitreissender Redner aus der Arbeiterklasse namens Roman Malinowski. Lenin war begeistert über dieses eindeutig proletarische Talent. «[Malinowski] macht einen ausgezeichneten Eindruck», jubelte er. «Der Boden ist fruchtbar!» Auch sein Aussehen entsprach den Erwartungen: «gross, kräftig gebaut und geradezu modisch gekleidet», mit «dichtem rötlichem Haar und gelben Augen» sowie mit Pockennarben, die ihm «eine wilde Miene» verliehen, «als wäre er durch ein Feuer gegangen». Allerdings hatte er einen einzigen schweren Nachteil: Nachdem er früher verhaftet und wegen Vergewaltigung und Einbruchs verurteilt worden war, hatte die Ochrana ihn rekrutiert und mit dem Codenamen «Portnoi» (Schneider) versehen. Er war ihr am höchsten bezahlter Agent.

In der ersten Sitzung des Zentralkomitees schlugen Lenin und Sinowjew vor, Stalin zu kooptieren.\* Der Schneider meldete seinen Ochrana-Zahlmeistern pflichtgemäss, dass Stalin, Spandarjan und Sergo «ins Russische Büro gewählt wurden und ein Monatsgehalt von 50 Rubel erhalten sollten». Stalin brauchte etwas länger, um sich über die Prager Entscheidungen zu informieren, und schrieb an Krupskaja, um die Details einzuholen. «Ich habe einen Brief von Iwanowitsch [Stalins Parteiname] erhalten», teilte sie Sergo mit, aber «es ist unverkennbar, dass er von allem schrecklich isoliert ist, völlig geistesabwesend... Wie schade, dass er nicht an der Konferenz teilnehmen konnte.» In einem verschlüsselten Brief bat Stalin Schweitzer um Nachrichten aus Prag.

Die Isolation sollte kurz darauf enden, denn Sergo war bereits unterwegs nach Wologda.

Am 18. Februar 1912 meldeten die Spitzel in Wologda, dass der Kaukasier «einen Unbekannten» – unzweifelhaft Sergo – getroffen habe, der ihn über seine Beförderung ins Zentralkomitee, das höchste Parteiorgan, unterrichtete (eine Position, die er bis ans Ende seines Lebens bekleiden sollte) und ihm sein Gehalt, Geheimadressen und -codes überbrachte. Damals dürfte Stalin sich mit Lenins Frau Krupskaja, die in der Partei für Verschlüs-

\* Stalins Gefährten aus Tiflis und Baku, Kalinin und Schaumjan, wurden zu ZK-Kandidaten gewählt, das heisst, sie mussten einspringen, wenn Vollmitglieder verhaftet wurden. Jelena Stassowa stieg zur Sekretärin des Russischen Büros auf.

selungsfragen zuständig war, verständigt haben, Gorkis Gedicht «Oltienische Legende» als Grundlage für ihren Code zu benutzen. Sein handschriftliches Exemplar des Gedichts hat sich erhalten.

Unterdessen geriet Lenin, der nach Paris zurückgekehrt war, in Panik über den Mangel an Nachrichten: «Von Iwanowitsch ist nichts zu hören. Was ist ihm zugestossen? Wo ist er zur Zeit? Wie geht es ihm?» Schliesslich meldete Sergo, dass er Sosso besucht habe: «Ich habe eine endgültige Vereinbarung mit ihm getroffen. Er ist zufrieden.»

Es war an der Zeit, wieder zu verschwinden. Wann immer Sosso sich aus Wologda absetzen wollte, zahlte er der Ortspolizei 5 Goldrubel als Bestechungsgeld. Laut Vera Schweitzer entkam er fünfmal.

Seine Hauswirtin Gawrilowa überraschte ihn beim Packen. «Reisen Sie ab?»

Er zögerte. «Ja.»

Sie erklärte, dass sie die Polizei informieren müsse.

«Könnten Sie es morgen tun?», bat er. Sie war einverstanden.

Seine Verfolger meldeten, er habe am 29. Februar um 2 Uhr ohne Erlaubnis den Zug nach Moskau bestiegen. Vorher jedoch erhielt er einen letzten Brief von seinem Schulmädchen. Er kaufte eine weitere sinnliche Postkarte mit der Skulptur eines sich wild küssenden Paares und schrieb Zierpüppchen:

Liebe PG,

heute ist Dein Brief eingetroffen... Schreib nicht mehr an die alte Adresse, da keiner von uns noch dort wohnt... Ich schulde Dir einen Kuss für den Kuss, den Pjotr mir übermittelt hat. Lass mich Dich jetzt küssen. Ich schicke Dir nicht einfach einen Kuss, sondern ich küüüsssse Dich leidenschaftlich (jeder andere Kuss ist nicht der Mühe wert).

Josef

In der letzten Februarnacht 1912 nahm Stalin also heimlich den Zug – über Moskau – in die Hauptstadt. Lenins neues ZK-Mitglied war unterwegs.



**«VERGESSEN SIE DEN NAMEN NICHT UND  
SEIEN SIE SEHR VORSICHTIG!»**

«An einem kalten, düsteren St. Petersburger Wintertag sass ich gerade beim Lernen, als an die Tür geklopft wurde», sagt Kawtaradse, der die St. Petersburger Universität besuchte und gleichzeitig den Schwestern Alliljew Mathematikunterricht erteilte. «Plötzlich trat Stalin ein. Ich wusste, dass man ihn in die Verbannung geschickt hatte. Er war so freundlich und lustig wie immer. Trotz des beissenden Frostes trug er nur einen leichten Mantel, und... er wollte ihn nicht ablegen. ‚Ich werde eine Weile hier sein... und mich eine Zeit lang ausruhen‘, erklärte er. ‚Ich bin direkt aus Moskau gekommen und habe bemerkt, dass ich dort verfolgt wurde. Als ich aus dem Zug stieg, habe ich denselben Schnüffler entdeckt... Er lauert da draussen vor deiner Wohnung»

Kawtaradse schreibt: «Das war eine ernste Sache.» Die beiden Georgier warteten, bis es dunkel war, und Kawtaradse entschied, dass es nur eine einzige Fluchtmöglichkeit gab: Stalin würde sich als Frau verkleiden müssen. Kawtaradse besorgte ein paar Kleider, und Stalin probierte sie an, aber der Plan gelang nicht. «Ich konnte Frauensachen beschaffen», berichtet Kawtaradse, «aber es war unmöglich, Stalin wie eine Frau aussehen zu lassen.»

Der Schnüffler, meinte Sosso, «will mich nicht verhaften, sondern mich nur beobachten. Also mache ich erst mal ein Schläfchen.»

«Ja, schlaf nur. Vielleicht hält er den Frost nicht aus. Wie Napoleons Armee», scherzte Kawtaradse.

«Er wird sich nicht abschrecken lassen», antwortete Sosso und ruhte sich den ganzen Tag hindurch aus, aber als sie auf die Strasse hinaustraten, wartete der Schnüffler immer noch. «Gehen wir ein bisschen spazieren», schlug Stalin vor.

Sie assen in Fjodorows Restaurant, aber der Verfolger liess sich immer noch nicht abschütteln. «Verdammt!», fluchte Sosso. «Er ist einfach überall!»

Eine Kutsche ratterte durch die Strasse, Stalin hielt sie an und sprang hinein, doch der Schnüffler stoppte einen zweiten Wagen. Die Kutschen jagten einander durch den Liteiny-Prospekt: Da merkte Stalin, dass er sich in der Nähe eines geheimen Unterschlupfs befand, und sprang aus dem fahrenden Wagen in eine Schneewehe, die ihn völlig umschloss. Der Spitzel raste vorbei und folgte der nun leeren Kutsche.\*

Stalin zog «die Uniform der Medizinischen Hochschule der Armee [an] und verliess das Haus». Das war 1912 seine Lieblingsverkleidung in St. Petersburg. Er blieb ungefähr eine Woche in der Stadt und widmete sich seiner neuen Aufgabe, die bolschewistische Wochenzeitung *Swesda* zu einer Tageszeitung mit dem Titel *Prawda* (Wahrheit) zu machen.

Man brachte ihn in die Wohnung der dreiunddreissigjährigen Tatjana Slawatinskaja, einer kultivierten und hübschen Bolschewikin. Sie war als Waise aufgewachsen, hatte sich selbst ausgebildet und dann am Konservatorium studiert, wo sie sich für Schaljapins Gesang begeisterte. Eine von Lenins Agentinnen, Jelena Stassowa, machte Tatjana mit Verschlüsselungstechniken vertraut. Die Mutter von zwei Kindern, die mit dem jüdischen Revolutionär Lurje verheiratet war, bot verschiedenen Bolschewiki auf der Flucht ein Obdach, und einer von ihnen «erschien mit einem Kaukasier mit dem Decknamen ‚Wassili‘, der eine Zeit lang bei uns wohnte».

Sie fand wenig Gefallen an «Wassili», wie Stalin sich seit neuestem nannte. «Zunächst schien er zu ernst, zu verschlossen und scheu zu sein, und ihm lag in erster Linie daran, uns nicht zu belästigen. Es war sehr schwierig, ihn in einem grösseren, bequemeren Zimmer unterzubringen, und wenn ich zur Arbeit ging, befahl ich dem Dienstmädchen\*\* immer, ihm zusammen

\* Kawtaradse wurde am folgenden Tag von den Gendarmen festgenommen. Er musste lachen, als man ihm ein Foto von Stalin zeigte, denn dieser machte «einen so zerzausten» Eindruck. «Kennen Sie ihn?», fragte der Beamte. «Nein, er sieht verrückt aus.» «Kennen Sie Dschugaschwili?» «Ja, ich kenne Sosso Dschugaschwili. Wir haben uns gerade getroffen.» «Wissen Sie, dass er ein sehr gefährlicher Staatsverbrecher ist und sich auf der Flucht befindet?» «Na ja, alle Georgier sind natürlich miteinander bekannt...» Danach wurde Kawtaradse wieder auf freien Fuss gesetzt.

\*\* Das Dienstmädchen war eine Estin, die später Kalinin heiratete und zur First Lady der UdSSR wurde. Zur Zeit von Stalins Terror verhaftete man sie, während ihr Mann Staatsoberhaupt blieb. Siehe *Stalin. Am Hof des Roten Zaren*.

mit den Kindern ein Essen zu kochen. Er blieb eine Woche, und ich erledigte Botengänge für ihn.» Stalin ernannte sie zu seiner Sekretärin für die Dumawahl. Slawatinskaja schien nach Art der frühen Feministinnen recht emanzipiert gewesen zu sein, und er begann eine Affäre mit seinem «lieben Schatz Tatjana», über welche die sowjetischen Würdenträger während Stalins Herrschaft «gut unterrichtet» waren.

Manchmal hielt Stalin sich bei den Allilujews auf. Das Venedig des Nordens bot ein malerisches Bild des «Frostes, der Schneewehen und der vereisten Schlittenspuren», schreibt Anna Allilujewa. «Die Strassen waren voll von niedrigen finnischen Schlitten, geschmückt mit Bändern und klirrenden Glöckchen» und gezogen von «stämmigen Pferdchen»; mit ihnen fuhren «Mengen lachender Passagiere». Anna und ihre jüngere Schwester Nadja sassen gebannt an ihren Fenstern und sehnten sich nach einem Ausflug, als Sosso auftauchte. «Wer möchte eine Schlittenfahrt machen? Los, beeilt euch und zieht euch an. Wir brechen sofort auf!» Die Mädchen waren entzückt. «Wir alle hüpfen herum und stiessen aufgeregte Rufe aus», erzählt Anna. «Wir waren eingeladen worden, und von keinem Geringeren als ‚Sosso‘ persönlich», dessen Artikel sie immer gewissenhaft lasen. Inzwischen kannten die Mädchen ihn besser: «Gewöhnlich ist er nicht mitteilhaft, aber er kann auch lachen, jugenhaft scherzen und amüsante Geschichten erzählen. Er kennt die lustigen Eigenschaften von Menschen und imitiert sie so vollkommen, dass alle vor Lachen brüllen.» Aber nun hatte er es eilig.

«Kommt schon! Fedja [ihr Bruder Fjodor], Nadja! Zieht euch an!» Dann befahl er ihrem Kindermädchen Fenja: «Hol die Pelzmäntel!»

Auf der Strasse rief Sosso einem Kutscher zu: «Wir wär's mit einer Fahrt?»

Stalin war guter Laune. «Jedes Wort... erheitert uns. Sosso lacht mit uns allen, während der Schlitten durch den Sampsonewski-Prospekt gleitet, vorbei am Bahnhof» mit seinen «kleinen «Dampfzügen». Aber plötzlich kehrte Sosso in sein Geheimleben zurück. «Stopp, ich steige hier aus. Ihr könnt nach Hause fahren.» Und so verschwand der bolschewistische Macavity im Bahnhof. Amüsierte er sich wirklich mit den Mädchen, oder war der Ausflug nur ein Vorwand, um einen Schnüffler abzuschütteln? Sosso tauchte

erneut unter. Die Spitzel verloren ihn aus den Augen, vermuteten jedoch zu Recht, dass er sich bald wieder im Kaukasus zeigen würde.

\*

Am 16. März 1912 meldete der Ochrana-Doppelagent «Fikus», dass Stalin nach Tiflis zurückgekehrt sei, wo er sich bei einer Gesangslehrerin aufhalte. Diese arbeitete an der Lehrerfortbildungsanstalt, die von der strengen Jelena Stassowa geleitet wurde.\* Seine Hauswirtin wurde aufgefordert, «ihren Besucher nicht nach seinem Namen zu fragen», aber Stalin, der möglicherweise Heimweh hatte, sang georgische Lieder mit ihr.

Sosso traf sich mit seinem Freund, dem Playboy und ZK-Mitglied Spandarjan, und mit Stassowa. Auch besuchte er seinen Sohn Jakob, den die Swanidses «wie eines unserer eigenen Kinder» aufzogen. Die Monosselidses konnten sich mit Stalins gefühlloser Vernachlässigung immer noch nicht abfinden. «Mein Neffe, der nach dem Tod seiner Mutter als Halbweise zurückblieb», klagt Saschiko, «wurde durch seinen Vater beinahe auch zur Vollweise gemacht.» Sosso blieb nicht lange, sondern eilte nach Batumi und dann zurück nach Baku.

Dort fand eine weitere Hexenjagd statt: Die Menschewiki stellten Ermittlungen gegen Spandarjan an und hofften zu beweisen, dass er entweder einen Parteistempel gefälscht hatte oder ein Spitzel der Ochrana war. Stalin verteidigte seinen Freund. Die Menschewiki liessen ihn nicht an der Untersuchung teilnehmen, schickten jedoch einen Abgesandten zu ihm, der sich seine Version anhören sollte. Dieser Abgesandte war der Menschewik Boris

\* Inzwischen als «Genossin Selma» bekannt, war Stassowa die Enkelin des Architekten, der den Kaisern Alexander I. und Nikolaus I. gedient hatte. Ihr Vater war ein adliger Anwalt, der im Senat arbeitete und bei der Krönung Alexanders II. als Herold aufgetreten war. Sie hatte viel mit den kultivierten Aristokraten Lenin und Krupskaja gemeinsam. Stassowa kannte Stalin aus Baku, war Experte für die Arbeit im Untergrund und kümmerte sich häufig um die Verwahrung von Parteimitteln. Sie war so humorlos und pedantisch, dass Stalin sie manchmal auslachte. Später wurde sie eine von Lenins Sekretärinnen. Nach dessen Tod leistete Krupskaja Stalin Widerstand, und er drohte halb scherzend, Stassowa an ihrer Stelle zur Witwe zu ernennen. Danach bemühte «Genossin Selma» sich nicht mehr um hohe Ämter und verschwand nahezu von der Bildfläche, doch sie gehörte zu den wenigen Altbolschewiki, die den Terror überlebten. Unter Chruschtschow sah man sie als ehrwürdige Persönlichkeit wieder, und sie starb 1966 zur Zeit Breschnews.

Nikolajewski, der im sonnigen kalifornischen Exil zum Chronisten des Untergrunds werden sollte. Nikolajewski zog den Bolschewiken Abel Jenukidse, den leutseligen Paten Nadja Allilujewas, zu Rate. Dieser war ein Freund Swanidses und ein skeptischer Bekannter Stalins, der ihm letztlich zum Verhängnis wurde.

«Haben Sie je den Namen ‚Koba‘ gehört?», wollte Jenukidse in einem Bakuer Café von Nikolajewski wissen.

«Nein.»

«Koba», erklärte Jenukidse, «ist ein gefährlicher Bursche und zu allem fähig!» Die Georgier seien anders als die Russen. «Wir sind ein rachstüchtiges Volk.»

Nikolajewski lachte und fragte mit einem aufgesetzten kaukasischen Akzent: «Wird er mich ein bisschen mit seinem Dolch stechen?»

«Lachen Sie nicht», empfahl Jenukidse mit ernster Stimme. «Er wird Ihnen die Kehle durchschneiden, wenn er es für nötig hält. Hier sind wir nicht in Grossrussland, sondern im alten Asien. Vergessen Sie den Namen nicht und seien Sie sehr vorsichtig.» Jenukidse sollte die freimütigen Worte über seinen «gefährlichen» Genossen teuer bezahlen müssen.

Stalin «wartete, als ich eintraf. Er sass im Schatten, um mich ohne Mühe beobachten zu können», berichtet der nun misstrauisch gewordene Nikolajewski. Die beiden mochten das Problem mit Spandarjan ausgeräumt haben, doch während Stalin sich in Baku aufhielt, befahl er seinen Mauseristen, einen früheren Seemann des Kreuzers *Potemkin* zu töten, den er als Ochrana-Spion verdächtigte. «Man schoss auf ihn», schreibt Nikolajewski, «und liess ihn scheinbar tot zurück, aber er kam wieder zu Bewusstsein und erholte sich.»

Die Menschewiki befahlen Nikolajewski, der sich nun «sehr stark für die Taten des alten Koba interessierte», Ermittlungen anzustellen, doch er wurde verhaftet, und Stalin verschwand erneut.

\*

«Wir müssen ‚Iwanowitsch‘ sofort nach St. Petersburg schicken», teilte Krupskaja Sergo mit, der in Kiew weilte. Stalin und Sergo, die beiden selbstherrlichen Georgier, die später gemeinsam die UdSSR dominieren sollten, genossen ihre neue ZK-Position. Stassowa murrte: «Sergo und ‚Iwano-

witsch' erteilen dauernd Befehle, sagen aber kein Wort über das, was um uns herum geschieht.» Ein paar Tage später wurde Spandarjan verhaftet.

Stalin fuhr eilig nach Norden und machte nur eine kurze Pause im Bahnhofrestaurant von Rostow am Don, um ein Gespräch mit Spandarjans Freundin Vera Schweitzer zu führen. Dann traf er sich in Moskau\* mit Sergo, und sie suchten Malinowski auf. Dieser verriet sie an die Ochrana, doch als die Georgier Moskau verliessen, entdeckten sie ihre Verfolger. Die Spitzel behielten sie im Auge, bis sie in den Zug stiegen, aber dann sprang Stalin ausserhalb des Bahnhofs aus dem Waggon. In St. Petersburg brauchte die Ochrana sechs Tage, um festzustellen, dass Sosso nicht eingetroffen war.

Die Geheimpolizei, unterstützt von Malinowski und anderen Doppelagenten, hatte beschlossen, das Zentralkomitee auszulöschen. Am 14. April wurde Sergo ebenfalls verhaftet, während es dem Superverschwörer Sosso gelang, die Spitzel noch etwas länger an der Nase herumzuführen und in aller Stille die Hauptstadt zu erreichen.

Plötzlich erhielt die Revolution blutigen Auftrieb. Am 4. April feuerten Soldaten auf den Goldfeldern am sibirischen Fluss Lena auf Arbeiter und töteten hundertfünfzig von ihnen. «Die Schüsse an der Lena brachen das Eis des Schweigens», jubelte Stalin in *Swesda*, «und der Strom des allgemeinen Grolls fliesst wieder. Das Eis ist gebrochen. Es geht los!» Überall im Russischen Reich kam es zu Streiks. Als Innenminister Maklakow in der Duma zur Rede gestellt wurde, gab er arrogant zurück: «Das ist eben geschehen. So etwas wird es immer geben.»

Stalin war ausser sich vor Aufregung. «Wir leben!», tönte er in einem Artikel. «Unser scharlachrotes Blut brodeln durch das Feuer unverbrauchter Kraft!» Lenin erklärte: «Die Revolution erhebt wieder!»

In St. Petersburg wohnte Stalin bei N.G. Poletajew, dem proletarischen

\* Der neunjährige Sohn eines Moskauer Bolschewiken erinnerte sich, wie ein Kaukasier seinen Vater besuchen wollte. Da dieser nicht zu Hause gewesen sei, habe der Kaukasier zartfühlend mit dem Kind geplaudert. Aber bevor er die Wohnung verliess, habe er dem Jungen eine heftige Ohrfeige versetzt und gesagt: «Weine nicht, Kleiner. Denk daran, heute hat Stalin [oder vielleicht benutzte er einen anderen Decknamen] mit dir gesprochen!» Der Junge erzählte seinen Eltern von dem Vorfall, und sie waren wütend und verwirrt, bis sie von einer Sitte in den georgischen Bergen hörten: Wenn ein Fürst eine Dorffamilie besuchte, schlug der Bauer seinem Sohn stets ins Gesicht und sagte: «Denk daran, dass der Fürst heute in unserem Haus war.»

Dichter und bolschewistischen Duma-Abgeordneten, der parlamentarische Immunität genoss, und traf sich mit seiner Assistentin Tatjana Slawatinskaja. Im «Haus des unantastbaren Poletajew gab [Stalin] die Wochenzeitung *Swesda* heraus». Er schrieb eine Reihe leidenschaftlicher Artikel, deren Stil Trotzki als «Sprache von Tifliser Seminarpredigten» abtat, aber es handelte sich um mitreissende Texte, die nichts mit dem bleiernen ideologischen Geschwätz der Zukunft gemein hatten. Die Allilujew-Töchter lasen sie einander laut vor. Ihr Lieblingsartikel begann folgendermassen: «Das Land lag zu Füssen seiner Sklaventreiber in Ketten.» Mit «brodelndem scharlachrotem Blut» schrieb Sosso einen allgemein bewunderten Aufruf zum Maifeiertag. Es war eine überraschende Hymne an seine geliebte Natur, die letzte Rückkehr zu seinen Tagen als romantischer Dichter: «Die Natur erwacht aus ihrem Wintertraum. Die Wälder und Berge werden grün. Blumen schmücken Wiesen und Weiden. Die Sonne scheint wärmer. Wir spüren die Wonne des neuen Lebens in der Luft, und die Welt beginnt, vor Freude zu tanzen.»\*

«Im April 1912 einigten wir uns auf das Programm der *Prawda* und erarbeiteten die erste Ausgabe», erinnerte sich Stalin. Die erste bolschewistische Tageszeitung, in drei kleinen Räumen gegründet, war legal, aber ihr krimineller Chefredakteur Stalin leitete sie aus dem Hintergrund. Die *Prawda* wurde von Viktor Tichomirnow finanziert, dem Sohn eines Kasaner Industriellen. Er hatte 300'000 Rubel geerbt und war seit seiner Kindheit mit Wjatscheslaw Skrjabin – «Molotow» – befreundet. Über Molotow, ei-

\* Stalin ging scharf mit dem Regime «Nikolaus' des Letzten» ins Gericht. Zar und Zarin setzten ihr Vertrauen bereits in einen sibirischen Heiler und Wanderprediger namens Grigori Rasputin. Nachdem seine innige Beziehung zum Herrscherpaar bekannt geworden war, griff ein Skandal um sich, der Monarchisten und Marxisten gleichermaßen verstimmte. Kaum jemand wusste, dass der junge Erbe, Zarewitsch Alexej, an Hämophilie litt. Nikolaus und Alexandra waren zunehmend davon überzeugt, dass nur Rasputin die Blutungen stillen und die Schmerzen des Kindes lindern konnte. Die stets wechselnden Innenminister und Ochrana-Direktoren liessen Rasputin nun von ihren Agenten beschatten und legten Aufzeichnungen über seine Orgien an, um ihn beim Kaiser zu diskreditieren. Aber die Zarin beurteilte die Minister zunehmend nach deren Einstellung gegenüber Rasputin. Stalin liess ihn ebenfalls nicht unerwähnt und nannte den Zaren und dessen Höflinge «Vernichter von Freiheiten, Anbeter von Galgen und Erschiessungskommandos, diebische Quartiermeister, räuberische Polizisten, mörderische Geheimagenten und verkommene Rasputins! ... Das Bild wird vervollständigt durch die brutale Erschiessung von Arbeitern auf den Goldfeldern an der Lena.»

nen der *Prawda*-Gründer, leitete Tichomirnow Tausende von Rubeln an die Zeitung.

Stalin beschloss, es sei an der Zeit, sich mit diesem jungen Mann zu treffen. Molotow wurde aufgefordert, in einem Hof hinter der Wohnung eines Zahnarztes in der Nähe der Druckerpresse zu warten. Plötzlich tauchte Stalin wie aus dem Nichts hinter einem Stapel Feuerholz auf. Sosso liebte es, seine Rätselhaftigkeit zu pflegen, und sein katzenhaftes Charisma überwältigte den schwerfälligen Molotow, der nie einem wirklichen ZK-Mitglied begegnet war.

«Ich sah nicht, wie er sich näherte. Er trug die Uniform eines Studenten der Neuropsychologie. Wir machten uns miteinander bekannt.» Molotow bemerkte die Pockennarben und den georgischen Akzent. «Er ging nur auf die wichtigsten Themen ein, ohne eine Sekunde auf unnötige Dinge zu verschwenden, und übergab mir etwas *Prawda*-Material. Keine überflüssigen Gesten. Dann verschwand er genauso plötzlich, wie er gekommen war. Er kletterte über den Zaun, und all das vollzog sich mit vorbildlicher Einfachheit und Anmut.»

Am folgenden Tag schwärmte der geradezu verliebte Molotow gegenüber einem Freund: «Er ist erstaunlich und besitzt eine innere revolutionäre Schönheit – ein Bolschewik bis ins Mark, klug, raffiniert als Verschwörer...» Bei ihrer nächsten Begegnung dauerte das Gespräch die ganze Nacht. Es war der Beginn einer einundvierzig Jahre währenden Partnerschaft.

Sossos Wachsamkeit war berechtigt, denn ausser ihm befand sich kaum noch ein ZK-Mitglied in Freiheit. Sergo und Spandarjan sassen hinter Gittern. Am 22. April 1912 erschien die erste *Prawda*-Ausgabe. Als Stalin das parlamentarische Sanktuarium von Poletajews Wohnung verliess, wurde er von der Ochrana verhaftet. Infolge von Malinowskis Vertrauensbrüchen war im Juni nur noch ein einziges, unbedeutendes ZK-Mitglied in Freiheit. Wieder lag die Organisation in Scherben. Stassowa eilte aus Tiflis herbei, um etwas von dem Schaden zu beheben, aber man verhaftete auch sie.

Am 2. Juli wurde Stalin, zu drei Jahren Verbannung verurteilt, nach Sibirien geschickt. Seine Höflinge schmeichelten ihm später mit dem Spitznamen «Doktor der Eskapologie». Dies sollte sein kürzestes Exil werden.



## DER ESKAPIST: KAMOS SPRUNG UND DER LETZTE BANKRAUB

Auf der Fahrt nach Tomsk kam Stalin irgendwo in der Nähe von Wologda mit Boris Nikolajewski, dem menschewistischen Ermittler aus Baku, zusammen. Soso gab keine Informationen preis, borgte sich jedoch Nikolajewskis geliebten blauen Teebecher, um diesen dann zu stibitzen.

Am 18. Juli 1912 erreichte er Tomsk und wurde auf einen Dampfer gebracht, der ihn den Ob hinauf nach Kolpaschewo beförderte. Dort stieg er für eine Woche aus und traf sich mit Simon Wereschtschak, seinem menschewistischen Zellengenossen aus dem Bailow-Gefängnis. Er speiste mit Wereschtschak und Simon Surin, einem Menschewiken und Ochrana-Agenten, bevor er an Bord eines weiteren Dampfers ging, um flussaufwärts zu fahren. An seinem Reiseziel Narym wurde er von Jakow Swerdlow, einem weiteren jungen ZK-Mitglied, begrüsst.

Narym hätte schlimmer sein können. Die Siedlung mit 150 Häusern und 1'000 Einwohnern befand sich knapp innerhalb des Landwirtschaftsgürtels. Die Wälder waren voll von Wild, aber nun, im Hochsommer, wimmelte die sumpfige Landschaft von Mücken – und von zu vielen Verbannten, die ihr eigenes Café, einen Schlachterladen und ein Kolonialwarengeschäft sowie, was für Stalin am wichtigsten war, zwei Fluchtbüros betrieben.

«Er betrat mein Haus in einem weissen, bestickten russischen Hemd mit offenem Kragen, durch den seine Brust entblösst wurde», erinnert sich seine Hauswirtin Jefrossina Alexejewa. Sie versuchte, ihn loszuwerden, da bereits zwei Verbannte in ihrem Gästezimmer wohnten, aber «er ging in den Raum der Verbannten, schaute sich um, sprach mit seinen Genossen und zog dann ein».

Der siebenundzwanzigjährige Jakow Swerdlow, Sohn eines vermögenden jüdischen Druckers aus Nischni Nowgorod, war einer der anderen Bewohner. Er trug eine Brille mit runden Gläsern und hatte «üppiges schwarzes Haar», doch sein überraschendstes Merkmal bestand darin, dass diese scheinbar sanfte Gestalt von «bemerkenswerter Liebenswürdigkeit» eine «donnernde Stimme» besass. «Weiss der Teufel, wie diese scheussliche Stimme einem so kleinen Mann gehören konnte», lachte Molotow. «Eine Trompete von Jericho!» Swerdlow sah aus wie einer der jüdischen Intelligenzler, die Stalin verabscheute, aber in Wirklichkeit war er ein unpräntöser, unbarmherziger Organisator. Die beiden beeindruckendsten Bolschewiki Russlands teilten sich ein Zimmer und gingen einander auf die Nerven.

Stalin, stets ein träger Egoist, entzog sich seinem Anteil an der Hausarbeit. Der gewissenhafte Swerdlow musste alle Pflichten allein erledigen. «Ich schlich mich immer aus dem Haus, um die Post zu holen, wenn eigentlich Swerdlow an der Reihe war», sagte Stalin lachend, als Swerdlow und er den Allilujew-Mädchen von der Zeit in der Verbannung erzählten. «[Er] musste sich um das Haus kümmern, ob es ihm gefiel oder nicht – das Feuer im Ofen schüren und die Wohnung sauber machen... Wie oft habe ich versucht, dich zu überlisten und die Hausarbeit zu vermeiden. Immer wenn ich dran war, habe ich nach dem Aufwachen so getan, als schlief ich noch.»

«Und glaubst du etwa, das hätte ich nicht bemerkt?», erwiderte Swerdlow. «Ich wusste es nur zu gut.»

Die Georgier in Narym, angeführt von einem Verbannten mit dem Spitznamen «der Fürst», hatten von Sosso, «einem grossen Mann», gehört und veranstalteten eine Feier für ihn. Die Gäste sangen russische und georgische Lieder und tanzten Lesginka. Bei dem Tanz stiess eine ortsansässige fünf- und zwanzigjährige Hausfrau namens Lukerija Tichomirowa mit «dem Georgier in einem schwarzen zweireihigen Jackett» zusammen, der sich als Dschugaschwili vorstellte. Aber diesmal machte er sich nicht die Mühe, mit seiner neuen Bekannten zu flirten, sondern setzte sich nur Lukerijas zweijährige Nichte aufs Knie und trank nicht einmal etwas.

«So jung und schon Pfeiferaucher», sagte sie kokett. Aber Sosso biss nicht an. Dem ZK-Mitglied ging zu viel durch den Kopf: die *Prawda*, die Dumawahl – und ein grosser Bankraub. Er hatte nicht vor, lange in Narym zu bleiben.

Lenin und Krupskaja, die aus Paris nach Krakau gezogen waren, bestärkten Sosso und Swerdlow in ihren Fluchtplänen. Swerdlow machte sich als Erster auf, wurde jedoch wieder eingefangen. Dann war Sosso an der Reihe.

«Meine Söhne brachten ihn mit dem Boot zum Flusshafen», berichtet seine Hauswirtin Alexejewa.

«Ich lasse meine Bücher für meine Genossen zurück», erklärte Sosso und verteilte «Äpfel und Zucker und zwei Flaschen guten Wodkas aus dem Päckchen, das er erhalten hatte». Dann startete er mit Jakow und Agafon Alexejew in ihrem Kanu. Im «Morgengrauen in einer dunklen Nacht mit bewölktem Himmel und ohne Mondlicht» ruderten sie ihn zur Anlegestelle, und Jakow fragte, wann er zurückkehren werde.

«Erwartet mich, wenn ihr mich seht», antwortete Stalin. Am 1. September nahm er den Dampfer nach Tomsk. Swerdlow folgte ihm und schloss sich der Reise an. Stalin, wie immer auf sein eigenes Wohl bedacht und Inhaber der Befehlsgewalt, gab sich im Zug als Handelsreisender aus und kaufte sich eine Fahrkarte erster Klasse, während der winzige Swerdlow gezwungen war, sich in einem Korb mit schmutziger Wäsche zu verstecken. Einmal wurden sie von einem Gendarmen überprüft, der argwöhnisch mit seinem Bajonett auf die Wäsche einstechen wollte, als Swerdlow rief: «Hier drin ist jemand!» Daraufhin gab der grinsende Stalin dem Beamten ein Bestechungsgeld. Als sie St. Petersburg\* erreichten, hatte der erfolgreiche Eskapist nur achtunddreissig Tage in Narym verbracht.

\*

Um den 12. September schlenderte ein ungepflegter Stalin mit «langem Bart, zerknitterter Mütze, abgetragenen Schuhen und einer alten Jacke mit einem schwarzen Hemd» wieder auf dem Newski-Prospekt hin und her. Unter den eleganten Spaziergängern und den modischen Damen hatte er verdächtige Ähnlichkeit mit einem geflüchteten Häftling. Da fiel sein Blick auf

\* Stalin erzählte Molotow und seinem Schwiegersohn Juri Schdanow diese Geschichte auf der Fahrt zur Teheran-Konferenz von 1943. In Narym bemerkte der Ortspolizist am folgenden Tag seine Abwesenheit, wartete jedoch zunächst auf seine Rückkehr aus Tomsk. Als die Polizei dem Gouverneur von Tomsk endlich Meldung über Stalins Flucht machte und dieser Alarm gab, schrieb man bereits den 3. November, und Stalin hielt sich seit Wochen in St. Petersburg auf.

Kawtaradse. «Ich bin aus Narym geflohen», sagte Stalin, «und sicher eingetroffen, aber im Versteck ist niemand... Ein Glück, dass ich wenigstens dich getroffen habe.» Kawtaradse war beunruhigt über dieses zerlumpte sibirische Gespenst – «sein Aussehen war für den Newski-Prospekt unangemessen» –, brachte Stalin jedoch sofort zu einem neuen Unterschlupf, welcher «der Witwe eines gewissen Konteradmirals», wahrscheinlich Baronin Maria Schtakelberg, gehörte. Sie war die Nachfahrin eines Häftlings von Katharina der Grossen und vermietete damals Zimmer an georgische Studenten. Kurz darauf zogen Stalin und Swerdlow zu den Allilujews.

Sosso suchte Stassowas Wohnung auf, wo er die ZK-Kasse mitnahm, die Jelena nach der Verhaftung bei ihrem Bruder zurückgelassen hatte. Dann lief Stalin eine alte Freundin über den Weg.

«Ich war unterwegs, um nicht weit vom Newski-Prospekt zu unterrichten», sagt Tatjana Suchowa, «als ich plötzlich die Hand eines Mannes auf meiner Schulter spürte. Ich fuhr zusammen, doch eine vertraute Stimme sagte: ‚Keine Angst, Genossin Tatjana, ich bin’s!‘ Und dann stand Genosse Ossip Koba neben mir.» Sie vereinbarten, sich auf «irgendeiner Arbeiterveranstaltung» zu treffen. Später gingen sie gemeinsam aus dem Saal, und «als wir an einem Café vorbeispazierten, nahm Genosse Koba eine rote Nelke und schenkte sie mir».

Wenige Tage später traf er in Tiflis ein, wo sich seine bolschewistischen Gangster versammelten. Kamo war in Freiheit.

\*

Stalin hatte seinen verrückten Banditen Kamo aus der Ferne im Auge behalten. In Tiflis bereiteten Budu Mdiwani und Zinzadse sich darauf vor, den Häftling aus der Metechi-Festung, genauer gesagt aus der Abteilung für geisteskranken Straftäter, zu befreien. Dort beschrieb ein Arzt Kamos seltsames Verhalten: «Klagt darüber, dass Mäuse ihn belästigen könnten, obwohl es in diesem Gebäude keine Mäuse gibt. Patient leidet unter Halluzinationen. Er hört eigenartige Stimmen, spricht mit jemandem und erhält Antworten.» Sein Wärter «bemerkte, dass Ter-Petrossjan nachts aufsteht, etwas in der Luft fängt, unter den Tisch kriecht, etwas sucht... sich beschwert, dass man ihm Steine ins Zimmer wirft, und auf die Frage nach der Identität des Schul-

digen erwidert: ‚Der Bruder des Teufels.‘» In Wirklichkeit plante Kamo seine Flucht.

Sein Wärter war ein Einfaltspinsel namens Bragin, den er allmählich auf seine Seite brachte und dann als Kurier anwarb. Mdiwani und Kamos Schwestern trafen sich mit Bragin und gaben ihm Fluchtgeräte – Sägen und Seile –, die er zu dem Patienten in die Zelle schmuggelte. Kamo sägte die Gitter durch und ersetzte sie durch einen Kleister, den er aus Brot hergestellt hatte. Er brauchte fünf Tage, um seine Fesseln zu durchtrennen, die er dann mit Draht zusammenfügte.

Am 15. August 1912 winkten Mdiwani und Zinzadses Maueristen dreimal auf der Strasse mit einem Taschentuch. Kamo entfernte die Fesseln und die Gitter und seilte sich an der Mauer ab. Allerdings riss das Seil, und Kamo, der fast schmerzunempfindlich war, stürzte in die Kura. Er kletterte ans Ufer, warf die Eisenringe seiner Fesseln in den Fluss und steuerte auf die nächste Strasse zu, wo er in eine Strassenbahn stieg (um die Suchhunde zu verwirren), bevor er sich zum Treffpunkt mit den Maueristen begab.

Während die Polizei die Stadt durchkämmte und die Presse die Flucht zur Sensation aufbauschte, «kam Budu Mdiwani [eines Abends] vorbei» wie sich Saschiko Swanidse erinnert, «und liess Mischa [Monosselidse, ihren Mann] wissen, dass sie Kamo in der Nacht zuvor aus der Nervenheilanstalt befreit hätten... Sie brachten Kamo mit, der einen Monat lang bei uns blieb.» Saschiko, Stalins Sohn und ihre eigenen Kinder fuhren aufs Land, doch Kamo versorgte Monosselidse den ganzen Monat, indem er ihm köstliche Mahlzeiten kochte. Dann flüchtete er verkleidet über Batumi und Istanbul ins Ausland.

«Kamo besuchte uns in Paris», berichtet Krupskaja. «Er litt schwer unter der Spaltung zwischen Iljitsch [Lenin] einerseits sowie Bogdanow und Krassin\* andererseits.» Offensichtlich war er verstört über das Zerwürfnis zwischen den drei Helden, für die er seine unverschämtesten Banküberfälle verübt hatte. Kamo konnte keine Entscheidung treffen, und Lenin «lauschte

\* Krassin zog sich schliesslich aus der aktiven Politik zurück, doch Lenin begrüsst seine Rückkehr zu den Bolschewiki nach der Revolution und ernannte ihn zum Volkskommissar für Handel, Industrie und Verkehr und später zum Botschafter in London. Der Ingenieur Krassin war einer der Verantwortlichen für die Kühlung, Einbalsamierung und Zurschaustellung des toten Lenin im Jahr 1924. Er selbst starb zwei Jahre später.

diesem überaus kühnen, doch naiven Mann, der eine feurige Seele hatte, voll Mitgefühl». Wie Stalin wusste Lenin, dass Anteilnahme und gesundheitliche Fürsorge ihm ermöglichten, seine politischen Protégés unter Kontrolle zu halten. Deshalb bot er an, eine Augenoperation für Kamo zu bezahlen. Nach dem Eingriff in Brüssel reiste dieser ab, um Waffen nach Russland zu schmuggeln. Er wurde in Bulgarien und in Istanbul verhaftet und kam beide Male durch seine Redegabe frei. Nach Tiflis zurückgekehrt, rief er den Mob zusammen. Eine Postkutsche mit einer Riesensumme Bargeld sollte auf der Hauptstrasse in die Stadt kommen. Um den 22. September traf auch Stalin, der für die finanziellen Angelegenheiten der Partei innerhalb Russlands verantwortlich war, in Tiflis ein.

Wahrscheinlich zu jenem Zeitpunkt richtete Zinzadse, wie sich Stalin nach dem Zweiten Weltkrieg erinnerte, seine ermutigenden Worte – in einem Privatzimmer in der Tamamschew-Karawanserei am Jerewan-Platz – an die Gangster, bevor sie auf die Strasse nach Kadschory hinausritten.

\*

Am 24. September überfielen Kamo und Zinzadse, zusammen mit Kupraschwili und ungefähr achtzehn Banditen, die Postkutsche fünf Kilometer ausserhalb von Tiflis. Die Räuber warfen Granaten auf die Polizei und die Kosaken. Drei Polizisten und ein Kutscher starben, ein vierter Polizist wurde verwundet, eröffnete jedoch das Feuer auf die Räuber. Der Überfall eskalierte zu einem brutalen Schusswechsel. Die Banditen konnten das Geld nicht an sich bringen, und die Kosaken erhielten Auftrieb. Als der Mob sich letzten Endes zurückzog, nahmen die Kosaken die Verfolgung auf, doch Zinzadse und Kupraschwili, beide erstklassige Schützen, machten sieben Reiter in einer ungestümen Schlacht auf der Strasse nach Kadschory unschädlich.

Es war der letzte Auftritt des Mobs. Kamo und achtzehn seiner Gangster wurden in ihrem Versteck aufgespürt und verhaftet. Man verhängte vier Todesurteile über ihn.

«Ich habe mich mit dem Tod abgefunden», schrieb Kamo an Zinzadse. «Ich bin gelassen. Auf meinem Grab sollte bereits zwei Meter hohes Gras

wachsen. Man kann dem Tod nicht ewig entgehen. Eines Tages muss man sterben. Aber ich werde mein Glück erneut versuchen, und vielleicht werden wir irgendwann wieder über unsere Feinde lachen ...» Das war höchst unwahrscheinlich.\*

Sosso verweilte nicht länger in Tiflis.

\* Doch Kamo konnte dem Tod wieder einmal von der Schippe springen, denn er kam in den Genuss der umfassenden Amnestie, die Nikolaus II. 1913 zum 300. Jahrestag der Romanow-Dynastie verkündete. Kamo blieb weitere fünf Jahre im Gefängnis, tat sich dann jedoch wieder mit Stalin zusammen, um sich an den wahnsinnigsten Gewaltakten nach der Revolution zu beteiligen. Siehe Epilog. Von den Banditinnen starben Anneta und Pazija an Tuberkulose, genau wie viele der anderen. Ende der Dreissigerjahre überlebten nur noch Alexandra Darachwelidse und Batschua Kupraschwili und hinterliessen als Einzige ihre Erinnerungen.

## REISEN MIT DER GEHEIMNISVOLLEN VALENTINA

Stalin kehrte innerhalb von wenigen Tagen nach dem gescheiterten Überfall nach St. Petersburg zurück, wo er bei Molotow oder Tatjana Slawatinskaja wohnte und die *Prawda* herausgab. Er produzierte einen Artikel nach dem anderen,\* entwarf das Manifest und leitete die Nominierungen für die Dumawahl. Nachdem er Mitte Oktober die Auswahl der bolschewistischen Kandidaten in St. Petersburg beaufsichtigt hatte, kontrollierte er Malinowskis Nominierung in Moskau.

Sossos Leben auf der Flucht war eine erschöpfende Abfolge aus «schlaflosen Nächten... Er huschte von einem Ort zum anderen, überquerte Strasse um Strasse, um die Ochrana zu verwirren, bahnte sich einen Weg durch Seitengassen», erklärt Anna Allilujewa. «Wenn er zufällig an einem Arbeitercafé vorbeikam, blieb [er] dort bis zwei Uhr morgens bei einer Tasse Tee sitzen», oder wenn er von einem Gendarmen bemerkt wurde, «tat er so, als wäre er beschwipst, und verdrückte sich in eine Kneipe, wo er bis zum Morgenrauen zusammen mit den Kutschern im Gestank billigen Tabaks sass, bis er sich in einer Unterkunft bei Freunden hinlegen konnte... » – besonders in der Wohnung der Allilujews bei der sinnlichen Olga und ihren lebhaften

\* Die Artikel enthüllen seine zynische Haltung zur Diplomatie (er paraphrasiert Talleyrand) und seinen Glauben an Doppelsprech (lange bevor Orwell den Begriff prägte): «Wenn sich bourgeoise Diplomaten auf den Krieg vorbereiten, reden sie laut über ‚den Frieden‘ Die Worte eines Diplomaten müssen seinen Taten widersprechen – denn was für ein Diplomat wäre er sonst? Schöne Worte sind eine Maske zum Verbergen finsterner Taten. Ein aufrichtiger Diplomat ist wie trockenes Wasser oder hölzernes Eisen.»



Töchtern. Er kam häufig «auf einen Besuch» vorbei und setzte sich, «sehr müde wirkend», auf das Sofa im Esszimmer.

Die Mädchen freuten sich immer, ihn begrüßen zu können, und ihre Mutter Olga kümmerte sich um ihn. «Wenn du dich ausruhen möchtest, Sosso», sagte sie, «dann leg dich ins Bett. Es hat keinen Zweck, in diesem Tollhaus ein Schläfchen machen zu wollen...» Wenn man zwischen den Zeilen von Annas Berichten liest, so hatte Sosso weiterhin eine besondere Beziehung zu Olga, jedenfalls was ihre gemeinsame Hingabe an die Sache betraf. Wenn er die Wohnung verließ, sagte er oft: «Geh mit mir hinaus.» Olga «stellte keine Fragen, sondern zog ihren Mantel an und begleitete Stalin. Nachdem sie ihr Vorgehen geplant hatten, nahmen sie sich eine Kutsche und fuhren davon. Stalin gab Mutter ein Zeichen, und sie stieg aus. Anscheinend wollte er die Polizei abschütteln. Dann setzte er die Fahrt allein fort.»

Stalin lud Olga ins Mariinski-Theater ein: «Bitte, Olga, lass uns sofort ins Theater gehen. Du kommst gerade rechtzeitig zur ersten Vorstellung.» Aber kurz vor dem Beginn des Stückes erklärte er: «Ich wollte mir so gern wenigstens einmal eine Aufführung ansehen, aber ich kann nicht.» Olga musste allein eintreten und eine Botschaft in einer Loge des Mariinski-Theaters abgeben.

Am 25. Oktober 1912 wurden sechs Bolschewiki und sechs Menschewiki in die Reichsduma gewählt – kein schlechtes Ergebnis. Karlo Tschcheidse, der Menschewik, den Stalin 1901 in Batumi verärgert hatte, wurde zum Vorsitzenden der SD-Fraktion mit Malinowski als seinem Stellvertreter gewählt. Von den Bolschewistischen Sechs waren zwei Ochrana-Agenten, was auf eine bedeutende Leistung der *konspirazija* hinauslief. So drang die Ochrana in Lenins inneren Zirkel vor.

In der Prawda arbeitete Stalin hartnäckig auf eine Versöhnung mit den Menschewiki hin. Als die Bolschewiki eine Demonstration vor dem Gebäude der Duma planten, überredeten die Menschewiki sie, darauf zu verzichten. Dies alarmierte Lenin, und er überhäufte Stalin mit Artikeln, in denen er dessen Versöhnlerpolitik angriff. Erstaunlicherweise wies Sosso siebenundvierzig dieser Texte zurück. Lenin, mittlerweile in Krakau, rief Stalin und die Sechs zu sich. «Genosse Stalin», erklärt einer der Bolschewistischen Sechs, «gab sofort bekannt, dass die bolschewistischen Abgeordneten Lenin im Ausland besuchen müssten.»

Am 28. Oktober beobachteten die Spitzel, wie Stalin mit seinem Freund

Kawtaradse zusammenkam. Die beiden gingen zum Essen in Fjodorows Restaurant, eines ihrer Lieblingslokale, und danach stellten die Agenten fest, dass Stalin verschwunden war und sich nicht mehr auffinden liess.

Lenin befahl Valentina Lobowa, einer weiteren emanzipierten, fähigen Frau der Bolschewikengeneration, Stalin zu begleiten. Sie beauftragte Lenins «Aussenminister» und geheimen Organisator Alexander Schotman, Stalin «mit maximaler Geschwindigkeit und unter grösster Sicherheit» nach Krakau zu befördern. «Dies ist eine Anweisung Lenins.» Stalin «war in Begleitung von Valentina Lobowa in St. Petersburg eingetroffen», um Schotmans taktvolle Beschreibung zu verwenden, «und wohnte als persischer Staatsbürger, mit einem guten persischen Pass in der Tasche, in einem Hotel».

Schotman erklärte die geheimen Routen nach Krakau: die riskantere, südliche über Abo und die längere, sicherere, auf der man die schwedische Grenze bei Harapanda zu Fuss überquerte. Stalin entschied sich für die Abo-Route und brach zusammen mit Valentina Lobowa auf. Zunächst wurden sie in einem bedeckten Karren aus St. Petersburg hinausgeschmuggelt, dann stiegen sie am Bahnhof Lewaschowo mit russischen Pässen in den Zug nach Finnland. Dort übergab ihnen Eino Rachija, später Lenins Leibwächter, einen finnischen Pass und begleitete das Paar zu der Dampffähre nach Abo. «Zwei Polizisten überprüften die Dokumente: Obwohl Genosse Stalin... keine Ähnlichkeit mit einem Finnen hatte, ging zum Glück alles reibungslos vorstatten.» Stalin und Valentina bestiegen die Fähre über die Ostsee nach Deutschland.

Dies war eine weitere von Sossos geheimnisvollen Beziehungen. Valentina, die den Decknamen «Genossin Vera» trug, war eine mit einem Bolschewiken verheiratete Schönheit. Ihr Mann arbeitete für die Ochrana – nie war die Partei stärker mit Verrätern gespickt gewesen. Wir wissen nicht, ob sie sich über die Doppelrolle ihres Mannes im Klaren war, aber Lenin hatte unbegrenztes Vertrauen zu ihr. Schotmans Memoiren zeigen, dass Sosso (mit einem persischen Pass und unter einem unbekanntem Namen) längere Zeit mit Valentina unterwegs war. Zuerst fuhren sie nach Helsinki, wo sie sich – im «Spätsommer», möglicherweise im September direkt nach seiner Flucht aus Narym – ein Zimmer in einer Pension teilten. Schotman unterstellt eine tiefere Beziehung. Als sie nach September 1912 Hunderte von

Kilometern zurücklegten, waren sie anscheinend ein Liebespaar – eine jener kleinen Affären zwischen Genossen, die gemeinsam eine gefährliche Mission bewältigen müssen. Valentinas Mann wurde später als Verräter hingegerichtet, was zu Stalins wachsendem Misstrauen gegenüber hinterhältigen Ehefrauen beigetragen haben dürfte.\*

Die beiden nahmen den Zug nach Krakau in Galizien. Die Provinz gehörte zur Doppelmonarchie des Habsburger Königs und Kaisers Franz Josef.

\*

Lenin liebte Krakau. Die galizische Metropole war eine uralte polnische Stadt. Die Sarkophage der polnischen Könige befanden sich im Schloss, und hier war 1364 die Jagiellonen-Universität gegründet worden. Lenin, Krupskaja und ihre Mutter teilten sich eine Wohnung in der Lubomirsky-Strasse 49 mit dem ZK-Mitglied Sinowjew, dessen Frau und ihrem Sohn Stepan. Die beiden Männer bildeten das Auslandsbüro der Partei mit Krupskaja als Sekretärin. Krakau knisterte vor politischen Intrigen und erinnerte Lenin an seine Heimat. «Im Unterschied zum Exil in Paris oder in der Schweiz», sagte Krupskaja, «gab es eine enge Verbindung mit Russland.» Viertausend der 150'000 Stadtbewohner waren Exilanten aus dem Russischen Reich, hauptsächlich Polen. «Iljitsch mochte Krakau sehr gern. Es war fast wie Russland.»

Lenin vergnügte sich damit, Schlittschuh zu laufen, während Krupskaja ihre Einkäufe im alten jüdischen Viertel erledigte, wo die Preise niedriger waren. «Iljitsch lobte die polnische Sauer Milch und den Maisschnaps.» Mit Sinowjews Sohn spielte er Verstecken unter den Möbeln. «Hört auf, uns beim Spielen zu stören», verlangte er hin und wieder, aber er wartete ungeduldig auf Stalin und die Sechs.

Stalin traf in der ersten Novemberwoche ein, führte Gespräche mit den Lenins und übernachtete auf dem Sofa ihrer Küche. Lenin bezauberte und tadelte Stalin, Malinowski und einen weiteren Duma-Abgeordneten, Muranow. Er lehnte jede Wiedervereinigung oder Versöhnung mit den Mensche-

\* Ihr Mann, der Journalist Alexander Lobow, wurde 1918 als Ochrana-Agent erschossen. Sie selbst wurde für unschuldig befunden, doch sie starb 1924 an Tuberkulose. Schotman, der bis in die Zwanzigerjahre eng mit Lenin zusammenarbeitete, wurde 1939 auf Stalins Befehl hingerichtet.

wiki energisch ab. Seine Bolschewiki müssten unbedingt eine separate Partei bleiben.

Lenin mochte ein hochgebildeter Aristokrat sein, doch seine schlichte Heiterkeit und sein eiserner Wille ermöglichten ihm den Umgang mit zähen Tatmenschen. Er hiess Stalin willkommen und nahm ihm die Nervosität. Vor allem durch das Essen kamen sie sich näher. Krupskaja servierte «deutsche» Speisen, das heisst hauptsächlich Würste, die Stalin zwei Tage lang ertrug, bevor er sich bei Lenin beschwerte: «Ich habe Hunger und sehne mich nach einem Schaschlik.» Dieser antwortete seufzend: «Ich auch. Heiss hunger, aber ich möchte Nadja nicht beleidigen. Haben Sie Geld? Los, gehen wir irgendwo essen...» Aber sie waren sich in Fragen der Taktik nicht einig. Es handelte sich um eine der vielen Gelegenheiten, bei denen Lenin sich kompromissloser verhielt als Stalin. Der Georgier knurrte: «Iljitsch empfiehlt eine unbeugsame Haltung für die Sechs, eine Politik, durch welche die Fraktionsmehrheit [der Menschewiki] anzugreifen, aber Iljitsch wird nachgeben...»

Nach zehn Tagen fuhr Stalin wieder nach St. Petersburg, wahrscheinlich mit einem *polupasska-Ausweis*, der Familien mit Verwandten jenseits der Grenze gestattete, hin und her zu reisen. Er hielt Lenin für ungeschickt und realitätsfremd und blieb ein hartnäckiger Versöhnler. Lenin dachte daran, Stalin aus der *Prawda*-Redaktion zu entfernen. Als die neue Duma zusammentrat, verlas Malinowski ein wahrscheinlich von Stalin geschriebenes Programm, das freundliche Worte über die entfremdeten menschewistischen Brüder enthielt. Lenin zum Trotz führte Stalin sogar geheime Gespräche mit Schordanija und Dschibladse, jenen langjährigen menschewistischen Feinden?

Lenin bombardierte Stalin mit Aufforderungen, eine weitere Reise nach Krakau zu machen, um über die nationale Frage und das *Prawda*-Problem zu diskutieren. Zuerst versuchte Krupskaja, Stalin nach Krakau zu locken, um ihn vor der Verhaftung zu bewahren. «Werft Wassiljew [Stalin] so bald wie möglich hinaus, sonst können wir ihn nicht retten. Wir brauchen ihn, und er hat bereits seine Hauptaufgabe erledigt.» Stalin konnte sich der Reise unter Berufung auf seine Gesundheit entziehen.

«An K. St. Lieber Freund», schrieb Krupskaja am 9./22. Dezember, wo-

\* Dieses Rendezvous mit den ketzerischen Erzfeinden sollte während der Sowjet-Ära verschwiegen werden.

bei sie zum ersten Mal eine Abkürzung seines neuen Namens, Koba Stalin, benutzte. «Wie es scheint, planen Sie nicht, hierher zu kommen... Wenn das der Fall ist, protestieren wir gegen Ihre Entscheidung ... Wir bestehen unbedingt darauf, dass Sie uns hier besuchen ... ungeachtet Ihrer Gesundheit. Wir fordern kategorisch Ihre Anwesenheit. Sie haben kein Recht, anders zu handeln.» Daraufhin bereitete Stalin seine Reise – wieder mit Lobowa – vor. Lenin und Krupskaja waren begeistert. «Wir hoffen, dass Wassja [Stalin] und Vera [Valentina] bald mit den Kindern [den Sechs aus der Duma] kommen.»

Am 15. Dezember begann die Weihnachtspause der Duma. Stalin und Valentina brachen nach Krakau auf und nahmen wahrscheinlich die direktere, aber gefährlichere Route. In dem nach Westen fahrenden Zug lasen zwei Passagiere laut aus einer nationalistischen Zeitung vor. «Warum lesen Sie einen solchen Blödsinn!», brüllte Stalin sie an. Valentina und er stiegen in einem polnischen Städtchen an der russischösterreichischen Grenze aus und machten sich daran, sie zu Fuss zu überschreiten.

Dies sollte Stalins längste Auslandsreise werden. Und sie führte ihn kurz vor dem Ersten Weltkrieg nach Wien, jenem Kreuzungspunkt der Kulturen.\*

\* Es hat heftige Debatten über Stalins zwei Reisen nach Krakau gegeben, und er selbst erzählte etliche Geschichten über den Grenzübergang (diese Darstellung sowie die Geschichte über Lenin und die «deutschen Speisen» vertraute der alte Tyrann später seinem jungen Favoriten, Juri Schdanow, an). Sollte er gelogen haben? In seinen persönlichen Anekdoten neigte er zu Übertreibungen, doch nicht zu radikalen Erfindungen, schon gar nicht über eine derart gut bekannte Reise. Wenn er eindeutig log, dann tat er es nicht persönlich, sondern schob seine Version einfach in das Material seiner Propagandisten ein. Mithin dürfte er die Route wenigstens einmal benutzt haben. Schotman bezeugt, er habe die erste Reise arrangiert; andere Quellen sind unklar, was die beiden Reisen betrifft. Der Autor glaubt, dass die Begegnungen mit Schotman die erste Reise zum Thema hatten, die langfristig geplant werden konnte. Auf der zweiten Reise, für die weniger Zeit zur Verfügung stand, gingen Stalin und Valentina wahrscheinlich das Risiko ein, die Grenze auf einem Schmugglerpfad zu überqueren.

## WIEN 1913: DER WUNDERBARE GEORGIER, DER ÖSTERREICHISCHE MALER UND DER ALTE KAISER

Stalin kannte niemanden in dem Grenzstädtchen, aber er war ein Meister darin, Zufälle zu nutzen. Deshalb spazierte er durch die Strassen, bis er von einem polnischen Schuster gefragt wurde: «Sind Sie fremd hier?»

«Mein Vater war Schuster in Georgien», erwiderte Stalin, der wusste, dass Georgier wie Polen die Ketten des russischen Völkergefängnisses ertrugen. «Ich muss die Grenze überqueren.» Der Pole bot sich als Führer an und akzeptierte keine Bezahlung. Als Stalin diese Geschichte nach der Revolution erzählte, machte er eine Pause, «wie jemand, der versucht, in die Vergangenheit zu spähen», und fuhr fort: «Ich würde gern wissen, wo der Mann sich heute aufhält und was aus ihm geworden ist. Wie schade, dass ich seinen Namen vergessen habe und ihn nicht aufspüren kann.» Wie viele derjenigen, die Stalin in seiner Jugend halfen, wünschte sich der Schuhmacher vielleicht, den Georgier in den Wäldern an den Reichsgrenzen verscharrt zu haben. Stalin erwähnte nie, dass er damals eine Gefährtin hatte: Valentina Lobowa.

Jenseits der Grenze, in Polnisch-Galizien, wollte Stalin so rasch wie möglich zu Lenin vordringen, aber «ich hatte einen schrecklichen Hunger». Also suchte er das Bahnhofsrestaurant in Trzebinia auf, wo er sich bald zum Gespött machte, da er den polnischen Kellner auf Russisch ansprach. «Der Kellner trug eine Menge Speisen hin und her», doch Stalin wurde ignoriert, bis er die Beherrschung verlor. «Das ist ein Skandal! Alle sind bedient worden – ausser mir!» Der Pole brachte ihm die Suppe nicht, und Stalin musste sie sich selbst abholen. «In meiner Wut warf ich den Teller auf den Boden, schleuderte einen Rubel nach dem Kellner und rannte hinaus!» Als er die Lenins endlich erreichte, war er ausgehungert.

Wir hatten einander kaum begrüsst, als ich ungeduldig rief: «Lenin, geben Sie mir sofort etwas zu essen. Ich bin halbtot. Seit gestern Abend habe ich nichts mehr zu mir genommen.»

«Warum haben Sie nicht in Trzebinia gegessen? Dort gibt es ein gutes Restaurant.»

«Die Polen wollten mich nicht bedienen.»

«Was für ein Narr Sie sind!», lachte Lenin. «Wussten Sie nicht, dass die Polen das Russische für die Sprache der Unterdrückung halten?»

Lenin muss über diese Blindheit – oder den «grossrussischen Chauvinismus» – seines angeblichen Experten für Nationalitätenfragen gestaunt haben, doch Stalin sollte auch in Zukunft mit einer zutiefst russischen Feindseligkeit auf jeglichen Gedanken an polnische Unabhängigkeit reagieren.\*

Die beiden Männer kamen einander so nahe wie nie zuvor. «Sie empfinden mich auf eine so gastfreundliche Art», berichtete Stalin im Alter. «[Lenin] liess mich nicht aus dem Haus und überredete mich, bei seiner Familie zu bleiben. Dort wurden mir Frühstück, Mittag- und Abendessen serviert. Nur zweimal brach ich die gewohnte Regel. Ich liess Krupskaja wissen, dass ich die Hauptmahlzeit verpassen würde, und besuchte die Altstadt von Krakau, wo es eine Menge Cafés gab.» Sein Lieblingsrestaurant war Hawelka, das noch heute am Marktplatz steht.

Lenin zeigte sich besorgt. «Hören Sie, mein Freund, nun haben Sie schon zweimal auswärts gegessen – behandeln wir Sie nicht gut genug?»

«Nein, Genosse, ich bin wirklich zufrieden, aber es ist mir unbehaglich, dass Sie alles bereitstellen.»

«Schliesslich sind Sie unser Gast», erklärte Lenin. «Wie war das Essen in Ihrem Restaurant?»

«Sehr gut, und das Bier war ausgezeichnet.»

«Aha, jetzt weiss ich Bescheid», antwortete Lenin. «Sie vermissen Ihr Bier. Dann werde ich auch für zu Hause etwas besorgen.» Daraufhin «bat er

\* Stalin erzählte dem polnischen Botschafter Stanislaw Kot diese Geschichte auf einem Kreml-Bankett im Dezember 1941.

seine Schwiegermutter, jeden Tag für den Gast zwei oder drei Flaschen Bier bereitzuhalten». Stalin war erneut gerührt über Lenins Fürsorge.

«Iljitsch war sehr nervös wegen der *Prawda*», erinnert sich Krupskaja. Vor allem erbitterten ihn Stalins versöhnlerische Leitartikel. «Auch Stalin litt unter Nervosität. Sie überlegten, wie sie die Dinge regeln konnten.» Lenin beschäftigte sich mit dem dreifachen Problem, seine Kontrolle über die *Prawda* zu behaupten, eine Nationalitätenpolitik zu entwickeln und seinen geschätzten Anhänger zu befördern. Er benötigte einen bolschewistischen Experten für Nationalitätenfragen, der kein Russe und schon gar kein Jude sein sollte. Schon drei Jahre zuvor hatte er Stalin als Fachmann gepriesen, der Schordanija überlegen sei. Nun gab es eine Möglichkeit, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen.

Lenin schlug vor, Stalin solle, statt nach St. Petersburg zurückzukehren, in Krakau bleiben und einen Essay über die neue bolschewistische Nationalitätenpolitik verfassen. Sosso war einverstanden.

Um den 28. Dezember 1912 schlossen sich Malinowski und zwei andere Duma-Abgeordnete Lenin, Stalin und Sinowjew an. Hinzu kamen Sossos Freundin Valentina Lobowa und ein reiches bolschewistisches Ehepaar, das in Wien lebte: Alexander Trojanowski und seine Frau Jelena zusammen mit ihrem lettischen Kindermädchen. «Koba sprach nicht sehr laut», aber «überlegt und gemessen... mit unanfechtbarer Logik», erinnert sich das neunzehnjährige Kindermädchen, Olga Weiland. «Manchmal ging er in das andere Zimmer, damit er hin und her schreiten und den Reden zuhören konnte.»

Stalin leistete Lenin weiterhin Widerstand. Dieser wurde nun lautstark von Malinowski unterstützt – allerdings aus sehr zwielichtigen Gründen, denn auch die Ochrana lehnte jegliche SD-Wiedervereinigung ab. Folglich befahl die Geheimpolizei Malinowski, den harten Kurs voranzutreiben, während Stalin immer noch einwandte, er sei fähig, ein paar Menschewiki zu bekehren. Er hoffte, Lenin werde einsehen, dass «es besser war, zusammenzuarbeiten und die kompromisslose Politik eine Zeit lang hinauszuzögern». Ausserdem benötigten die Bolschewistischen Sechs einen wirklichen Führer – ohne Zweifel ihn selbst.

«Hier herrscht eine unerträgliche Atmosphäre», murkte Stalin in einem Brief nach St. Petersburg. «Alle haben unglaublich viel – verdammt viel – zu tun, [aber] meine Situation ist gar nicht so schlecht.»



Dann schickte er Kamenew einen geradezu liebevollen Brief: «Ich gebe Dir einen Eskimokuss auf die Nase. Hol mich der Teufel! Ich vermisse Dich, das schwöre ich, wie einen Hund! Es gibt niemanden, absolut niemanden, dem man das Herz ausschütten kann, verflucht nochmal. Kannst Du es irgendwie schaffen, hierher nach Krakau zu kommen?»

Aber Stalin fand einen neuen Freund in Krakau: Malinowski. Der verurteilte Vergewaltiger und Ochrana-Verräter, zwei Jahre älter als Stalin, bezog nun ein üppiges Geheimdiensthonorar von 8'000 Rubel pro Jahr – mehr als der Direktor der Reichspolizei, der nur 7'000 Rubel erhielt.

«Er war lebhaft, erfinderisch, gutaussehend», berichtete Molotow, «und er hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit Tito.» Fortan schrieb Stalin ihm herzliche Briefe und liess «Stefanja und dem Kind» liebe Grüsse übermitteln. Malinowski schwärzte andere Bolschewiki hinterlistig als Verräter an, um die Aufmerksamkeit von sich selbst abzulenken, doch der Druck des Doppellebens brachte ihn in die Nähe eines Nervenzusammenbruchs.

Bei dem letzten Treffen am Silvesterabend 1912 gab Stalin klein bei. «Alle Entscheidungen werden  *einstimmig*  verabschiedet», jubelte Lenin gegenüber Kamenew. «Ein gewaltiger Erfolg.» Aber Stalins Rückzug war keineswegs bitter. Wie Malinowski seinen Zahlmeistern von der Ochrana meldete, wurde der bolschewistische Apparat durch diese Besprechung wiederhergestellt: ein Auslandsbüro (Lenin und Sinowjew mit Krupskaja als Sekretärin) neben einem Russischen Büro, beherrscht von Stalin und Swerdlow, der mittlerweile  *Prawda* -Herausgeber war, mit Valentina Lobowa als Sekretärin.\* Stalin liess zwar die  *Prawda* -Herausgeberschaft hinter sich, wurde jedoch zum höchsten Bolschewiken in Russland (mit einem Monatsgehalt von 60 Rubel) und hatte die prestigeträchtige Aufgabe, den Theoretiker zu spielen. Während er fleissig an seinem Essay über die Nationalitätenfrage arbeitete, machte Lenin allerlei Vorschläge. Bald schickte Sosso die erste Fassung nach St. Petersburg.

\* Kalinin, Stalins Freund aus Tiflis, wurde nicht ins Zentralkomitee befördert, da man ihn zeitweilig verdächtigte, als Ochrana-Doppelagent zu arbeiten. Die Bolschewiki, die im Kern der Partei von Malinowski verraten wurden, misstrauten also einem unschuldigen Genossen.

Nach der Besprechung gingen Lenin und die anderen Bolschewiki ins Theater, um das neue Jahr zu feiern, «doch das Stück war sehr schlecht», erinnert sich Olga Weiland. «Wladimir Iljitsch und seine Frau verliessen den Saal.» Lenin, Stalin und die anderen hiessen das Jahr 1913 im Privatzimmer eines Restaurants willkommen. Als alte Frau berichtete Weiland, dass Stalin begonnen habe, mit ihr zu flirten. «Lenin wirkte sehr fröhlich, er scherzte und lachte. Dann fing er an zu singen und beteiligte sich sogar an unseren Spielen.»

Wenig später traf Stalin im zugefrorenen, eingeschneiten Wien bei den Trojanowskis ein. Lenin nannte sie «gute Leute... Sie haben Geld!» Alexander Trojanowski war ein stattlicher junger Aristokrat und Heeresoffizier. Durch seinen Dienst im russisch-japanischen Krieg war er zum Marxisten geworden, und nun gab er die von ihm finanzierte Zeitschrift *Prosweschtschenije* (Aufklärung) heraus, die Sossos Essay veröffentlichen sollte. Trojanowski beherrschte nicht nur die deutsche, sondern auch die englische Sprache und wohnte mit seiner schönen, ebenfalls von Geburt adligen Frau Jelena Rosmirowitsch in einem grossen, bequemen Appartement in der Schönbrunner Schloßstrasse 30.\* Auf dieser Allee fuhr der alte Kaiser Franz Josef täglich von seiner Residenz im Schloss Schönbrunn zu seinem Büro in der Hofburg und zurück.

Der uralte bärtige Habsburger Kaiser, der seit 1848 herrschte, benutzte eine vergoldete Kutsche, die von acht weissen Pferden gezogen wurde. Die Karosse war mit Postillionen bemannt, die schwarz und weiss paspelierete Uniformen und weisse Perücken trugen; als Eskorte fungierten ungarische Kavalleristen mit gelbschwarzen Pantherfellen über der Schulter. Stalin dürfte diese Vision überholten Glanzes nicht verpasst haben, und er war nicht der einzige künftige Diktator, der sie gewährte, denn die Besetzung von Titanen des zwanzigsten Jahrhunderts im Wien des Januars 1913 würde einem Drama von Tom Stoppard Ehre machen.\* In einem Männerheim in

\* Hier befindet sich heute die Pension Schönbrunn, an der überraschenderweise noch immer die blaue Gedenktafel von 1949 mit folgender Aufschrift angebracht ist: «In diesem Häus wohnte im Jänner 1913 J. W. Stalin. Hier schrieb er das bedeutende Werk *Marxismus und nationale Frage*.»

der Meldemannstrasse im Bezirk Brigittenau – in einer anderen Welt, verglichen mit Stalins viel herrschaftlicherer Adresse – wohnte ein junger Österreicher, der sich nicht als Maler durchsetzen konnte: der dreiundzwanzigjährige Adolf Hitler.

Sosso und Adolf teilten sich eine der Sehenswürdigkeiten von Wien. Hitlers bester Freund Kubizek erzählt: «Wir schauten oft zu, wie der alte Kaiser in seiner Kutsche von Schönbrunn zur Hofburg fuhr.» Aber beide künftige Diktatoren waren unbeeindruckt oder reagierten sogar geringschätzig. Stalin erwähnte das Schauspiel nie, und «Adolf machte nicht viel Aufhebens davon, denn er war nicht an dem Kaiser interessiert, nur an dem Staat, den er repräsentierte».

In Wien waren Hitler und Stalin, wenn auch auf unterschiedliche Art, von Rassenfragen besessen. In dieser Stadt der altertümlichen Höflinge, jüdischen Intellektuellen und rassistischen Hetzer, der Cafés, Biersäle und Schlösser machten die Juden zwar nur 8,6 Prozent der Bevölkerung aus, doch ihr kultureller Einfluss, verkörpert durch Freud, Mahler, Wittgenstein, Buber und Schnitzler, war viel grösser. Hitler formulierte die antisemitische völkische Theorie der Rassenvorherrschaft, die er seinem europäischen Reich als Führer aufzwingen sollte. Stalin dagegen, der die Recherchen für seinen Nationalitätenartikel anstellte, entwickelte eine neue Idee für ein internationalistisches Reich mit einer Zentralgewalt hinter scheinbarer Autonomie. Dies war der Prototyp der Sowjetunion. Fast dreissig Jahre später sollten die ideologischen und staatlichen Strukturen der beiden Männer im brutalsten Konflikt der Menschheitsgeschichte aufeinanderprallen.

Die Juden passten in keine der beiden Visionen. Sie stiessen Hitler ab und erregten ihn, während sie Stalin, der ihren «mystischen» Charakter angriff, irritierten und verwirrten. Eine zu starke Rasse für Hitler, waren sie keine hinreichend ausgeprägte Nation für Stalin.

Die beiden angehenden Diktatoren hatten in Wien einen Zeitvertreib gemeinsam: Beide gingen gern im Park um Franz Josefs Schloss Schönbrunn, unweit von Stalins Quartier, spazieren. Sogar, als sie 1939 durch den Molotow-Ribbentrop-Pakt zu Verbündeten wurden, begegneten sie einander

\* Josip Broz, der künftige Marschall Tito, arbeitete als Mechaniker ebenfalls in Wien.

nicht. Wahrscheinlich kamen sie einander nie näher als auf jenen Spaziergängen.

\*

«Die wenigen Wochen, die Genosse Stalin bei uns verbrachte, waren ausschliesslich der nationalen Frage gewidmet», sagt Olga Weiland, das Kindermädchen der Trojanowskis. «Er bezog alle in seiner Umgebung ein. Manche analysierten Otto Bauer, andere Karl Kautzky.» Trotz seiner periodischen Beschäftigung mit der Sprache konnte Stalin keine deutschen Texte lesen. Also half ihm das Kindermädchen, ebenso wie ein anderer junger Bolschewik, den er nun kennenlernte: Nikolai Bucharin, ein intellektueller Kobold mit funkelnden Augen und einem Ziegenbart. «Bucharin kam jeden Tag in unsere Wohnung», sagt Olga Weiland, «da Stalin sich bei uns aufhielt.» Während Stalin hoffnungsvoll mit dem Kindermädchen flirtete, gab sie dem witzigen, schelmischen Bucharin den Vorzug. Ausserdem hatte sie die Aufgabe, Stalins Hemden und Unterwäsche zu reinigen, was, wie sie sich nach seinem Tod beklagte, eine Zumutung war.

Stalin und Bucharin kamen gut miteinander aus. Später korrespondierte Stalin aus der Verbannung mit ihm, und so begann ein Bündnis, das in den späten Zwanzigerjahren in eine politische Partnerschaft mündete. Aber Stalin sollte Bucharin verhängnisvollerweise bewundern und beneiden. Die Freundschaft, die in Wien begann, endete damit, dass Bucharin eine Kugel in den Kopf geschossen wurde.

«Ich sass neben dem Samowar am Tisch in der Wohnung von Skobelow... in der alten Hauptstadt der Habsburger», schreibt Trotzki, der ebenfalls in Wien wohnte, «als sich die Tür plötzlich nach einem Klopfen öffnete und ein unbekannter Mann eintrat. Er war klein... dünn... Pockennarben bedeckten seine graubraune Haut... Ich sah nicht den geringsten Anflug von Freundlichkeit in seinen Augen.» Es war Stalin, der «am Samowar stehen blieb und sich eine Tasse Tee einschenkte. Dann ging er so leise hinaus, wie er gekommen war, und hinterliess bei mir einen sehr deprimierenden, doch ungewöhnlichen Eindruck. Oder vielleicht warfen die späteren Ereignisse einen Schatten auf unsere erste Begegnung.»

Stalin verachtete Trotzki bereits, den er einen «marktschreierischen Athleten mit falschen Muskeln» genannt hatte. Er sollte seine Meinung nie än-

dern, während Trotzki durch Stalins gelbe Augen – sie «funkelten vor Bosheit» – ins Frösteln geriet.

Der Aufenthalt bei Trojanowski war eine Offenbarung für Stalin, denn hier machte er, wie er selbst zugab, seine erste und letzte Bekanntschaft mit einer kultivierten europäischen Lebensweise. Er wohnte in dem Zimmer, das auf die Strasse hinausblickte, und «arbeitete dort ganze Tage lang». In der Dämmerung spazierte er mit den Trojanowskis durch Wien und durch den Schönbrunner Park. Beim Essen sprach er manchmal über seine Vergangenheit und über Lado Kezchoweli, der im Gefängnis erschossen worden war. Wie immer machte er einen mürrischen Eindruck. «Hallo, mein Freund», berichtete er Malinowski, der nach St. Petersburg zurückgekehrt war. «Vorläufig wohne ich noch in Wien und schreibe irgendeinen Blödsinn. Bis bald.» Aber seine Stimmung heiterte sich auf. «Zuerst war er schüchtern und verschlossen», sagt Olga Weiland, «aber dann entspannte er sich und wurde unterhaltsamer.» Trojanowskis vornehme Art bereitete Stalin kein Unbehagen. Im Gegenteil, er schätzte den Adligen bis ans Ende seines Lebens.

«Die Nationalitätenfrage war unser einziges Konversationsthema», berichtet Olga Weiland. Aber Stalin verstand sich gut mit der kleinen Galina Trojanowskaja, einem sehr temperamentvollen Kind. «Sie war gern mit Erwachsenen zusammen», und Stalin spielte häufig mit ihr und versprach, «Berge aus grüner Schokolade aus dem Kaukasus» mitzubringen. Wenn sie ihm keinen Glauben schenkte, «lachte er immer sehr laut». Aber das Mädchen neckte ihn ebenfalls mit Bemerkungen wie: «Du sprichst dauernd über die Nationen!» Stalin kaufte Galina Bonbons im Schönbrunner Park, und einmal wettete er sogar mit ihrer Mutter, dass das Kind wegen der Süßigkeiten zu ihm laufen werde, wenn sie beide es riefen. Sie überprüften seine Theorie, und Galina rannte zu Soso, womit sie seine zynische Einschätzung des menschlichen Charakters bestätigte.\*

Stalin bat Malinowski nun, ihm die erste Fassung des Artikels zur Korrektur zurückzuschicken, und setzte hinzu: «Sag mir 1. Was macht die *Prawda*? 2. Wie geht's Deiner Fraktion? 3. Wie kommt die Gruppe zurecht?

\* In der inzestuösen Welt des Bolschewismus liess Jelena sich später von Trojanowski scheiden und hatte dann eine Affäre mit dem Verräter Malinowski (jedenfalls nach seinen eigenen Angaben). Sie heiratete den bolschewistischen Würdenträger Nikolai Krylenko, der Lenins erster Regierung angehörte, später Oberbefehlshaber der Roten

... Dein Wassili.» Bevor er Wien für immer verliess, schrieb er den Artikel völlig um.\*

In Krakau erwartete ihn Lenin; in St. Petersburg lauerte Verrat.

Armee, dann Generalstaatsanwalt, schliesslich ein brutaler Volkskommissar für Justiz wurde und im Grossen Terror seinerseits einer Kugel zum Opfer fiel. Zum Glück für Jelena verliess Krylenko sie in den späten Zwanzigerjahren, denn wahrscheinlich aus diesem Grund überlebte sie den Terror, arbeitete still in den Archiven und starb 1953 eines natürlichen Todes. Ihre Tochter Galina heiratete einen anderen bolschewistischen Magnaten, nämlich Walerian Kuibyschew, ein Politbüromitglied unter Stalin, einen Frauenhelden und Trinker, der sie schlecht behandelte. Stalin sagte, er hätte eingegriffen, wenn er über Kuibyschews trunkene Promiskuität im Bilde gewesen wäre. Dessen verdächtiger Tod an Alkoholismus im Jahr 1935 kam Stalin zustatten. Das Kindermädchen Olga Weiland arbeitete später als Apparatschik in der Partei und in der Komintern, trat in jungen Jahren in den Ruhestand und überlebte bis ins hohe Alter. Trojanowskis Schicksal gestaltete sich ganz anders, obwohl er sich gegen die Bolschewiki wandte; siehe Epilog.

\* *Marxismus und nationale Frage* war Stalins berühmtestes Werk, und er hörte während seines langen Lebens nie auf, den Text zu redigieren. Es war eine Antwort auf den Vorschlag der österreichischen Sozialisten, die hofften, dass Lenin «eine österreichische Föderation innerhalb der Partei» gründen werde. Wie immer zeigte Lenin sich praktisch und weitsichtig und stützte sich auf seine ideologische Denkweise. Er fürchtete, dass die jüdischen Bundisten oder die georgischen Menschewiki, die Formen kultureller Autonomie oder sogar nationalen Separatismus befürworteten, die Partei und letztlich das Russische Reich unter dem Bolschewismus unkontrollierbar machen würden. Mithin benötigte er eine Theorie, die das Ideal der Autonomie und das Recht auf Sezession anbot, ohne sie notwendigerweise zu gewähren. Lenin und Stalin waren sich darin einig, dass nichts dem zentralisierten Staat im Weg stehen solle. Stalin definierte die Nation als «historisch entstandene stabile Gemeinschaft von Menschen, entstanden auf der Grundlage der Gemeinschaft der Sprache, des Territoriums, des Wirtschaftslebens und der sich in der Gemeinschaft der Kultur offenbarenden psychischen Wesensart». Hinsichtlich der Juden fragte er: «... was für eine jüdische Nation ist das beispielsweise, die aus georgischen, dagestanischen, russischen, amerikanischen und anderen Juden besteht, deren Mitglieder einander nicht verstehen... in verschiedenen Teilen des Erdballs leben... [und] niemals, weder im Frieden noch im Krieg, gemeinsam vorgehen werden?» Die Juden könnten nur von anderen Nationen assimiliert werden, da sie «kein geschlossenes Siedlungsgebiet haben». Er griff den «Austromarxismus» und die nationale Autonomie an, akzeptierte jedoch «regionale Autonomie» im Kaukasus. Das Sezessionsrecht wurde (theoretisch) eingeräumt, sollte jedoch nicht genutzt werden. Der Artikel war nicht elegant geschrieben, doch er besass eine gewisse Feinheit und wurde zur Realität, als Stalin das Netz von Republiken schuf, das sich zur UdSSR entwickelte. Die Schrift bleibt deshalb relevant, weil die Auflösung der Sowjetunion im Jahr 1991 vollwertigen Republiken wie der Ukraine, Estland und Georgien die Unabhängigkeit ermöglichte, nicht jedoch den autonomen Republiken wie Tschetschenien.

## DER GEHEIMPOLIZISTEN-BALL: VERRATEN IN FRAUENKLEIDUNG

«Ich kehrte nach Krakau zurück, um Lenin den Artikel zu zeigen», erzählte Stalin. «Zwei Tage später lud Lenin mich zu sich ein, und ich bemerkte, dass das Manuskript offen auf dem Schreibtisch lag. Er forderte mich auf, neben ihm Platz zu nehmen.»

Lenin war beeindruckt. «Haben Sie das wirklich geschrieben?», fragte er Stalin ein wenig herablassend.

«Ja, Genosse Lenin. Ich habe es geschrieben. Stimmt etwas nicht?»

«Nein, im Gegenteil, es ist ganz ausgezeichnet!»

Lenin war entschlossen, den Essay als Teil seines politischen Programms zu veröffentlichen. «Der Artikel ist *sehr gut*», teilte er Kamenew mit. «Es ist eine entscheidende Frage, und wir werden kein Quäntchen von unserer prinzipiellen Opposition gegen den bundistischen Abschaum aufgeben!» In einem Brief an Gorki rühmte er Stalin als seinen «wunderbaren Georgier».

Sosso veröffentlichte den Artikel im März 1913 unter seinem neuen Verfassername «K. Stalin», den er hier zum zweiten Mal benutzte. Der Name hatte sich seit 1910 herausgebildet, als er anfang, Artikel mit «K. St.», dann mit «K. Safin» und «K. Solin» zu unterzeichnen.

Das Verschwörerleben erforderte eine Reihe von Decknamen, die oft willkürlich ausgewählt wurden. Uljanow leitete seinen Namen «Lenin» von dem sibirischen Fluss Lena ab, aber er verwendete insgesamt 160 Pseudonyme. Bei «Lenin» blieb er nur deshalb, weil dies zufällig sein Verfassername unter dem Werk *Was tun?* war, durch das er bekannt wurde. Ähnliches galt für Sosso, der seinen Artikel über die Nationalitätenfrage unter dem Namen «Stalin» veröffentlichte. Da dieser Essay seinen Ruf begründete, blieb

der Name haften. Wäre Stalin kein so selbstverliebter Melodramatiker gewesen, hätte die Geschichte ihn vielleicht als «Wassiljew» oder «Iwanowitsch» gekannt.

Ein weiterer Reiz des Namens bestand in der vagen Ähnlichkeit mit «Lenin», doch Stalin wählte Pseudonyme manchmal nach den Namen seiner Frauen. Deshalb ist es plausibel, dass seine Freundin Ludmilla Stal ihn in diesem Fall inspiriert haben könnte. Das allerdings hätte er niemals zugegeben. «Meine Genossen haben mir den Namen verliehen», liess er einen Interviewer selbstgefällig wissen. «Sie dachten, er passe zu mir.» Molotow widersprach zwar: «So hat er sich selbst genannt», aber der hartherzige «Industriename», der «Mann aus Stahl» bedeutet, passte tatsächlich zu seinem Charakter und war ein Symbol für alles, was ein Bolschewik sein sollte.\*

Es war ein russischer Name, doch der Diktator hörte nie auf, Kaukasier zu sein, weshalb er das georgische «Koba» mit dem slawischen «Stalin» verknüpfte (seine Freunde nannten ihn allerdings weiterhin «Sosso»). Danach legte er sich das zu, was der Historiker Robert Service eine «binationale Rolle» nennt. Nach 1917 wurde er quadrinational: Georgier der Nationalität nach, Russe durch Loyalität, Internationalist durch Ideologie, Sowjetbürger durch Staatsangehörigkeit.

Es begann als Verfasserzeile und endete als Imperium und als Religion. Der Diktator Stalin brüllte seinen nutzlosen Sohn Wassili an, als der einmal ihren Nachnamen ausgebeutet hatte: «Du bist nicht Stalin, und ich bin nicht Stalin! Stalin ist die Sowjetmacht!»

\* «Solin» und «Safin», die früheren Versionen des neuen Namens, könnten auf Schreibfehlern beruhen, denn *soi* ist das russische Wort für «Salz». «Mann aus Salz» verfügt nicht über den metallischen Glanz der Endversion. Als *Swesda* im April 1912 gesetzt wurde, «änderte das Redaktionskomitee» laut Vera Schweitzer «den Verfasseramen einmal willkürlich. Am folgenden Tag lächelte J.W. Stalin, als er die *Swesda* öffnete und die Unterschrift ‚Solin‘ sah. bedeutungslose geborgte Verfasseramen gefallen mir nicht.» Bis Januar 1913 kehrte er zu «K. St.» zurück. Stalin war nicht der einzige «Industriename»: Rosenfeld wurde «Kamenew» – Mann aus Stein (obwohl er für diese Bezeichnung viel zu weichlich war), und Skrjabin nannte sich «Molotow» (Hammer-Mann). Ausserdem gab es die Mode, Pseudonyme vom Aufsichtspersonal zu borgen. So eignete sich Bronstein den Namen «Trotzki» von einem seiner Gefängniswärter an. Im Gegensatz zu etlichen Behauptungen in westlichen Biografien ist «Stalin» keine russifizierte Form von Dschugaschwili, denn *dschuga* bedeutet weder im Georgischen noch im Ossetischen Eisen oder Stahl.



Mitte Februar 1913 war der frischgebackene «Koba Stalin» wieder in St. Petersburg, wo sich die Bolschewiki, unablässig von Malinowski verraten, auf der Flucht befanden.

\*

«Es ist eine gewaltige Orgie von Verhaftungen, Durchsuchungen und Razzien», berichtete Stalin den Trojanowskis in einem Brief, der von der Ochrana geöffnet wurde. Er hatte sein Versprechen gegenüber der sechsjährigen Galina nicht vergessen: «Ich werde Galotschka die Schokolade schicken.»

Stalin, nun durch Lenin bevollmächtigt, aber durch heftige Aktionen der Ochrana bedrängt, versuchte nicht einmal, sich zu verstecken. Er blieb weiterhin in der Schpalernaja-Strasse im Stadtzentrum in der Wohnung der Duma-Abgeordneten Badajew und Samoilow und nahm an Treffen im Heim ihres Kollegen Petrowski teil. In einem anderen Brief stöhnt er: «Es gibt keine kompetenten Leute. Ich kann kaum über alles auf dem Laufenden bleiben.»

Seine erste Herausforderung bestand darin, seinen parlamentarischen Star Malinowski gegen einen schockierenden Vorwurf zu verteidigen. Dieser war in einem Zeitungsartikel als Ochrana-Spion identifiziert worden. Da der Verfasser mit «Z» unterzeichnet hatte, glaubten die Bolschewiki, der Verleumder sei ein Menschewik: entweder Martow (wirklicher Name: Zederbaum) oder sein Schwager Fjodor Dan. «Der Bolschewik Wassiljew [Stalin] kam in meine Wohnung (er war bekannt als ‚Joska Korjawy‘ [Joska der Pockennarbige]) und versuchte, den Gerüchten über Malinowski ein Ende zu machen», sagte Fjodor Dan. Joska der Pockennarbige warnte Dans Frau Lidija, sie werde es bedauern, wenn die Menschewiki sich bemühten, Malinowski anzuschwärzen.

Doch dank Malinowski wurde Stalin nun auf Schritt und Tritt vom Reichspolizeidirektor persönlich überwacht. Am 10. Februar verhaftete man Swerdlow, den Malinowski ebenfalls verraten hatte. Nun beschloss Stalin, Schaumjan, seinen Genossen aus Baku, zum Chefredakteur der *Prawda* zu ernennen, doch Malinowski überzeugte Lenin, dass der Armenier – ebenso wie Stalin – zu versöhnlicher sein werde. Daraufhin setzte Lenin sich für Malinowskis Kandidaten Tschernomasow ein, der, wie Stalin bereits in Baku vermutet hatte, ebenfalls als Doppelagent für die Ochrana arbeitete.

Bis Februar 1913 hatte Malinowski das gesamte Zentralkomitee in Russland preisgegeben, mit Ausnahme Stalins und des unfähigen Petrowski. Aber da die Ochrana entschlossen war, eine SD-Wiedervereinigung zu verhindern, stand der Versöhnler Stalin als Nächster auf der Liste.

Am 23. Februar, einem Samstagabend, hielten bolschewistische Sympathisanten zum Zweck der Spendensammlung ein Konzert und einen Maskenball in der Kalaschnikow-Börse ab. Dies war für Stalin kein vertrauter Schauplatz, doch die Mädchen der Allilujews sahen dem Ereignis aufgeregt entgegen. Deshalb erwogen ihr Mathematiklehrer Kawtaradse und Sosso, sie zu begleiten.

An jenem Nachmittag sprach Stalin bei Malinowski vor. Der Doppelagent forderte ihn auf, den Ball zu besuchen, doch Stalin weigerte sich, wie er Tatjana Slawatinskaja später mitteilte: «Er war nicht in der Stimmung und hatte keine geeignete Kleidung. Aber Malinowski gab nicht nach» und beruhigte ihn sogar hinsichtlich der Sicherheit. Der elegante Verräter öffnete seine stilvolle Garderobe und holte einen steifen Kragen, ein Frackhemd und eine Seidenkrawatte hervor, die er Stalin um den Hals band.

Malinowski hatte sich unmittelbar vorher mit seinem Ochrana-Führungsoffizier, Reichspolizeidirektor Belezki, getroffen und diesem wahrscheinlich Stalins Auslieferung angekündigt.

«Wassili [Stalin] und ich gingen auf die Gesellschaft», schrieb seine Geliebte Tatjana Slawatinskaja, «und es war ein sehr schöner Ball.» Stalin, mit seiner modischen Krawatte angetan, sass zusammen mit den bolschewistischen Duma-Abgeordneten an einem Tisch. «Ich war wirklich überrascht, unseren lieben Georgier... auf einer so überfüllten Gesellschaft zu sehen», teilte Demjan Bedny, ein proletarischer Dichter, der in den Zwanzigerjahren zu einem von Stalins vertrautesten Höflingen werden sollte, Lenin später mit. «Es war wirklich unverschämt, sich dort blicken zu lassen – konnte es das Werk des Teufels sein, oder hatte irgendein Dummkopf ihn eingeladen? Ich liess ihn wissen: ‚Sie werden nicht entkommene« Ausserdem deutete Bedny an, dass es unter den Bolschewiki einen Verräter gab.

Gegen Mitternacht bezogen Ochrana-Beamte in Zivil, unterstützt von Gendarmen, Position im hinteren Teil des Konzertsaals, in dem die Gäste an ihren Tischen sassen. «Stalin plauderte mit Malinowski persönlich», stellte Tatjana fest, als «er merkte, dass er beobachtet wurde».

Die Detektive näherten sich Stalins Tisch und fragten ihn nach seinem Namen. Er bestritt, Dschugaschwili zu sein. Um ihn herum standen mehrere Genossen auf und versuchten, ihn hinter der Bühne in Sicherheit zu bringen. «Er betrat die Künstlergarderobe», erzählt Slawatinskaja, «und bat, mich zu holen.» Wieder sah Stalin keinen anderen Ausweg, als sich als Frau zu verkleiden, doch er konnte Tatjana noch anvertrauen, dass er «Malinowski vor dem Ball besucht hatte und seitdem verfolgt worden war». Stalin wurde geschminkt und in ein langes Kleid gesteckt, aber während man ihn durch die Garderobe zum Ausgang führte, fielen einem Geheimpolizisten seine grossen Schuhe (und gewiss auch sein Schnurrbart!) auf. Der Polizist «packte ihn mit einem Schrei!»

«Dschugaschwili, endlich haben wir dich!»

«Ich heisse nicht Dschugaschwili. Mein Name ist Iwanow», erwiderte Stalin.

«Das kannst du deiner Grossmutter erzählen!»

Es war vorbei.

«Zwei Agenten in Zivil forderten ihn auf, sie zu begleiten. Alles ging ganz ruhig vonstatten. Der Ball wurde fortgesetzt.» Malinowski eilte «hinter dem Genossen Stalin her, ‚protestierte‘ gegen seine Verhaftung und versprach, Massnahmen zu seiner Freilassung zu treffen...»

Lenin bot dem Verräter arglos in einem Brief an, mit ihm zu «besprechen, wie weitere Verhaftungen verhindert werden können». Krupskaja und er sorgten sich, weil «Wassili» [Stalin] «gut geschützt» werden müsse. Aber es war zu spät: «Warum gibt es keine Nachricht von Wassili? Was ist ihm zugestossen? Wir sind beunruhigt.»

Stalins Verhaftung galt als so grosser Erfolg, dass Polizeidirektor Belezki den Innenminister Maklakow persönlich informierte. Am 7. Juni 1913 bestätigte der Minister die Empfehlung des Sonderkomitees: J.W. Dschugaschwili wurde zu vier Jahren in Turuchansk verurteilt, einem unbekanntem, sibirischen Gebiet, frostigem Zwielicht ausgeliefert und von der Zivilisation vergessen.

## Vierter Teil

Durch dieses Land streifte er  
Wie ein Geist von Tür zu Tür;  
Seine Hände umklammerten eine Laute  
Und liessen süss sie klingen;  
In seinen verträumten Melodien  
Konntest du wie einen Sonnenstrahl  
Die Wahrheit selbst spüren  
Und auch himmlische Liebe.  
Die Stimme liess manches Herz schlagen,  
Das zu Stein geworden war;  
Sie erleuchtete manchen Geist  
In entlegenster Dunkelheit.  
Doch statt Verherrlichung,  
Wo immer die Harfe gespielt wurde,  
Bot der Pöbel dem Geächteten  
Ein mit Gift gefülltes Gefäss...  
Und sprach zu ihm: «Trink, o Verfluchter,  
Dies ist deine Bestimmung!  
Wir wollen deine Wahrheit nicht,  
Noch deine himmlischen Melodien!»

SOSSELO (Josef Stalin)

## «LIEBLING, ICH BIN IN EINER VERZWEIFELTEN LAGE»

Der Dampfer, der Stalin Mitte Juli 1913 gemächlich von Krasnojarsk den Jenissei hinab beförderte, stiess in ein Sibirien von unvorstellbarer Abgeschlossenheit und unermesslicher Weite vor. Sein Ziel, die Provinz Turuchansk, war grösser als Grossbritannien, Frankreich und Deutschland zusammen, doch lebten dort nur 12'000 Menschen.

Der Jenissei floss durch schmale Täler mit hohen Terrassen, bis er so breit wurde, dass Stalin über die glänzende Monotonie hinwegspähte, ohne irgendein Stück Land zu entdecken. Die sibirische Taiga war hügelig und bewaldet, und dichte Lärchengehölze stiegen zu den Kämmen der überwiegend abgeflachten Bergtundra auf. Die Vegetation war grün und üppig im Sommer, doch im Winter, der neun Monate dauerte, überzog sich die Landschaft mit einer strengen, eisigen Weisse, und die Temperaturen sanken bis auf minus 60 Grad. Zwischen den von Bauern und Häftlingen bewohnten Dörfern waren die ungeheuren Flächen nur vereinzelt mit den Zelten und Rentieren der schamanistischen Nomadenvölker der Tungusen und Ostjaken gesprenkelt.

Das Spiel der Flucht, der Gefangennahme und der neuerlichen Flucht hatte ein Ende gefunden. Dies war, wie Robert Service es ausdrückt, «eine von Land umschlossene Teufelsinsel». Ausserdem meinte die Autokratie es nun ernst, was Stalin allerdings noch nicht begriff. Von St. Petersburg brauchte man etwas mehr als eine Woche, um die Regionalhauptstadt Krasnojarsk zu erreichen, von wo Stalin nach Norden in die Provinz Turuchansk gebracht wurde. Hier sollte er sich für vier Jahre niederlassen, doch das Gebiet würde von ihm Besitz ergreifen und ihn nie wieder völlig freigeben.

Nach einer sechszwanzig Tage währenden Reise ging er am 10. Au-

gust in dem Dorf Monastyrskoje,\* der «Hauptstadt» der Provinz Turuchansk, von Bord. «Wie Sie sehen, bin ich in Turuchansk», schrieb er Sino-wjew (und Lenin) in Krakau. «Haben Sie meinen Brief von unterwegs erhalten? Ich bin krank geworden und muss mich erholen. Schicken Sie mir etwas Geld.» Anscheinend plante er bereits seine Flucht, denn er schrieb: «Wenn Sie meine Hilfe benötigen, geben Sie mir bitte Bescheid, und ich komme sofort.»

Seine Hilfe wurde in der Tat benötigt. Am 27. Juli hatte Lenin eine ZK-Sitzung abgehalten und befohlen, Stalin und Swerdlow aus der Verbannung zu befreien. Jedem der beiden wurden 60 Rubel geschickt, doch erneut verriet Malinowski den Plan an die Ochrana. Diese telegraphierte dem Turuchansker Polizeichef Iwan Kibirow, dass Stalin ein Fluchtkünstler sei. Die Polizeibeamten an solchen Orten befanden sich gewissermassen ebenfalls in der Verbannung: Kibirow, ein Ossete, war wegen eines unbekanntes Delikts aus Baku nach Turuchansk versetzt worden. Er begünstigte Stalin – möglicherweise wegen ihrer gemeinsamen ossetischen Herkunft.

Sosso wurde Mirojedicha zugewiesen, einem Weiler im Süden, in dem er sich bald sehr nachdrücklich bemerkbar machte. Ein Verbannter namens Innokenti Dubrowinski war in jenem Sommer im Fluss ertrunken und hatte eine eindrucksvolle Bibliothek hinterlassen. Die Etikette sah vor, dass man sich die Bücher von Toten teilte, doch Stalin «exproprierte» die Bände charakteristischerweise, weigerte sich, die Sammlung der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen, und verschlang ein Werk nach dem anderen. Das Leben der Verbannten drehte sich um solche kleinlichen Auseinandersetzungen, die Stalin fachmännisch provozieren konnte. Die Übrigen waren empört, beschwerten sich und schlossen ihn aus. Philip Sacharow, ein Bolschewik, stellte den Bücherdieb zur Rede, doch Stalin behandelte seinen ungehörigen Besucher so, «wie ein zaristischer General einen gemeinen Soldaten empfangen würde, der die Frechheit besass, ihn mit einer Bitte zu belästigen». Stalin benahm sich wie der *chosjain*, der Gebieter, lange bevor er Diktator Russlands wurde – im Grunde hatte er sich seit seiner Kindheit nicht anders verhalten.

\* Dieses Handelszentrum verfügte über ein grosses Missionskloster, dessen Mönche die örtlichen Stammesangehörigen getauft hatten. An seiner Spitze stand Michail Suslow, der Urgrossvater und Namensvetter des hohen Sowjetpolitikers, der nach dem Zweiten Weltkrieg die Gunst Stalins genoss und zur grauen Eminenz der Breschnew-Ära wurde.

Nach nur zwei Wochen zog er (vermutlich mit seiner neuen Bibliothek) in den Weiler Kostino um. Dort fand er vier weitere Verbannte vor, und nun verwendete der verhinderte Pädagoge seine Zeit darauf, zwei georgischen Kriminellen das Lesen beizubringen. Bald erfuhr er, dass sein alter Zimmergenosse Swerdlow in der Nähe, in Seliwanicha, einquartiert war.

Um den 20. September besuchte er Swerdlow, der in einem dörflichen Badehaus wohnte. In dieser umgebauten *banja* träumten die beiden von der Flucht. «Ich habe gerade Waska [Stalin], der für eine Woche bei mir zu Gast war, Lebewohl gesagt», schrieb Swerdlow an Malinowski, den letzten Bolschewikenführer, der innerhalb Russlands noch in Freiheit war. «Wenn Du Geld für mich oder ‚Waska‘ hast (vielleicht ist etwas aufgebracht worden), dann schick es uns bitte... Letzte Woche haben wir um ein paar Zeitungen und Zeitschriften gebeten. Tu, was Du kannst.» Malinowski tat unzweifelhaft, was er konnte, um die beiden hoffnungsvollen Flüchtlinge zu verraten.

Am 1. Oktober reagierten Lenin und das Zentralkomitee auf Stalins Angebot an Sinowjew und beschlossen erneut, ihn und Swerdlow zu befreien, indem sie 100 Rubel für das Projekt abzwieigten. Innerhalb von neunzehn Tagen hatte Stalin «einen Vorschlag von einem Genossen in St. Petersburg erhalten, in die Hauptstadt zu entkommen». Während sich Stalin und Swerdlow auf diese schwierige Flucht vorbereiteten, gaben sie ihr gesamtes Geld aus und mussten zudem Kredite aufnehmen. Der bolschewistische Geschäftsführer der kanadischen Pelzhandelsfirma Revelion lieferte Mehl, Zucker, Tee und Tabak, der Ortsarzt stiftete Medikamente, und andere fälschten Pässe.

Der «Doktor der Eskapologie» war dem Aufbruch nahe, doch nun senkte sich der Winter über die Taiga. Die Gegend war rauer und öder als alle Regionen, die der Georgier je kennengelernt hatte. Bald erreichte er einen Tiefpunkt. Das tägliche Leben in Turuchansk sollte, im Gegensatz zu der Urlaubsatmosphäre an den meisten zaristischen Verbannungsorten, mühsam sein und zu einem langsamen Tod führen. Viele Verurteilte fielen den extremen Wetterbedingungen zum Opfer. Anfang November erreichte die Temperatur minus 33 und später sogar minus 50 Grad. Der Speichel gefror den Menschen auf den Lippen, der Atem kristallisierte sich. Durch die Kälte wur-

de der Lebensunterhalt weitaus kostspieliger. Stalin wandte sich an seine Freundin Tatjana Slawatinskaja und konnte seine Panik nicht verbergen:

Tatjana Alexandrowa, ich schäme mich ein wenig, Dir diesen Brief zu schreiben, aber ich habe keine andere Wahl – meine Not drängt mich! Ich besitze keine Kopeke. Meine Vorräte sind verbraucht. Ich hatte etwas Geld, aber alles ist für warme Kleidung, Schuhe und Lebensmittel, die hier sehr teuer sind, ausgegeben worden... Mein Gott, ich weiss nicht, was aus mir werden soll. Könntest Du ein paar Freunde aufrütteln und 30 Rubel beschaffen? Vielleicht später noch mehr. Das wäre meine Rettung, und je eher, desto besser, denn der Winter ist nun im vollen Gange (gestern minus 33)... Ich hoffe, dass Du dazu in der Lage bist. Also, meine Liebe, fang an. Sonst wird ‚der Kaukasier aus der Kalaschnikow-Börse‘ umkommen...

Tatjana schickte ihm nicht nur seine alte Kleidung, sondern kaufte ihm auch Winterunterwäsche. Er war ausser sich vor Freude, als die Sachen eintrafen. «Liebling, teure Tatjana, ich habe Dein Päckchen erhalten. Obwohl ich nicht um neue, sondern nur um die alte Kleidung gebeten habe, hast Du Dein Geld für neue Sachen ausgegeben. Teurer Schatz, es ist eine Schande, denn Du bist schlecht bei Kasse, und ich weiss nicht, wie ich Dir danken soll!» Ungeachtet der neuen Kleidung bat Stalin sie um Geld: «Liebling, meine Not wird mit jeder Stunde dringender. Ich bin in einer verzweifelten Lage. Von allem anderen abgesehen bin ich erkrankt, ein Lungenhusten. Ich brauche Milch und Geld. Aber ich habe nichts. Meine Liebe, wenn Du Geld auftreibst, schick es mir unverzüglich. Es ist unerträglich, noch länger zu warten... »

Er muss all seinen Freunden Briefe geschickt haben, insbesondere Malinowski, der für seine Verbannung nach Sibirien verantwortlich war:

Hallo, mein Freund,

es ist mir ein bisschen unbehaglich, Dir zu schreiben, aber Not kennt kein Gebot. Noch nie habe ich eine so schreckliche Situation ertragen müssen. All mein Geld ist verbraucht, ich habe einen schlimmen Husten bei sinkenden Temperaturen (minus 37), mein allgemeiner Gesundheits-



zustand verschlechtert sich, und ich habe keine Vorräte, weder Brot noch Zucker, Fleisch, Petroleum. Mein ganzes Geld ist für Lebenshaltungskosten und Kleidung und Schuhwerk dahingegangen... Ich brauche Milch, ich brauche Feuerholz. Aber... Geld, ich habe kein Geld mehr, mein Freund. Ich weiss nicht, wie ich den Winter überstehen soll... Ich habe weder reiche Angehörige noch Freunde, und da ich niemanden sonst bitten kann, ersuche ich Dich...

Stalin schlug Malinowski vor, sich an den Menschewiken Karlo Tschcheidse zu wenden, den er in Batumi gequält hatte, «nicht nur als meinen Landsmann, sondern als Vorsitzenden der Fraktion. Ich möchte hier draussen nicht sterben, ohne Dir wenigstens einen Brief geschrieben zu haben. Die Sache ist dringend, denn wenn ich warten muss, werde ich verhungern, da ich bereits schwach und krank bin.» Er habe «44 Rubel aus dem Ausland», nämlich aus Bern, erhalten – das sei alles. Nun versuche er, auf einem anderen Weg an Geld zu kommen. Immerhin behaupte Sinowjew, man wolle den Nationalitätenssay als Streitschrift veröffentlichen:

Dann hoffe ich (habe ich das Recht zu hoffen) auf ein Honorar (Geld ist der Lebensatem an diesem unglückseligen Ort, wo es nichts als Fisch gibt). Wenn das geschieht, wirst Du hoffentlich für mich eintreten und das Honorar für mich beschaffen... Ich umarme Dich, verdammt nochmal... Muss ich hier wirklich noch vier lahre länger vor mich hinvegetieren?

Josef

Malinowski antwortete in einem durchsichtigen Code: «Lieber Bruder, ich werde das Pferd verkaufen und 100 Rubel dafür verlangen.»

Aber als das Fluchtkapital in Höhe von 100 Rubel eintraf, wurde es Swerdlow ausgehändigt. Stalin war verletzt: Wollte man nur Swerdlow herausholen und ihn nicht? Aber dann verbesserte sich die Lage ein wenig. Sinowjew antwortete, dass man Stalins Streitschrift drucken werde, und er erhielt 25 Rubel von dem Duma-Abgeordneten Badajew. Doch er brauchte mehr. Anscheinend schrieb er an seine Mutter und die Swanidses in Georgien, denn ihm wurde ein Päckchen aus Tiflis zugestellt, und er bat auch die Allilujews um Hilfe.

Die Bücher und das Geld, die er von Sinowjew angefordert hatte, trafen nicht ein. Wieder geriet Stalin in Verzweiflung: «Sie haben geschrieben, dass Sie die ‚Schuld‘ in kleinen Teilen senden würden. Schicken Sie sie mir so bald wie möglich, egal, wie klein die Teile sind. Ich brauche das Geld ganz dringend. Alles wäre in Ordnung ohne meine verdammte Krankheit, für die Geld benötigt wird... Ich warte.»

Stalin verfasste einen weiteren Artikel, *Über national-kulturelle Autonomie*, den er, mit Sergej Allilujews Vermittlung, Trojanowski für dessen Zeitschrift *Prosweschtschenije* zukommen liess. Aber er ärgerte sich immer mehr über Sinowjew, dem er am 11. Januar 1914 erneut schrieb, wobei er von sich selbst in der dritten Person redete: «Warum schweigen Sie, mein Freund? Ich habe seit drei Monaten keinen Brief von Ihnen bekommen. Stalin... hoffte, das betreffende Honorar zu erhalten, denn dann würde er niemanden um Geld bitten müssen. Ich glaube, er hat das Recht zu dieser Annahme.» Stalin sollte seine Behandlung durch Sinowjew, den prahlerischen Redner und hochnäsigen jüdischen Emigranten (all das verachtete er), nie vergessen.

Im Januar 1914, nach sechs Monaten der Sorge und des Kampfes, trafen etliche Beträge ein. Polizeichef Kibirow meldete seinen Vorgesetzten, Stalin habe 50 Rubel aus St. Petersburg, 10 Rubel von Saschiko (Swanidse) Monosselidse aus Tiflis, 25 von Badajew sowie weitere 55 Rubel aus St. Petersburg erhalten – annähernd genug für eine Flüchtlingsausstattung.

Reichspolizeidirektor Belezki erfuhr (wahrscheinlich von Malinowski), dass ein Fluchtversuch bevorstand. Er telegraphierte nach Turuchansk, Stalin und Swerdlow hätten jeweils weitere 50 Rubel empfangen, «um ihren Ausbruch zu organisieren». Ein lokaler Ochrana-Spitzel bestätigte, dass «Dschugaschwili und Swerdlow an eine Flucht denken... mit dem allerersten Dampfer in diesem Sommer den Jennissei hinunter.» Belezki befahl: «Alle erforderlichen Massnahmen ergreifen, um das zu verhindern!» Bei der Ochrana beschloss man, «Dschugaschwili und Swerdlow in ein nördliches Dorf zu verlegen, wo es keine anderen Verbannten gibt, und ihnen eigens zwei Inspektoren zur Überwachung zuzuordnen».

Es war eine grässliche Nachricht. «Dschugaschwili und ich werden 180 Werst nordwärts geschickt, 80 Werst nördlich des Polarkreises», schrieb der niedergeschlagene Swerdlow seiner Schwester Sara. «Wir werden sogar

«LIEBLING, ICH BIN IN EINER VERZWEIFELTEN LAGE» 371

vom Postamt losgerissen. Der Bote überbringt die Post nur einmal monatlich zu Fuss und in Wirklichkeit nur acht- oder neunmal im Jahr... Der Name des Ortes ist Kureika.»

Stalin wurde an den äussersten Rand des Polarkreises verlegt.\*

\* Swerdlow irrte sich: Es gab zwei Kureikas, aber ihr Ziel lag knapp südlich des Polarkreises.

## 1914: EINE ARKTISCHE SEXKOMÖDIE

Stalin hatte Kostino als «unglückseligen Ort» bezeichnet, doch Kureika war eine eingefrorene Hölle, in der sich ein Mensch für vollkommen vergessen halten oder gar den Verstand verlieren konnte. Die dortige desolate Einsamkeit und zwangsläufige Isolation sollten sich sein ganzes Leben lang auf Stalin auswirken. Im März 1914 wurden Swerdlow und er von ihren bewaffneten persönlichen Gendarmen Laletin und Popow mit einem Pferdewagen nach Norden transportiert.

Bei ihrer Ankunft stellten sie fest, dass Kureika kaum die Bezeichnung «Dörfchen» verdient hatte und dass praktisch alle Bewohner miteinander verwandt zu sein schienen. Siebenundsechzig Personen, achtunddreissig Männer und neunundzwanzig Frauen, waren in nur acht baufälligen *isbas* (hölzernen Bauernhütten) untergebracht. Die meisten Bürger dieser durch mehrfache Vermischung entstandenen Siedlung gehörten drei Familien an: den Tarassejews, den Saltykows und den sieben Waisen der Pereprygins.

\*

«Eines Montags kochte ich gerade Wasser für die Wäsche», sagte Anfissa Tarassejewa,\* «als ein Mann – mit dichtem dunklem Bart und ebensolchem Haar – hereinkam. Er hatte einen kleinen Koffer und ein paar zusammenge-

\* 1942 beauftragte der Erste Sekretär von Krasnojarsk, Konstantin Tschernenko, der während des Terrors durch Denunziationen und sogar aktive Beteiligung an Hinrichtungen aufgestiegen war, den bekannten Historiker N. A. Moskaljow, Stalins Turuchansker Bekannte für ein speichelleckerisches Buch mit dem Titel *Stalin in der sibirischen Verbannung* zu interviewen. Tschernenko liess das Buch drucken und schickte es zur Ab-

knotete Bettdecken und -laken bei sich. ‚Guten Tag, *chosjaika* [Hausfrau], ich werde bei Ihnen wohnen«, verkündete er. Er stellte seinen Koffer ab, als hätte er schon immer bei uns gelebt. Dann spielte er mit den Kindern und erklärte, als die Männer heimkehrten: ‚Ich bin aus St. Petersburg. Mein Name ist Josef Dschugaschwilis«

Stalin und Swerdlow zogen also in die *isba* von Àlexej Tarasse) ew und dessen Frau Anfissa. Zuerst ging alles glatt. Die Verbannten kamen gut mit den Tarassejews aus, die nichts dagegen hatten, die Geldanweisungen der beiden entgegenzunehmen. Es war noch kalt, doch das Eis taute bereits. Das Leben in Kureika wurde durch das Wetter beherrscht: Wenn der Jenissei zufror, fuhren die Einheimischen mit Rentier- oder Hundeschlitten auf dem Fluss entlang. In der Übergangssaison, die als «Unwegsamkeit» bezeichnet wurde, waren die Strassen so matschig, dass man sie nicht benutzen konnte. Ab Mai verkehrten die Dampfschiffe ein paar Monate lang auf dem Jenissei. Dann fuhren die Einheimischen mit Booten, die von Hundegespannen am Ufer gezogen wurden, flussabwärts – bis der Frost wieder einsetzte.

Nur Rentiere, Polarfüchse und tungusische Ureinwohner konnten im tiefsten Winter wirklich ihren Aktivitäten nachgehen. Jedermann trug Rentierfelle, doch die dreizehnjährige Lidija Pereprygina, eine der Waisen, bemerkte, dass Stalin mit einem leichten Mantel nicht angemessen bekleidet war. Aber bald rüstete er sich – von der Mütze bis zu den Stiefeln – mit einer vollständigen Rentierfellmontur aus.

segnung nach Moskau. Schliesslich hatte auch Politbüromitglied und Geheimpolizeichef Berija seine Karriere auf einer lächerlich überzogenen Darstellung von Stalins Aktivitäten im Kaukasus aufgebaut. Aber diesmal funktionierte das Manöver nicht. Stalin war erzürnt über Tschernenkos Nachforschungen, die jedoch ein Segen für uns Historiker sind. Der Diktator arbeitete Tag und Nacht daran, den Krieg zu gewinnen; er wusste, dass es aus Kureika nichts Ruhmreiches zu enthüllen gab – ganz im Gegenteil; einerseits begehrte er seinen Götzenkult, doch andererseits verachtete er ihn; und Moskaljow war Jude, also Angehöriger eines Volkes, dem Stalin zunehmend misstraute. Er rief Tschernenko an und brüllte ihn nieder. Das Buch wurde zurückgezogen. Moskaljow geriet während des antisemitischen Nachkriegsterrors in Haft, überlebte jedoch als sowjetischer Spitzenhistoriker bis in die Sechzigerjahre. Tschernenkos Karriere kam zum Stillstand. Aber seine Kriecherei ermöglichte ihm, einen neuen Gönner zu finden: Er wurde Leonid Breschnews langjähriger Kabinettschef, Politbüromitglied und 1984 Breschnews zweiter Nachfolger als Generalsekretär. Die kurze Herrschaft dieses senilen Dutzendmenschen symbolisierte die Überalterung der Sowjetunion. Tschernenko starb im Jahr 1985. Ihm folgte der dynamische Reformier Michael Gorbatschow.

«An dem neuen Ort ist es viel schwerer, sich einzuleben», schrieb Swerdlow am 22. März. «Es war schlimm genug, dass ich kein eigenes Zimmer hatte.» Anfangs gingen die beiden bolschewistischen Zimmergenossen mehr oder weniger freundschaftlich miteinander um. «Wir sind zu zweit. Mein alter Freund, der Georgier Dschugaschwili, ist ebenfalls hier. Wir kennen uns aus früheren Zeiten der Verbannung. Er ist ein guter Kerl, aber» – sogar nach kaum zehn gemeinsamen Tagen gab es ein grosses «Aber» – «im Alltagsleben ein zu grosser Individualist.»\*

Noch lästiger war, dass die Tarassee)ews eine lärmende Kinderschar hatten. «Unser Zimmer liegt direkt neben dem der Gastgeber», beschwerte sich Swerdlow in einem Brief. «Wir haben keinen separaten Eingang. Die Kinder lungern den ganzen Tag herum und stören uns.» Aber auch die schweigenden tungusischen Stammesangehörigen, die sich bei den Verbannten einstellten, erbosten Swerdlow. Von Kopf bis Fuss in Rentierfelle gehüllt, wurden die Tungusen zu einem Teil von Stalins Leben. Es waren zähe nomadische Fischer und Hirten mit orientalischen Gesichtszügen. Sie lebten in Harmonie mit ihren Rentieren und glaubten an eine Mischung aus primitiver Orthodoxie und uraltem Spiritismus, der von Schamanen interpretiert wurde (übrigens ist «Schamane» ein tungusisches Wort).

Die Tungusen «setzten sich hin und blieben eine halbe Stunde lang stumm, bevor sie aufstanden und sagten: ‚Auf Wiedersehen, wir müssen weiter. Sie kommen abends, zur besten Studienzzeit‘», seufzte Swerdlow. Aber Stalin schloss Freundschaft mit diesen Männern, die so wortkarg wie er selbst waren.

Die Spannung hatte jedoch nicht nur mit den Kindern und der Hausarbeit zu tun. Der empfindliche, rachsüchtige Stalin grübelte wegen des Geldes, das man nicht ihm, sondern Swerdlow als Fluchtkapital geschickt hatte. Etliche Tage nach seinem Eintreffen hatte er weder die von Malinowski versprochenen 100 Rubel noch die Honorare und Bücher von Sinowjew erhalten. Behandelte Sinowjew ihn respektlos? Wurde er von Swerdlow betrogen?

Der Georgier und der Jude, die den verlorenen Angelpunkt der Bolschewistischen Partei im Russischen Reich bildeten und nun, viele Zeitzonen von Europa entfernt, in ihrem Achthüttendorf festsassen, gingen einander

\* «Individualist» war eine marxistische Beleidigung, denn die Bolschewiki waren gehalten, das Individuelle dem Kollektiv unterzuordnen.

bald auf die Nerven. An einer Seite ihres winzigen, dunklen Zimmers kritzelte Swerdlow Bemerkungen über den Egoismus seines Gefährten, während Stalin, kleinlich und wütend wie immer, einen Brief an Malinowski verfasste, um herauszufinden, was aus den 100 Rubel geworden war:

Vor fünf Monaten erhielt ich eine Einladung von einem Genossen in St. Petersburg, mich dorthin zu begeben und das Geld für die Reise entgegenzunehmen. Ich habe vor vier Monaten geantwortet, aber keine Bestätigung bekommen. Kannst Du mir dieses Missverständnis erklären? Dann, vor drei Monaten, erhielt ich eine Postkarte von Kostja [Malinowski selbst, der angeboten hatte, «das Pferd»... für 100 Rubel zu verkaufen]. Ich konnte die Mitteilung nicht verstehen und habe die 100 Rubel nicht empfangen. Tja, und dann erhielt Genosse Andrej [Swerdlows Deckname] diesen Betrag... aber ich nehme an, das Geld ist nur für ihn bestimmt. Ich habe seitdem keinen Brief mehr von Kostja bekommen. Und seit vier Monaten nichts von meiner Schwester Nadja [Krupskaja].

Stalin folgerte, dass man «einen anderen Mann [für die Befreiung] gewählt» habe: Swerdlow. «Habe ich recht, Bruder? Ich bitte Dich, lieber Freund, um eine direkte, präzise Antwort, denn ich liebe Klarheit genauso sehr, wie Du sie hoffentlich liebst.»

\*

Es gab keine zwei Männer, die Klarheit weniger liebten als die kundigen Verschwörer und Betrüger Stalin und Malinowski. Aber während der Erste frustriert in der Provinz schmorte, zerbröckelte die gesamte Welt des Letzteren. Es gab einen guten Grund dafür, dass Malinowski weder das «Pferd» verkauft noch Stalins Briefe beantwortet hatte. Sossos «lieber Freund Roman» war nun ein «hysterischer», trunksüchtiger Doppelagent, der Wodka aus einem Teekessel hinunterkippte und sich am Rand eines Nervenzusammenbruchs befand. Schliesslich entliessen ein neuer Innenminister und sein Polizeidirektor den Agenten, der am 8. Mai 1914 aus der Duma zurücktrat. Der Fall Malinowski explodierte in aller Öffentlichkeit zum Schaden der Regierung und der Polizei.

Malinowskis leidenschaftlichste Verteidiger in der Partei waren Lenin

und Stalin gewesen. «Lenin muss Bescheid gewusst haben», sagte der Doppelagent später, aber er irrte sich, denn der Parteichef wollte sich nicht überzeugen lassen. Immerhin wog er die Verdienste ab, die sich Malinowski in der Duma und durch seine Hilfe beim Sieg über die Versöhnler (oder durch deren Verhaftung, also auch die Stalins) erworben hatte, um zu dem Schluss zu gelangen: «Wenn er ein Provokateur ist, dann hat die Geheimpolizei weniger durch ihn gewonnen als unsere Partei.»\*

Stalin, sonst der Inbegriff von Paranoia, hegte keinen Argwohn gegen den grössten Verräter seiner politischen Karriere. Allerdings trug der Fall Malinowski dazu bei, ihn – und seine Genossen – mit zwanghaftem Verfolgungswahn zu erfüllen. Der Missetäter wurde zu einem Teil des bolschewistischen Bewusstseins und suchte die Sowjetgeschichte wie Banquos Geist heim. Fortan war in der bolschewistischen Welt der *konspirazija* nichts mehr zu absonderlich. Wenn Malinowski ein Verräter sein konnte, warum dann nicht auch die sowjetischen Marschälle, warum nicht der gesamte Generalstab, warum nicht Sinowjew, Kamenew, Bucharin und die meisten ZK-Mitglieder, die alle auf Stalins Anweisung während des Grossen Terrors der Dreissigerjahre als Spione erschossen wurden?

\*

Am Polarkreis marterte Stalin sich selbst und seinen Zimmergenossen weiterhin wegen der fehlenden 100 Rubel. «Es gibt einen Genossen [in Kureika]», sinnierte Swerdlow. «Wir kennen einander sehr gut in der Verban-

\* Ähnlich wie im Fall Asef erschütterten die Enthüllungen, die in der Duma über Malinowski vorgebracht wurden, das politische Establishment. Dadurch wurden nicht nur die Glaubwürdigkeit und Kompetenz der Ochrana, sondern auch der Duma, des Kaisers und des Staates selbst untergraben. Eine der Ersten, die Malinowski beschuldigten, war Jelena (Rosmirowitsch) Trojanowskaja, Stalins Gastgeberin in Wien, die nun als Sekretärin der bolschewistischen Duma-Abgeordneten arbeitete. Aber der Verräter tat ihre Worte als missgünstige Bemerkungen einer seiner früheren Geliebten ab. Als Malinowski während des Krieges von den Deutschen gefangen genommen worden war, schickte Lenin ihm Kleidung, doch nach der Revolution änderte er angesichts der Beweise seine Meinung: «Was für ein Halunke. Die Erschiessung ist zu gut für ihn.» Im November 1918 wurde Malinowski ironischerweise von Jelena Rosmirowitschs Mann Nikolai Krylenko angeklagt; den Vorsitz führte Jelena persönlich. Man verurteilte den Doppelagenten zum Tod durch Erschiessen.



nung, das ist das Traurigste, zeigt ein Mensch sein wahres Gesicht, all seine kleinen Eigenheiten werden enthüllt. Das Schlimmste ist, dass diese ‚kleinen Dinge‘ eine Beziehung beherrschen. Es gibt kaum eine Möglichkeit, sich von seiner besseren Seite zu zeigen.»

Während das Tauwetter begann, warnte die Ochrana am 27. April 1914 erneut davor, dass die Bolschewiki dabei seien, «die Flucht der bekannten Parteimitglieder Swerdlow und Dschugaschwili zu organisieren». Stalin und Swerdlow borgten sich häufig Fjodor Tarassejews Boot, doch nun verboten die Gendarmen Ausflüge auf dem Fluss. Im . Mai, als die Dampfer wieder auf dem Jenissei verkehrten, schlug die Eintönigkeit Kureikas um: Die Qualen der Kälte wurden von einer Mückenplage abgelöst.

Bald «hörte [Stalin] auf, mit mir zu sprechen», schrieb Swerdlow, «und informierte mich, dass ich ihn in Ruhe lassen und anderswo wohnen müsse». Beide zogen aus, und Stalin kam vorübergehend in Philip Saltykows *isba* unter. Aber damit fand seine arktische Missstimmung kein Ende. «Du weißt, unter welch grässlichen Bedingungen ich hier in Kureika lebe», teilte Swerdlow seiner Frau Klawdja mit, die in der Nähe ebenfalls eine Verbannungsstrafe ableistete. «Der Gefährte... scheint so sehr von seiner eigenen Persönlichkeit überzeugt zu sein, dass wir nicht miteinander reden und einander aus dem Weg gehen.» Swerdlows Briefe geben den Stress, die Bedrückung (und den faden Speiseplan) dieser ziellosen Existenz wieder.

Ich esse Fisch. Meine Hauswirtin backt Pasteten für mich. Ich nehme Stör, weissen Lachs mit Kartoffelbrei und Kaviar sowie gesalzenen Stör zu mir. Manchmal esse ich sie roh. Ich fühle mich zu lethargisch, um auch nur Essig hinzuzufügen. Ich habe jedes normale Leben eingestellt. Ich esse unregelmässig. Ich lerne nichts. Ich lege mich zu merkwürdigen Zeiten schlafen. Manchmal gehe ich die ganze Nacht hindurch spazieren, manchmal schlafe ich um 10 Uhr morgens.

Stalin muss sich so ähnlich verhalten haben, denn er sollte die nächtliche Lebensweise Sibiriens nie wieder ablegen.

In diesem Universum der acht Hütten dürfte die ganze Bevölkerung von der Spaltung gewusst haben. «Wir konnten unsere Charaktere einfach nicht

in Einklang bringen», schrieb Swerdlow bedauernd. Aber vermutlich gab es noch einen weiteren grossen, aber unaussprechlichen Grund für ihr Zerwürfnis: ein Mädchen.

\*

Kaum hatten sich Stalin und Swerdlow bei den Tarassejews niedergelassen, als der Georgier das jüngste Mädchen unter den Pereprygin-Waisen bemerkt haben muss. Neben fünf Brüdern gab es zwei Schwestern, Natalja und Lidija. Wir kennen die Vorgeschichte nicht, aber gegen Anfang 1914 begann der nun vierunddreissigjährige Stalin eine Affäre mit der dreizehnjährigen Lidija.

Wir erhaschen einen Blick auf Stalin und Lidija, wie sie von einem Gelage zum anderen taumeln, denn wir verfügen über ihre Erinnerungen an die Zechereien: «In seiner Freizeit ging Stalin gern zu Tanzabenden – er konnte nämlich auch sehr fröhlich sein. Es machte ihm Spass, zu singen und zu tanzen. Ganz besonders gefiel ihm das Lied ‚Ich behüte das Gold, das Gold... Ich vergrabe das Gold, vergrabe das Gold, Rate, wo, reine Maid mit dem goldenen Haar‘... Oft nahm er an Geburtstagsfeiern teil.» Die Memoiren von Stalins dreizehnjähriger Geliebter wurden zwanzig Jahre später auf dem Höhepunkt seiner Diktatur aufgezeichnet. Mittlerweile war Lidija eine sibirische Hausfrau. Der Funktionär, der ihre Erinnerungen aufschrieb, wagte nicht, die Verführung zu Papier zu bringen, aber der Text ist trotzdem taktlos. «Er suchte manche Leute sehr gern auf», sagt Lidija und meint sich selbst damit. «Und ausserdem trank er.» Verführte er sie unter Alkoholeinfluss – oder sie ihn? Mädchen an Orten wie Kureika entwickelten sich früh, und Lidija scheint keine Mimose gewesen zu sein.

Swerdlow könnte Stalins Verführung der Dreizehnjährigen missbilligt haben, der Letzten einer ganzen Reihe halbwüchsiger Mädchen, die der über dreissigjährige Georgier umworben hatte. Und Stalin warf ihn vielleicht hinaus, um sich ungestörter mit seiner kleinen Geliebten treffen zu können. Aber damit war der Skandal längst nicht beendet.

Die beiden Bolschewiki, die einander nun ignorierten, wurden aufmerksam von ihren Gendarmerie-Inspektoren Laletin und Popow beobachtet, deren einzige Aufgabe darin bestand, die Flucht der beiden zu verhindern. In Fällen derartiger Nähe werden Polizisten entweder zu Gefährten, wenn nicht

gar zu Leibdienern der Verbannten, oder zu ihren Todfeinden. Der rotbärtige, aufbrausende Iwan Laletin entpuppte sich bald als Stalins Feind.

Einmal wollte Stalin mit seinem Gewehr auf die Jagd gehen, als der Gendarm ihn zur Rede stellte. Stalin durfte Jagdgewehre mit besonderer Genehmigung benutzen, und er weigerte sich, dem Polizisten seine Waffe zu übergeben. In dem sich anschliessenden Aufruhr «stürzte sich Gendarm Laletin auf Josef Wissarionowitsch und versuchte, ihn zu entwaffnen». Es kam zu einem Handgemenge. Der Gendarm «zog seinen Säbel und fügte Stalin eine Schnittwunde an der Hand zu». Dieser zeigte Laletin bei Hauptmann Kibirov an.

Bei Sommerbeginn dürften fast alle von Stalins Beziehung zu der kleinen Lidija gewusst haben, egal, wie verstohlen die beiden zwischen den acht Hütten hin und her schlichen. Der säbelrasselnde Gendarm sah nun bestimmt eine Chance, den unverschämten Georgier festzunageln.

\*

«Eines Tages», erinnert sich Fjodor Tarassejew, der einzige Dorfbewohner, der es wagte, die Geschichte aufzuzeichnen, «blieb Stalin zu Hause, um zu arbeiten... Dies kam dem Gendarmen verdächtig vor, und er beschloss, eine Kontrolle vorzunehmen. Ohne anzuklopfen, stürmte er ins Zimmer.»

Tarassejew war klug genug zu behaupten, dass Stalin nur «gearbeitet» habe, was dem Inspektor seltsamerweise «verdächtig» vorgekommen sei. Und Stalin sei wütend über die Störung gewesen. In den Memoiren wird immer wieder seine Gelassenheit bei Durchsuchungen betont – hatte diese vielleicht etwas Ungewöhnliches an sich? Schliesslich überraschte der Polizist ihn bewusst, «ohne anzuklopfen». Es hat den Anschein, dass er Stalin und Lidija in flagranti ertappte.

Stalin attackierte den Polizisten, der erneut seinen Säbel zog. In der dann folgenden Rauferei wurde Stalin mit dem Säbel am Hals verletzt, was ihn so sehr erzürnte, dass «er den Schurken mit Tritten hinausjagte!»

«Wir wurden Zeugen der Szene», sagt Tarassejew. «Der Gendarm rannte davon in Richtung des Jenisseis und wedelte feige mit dem Säbel, während Genosse Stalin ihn in einem Zustand äusserster Erregung und Wut mit geballten Fäusten verfolgte.»

Wenn die Affäre ein Geheimnis gewesen war, dann wussten nun alle Bescheid. Obwohl die örtlichen Bräuche Beziehungen zu Verbannten nicht vorsahen, wurden die einheimischen Mädchen zwangsläufig von den welt erfahrenen, gebildeten Revolutionären in ihrer Mitte angezogen. Dieser Fall von Unzucht mit einer Minderjährigen sei keine Vergewaltigung, sondern eine altmodische Verführung gewesen, wie der KGB-Vorsitzende Iwan Serow in einer späteren Ermittlung feststellte, denn «J.W. Stalin lebte mit ihr zusammen». Vermutlich teilte sie sein Zimmer, denn dort hatte der Polizist die beiden ertappt. In seinem Bericht an Nikita Chruschtschow und das Politbüro von 1956, der bis ins einundzwanzigste Jahrhundert geheim blieb, deutete General Serow an, dass das Zusammenleben fast so schockierend wie die Verführung gewesen sei.\*

Stalin zog in die *isba* der Pereprygins, die über zwei Zimmer und einen Schuppen für die Überwinterung des Viehs verfügte. Die sieben Geschwister drängten sich in einem stickigen, nach Kuhmist stinkenden Raum, und Stalin mietete die schmutzige zweite Kammer, die nur durch den Kuhstall und das Familienzimmer zu erreichen war. Sie enthielt lediglich einen «mit Zeitungen bedeckten Tisch, ein Bett auf einem Holzgestell sowie ein Gewirr aus Fischfang- und Jagdnetzen, Angelgeräten und -haken, die Stalin alle selbst hergestellt hatte». Sämtliche Gegenstände waren mit Russ aus dem schwarzen Blechschornstein in der Mitte des Zimmers überzogen.

Die Fensterscheiben waren zerbrochen, und Stalin versiegelte die Risse mit alten Zeitungen oder nagelte die Fenster mit Brettern zu. Das einzige

\* Jahrzehntlang gingen Gerüchte darüber um, dass Stalin ein Mädchen in Turuchansk vergewaltigt oder verführt und mit ihr ein Kind gezeugt habe. Zum ersten Mal wird dieser Vorfall in Essad Beys Biografie von 1931 erwähnt. Swetlana Allilujewa erfuhr von ihren Tanten, dass Stalin in der Verbannung Vater eines Sohnes geworden sei. Die Geschichten wurden in Biografien und Sensationsartikeln wiederholt, schienen jedoch so absurd zu sein, dass man sie den antistalinischen Mythen zuordnen konnte. Aber der Sachverhalt wird durch das KGB in General Serows Bericht vom 18. Juli 1956 an den Ersten Sekretär Chruschtschow und das Politbüro bestätigt. Serow, ein brutaler stalinistischer Geheimpolizist, war vernünftig genug, sich von Berija zu distanzieren und sich Chruschtschows Lager anzuschließen. Nach Stalins Tod half er Chruschtschow dabei, Berija verhaften und hinrichten zu lassen, und wurde erster Vorsitzender des KGB, der 1954 als neuer Geheimdienst entstand. Sein Bericht wurde unter dem Siegel der Verschwiegenheit auf einer Politbürositzung verlesen und von Molotow und Woroschilow unterzeichnet, bevor man ihn in einer hoch geheimen «Sonderakte» ablegte.

Licht in dieser arktischen Dämmerung, in der die Nacht häufig vierundzwanzig Stunden dauerte, wurde von einer Lampe geliefert, doch oftmals besass er kein Petroleum. Die Toilette befand sich in einem Nebengebäude. Die Pereprygins waren bettelarm und «assen an einem Tag *schtschi* [Kohlsuppe], am folgenden den Heiligen Geist [nichts], doch sie besaßen eine Kuh».

Nachts schlich Lidija in Stalins Zimmer, erzählt sein erster Biograf Essad Bey, der mit anderen Verbannten jener Zeit gesprochen haben muss. Jedenfalls scheute sie sich nicht, Stalins Unterwäsche zu beschreiben. «Er trug weiße Unterwäsche und ein gestreiftes Matrosenhemd», vertraute sie ihrem Befrager 1952 an, als Stalin fast wie ein Halbgott verehrt wurde.

Die Brüder nahmen die Verführung nur widerwillig hin. Es gibt Hinweise auf ihr Missvergnügen: Stalin erhielt seine Mahlzeiten und sein Brot von seiner alten Hauswirtin, nicht von den Pereprygins. Allerdings behauptete Lidija: «Dies lag daran, dass die Mädchen zu jung waren, um zu kochen.» Doch als Waisen hatten sie bereits sehr früh angefangen, die Mahlzeiten für ihre Brüder zuzubereiten. Wahrscheinlicher ist, dass Sosso und seine Geliebte nicht am Familienessen teilnehmen durften.

Die Affäre wäre vielleicht toleriert worden, doch es sollte noch schlimmer kommen: Lidija wurde schwanger. Die Brüder Pereprygin waren wütend, obwohl das Gesetz über die Volljährigkeit in den entlegenen Gemeinschaften am Polarkreis schwerlich eingehalten wurde, wo Mädchen schon im frühen Teenageralter heirateten und Kinder hatten. Laut General Serow drohte der Gendarm Laletin, obwohl er vor dem zornigen Stalin geflohen war, damit, «gerichtliche Schritte wegen des Zusammenlebens mit einem minderjährigen Mädchen einzuleiten. J.W. Stalin versprach dem Gendarmen, Pereprygina zu heiraten, sobald sie volljährig sei.» Also war Stalin wieder einmal verlobt, und Lidijas Geschwister, ob dankbar oder widerwillig, akzeptierten die Beziehung.\* Stalin seinerseits «teilte seine Fische mit ihnen» und galt nun als

\* Mit vierzehn Jahren wurde man in den russischen und europäischen Regionen des zaristischen Reiches offiziell volljährig, doch dies war Sibirien. Ausserdem gab es keinen präzisen juristischen Begriff der Unzucht mit Minderjährigen in der zaristischen Gesetzgebung. Für die Polizei handelte es sich ebenso sehr um eine Verletzung «der weiblichen Ehre» wie um einen Übergriff auf den Besitz des Vaters. Das Heiratsversprechen des Verführers und danach das Ehegelübde genügten, um eine bedauerliche Situation zu rechtzurücken.

Familienmitglied. Tatsächlich behandelte er Lidija fast wie seine junge Ehefrau. Als seine Bekannte, die bejahrte Jelisaweta Tarassejewa, zu Besuch erschien, befahl Stalin: «Lidija, Lidija, *babuschka* ist zum Essen gekommen! Bewirte sie gut.»

Die Einmischung des Polizisten brachte das Fass zum Überlaufen, und Stalin beklagte sich bei Hauptmann Kibirow, der seinen kaukasischen Landsmann unterstützte. Schliesslich waren sämtliche Dorfbewohner Zeugen geworden, wie der unglückselige Gendarm seinen Säbel gegen einen Verbannten gezogen hatte und dann auf schändliche Weise am Flussufer entlangejagt worden war. Trotzdem bedurfte es einer erstaunlichen Kühnheit von Seiten Stalins, sich über den Polizisten zu beschweren, nachdem er ein minderjähriges Mädchen geschwängert hatte. Aber wie so oft, wenn Stalin selbstgerechte Empörung an den Tag legte, hatte er Erfolg.

In jenem Sommer 1914, gegen Juni, erklärte sich Kibirow bereit, Laletin ablösen zu lassen. Er informierte seinen Stellvertreter: «In Ordnung, lass uns Mersljakow nach Kureika schicken. Da Dschugaschwili seinen Inspektor unbedingt loswerden möchte, sollten wir den Mann in Sicherheit bringen.» Durch eine Umkehrung der Rollen hatte der Gendarm Laletin Angst vor seinem Gefangenen, und aus gutem Grund. Sein Nachfolger, Michail Mersljakow, traf ein, und Stalin übernahm sofort den Part eines aristokratischen Gebieters, während der Gendarm für den Rest der Strafzeit zu einer Mischung aus Kammerdiener, Offiziersburschen und Leibwache wurde.

Stalin beschäftigte sich weiterhin mit der Nationalitätenfrage und lernte Englisch und Deutsch. «Lieber Freund», schrieb er Sinowjew sichtlich besser gelaunt am 20. Mai, «meine herzlichsten Grüsse... Ich warte auf die Bücher... Ausserdem bitte ich Sie, mir irgendeine englische Zeitschrift zu schicken (gleichgültig, ob eine alte oder neue Nummer – ich brauche sie zum Lesen, da es hier nichts auf Englisch gibt und ich Angst habe, all meine Fertigkeiten zu verlieren, wenn ich nicht üben kann)...»

Sossos Verlobung mit Lidija – und überhaupt die gesamte Beziehung – war ein flüchtiges Vergnügen, das von seiner revolutionären Mission verdrängt werden würde. Die Schwangerschaft dürfte ihm lästig gewesen sein, aber die Einheimischen behaupten, Lidija sei in Stalin verliebt gewesen. Es sollte nicht ihre letzte Schwangerschaft sein.

Im Spätsommer wurde Swerdlow aus Kureika nach Seliwanicha verlegt,

während Suren Spandarjan, Stalins bester Freund, im nahe gelegenen Monastyrskoje eintraf.

Stalin fuhr flussabwärts zu einem Wiedersehen mit Spandarjan, kurz nachdem Erzherzog Franz Ferdinand, der Erbe des Habsburgerthrons, Ende Juni 1914 in Sarajewo ermordet worden war. Durch diesen Schuss taumelten Russland und die Grossmächte in den Ersten Weltkrieg. «Die bourgeoisen Vampire der kriegerischen Länder haben die Welt in ein Blutbad gestürzt», schrieb Stalin. «Massenschlachtungen, Vernichtung, Hunger und... Brutalität, damit ein paar gekrönte und ungekrönte Räuber fremde Länder plündern und ungezählte Millionen einstreichen können.»

Während die Lichter überall in Europa ausgingen, war Stalin – irrelevant, vergessen, frustriert und gegen seinen Willen verlobt mit einem schwangeren heranwachsenden Bauernmädchen – im Zentrum von nichts anderem als einem arktischen Sexskandal. Das Jahr 1914 war nicht sein bestes. Die Grossmächte lagen im Krieg, doch der Schnee verdunkelte die Sonne und liess keine Nachrichten aus der Aussenwelt durch. Stalin verschwand im sibirischen Winter.

## DER JÄGER

Da Stalin nun der einzige Verbannte im eisumschlossenen, düsteren Kureika war, knüpfte er engere Bande zu den tungusischen und ostjakischen Ureinwohnern. Es gab wenig zu tun, doch es war nicht leicht zu überleben, denn Tundrawölfe heulten am Rand des Dorfes. Wenn Stalin die Toilette im Nebengebäude aufsuchte, feuerte er ein Gewehr ab, um die Wölfe auf Distanz zu halten. Und wenn er Ausfahrten machte, «raste [der Schlitten] unter dem endlosen Heulen der Wölfe dahin». Diese Feinde, die stets seine sibirische Hütte umkreisten, wurden ein Teil von Stalins Bewusstsein. Er zeichnete die Tiere bei Sitzungen auf Dokumente, besonders gegen Ende seines Lebens, als er eine abschliessende Terrorkampagne, die Ärzteverschwörung, inszenierte. Während seiner letzten Verbannung erzählte er Besuchern: «Die Bauern waren es gewohnt, wütende Wölfe zu erschiessen.»

Aber aus irgendeinem Grund fand Stalin nun Gefallen am Leben in Kureika. Seltsamerweise wurde dies zu einer der glücklichsten Episoden in seiner verdriesslichen Existenz. Seine Lieblingsgefährten waren ein Hündchen namens Stepan Timofejewitsch – kurz: Tischka –, das die Einheimischen ihm schenkten, ein tungusischer Fischer namens Martin Peterin und sein Polizeinspektor Mersljakow. Lidijas Schwangerschaft wurde zunehmend sichtbar, und Sibirien kam Stalin nun erträglicher vor, da er regelmässige Geldanweisungen erhielt. Im Jahr 1915/16 schickte man ihm insgesamt über 100 Rubel, sodass er Lebensmittel und Kleidung kaufen und, wenn nötig, Bestechungsgelder zahlen konnte?

\* Die Zahlungen haben Argwohn erregt, aber sie sind viel zu karg für das Gehalt eines Ochrana-Agenten. Darunter waren seine ZK-Bezüge, und wie wir gehört haben, erhielt



Stalin wurde zum einsamen Jäger. Es war eine Rolle, die zu seinem Selbstbild als Mann mit einer heiligen Mission passte, der mit einem Gewehr bewaffnet in den Schnee hinausfuhr – ohne jegliche Bindung ausser seinem Glauben und ohne bourgeoise Sentimentalität, aber stets, selbst wenn er von einer Tragödie heimgesucht wurde, erfüllt von arktischem Gleichmut. Bis ans Ende seines Lebens unterhielt er die Allilujews oder Politbüromitglieder mit seinen sibirischen Abenteuergeschichten. Sogar als Herrscher Russlands verstand er sich noch als einsamen Jäger.

\*

«Ossip» oder der «Pockennarbige Oska», wie man ihn nannte, wagte sich in seiner Rentierkleidung allein hinaus und wurde zu einem erfahrenen Jäger und engen Gefährten der Stammesangehörigen. Laletin verbot ihm den Besitz eines Gewehrs, und ein Einheimischer erinnert sich: «Wir brachten das Gewehr in den Wald und hinterliessen es auf einem vorher ausgewählten Baum, damit er es leicht finden konnte.» Auf langen Expeditionen erlegte er Polarfüchse, Rebhühner und Enten.

Die Dorfbewohner begannen, den Pockennarbigen Oska mit seiner Pfeife und seinen Büchern zu respektieren. «Die Einheimischen mochten ihn gern», sagt Mersljakow. «Sie besuchten ihn und blieben die ganze Nacht hin-

Swerdlow weit grössere Beträge. Trotzdem versuchte Stalins Geheimpolizeichef, der «Giftzwerg» Nikolai Jeschow, diese Umstände während des Grossen Terrors von 1938 für sich zu nutzen. Er hatte begriffen, dass er entbehrlich geworden war, zumal er unter der schrecklichen Belastung des Mordens und Folterns in Alkoholismus und sexueller Ausschweifung versank, und sammelte Material, um sich gegen seinen Gebieter und seine Rivalen Berija, Georgi Malenkow und Chruschtschow abzusichern oder um sie zu erpressen. Er beschaffte sich Stalins zehn Geldanweisungen und verwahrte sie in seinem Privatsafe, doch er verfügte über keinen eindeutigen Beweis gegen den Diktator. Drei der Formulare bezogen sich auf Gelder aus Gori, wahrscheinlich von seiner Mutter oder Egnataschwili. Die anderen sieben, die in Moskau und St. Petersburg aufgegeben worden waren und sich insgesamt auf 100 Rubel beliefen, waren über 10 Rubel hier, 10 Rubel dort und nur in zwei Fällen über beeindruckendere 25 Rubel ausgestellt. Die Papiere konnten Jeschow nicht retten, der Ende 1938 entlassen und im Jahr 1940 erschossen wurde. Interessanterweise liess Stalin sich nicht dazu herab, die Geldanweisungen zu vernichten, sondern brachte sie nur zwischen Jeschows Papieren unter, wo Professor Getty sie entdeckte. Dieser hat sie dem Autor grosszügigerweise zugänglich gemacht. Zu der ausführlichen Darstellung des Aufstiegs und Falls von Jeschow siehe *Stalin. Am Hof des Roten Zaren*.

durch bei ihm sitzen. Er ging seinerseits zu ihnen und nahm an ihren fröhlichen Gesellschaften teil.» Die Stammesangehörigen brachten Fisch und Wildbret mit, die Stalin ihnen abkaufte. Er schätzte ihre lakonische Gelassenheit und war belustigt von ihrem Respekt vor Schamanen und ihrem hartnäckigen Glauben (obwohl sie offiziell der orthodoxen Kirche angehörten) an die Herrscher und Geister, die die Weiten Sibiriens bewohnten. Vor allem aber eignete er sich ihre Fischfang- und Jagdtechniken an.

Fisch und Rentier waren die Grundnahrungsmittel der Ureinwohner. Die Rentiere, die von Moos und Flechten leben können, wurden von den Stammesangehörigen geradezu als heilig erachtet, da sie nicht nur Fortbewegungsmöglichkeiten (durch das Ziehen von Schlitten), sondern auch Kleidung (Felle), Kapitalanlagen (die reichsten Häuptlinge besaßen Herden von 10'000 Köpfen) und Nahrung (gekochtes Fleisch) lieferten. Peterin, wahrscheinlich ein ostjakischer Mischling, brachte seinem Freund die Kunst des Fischfangs im Jenissei bei. Ossip stellte sich seine eigene Angelschnur her und grub sich ein Eisloch, berichtet Mersljakow, dessen 1936 aufgezeichnete Erinnerungen die beste Schilderung von Stalins Leben in Kureika darstellen. Laut seiner eigenen, etwas ausgeschmückten Beschreibung lernte er, mit solcher Geschicklichkeit an seinem Eisloch zu angeln, dass die Ostjaken ehrfürchtig murmelten: «Du bist vom Wort besessen.» Stalin gefiel die Fischkost: «Es gab eine Menge Fische, aber Salz war so kostbar wie Gold. Deshalb warfen sie die Fische einfach in ihre Schuppen, wo diese sich bei minus 20 Grad wie gefrorene Holzstücke stapelten. Dann brachen wir Flokken ab und liessen sie im Mund schmelzen.» Bald fing er riesige Störe.

«Einmal überraschte mich auf dem Fluss ein Sturm», erzählte er. «Es schien mit mir vorbei zu sein, aber ich schlug mich zum Ufer durch.» Bei einer anderen Gelegenheit kehrte er mit seinen ostjakischen Freunden heim – er hatte eine reiche Beute an Stören und Seelachsen bei sich –, als er von den anderen getrennt wurde. Plötzlich kam eine *purga*, der dichte Schneesturm der Tundra, auf. Kureika war weit entfernt, aber er konnte seine Fische, von denen er sich wochenlang ernähren würde, nicht zurücklassen. Deshalb stapfte er weiter, bis er mehrere Gestalten vor sich sah. Er rief hinter ihnen her, doch sie flohen, da er vom Bart bis zu den Füßen mit weissem Eis überzogen war und sie ihn für einen dämonischen Geist hielten. Als er schliesslich eine Hütte erreichte und sich hineindrängte, fragten die Ostjaken ängstlich: «Bist dus, Ossip?»

«Natürlich bin ich es – und kein Waldgeist!», gab er zurück, bevor er achtzehn Stunden lang in einen tiefen Schlaf fiel.

Er bildete sich die Gefahren nicht nur ein, denn die Ureinwohner waren daran gewöhnt, beim Fischfang Männer zu verlieren. «Ich erinnere mich, dass im Frühjahr bei Hochwasser dreissig Mann zum Angeln hinausgezogen, und als wir am Abend zurückkamen, fehlte einer», berichtete Stalin. Die anderen erklärten beiläufig, dass ihr Gefährte «dort draussen geblieben» sei. Stalin war verwirrt, bis jemand hinzufügte: «Er ist ertrunken.» Ihre Gleichgültigkeit verblüffte Stalin, doch sie erläuterten: «Warum sollen wir Mitleid mit Menschen haben? Von ihnen können wir jederzeit mehr machen, aber ein Pferd – versuch mal, ein Pferd zu machen!» Stalin zog dieses Beispiel 1935 in einer Rede heran, um den Wert von Menschenleben zu illustrieren, aber in Wirklichkeit muss dies eine weitere Erfahrung gewesen sein, die ihn lehrte, wie billig ein Leben sein kann.

«Eines Winters ging ich auf die Jagd», erzählte Stalin seinen Vertrauten Chruschtschow und Berija bei einer seiner Mahlzeiten nach dem Zweiten Weltkrieg. «Ich nahm mein Gewehr, überquerte den Jenissei auf Skiern, legte ungefähr zwölf Werst zurück und entdeckte einige Rebhühner auf einem Baum. Ich hatte zwölf Kugeln, und dort sassen vierundzwanzig Rebhühner. Nachdem ich zwölf getötet hatte, blieben die Übrigen weiterhin sitzen. Also beschloss ich zurückzukehren, um weitere zwölf Kugeln zu holen. Als ich wiederkam, sassen sie immer noch da.»

«Immer noch?» soufflierte Chruschtschow. Berija bat Stalin fortzufahren.

«Richtig», sagte der Diktator. «Also tötete ich die übrigen zwölf, band sie mir an den Gürtel und schleppte sie nach Hause.»

Zu dem Zeitpunkt, als er seinem Schwiegersohn Juri Schdanow die Geschichte erzählte, prahlte er bereits, dreissig Vögel erlegt zu haben. Die Temperatur war auf minus 40 Grad gesunken, und er wurde durch einen weiteren wilden Schneesturm gezwungen, Rebhühner und Gewehr zurückzulassen – und jede Hoffnung aufzugeben. Aber zum Glück hätten die Frauen des Dorfes ihn gefunden und gerettet, wonach er sechsendreissig Stunden geschlafen habe!\*

\* Kurz bevor der alternde Stalin seinen Handlangern diesen Vorfall schilderte, hatte er einen ähnlichen Unfall gehabt wie der amerikanische Vizepräsident Dick Cheney im Jahr 2006: Während er seine Schiessfertigkeit demonstrierte, hatte er sein Ziel – und das

Stalin legte sich ein Arzneischränkchen zu und wurde zu dem, was einem Arzt in Kureika am nächsten kam. «J. W. half den Leuten mit Medikamenten aus, verband Wunden mit Jodumschlägen und verabreichte Arzneimittel.» Er «brachte den Stammesangehörigen bei, sich zu waschen», sagt Mersljakow, «und ich weiss noch, wie er einen von ihnen abseifte». Stalin litt an Rheuma, das er im Badehaus lindern konnte, doch die Schmerzen dauerten bis ins hohe Alter an, und er liess sich bei langen Besprechungen auf den Heizkörpern des Kremls nieder. Er konnte gut mit den tungusischen Kindern spielen, sang und tobte mit den Kleinen und erzählte ihnen manchmal von seiner eigenen unglücklichen Kindheit. Die winzige Dascha Tarassejewa «ritt gern auf seinem Rücken, zog an seinem dichten dunklen Haar und rief: ‚Wiehere wie ein Pferd, Onkel!‘» Als Fjodor Tarassejews Kuh eine Kolik hatte, beeindruckte Stalin ihn durch die Fertigkeiten, die er als Junge in Georgien erworben hatte: Er «schlachtete die Kuh und zerlegte das Fleisch wie ein Meister».

Stalin hatte immer noch Spass an Feiern. «Bei den Tarassejews kamen die jungen Leute zusammen und stellten sich im Kreis auf... Stalin tanzte in der Mitte und schlug den Takt, dann fing er an zu singen», erinnert sich Darja Ponomarjowa, die Kureika besuchte. «Ich vergrabe das Gold, vergrabe das Gold’» – immer wieder sein Lieblingslied. «Er war ein ausgezeichnete Tänzer», sagt Anfissa Tarassejewa, «und unterrichtete die jungen Leute.»

Manchmal spähte der Georgier aus dem üppigen, gebirgigen Kaukasus über die Taiga hinweg. «In diesem verdammten Land ist die Natur schreck-

Politbüromitglied Anastas Mikojan – knapp verfehlt und zwei seiner Wächter verletzt. Berija und Chruschtschow, die den siechen Diktator in den Nachkriegsjahren bereits hassten und verachteten, hatten diese Geschichte über Stalins Heldentat wiederholt gehört und schenkten ihr keinen Glauben. «Nach dem Essen», schreibt Chruschtschow, «fauchten wir höhnisch im Badezimmer: ‚Stalin behauptet also, im Winter 12 Werst bewältigt und 12 Rebhühner geschossen zu haben, um dann auf Skiern 12 Werst zurückgekehrt zu sein. Dann will er wieder 12 Werst hinter sich gebracht, noch einmal 12 Rebhühner getötet haben und wieder 12 Werst heimgefahren sein – 48 Werst auf Skiern!‘ [48 Werst = 51 Kilometer]. ‚Hör zu‘, rief Berija, ‚wie kann ein Mann aus dem Kaukasus, der nie Gelegenheit hatte, Ski zu laufen, eine solche Entfernung bewältigen? Er lügt.‘ Chruschtschow stimmte ihm zu: ‚Natürlich hat er gelogen! Ich habe mit eigenen Augen gesehen, dass Stalin überhaupt nicht schiessen kann!‘» In Wirklichkeit ging Stalin in den Zwanziger- und frühen Dreissigerjahren im Urlaub gern auf die Jagd, obwohl er dies für Zeitverschwendung hielt.

lich unfruchtbar – der Fluss im Sommer, Schnee im Winter, das ist alles, was es hier gibt», schrieb er Olga Allilujewa bitter am 25. November 1915, «und ich werde verrückt vor Sehnsucht nach Szenen der Natur...»

Einen grossen Teil seiner Zeit verbrachte er allein und schrieb bei Nacht. «Mein Hund Tischka war mein Gefährte», notierte er. «In Winternächten kam er herein, wenn ich Petroleum hatte und lesen und schreiben konnte, legte sich dicht an meine Beine und winselte, als wolle er mit mir sprechen. Ich beugte mich nieder, tätschelte ihm den Kopf und sagte: ‚Frierst du, Tischka? Wärm dich auf!‘» Er scherzte, dass er «mit dem Hund, Stepan Timofejewitsch, gern über internationale Politik diskutierte». Es muss der erste politische Experte unter Vierbeinern gewesen sein. Für Stalin hatten Haustiere manchen Vorzug gegenüber Menschen. Sie waren zu selbstloser Liebe und leidenschaftlicher Bewunderung bereit, ohne ihren Herrn je zu verraten (oder von ihm schwanger zu werden), und doch konnte man sie ohne Schuldgefühle verlassen.

Die Passivität, die Trennung von der Politik und der Mangel an Lesestoff bedrückten ihn hin und wieder zutiefst, besonders wenn er über Lenin und Sinowjew nachdachte. Hatten sie ihn vergessen? Wo war sein neuester Artikel? Und warum hatte man ihn nicht bezahlt? Im Winter 1915 fragte er die beiden sarkastisch: «Wie geht es mir? Was tue ich? Es geht mir nicht gut. Ich tue fast nichts. Und was kann ich bei einem völligen Mangel an seriösen Büchern tun?... An all meinen Verbannungsorten habe ich nie ein so elendes Leben geführt wie hier.»

Sogar dieser fanatische Marxist, der davon überzeugt war, dass die Geschichte nur in die Revolution und die Diktatur des Proletariats münden konnte, muss sich manchmal gefragt haben, ob er je zurückkehren würde. Auch Lenin hatte seine Zweifel an der Revolution und wollte von Krupskaja wissen: «Werde ich sie je erleben?» Doch Stalin scheint seinen Glauben nie verloren zu haben. «Die Russische Revolution ist so unvermeidlich wie der Sonnenaufgang», hatte er 1905 geschrieben und seine Meinung seitdem nicht geändert. «Kann man die Sonne am Aufgehen hindern?»

Wenn der künftige Oberbefehlshaber Zeitungen in die Hand bekam, diskutierte er eifrig mit Mersljakow über «die Geschwüre des Krieges». Im Zweiten Weltkrieg zitierte er manchmal Beispiele aus den Schlachten des

Ersten, die er in Kureika verfolgt hatte.\* Während der Zar von einer selbstverschuldeten Niederlage zur anderen taumelte, muss Stalin erwartet haben, dass dieser Krieg, wie jener von 1904, schliesslich eine Revolution auslösen werde. Vielleicht wollte er nicht bloss die Ochrana irreführen, als er Petrowski in St. Petersburg mitteilte: «Jemand hat das Gerücht verbreitet, dass ich meine Strafe nicht bis zum Ende ableisten würde. Welch ein Unsinn! Ich schwöre und will verdammt sein, wenn ich mein Wort nicht halte, dass so etwas nicht geschehen wird. Ich werde in der Verbannung bleiben, bis meine Strafe abläuft [1917]. Mitunter habe ich die Flucht erwogen, doch nun lehne ich den Gedanken endgültig ab.» Man spürt seine Ermattung: Wenn Lenin und Sinowjew ihm nicht halfen, dann würde er ihnen seinerseits nicht helfen.

Gegen Dezember 1914 brachte Lidija ein Kind zur Welt.

\* Nach dem Debakel der Schlacht bei Charkow von 1942 wies Stalin Chruschtschow zurecht: «Während des Ersten Weltkriegs, als eine der Armeen in Ostpreussen eingekesselt war, floh der Befehlshaber der Nachbarmee in die Etappe. Er wurde vor Gericht gestellt – und aufgehängt.»

## DER ROBINSON CRUSOE VON SIBIRIEN

Das Kind starb wenig später. Stalin gab keinen Kommentar dazu ab, aber er hielt sich damals unzweifelhaft in Kureika auf, und sämtliche Bewohner der Siedlung müssen von der Tragödie gewusst haben. Ob Lidijas Brüder ihrem lüsternen Untermieter verziehen oder nicht, das Verhältnis setzte sich fort.

Stalins neuer Polizeiinspektor Mersljakow machte ihm das Leben viel angenehmer. Er bespitzelte den Verurteilten nicht, noch verfolgte oder durchsuchte er ihn, sondern er gestattete Stalin, sich mit Freunden zu treffen, sich auf lange Jagdexpeditionen zu begeben und sogar wochenlang zu verschwinden. «Im Sommer fuhren wir mit dem Boot... das von Hunden gezogen wurde, und dann ruderten wir zurück. Im Winter waren wir zu Pferde unterwegs.» Ausserdem entsandte der mit Fellen bekleidete, eine Pfeife paffende Sosso seinen Polizisten und Kammerdiener Mersljakow zum Abholen der Post. Fast zwanzig Jahre später war Stalin ihm immer noch dankbar und rettete ihm wahrscheinlich das Leben.\*

\* 1930 wurde Mersljakow bezichtigt, ein Kulak zu sein, also einer der reicheren Bauern, die Stalin in seinem brutalen Feldzug gegen das Landvolk unbedingt liquidieren wollte. Der Mann wandte sich an Stalin: «Sie werden vermutlich nicht vergessen haben, wie ich mich verhielt», und dieser antwortete: «Ich kannte Michail Mersljakow zur Zeit meiner Verbannung in das Dorf Kureika, wo er von 1914 bis 1916 als mein Wächter fungierte. Er hatte keinen anderen Auftrag als den, sich um mich (den damals einzigen Verbannten in Kureika) zu kümmern. Es liegt auf der Hand, dass ich keine ‚freundschaftliche‘ Beziehung zu Mersljakow unterhalten konnte, aber ich bezeuge, dass unsere Beziehung, obwohl nicht ‚freundschaftlich‘, auch nicht, wie sonst zwischen Wächter und Verbanntem üblich, feindselig war. Das lässt sich meiner Meinung nach damit erklären, dass Mersljakow ohne den gewohnten polizeilichen Eifer nur ein Lippenbe-

Im Februar 1915, «in den Monaten, als es ohne Unterschied zwischen Tag und Nacht stets dunkel war», wurde er von Suren Spandarjan und seiner Geliebten Vera Schweitzer besucht. Die beiden waren knapp 200 Kilometer mit Hundeschlitten den gefrorenen Jenissei hinabgefahren, wobei sie von Wölfen belästigt wurden. Endlich entdeckten sie die winzige Siedlung und Sossos schneebedeckte *isba* aus der Ferne. Er kam heraus und begrüßte sie lächelnd. Auch die meisten Bewohner und der Gendarm hiessen die Besucher willkommen.

«Wir blieben zwei Tage lang bei Josef Wissarionowitsch.» Vera fiel auf, dass Sosso, der an Arthritis litt, «eine Jacke trug, doch nur einen Arm in den Ärmel steckte. Später begriff ich, dass er sich so kleidet, um seinen rechten Arm ungehindert bewegen zu können.» Stalin, der über den Besuch erfreut war, ging auf den Fluss hinaus und kehrte stolz mit einem enormen, drei Pud schweren Stör über der Schulter zurück. «In meinem Eisloch gibt es keine kleinen Fische.»

Spandarjan und Schweitzer waren gekommen, um mit Stalin über die Verhandlung gegen die fünf bolschewistischen Duma-Abgeordneten und den *Prawda*-Chefredakteur Kamenew in St. Petersburg zu sprechen. Lenin hatte erklärt, er wünsche sich, dass die Deutschen Russland besiegen und dadurch die Revolution und einen «europäischen Bürgerkrieg» beschleunigen würden. Die Menschewiki dagegen unterstützten den vaterländischen Krieg, solange er nur der Verteidigung diene. Im November 1914 wurden Kamenew und die Abgeordneten wegen Verrats verhaftet. Obwohl Kamenew sich während des Prozesses von Lenins unpatriotischem Defätismus abgrenzte, wurde er für schuldig befunden und in die sibirische Verbannung geschickt.

Stalin und Spandarjan waren angewidert von Kamenews Verhalten. «Der Mann ist nicht vertrauenswürdig», erklärte Stalin, «er könnte die Revolution verraten.» Danach wickelten die Besucher den in Rentierfelle gehüllten Stalin in Segeltuch ein und nahmen ihn mit zurück nach Monastyrskoje. Sie wurden von tungusischen Stammesangehörigen geführt, während das Nord-

kenntnis zu seinen Pflichten ablegte; er spionierte mir nicht nach, verfolgte mich nicht... ermöglichte mir lange Abwesenheiten und kritisierte seine Vorgesetzten häufig wegen seiner ‚langweiligen‘ Befehle... Zwischen 1914 und 1916 unterschied sich Mersljakow also von anderen Polizisten. Es ist meine Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen.»



licht die Tundra prachtvoll erhellte. «Plötzlich fing Stalin an zu singen», schreibt Schweitzer. «Suren fiel ein, und es war so schön, bekannte Melodien zu hören und mich von ihnen davontragen zu lassen.» Zwei Tage lang raste der Schlitten in jenem endlosen Zwielficht über das Eis.

Spandarjan und Stalin schickten Lenin einen Brief. Als bolschewistischer Jäger, der nicht mehr über geschuldetes Geld und nicht abgesandte Bücher jammerte, nahm Stalin genau jene Pose kämpferischer Männlichkeit ein, die für den Stil seiner Partei an der Macht typisch sein sollte:

«Meine Grüsse, lieber Wladimir Iljitsch, meine herzlichsten Grüsse. Grüsse auch an Sinowjew und Nadeschda! Wie geht es, was macht Ihre Gesundheit? Ich lebe so wie früher, kaue mein Brot und habe die Hälfte meiner Strafe hinter mir. Langweilig, aber was soll man tun? Und wie sieht es bei Ihnen aus? Bei Ihnen dürfte es lustiger sein... Ich habe einen kleinen Artikel von Plechanow in *Retsch* gelesen – was für ein unverbeserliches altes Klatschweib! Nicht wahr?... Und die Liquidatoren mit ihren Agenten, die als Abgeordnete [in der Duma sitzen]...? Es gibt niemanden, der ihnen eine Tracht Prügel verpassen kann, weiss der Teufel! Sie werden doch nicht etwa ungestraft davonkommen? Heitern Sie uns auf und teilen Sie uns mit, dass es bald ein Organ geben wird, das ihnen ordentlich eins aufs Maul haut!»

Lenin erinnerte sich an seinen «feurigen Kolcher» in der Verbannung. «Koba geht es gut», teilte er seinen Genossen mit, schrieb jedoch ein paar Monate später: «Eine grosse Bitte – findet den Familiennamen von Koba (Josef Dsch...? Hab's vergessen) heraus. Das ist wichtig.»

Aus Monastyrskoje kehrte Stalin für den Rest des langen Winters nach Kureika zurück. Als das Eis auf dem Jenissei getaut war, brachten die Dampfer im Mai 1915 interessante Genossen flussabwärts aus Krasnojarsk herbei. Kamenew traf zusammen mit den Duma-Abgeordneten in Monastyrskoje ein, und auch Swerdlow und Spandarjan waren nicht weit. Im Juli 1915 wurde Stalin zu einem Treffen in das Haus gerufen, das sich Kamenew und Petrowski in Monastyrskoje teilten.

Die Bolschewiki freuten sich über ihr idyllisches, sommerliches Wieder-

sehen und machten sogar Gruppenfotos.\* Aber für sie hatten auch Picknicks einen politischen Zweck, der mit Anschuldigungen und Gerichtsverfahren Zusammenhängen konnte. Stalin und Spandarjan unterstützten Lenin und beschlossen, Kamenew in Monastyrskoje vor Gericht zu stellen.

Kamenew schenkte Stalin Machiavellis Schrift *Der Fürst*, vielleicht eine unkluge Gabe für jemanden, der ohnehin machiavellistisch genug war. Bei einer alkoholseligen Mahlzeit forderte Kamenew alle an der Tafel auf, ihr grösstes Vergnügen im Leben zu nennen. Manche erzählten, es seien die Frauen, andere antworteten ernsthaft, es sei der Fortschritt des dialektischen Materialismus bis hin zum Arbeiterparadies. Dann erwiderte Stalin: «Mein grösstes Vergnügen ist es, mir ein Opfer auszuwählen, meine Pläne detailliert vorzubereiten, unversöhnliche Rachegefühle zu stillen und dann ins Bett zu gehen. Gibt es etwas Süsseres auf der Welt?»\*\*

Bei Kamenews «Prozess» hatte Stalin die entscheidende Stimme. Aalglatt wie immer und stets auf der Suche nach neuen Bündnissen, attackierte er Kamenew und reiste dann vor dem endgültigen Votum nach Kureika ab, wodurch das Opfer gerettet wurde. Kamenew behandelte den ungehobelteren Stalin gönnerhaft, während dieser ihn für wohlmeinend hielt, ihn als Menschen und Politiker jedoch verachtete. «Ich traf mich im Sommer mit Gradow [Kamenew] & Co», schrieb er Sinowjew, «sie alle haben viel Ähnlichkeit mit durchnässten Hühnern. Das also sind unsere ‚Falken‘!»

Stalin kehrte zu einem weiteren langen Winter nach Kureika zurück. Anfang November, nach den Schneefällen, erhielt er die Erlaubnis, den Arzt in Monastyrskoje aufzusuchen. Er traf pelzbekleidet mit einem von vier Hunden gezogenen Schlitten ein, stürmte in Spandarjans Haus und küsste seinen Freund auf die Wangen – und Vera zweimal auf die Lippen.

\* Stalin, flankiert von Spandarjan und Kamenew, stand wie üblich in der Mitte der hinteren Reihe und hatte seinen typischen schwarzen Filzhut flott angewinkelt. Auch Swerdlow befindet sich in der hinteren Reihe, während sein kleiner Sohn Andrej, der später zu einem von Stalins wichtigsten NKWD-Ermittlern und -Folterknechten werden sollte, vorn auf dem Boden sitzt.

\*\* Diese Philosophie sollte er in den frühen Zwanzigerjahren wiederholen. Kamenew nannte sie «Stalins Theorie der süssen Rache», nachdem der Diktator ihn Mitte der Zwanzigerjahre besiegt hatte. Aber er nahm weder die Theorie noch Stalin ernst genug, bis es zu spät war.

«O Koba!», rief sie entzückt. «O Koba!»

Spandarjan, schwindsüchtig und unter Nervenanspannung leidend, war «manchmal so ausser sich, dass ein Mückenstich ihn dazu trieb, seine Kleidung zu zerfetzen. Suren war deprimiert», erinnert sich Boris Iwanow, ein anderer Verbannter, doch «Stalin wirkte sehr fröhlich, und sein Eintreffen stärkte [Spandarjan] immer wieder».

Stalin holte einen Brief von Sinowjew ab, den er sarkastisch beantwortete:

Lieber Freund!

Endlich habe ich Ihren Brief erhalten. Ich dachte, Sie hätten mich, einen Knecht Gottes, völlig vergessen, aber wie sich zeigt, ist das nicht der Fall... Und was kann ich tun, solange ich keine seriösen Bücher besitze?... Ich habe eine Menge Fragen, und mir gehen viele Themen durch den Kopf, aber es fehlt mir an Quellenmaterial. Ich sehne mich danach zu schreiben, doch ich kann nichts nachforschen ... Sie erkundigen sich nach meinen Finanzen. Und warum tun Sie das? Wahrscheinlich haben Sie etwas Geld – denken Sie vielleicht daran, es mit mir zu teilen? Nur zu! Ich schwöre, dass es gerade rechtzeitig eintreffen wird!

Ihr Dschugaschwili

In Monastyrskoje trug Stalin sofort dazu bei, eine lokale Fehde zu vertiefen. Es war die Art Auseinandersetzung, die er – sowohl als boshafte Zeitvertreib wie als politische Anregung – stets genoss. Den bolschewistischen Verbannten in Monastyrskoje, angeführt von Spandarjan, waren die Zucker- und Pelzvorräte in jenem Winter so knapp geworden, dass sie den örtlichen Handelsposten seiner kostbaren Waren beraubten. Als die Polizei Ermittlungen anstellte, verriet ein Exilant namens Petuchow die Diebe. Isoliert und paranoid in ihrer sibirischen Zeitschleife, ergriffen die Verbannten entweder Partei für die Räuber oder für den Zuträger. Spandarjan wollte Petuchow bestrafen und ein weiteres Parteigericht über ihn abhalten. Swerdlow unterstützte Petuchow und schlug vor, Spandarjan wegen des Raubes den Prozess zu machen. Aber Swerdlow hatte ein zu enges Verhältnis zur Ortspolizei, da er den Beamten Deutschunterricht gab. Spandarjan und seine Verbündeten warfen Swerdlow vor, ein «moralisch verdorbener» Ochrana-Spion zu sein.

Swerdlow boykottierte das Parteiverfahren, bei dem Spandarjan, Vera und fünf andere Petuchow verurteilen wollten. Stalin, der bei ähnlichen Gelegenheiten mit dem Parteiausschluss bedroht worden war, enthielt sich vornehm der Stimme und erklärte, «sie sollten sowohl Petuchow als auch Swerdlow ausschliessen». Der Streit spitzte sich derart zu, dass einige Swerdlow-Anhänger verprügelt wurden.

«Die Verbannung ist das Schlimmste», schrieb Swerdlow, «es gibt keine Spur von Gemeinschafts- oder Kameradschaftsgefühl. Die Isolation und die Entfernung sind höllisch und mörderisch.» Nun wurde Spandarjan «schwer krank... und hustete Blut».

\*

«Wir verbrachten viel Zeit in dem Dorf», sagt Stalins Polizeidiener Mersljakow. «Ich hatte keine Ahnung, mit wem er sich traf. Schliesslich kehrte J. W. [Stalin] selbst zum Polizeirevier zurück, um mich zu unterrichten, dass wir abreisen könnten.»

Wieder in Kureika, überlebte Stalin den Winter 1915/16 in seinem verrusteten, stickigen Zimmer bei den Pereprygins und setzte seine sexuelle Beziehung zu Lidija fort. Als er ein Päckchen von Olga Allilujewa aus St. Petersburg erhielt, war er so erfreut, dass er ihr einen ungewohnt sentimental Brief schrieb:

Ich bin Dir, zutiefst verehrte Olga, so dankbar für Deine guten und reinen Gefühle mir gegenüber! Nie werde ich Deine fürsorgliche Haltung vergessen. Ich freue mich auf den Moment, in dem ich aus der Verbannung entlassen werde und nach St. Petersburg fahren kann, um Dir und Sergej für alles persönlich zu danken. Nun stehen mir nur noch zwei Jahre bevor. Ich habe das Päckchen bekommen. Vielen Dank. Ich bitte Dich nur um eines: Verschwende kein Geld mehr für mich; Ihr braucht es selbst. Aber schick mir unbedingt Postkarten mit Landschaftsbildern...

Anna und Nadja Allilujewa – die Letztere war nun vierzehn Jahre alt – sandten ihrem verbannten Helden ebenfalls einen neuen Anzug und versteckten ein kurzes Schreiben in einer der Taschen.

Im März 1916, als es möglich war, den Jenissei mit dem Schlitten zu befahren, machte sich Stalin erneut zu Spandarjan in Monastyrskoje auf, «um

seine Briefe abzuschicken», wie Vera berichtet. Am 25. Februar hatte er sich bei einem Genossen beklagt: «Übrigens, lass mich bitte wissen, was aus dem Artikel von K. Stalin, *Über national-kulturelle Autonomie*, geworden ist – hat man ihn veröffentlicht, oder ist er verloren gegangen? Ich versuche seit über einem Jahr, die Einzelheiten herauszufinden, und es ist mir nicht gelungen... Was tue ich? Jedenfalls verschwende ich nicht meine Zeit! Dein Josef.» Der Artikel war Lenin von Allilujew übermittelt worden, doch aus irgendeinem Grund für immer verschwunden.

Stalin stellte fest, dass Spandarjan inzwischen an einer verschlimmerten Tuberkulose und Herzinsuffizienz litt. Deshalb hatte der Armenier den Antrag gestellt, nach Turuchansk verlegt zu werden. Aus Sorge um Spandarjan richtete Stalin ein ähnliches Gesuch an die Behörden. Nach ein paar Tagen kehrte er mit dem Schlitten zurück nach Kureika. «Das war seine letzte Begegnung mit Suren Spandarjan», sagt Vera Schweitzer?

Im Sommer schwängerte der georgische Untermieter Lidija zum zweiten Mal, um sich dann charakteristischerweise aus dem Staub zu machen. Wie Boris Iwanow schrieb, erfuhren die dortigen Verbannten, «dass [Stalin] aus Kureika verschwunden» oder für mehrere Monate «entkommen war». Wo hielt er sich auf? Mersljakow schien es selber nicht genau zu wissen. Er erlaubte «J. W.», stromabwärts auf der Insel Polowinka im Jenissei «den ganzen Sommer lang» zu fischen: «Ich hielt mich nur an die Gerüchte, dass er noch nicht geflohen sei.» Immerhin überlegte sich der Polizist, was Stalin auf der fernen Insel anstellen mochte. «Es ist ein leerer (unbewohnter) Ort, diese Polowinka. Nichts als Sand. Wo fischte er? Niemand sonst war dort.» Aber Stalin verbrachte tatsächlich einige Zeit auf der «leeren Polowinka».

Nur ein paar einheimische Jäger weilten hin und wieder auf der entlegenen Insel, die reich an Wild war. Stepanida Dubikowa enthüllt, dass «Ossip» für einen grossen Teil des Sommers dort Quartier bezog. «Wir halfen ihm, eine kleine Hütte für nur eine Person aus Birkenästen zu bauen.» Stepanida und ihre Familie, die eine eigene Birkenhütte errichteten, waren damals die einzigen anderen Menschen auf Polowinka. «Ossip besuchte unsere Hütte

\* Spandarjan erhielt im August die Genehmigung, nach Krasnojarsk zu ziehen, aber es war zu spät. Stalin erkundigte sich nach seinem Freund, doch die Briefe kamen abhanden.

bisweilen, und ich bereitete ihm sein Lieblingsgericht, gegrillten Sterlet, zu.» Stalin war wochenlang allein in seiner Einmannhütte, fischte und gab sich der extremen Einsamkeit hin. Manchmal jedoch verliess er die Insel.

«Stalin kam auf Besuch zu uns», berichtet Badajew, der Duma-Abgeordnete in Jenisseisk, «und wir trafen uns dort... Trotz der Geheimhaltung erfuhren alle Verbannten, dass Genosse Stalin hier war und mit uns reden wollte.» Er muss auch in Kostino haltgemacht haben, denn auf der Rückfahrt sprach er in Mirojedicha vor, wo er mit Nestor Ruchadse feierte, einem georgischen Exilanten, der «Akkordeon und Balalaika spielte». Stalin, in «einem langen Mantel, einer Mütze mit Ohrenklappen und in roten Überschuhen», schloss sich der Ortsjugend an, die «abends diskutierte, sang und tanzte».

Mersljakow hatte Hauptmann Kibirow nicht über Stalins sommerliche Abwesenheit informiert. Die Nachricht verbreitete sich, aber Kibirow, entweder bestochen oder bezaubert – der vorerst Letzte in einer Reihe von Polizisten, die Stalin gefügig gemacht hatte –, unternahm nichts, bis seine Vorgesetzten hörten, dass der georgische Verbannte untergetaucht sei. Daraufhin verhaftete er Fjodor Tarassejew, der zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt wurde, da er sein Boot verliehen und dadurch eine Flucht begünstigt habe. Stalin kam straflos davon.\*

Was unternahm Stalin im Sommer 1916? Höchstwahrscheinlich hing sein Bedürfnis, sich aus Kureika zu entfernen, mit Lidijas zweiter Schwangerschaft zusammen – daher Mersljakows argwöhnische, doch taktvolle Vagheit. Die Gebrüder Pereprygin könnten erneut verärgert gewesen sein: Als Stalin im Frühherbst zurückkehrte, zog er aus dem Haus der Pereprygins in das von Alexej Tarassejew um, bevor er sich wieder in der Hütte der Pereprygins einrichtete, wo die nun fünfzehnjährige Lidija mittlerweile hochschwanger war. Er scheint auf seiner Reise durch die Provinz bis hin nach Jenisseisk und Krasnojarsk Freunde besucht und mit ihnen gezecht zu haben, aber Einheimische behaupten, er habe nur nach einem Weg gesucht,

\* Fjodor war anscheinend nicht die einzige Person, die wegen Stalins Abwesenheit bestraft wurde. Der Autor hat einen Brief von Mrs. Eva Purins aus Downham Market, Norfolk, erhalten, in dem sie mitteilt, dass ihre Urgrossmutter, eine Verbannte namens Jefinja Nogornowa, in Krasnojarsk inhaftiert worden sei, weil sie «half, Stalin zu verstecken». Wenn das zutrifft, muss es sich bei dieser Gelegenheit ereignet haben.

seine schwangere junge Geliebte nicht heiraten zu müssen. Um 1916 hatte die Fäulnis vom Kopf des Reiches auf die Glieder übergegriffen, und die sibirische Polizei lockerte ihren Griff. «Es gelang uns, allen Polizeibeamten und Wärtern auszuweichen», sagte Badajew.

Der Krieg entwickelte sich ungünstig. Der Kaiser hatte St. Petersburg (umbenannt in Petrograd, damit es weniger germanisch klang) verlassen und den Oberbefehl über seine Armeen übernommen. In Petrograd übte seine törichte, neurotische und ungeschickte Gemahlin Alexandra den entscheidenden Einfluss auf die Regierung aus. Veranlasst durch Rasputin und allerlei mittelmässige Scharlatane und Kriegsgewinnler, heuerte und feuerte sie immer korruptere und unfähigere Minister. Niemand wusste es, aber die drei Jahrhunderte währende Herrschaft der Romanows sollte nur noch wenige Monate dauern.

## STALINS RENTIERSCHLITTEN UND EIN SIBIRISCHER SOHN

Im Oktober 1916 wurde Stalin, ein fanatischer Marxist mit einem verkrüppelten Arm, zusammen mit den anderen Verbannten zur Armee einberufen, nachdem er sich dem Wehrdienst über ein Jahrzehnt entzogen hatte. Die Einberufung der Verbannten zeigt, dass es der Romanow-Kriegsmaschine an Personal fehlte, doch sowohl Stalin als auch die Ortsbeamten müssen gewusst haben, dass er die ärztliche Untersuchung mit seiner Armbehinderung nicht bestehen würde. Turuchansker Einheimische behaupten, Stalin habe Kibirow überredet, seinen Namen mit «einem falschen Attest» auf das Musterungsregister setzen zu lassen – ein Schwindel, den er während seiner langen Abwesenheit im Sommer hätte einfädeln können. Hatte er sich freiwillig gemeldet, um seinen Eheverpflichtungen und den letzten Verbannungsmonaten in Kureika zu entgehen?

«Polizeichef Kibirow stellte die erste Gruppe von neun Verbannten zusammen, die nach Krasnojarsk geschickt werden sollte», erinnert sich Vera Schweitzer. Stalin verweilte nicht mehr lange in Kureika. Er sagte rasch Lebewohl und schenkte einer Dame, die sich um ihn gekümmert hatte, «ein signiertes Foto und zwei Mäntel». Dann, «nachdem er wie ein wirklicher Held verabschiedet worden war», machte er sich mit Mersljakow nach Monastyrskoje auf.

Nach seiner Abreise brachte Lidija gegen April 1917 einen Sohn zur Welt, dem sie den Namen Alexander gab. Sie wartete lange, bis sie den Vater in Kenntnis setzte, und Stalin nahm nie Verbindung mit ihr auf. Aber er muss irgendwie von der Geburt erfahren haben, denn er teilte den Schwestern Allilujew mit, dass er während seiner letzten Verbannung einen sibirischen



schen Sohn gezeugt habe. Allerdings waren ihm väterliche Gefühle – oder auch nur sentimentale Neugier – völlig fremd.

Stalin liess seinen Sohn im Stich, doch Turuchansk hatte ihn russischer werden lassen. Vielleicht war ihm ein Teil der georgischen Exotik durch die sibirische Kälte ausgetrieben worden. Jedenfalls sollte er die Eigenständigkeit, Wachsamkeit, Gefühlskälte und Einsamkeit des sibirischen Jägers mit in den Kreml bringen. Generalissimus Stalin sagte die Wahrheit, als er einem seiner Angelgefährten aus Kureika 1947 schrieb: «Ich habe Dich und meine Freunde in Turuchansk nicht vergessen. Wahrscheinlich wird das nie der Fall sein.» Molotow drückt es am besten aus: «Ein kleines Stück von Sibirien blieb für den Rest seines Lebens in Stalin verankert.»\*

\*

Um den 12. Dezember 1916 stellte Kibirow zwei Gruppen von Verbannten – insgesamt zwanzig Personen – für die Reise nach Krasnojarsk zusammen. «Stalin war unter den Genossen», schreibt Swerdlow. Ihm selbst als Juden war der Ruhm des fast sicheren Todes auf irgendeinem vergessenen Schlachtfeld an der Front verwehrt – einer der wenigen Vorteile des von den

\* Einige von Stalins Angelfreunden aus Kureika hielten die Verbindung aufrecht. Zum Beispiel bat W.G. Solomin ihn in einem Brief um Hilfe und erwähnte einen riesigen Stör, den er für Stalin und Swerdlow gefangen hatte. «Genosse Solomin», antwortete Stalin am 5. März 1947, «ich schicke Ihnen 6'000 Rubel von meinem Abgeordneten-gehalt [im Obersten Sowjet]. Es ist kein sehr hoher Betrag, aber er wird nützlich sein. J. Stalin.» Molotow berichtete, Stalin habe bis ins hohe Alter gefrorene Fischstücke gegessen – wie früher in Turuchansk. 1934 wurde ein Stalin-Museum in Stalins Liebesnest, in der *isba* der Pereprygins, eröffnet; man erweiterte es 1949 an seinem offiziellen siebzigsten Geburtstag zu einem mit Säulen versehenen Pavillon und bewahrte das Häuschen unter einer Glasglocke. Ausserdem wurde eine mächtige Stalin-Statue errichtet. Flussaufwärts liess der Diktator die Nickelhütte von Norilsk zu einer enormen Gulag-Gefängnisstadt ausbauen. Im Jahr 1949 befahl er den Bau einer arktischen Eisenbahn und eines Hafens, die er persönlich beaufsichtigte. Dort arbeiteten 200'000 Häftlinge unter grässlichen Bedingungen, und viele kamen um, doch die Eisenbahn des Todes wurde nie vollendet. 1961, während der Entstalinisierung, zerstörte man das Museum, indem man die Statue in ein Eisloch kippte und die *isba* verbrannte. Die einst verlassene Region wird nun von einem Wasserkraftwerk beherrscht; es versorgt Norilsk Nickel, einen milliardenschweren Konzern, der von einem der neuen russischen Oligarchen kontrolliert wird, mit Energie. Zum Schicksal der sibirischen Geliebten Stalins und ihres Sohnes siehe Epilog.

Romanows gepflegten Antisemitismus. Die anderen baten Stalin, sich mit Swerdlow zu vertragen und ihm die Hand zu schütteln, aber der Georgier weigerte sich.

Die Wehrpflichtigen entfernten sich in einem malerischen, mit Fahnen geschmückten Festzug aus Rentierschlitten. Die Verbannten, die Mandolinen und Balalaikas schwenkten, «hatten einen sibirischen *sakun*, das heisst einen Pelzmantel, Rentier – *bokari* – Pelzstiefel – sowie Handschuhe und Mützen aus Rentierfell erhalten», erinnert sich ein weiterer Passagier, Boris Iwanow. «Nur jeweils eine Person reiste mit jedem Schlitten in einer Art Leinenschaukel», doch die Polizisten begleiteten sie, als sie den gefrorenen Jenissei hinauffuhren und durch fünfundzwanzig kleine Siedlungen kamen, die alle «Betten, dicke Federkissen, Milch, Fleisch und Fisch» bereithalten mussten. «An manchen Orten blieben wir tagelang.»

Stalin übernahm den Befehl, und einer der Mitreisenden schrieb: «Wir hatten keinen Grund, uns zu beeilen. Wir waren erschöpft, aber warum sollten wir uns danach drängen, eingezogen zu werden? ,Die Deutschen werden noch genug Zeit haben, sagte Stalin, ,uns zu Hackfleisch zu machen»

Die Verbannten hielten «an zwei oder drei Abenden eine Feier ab», und Stalin gab beim Gesang den Ton an. Die Polizisten beschwerten sich und telegrafierte an Kibirow, der drohte, «uns die Kosaken nachzuschicken, aber wir telegrafierte zurück: ,Wir sind bereit für Ihre Kosaken.» Stalin war an der Formulierung des Telegramms beteiligt. Er hatte es geschafft, die Schlittenfahrt in eine fast zwei Monate dauernde Ausschweifung zu verwandeln. Irgendwo unterwegs feierten die zechenden Häftlinge auch das neue Jahr: 1917.

\*

Um den 9. Februar trafen die Schlitten endlich in Krasnojarsk ein. Die Polizei nahm den Verbannten das Ehrenwort ab, sich nicht zu entfernen, und gestattete ihnen, sich ein paar Tage auszuruhen, bevor sie sich beim Wehrbereichskommando meldeten. Stalin zog in die Wohnung des Bolschewiken Iwan Samoilow und liess dann Vera Schweitzer aus Atschinsk zu sich kommen. Sie informierte ihn über Spandarjans Tod.

Stalin wurde vom Musterungsarzt untersucht, der ihn wegen seines Armes «untauglich für den Militärdienst» erklärte. Dies war günstig für ihn, wenn auch peinlich für einen künftigen Oberbefehlshaber, der seiner eige-

nen Einschätzung nach nicht weniger Soldat als Politiker war. Als Anna Allilujewa kurz nach dem Zweiten Weltkrieg in ihren Memoiren enthüllte, dass Stalin «untauglich» gewesen sei, konnte er ihr diesen Treuebruch nie verzeihen.

Am 16. Februar ersuchte er den Gouverneur von Jenisseisk, die letzten vier Monate seiner Verbannung im nahe gelegenen Atschinsk verbringen zu dürfen. Dies war «ein grosses Dorf mit sechstausend Einwohnern, zwei Kirchen und einstöckigen Hütten» weiter westlich an der Trasse der Transsibirischen Eisenbahn. Dort hatte man Vera Schweitzer und Kamenew untergebracht.

Am 21. Februar zog Sosso für zwei Tage in Vera Schweitzers Wohnung, gerade als Zarin Alexandra Tausende von Kilometern entfernt im Westen die Kontrolle über Petrograd zu verlieren begann. Am 23. Februar kam es zu Krawallen in der Hauptstadt, während Stalin sich in einer der Atschinsker Hütten einrichtete. «Er hatte kein Gepäck bei sich», erzählt die Tochter seiner Hauswirtin, «und er trug nur einen schwarzen Mantel und eine graue Astrachanmütze. Jeden Tag verliess er das Haus nach dem Mittagessen und kehrte spätabends zurück.» Häufig besuchte ihn «eine dunkelhäutige Frau mit einer griechischen Nase und einer gelben Jacke. Sie verbrachten viel Zeit miteinander – er geleitete sie immer zur Tür und schloss diese persönlich hinter ihr.» Die Frau war Vera Schweitzer, von der er sich in jenen zehn Tagen kaum trennte: «Sie wohnte bei ihm.» Laut diesen Erinnerungen lebten sie zusammen, aber wir wissen nicht, ob sie mehr als Zimmergenossen waren, obwohl Schweitzer ihn immer mit Küssen auf die Lippen begrüßte: «Ach Koba! Ach Koba!»

Am Samstag, dem 25. Februar, starben fünfzig Personen bei Zusammenstössen zwischen Petrograder Menschenmengen und den Kosaken. Das Blutvergiessen empörte die Demonstranten, und etliche Soldaten desertierten aus der Armee des Zaren. Am folgenden Tag stürmte die Menge das Arsenal, erbeutete 150'000 Waffen, brannte das Polizeihauptquartier nieder und lynchte mehrere Beamte. Einer wurde aus einem Fenster im vierten Stock geworfen, bevor der Pöbel ihn mit Knüppeln und Gewehrkolben zu einem blutigen Brei zermalnte.

In Atschinsk nahm man die Geschehnisse kaum zur Kenntnis. Kamenew und seine Frau Olga, Trotzki's Schwester, hielten einen Salon ab. «Ich ging abends immer zu den Kamenews», berichtet Anatoli Baikalow, der in der Verbannung lebende Sohn eines Goldminenmagnaten. «Dschugaschwili

oder Ossip, wie wir ihn nannten, war ein häufiger Gast in ihrem Haus.» Kamenew, ein «brillanter Redner und kundiger Gesprächspartner» stellte den «langweiligen und trockenen Stalin, dem jegliche Farbe oder geistreiche Bemerkung abging», in den Schatten. Wenn Stalin doch einen Kommentar abgab, «wies Kamenew ihn mit kurzen, fast verächtlichen Worten zurecht». Der «schweigsame und mürrische» Stalin paffte unablässig an seiner Pfeife, und der «giftige Rauch verärgerte Kamenews hübsche, aber eitle und launische Frau»; sie «hustete und bat Stalin inständig, mit dem Rauchen aufzuhören. Aber er beachtete sie überhaupt nicht.»

In Petrograd war die Herrschaft des Zaren zu Ende gegangen. Am 1. März wurde im Taurischen Palais eine Provisorische Regierung unter einem neuen Ministerpräsidenten, Fürst Georgi Lwow, gebildet. Im selben Gebäude wählte ein Arbeiter- und Soldatenrat ein Exekutivkomitee mit dem georgischen Menschewiken Karlo Tschcheidse an der Spitze. Diese beiden parallelen Institutionen übernahmen die Macht. Der Kaiser, isoliert, schlecht unterrichtet, deprimiert, versuchte allzu spät, in die Hauptstadt zurückzukehren. Doch während sein Zug in Pskow festsass, verlor er die Unterstützung der Mehrzahl seiner Generäle.

Am 2. März erklärte Nikolaus II., «er sei fest davon überzeugt, dass er für ein unglückliches Leben geboren worden sei und dass er auch Russland Unglück gebracht habe». Damit dankte er nicht zugunsten seines an Hämophilie leidenden Sohnes Alexej ab, sondern zugunsten seines Bruders, Grossfürst Michail, der ihm als Michail II. nachfolgte – allerdings nur nominell.

Der neue Justizminister, Alexander Kerenski, ordnete in einem Telegramm nach Atschinsk die Freilassung der verbannten Duma-Abgeordneten an: «Alles ist in den Händen des Volkes. Gefängnisse sind leer, Minister verhaftet, Zarin von unserem Volk bewacht.» An jenem Abend wusste man in Atschinsk, dass die Revolution endlich gekommen war – «aber alle sprachen im Flüsterton».

«Es war ein Markttag, als wir das Telegramm erhielten, und ich war der Meinung, dass die örtlichen Bauern den Markt nicht uninformiert verlassen sollten... also rannte ich hinaus, um ihnen mitzuteilen... dass es keinen Zaren mehr gab»<sup>^</sup> erinnert sich eine bolschewistische Bibliothekarin namens Alexandra Pomeranzewa, die Stalins Haus mit ihm teilte. «Unterwegs begegnete ich dem Genossen Stalin, [der] mein aufgeregtes Gesicht betrachtete.»

«Wohin laufen Sie?», fragte er.

«Ich laufe zum Markt, um den Bauern über die Revolution Bescheid zu sagen.»

Stalin «billigte diese Absicht», und sie rannte weiter zum Marktplatz.

Am 3. März dankte Michail II. ab, da die Regierung seine Sicherheit nicht garantieren konnte. Am 14. März eröffnete der Bürgermeister von Atschinsk eine Ortsversammlung, auf der Kamenew vorschlug, Grossfürst Michail ein Telegramm zu schicken und ihm für seinen bürgerlichen Anstand Beifall zu spenden. Kamenew sollte seine unbolschewistische Neigung, einem der Romanows zu danken, bedauern. «Am folgenden Morgen», erinnerte sich Stalin, der an jenem Tag nach Krasnojarsk gefahren war, in den Zwanzigerjahren, «liess Genosse Kamenew mich wissen, dass er etwas Dummes angestellt habe.» Allerdings bestritt Kamenew, eine Erklärung unterzeichnet zu haben, und bezichtigte Stalin der Lüge.

Sosso telegraphierte den Allilujews in Petrograd, dass er bald in der Hauptstadt sein werde. Seinen letzten Abend in Atschinsk verbrachte er mit Vera Schweitzer. Am 7. März fuhren Kamenew, Schweitzer und Stalin mit Kutschen zum Bahnhof, von wo sie triumphierend abreisten. Die Fahrt dauerte vier Tage. An jedem Bahnhof mussten sich die heimkehrenden Bolschewiki gegen einheimische Redner behaupten, um zu den Menschenmengen zu sprechen. Kamenew hielt Reden, während Stalin zusah. Er lachte über alle, die das Wort ergriffen, und äffte später ihren naiven Überschwang nach: «Die heilige Revolution, die lang erwartete, teure Revolution hat endlich begonnen!»

Am Morgen des 12. März 1917 traf Stalin – er trug denselben Anzug wie auf jener Veranstaltung im Juli 1913 sowie *walenki* (lange, gefütterte russische Stiefel) und hatte einen Koffer aus Korbgeflecht und eine Schreibmaschine bei sich – in Petrograd ein.

## Fünfter Teil

RAFAEL ERISTAWI GEWIDMET

Wenn die Klagen der geschundenen Bauern  
Dich zu Tränen des Mitleids rührten,  
Seufztest du zum Himmel, o Barde,  
Der du an der Spitze des Volkes standest;  
Wenn dich das Gedeihen des Volkes  
Wohlthuend erhöht hatte,  
Liessest du deine Saiten süß klingen  
Wie ein vom Himmel Entsandter;  
Wenn du Hymnen sangst für das Vaterland,  
Das du liebtest,  
Brachte deine Harfe zu seinem Lob  
Herzerquickende Töne hervor...  
Dann, o Barde, lauschte dir  
Ein Georgier wie einem himmlischen Boten  
Und für die Mühe und Not der Vergangenheit  
Krönte er dich mit der Gegenwart.  
Deine Worte haben in seinem Herzen  
Nun Wurzeln geschlagen;  
Ernte, grauhaariger Heiliger,  
Was du in deiner Jugend gesät;  
Als Sichel benutze des Volkes  
Ehrlichen Ruf, der die Luft erfüllt:  
«Ein Hurra auf Rafael! Möge es viele Söhne  
Wie dich im Vaterland geben!»

SOSSELO (Josef Stalin)

## FRÜHJAHR 1917: ZAUDERNDER FÜHRER

«Weicher, flauschiger Schnee fiel», schreibt Vera Schweitzer. «Sobald wir aus dem Zug stiegen, spürten wir eine Böe des politischen und revolutionären Sturms in der Hauptstadt.» Das ZK-Mitglied Stalin war zurückgekehrt, seine lebenslangen Träume hatten sich erfüllt. Aber niemand begrüßte ihn am Nikolai-Bahnhof. Soso und Vera liessen sich von der Aufregung hinaustragen: «Mit dem Strom der Stadtbevölkerung trieben wir den Newski-Prospekt entlang.»

Stalin brauchte keine Verhaftung mehr zu befürchten oder einen alten Bekannten zu suchen, um sich retten zu lassen, als er die Boulevards entlang spazierte. Die Schiessereien, die Unruhen und das Hochgefühl der Februarrevolution hatten eine radikale Veränderung der Hauptstadt zur Folge gehabt: Sie war nun fast die freieste Stadt Europas. Limousinen, darunter die beschlagnahmten grossfürstlichen Rolls-Royces, und Panzerwagen rasten unter lauten Hupensignalen durch die Stadt; sie waren gefüllt mit Arbeitern, Soldaten und spärlich bekleideten Mädchen, und alle schwenkten Fahnen und Gewehre. Druckereien produzierten eine neue Zeitung nach der anderen, die sämtliche politischen Meinungen wiedergaben; pornografische Heftchen beschrieben die zügellose lesbische Nymphomanie der gestürzten Kaiserin und ihre Orgien mit Rasputin. Die verhasste Polizei – die Pharaonen – war verschwunden; man hatte die Doppeladler zertrümmert, doch der Klassenkampf hatte im Grunde noch nicht begonnen. Die nervöse Bourgeoisie fühlte sich von den prahlerischen bewaffneten Arbeitern der grossen Fabriken bedroht, aber die Theater setzten ihr Programm fort – im Alexandrinski gab man Lermontows *Maskerade*-, und die eleganten Restaurants wurden nach den Strassenkämpfen wieder geöffnet.

«Überall wurden Meetings\* veranstaltet und Reden gehalten», erinnerte sich Molotow, «es war die erste Erfahrung der Freiheit in ihrer vollen Bedeutung.» Sogar die Huren und Diebe hielten Versammlungen ab und wählten Sowjets. Alles hatte sich umgekehrt: Soldaten setzten ihre Mützen mit dem Schirm nach hinten auf und trugen Uniformen, die an ein Kostümfest denken liessen; Frauen borgten sich militärische Kopfbedeckungen und Reithosen. In diesem fiebrigen Karneval fühlten die Menschen sich plötzlich ungehemmt: «Sexuelle Akte, von Küssen und Liebkosungen bis hin zum Geschlechtsverkehr», schreibt Orlando Figes, wurden «in der Euphorie öffentlich auf den Strassen vollzogen».

\*

Stalin und Vera steuerten direkt auf das Machtzentrum zu. «Während Genosse Stalin mit uns plauderte, erreichte er, ohne dass es ihm bewusst wurde, das Taurische Palais», wo sie auf Jelena Stassowa und Molotow stiessen. An jenem Abend diskutierten Stalin, Molotow, Vera Schweitzer, Stassowa und das Russische Büro über die Situation. Niemand war sich über den nächsten Schritt im Klaren.

«Russland war ein Zarenreich,» aber «was ist es nun?» Das politische System, das sie im Palais vorfanden, erwies sich, wie der Duma-Abgeordnete Wassili Schulgin meinte, «weder als Republik noch als Monarchie – sondern als staatliches Gebilde ohne Namen». Fürst Lwow, der hochanständige Ministerpräsident, sass einem Kabinett aus konservativen und liberalen «Kadetten» (Konstitutionellen Demokraten) vor. Der Sowjet, geführt von Tschcheidse, schloss Menschewiki, Bolschewiki und Sozialrevolutionäre ein und war so mächtig wie die Regierung. Niemand ausser Kerenski gehörte sowohl dem Sowjet als auch der Regierung an: «Nur Kerenski wusste, wie man auf dem revolutionären Sumpf tanzt.» Aber in Wirklichkeit wusste er es genauso wenig wie jeder andere.

Als der Zar abdankte, hielten sich die grossen Tiere des SD-Dschungels

\* An jeder Strassenecke fanden Tag und Nacht so viele Meetings statt, dass die stets anpassungsfähige russische Sprache das Substantiv *wihngund* und das Verb *mitingowat*-Versammlungen abhalten – hervorbrachte, genau wie während einer anderen Revolution, der von 1991, das Wort (*happening* (Happening) entstand, um die bizarren Ereignisse der neuen Freiheit zu beschreiben.



im Ausland auf: Trotzki und Bucharin in New York, Lenin und Martow in der Schweiz. Die verwirrten Bolschewiki in Petrograd wurden von dem dreiunddreissigjährigen Arbeiter Alexander Schljapnikow und dem siebenundzwanzigjährigen Molotow angeführt.\* In ganz Russland gab es weniger als 25'000 Bolschewiki und nur ungefähr 1'000 erfahrene Aktivisten.

Ein paar Tage zuvor hatte Lenin eingeräumt, dass die Revolution «vielleicht nicht zu unseren Lebzeiten stattfinden werde». Als die Nachricht eintraf, überlegte Krupskaja: «Vielleicht ist das wieder ein Schabernack.» «Es ist atemberaubend», rief Lenin. «Welch eine Überraschung!» Er schickte Anweisungen an Molotow und Schljapnikow: Der Krieg müsse beendet, der Provisorischen Regierung Widerstand geleistet werden. Aber nun versuchten der achtunddreissigjährige Stalin und der erst vierunddreissigjährige Kamenew auf einer Sitzung des Büros, die Kontrolle zu übernehmen und Lenin zu überstimmen. Sie waren bereit, die Provisorische Regierung zeitweilig zu unterstützen, falls sie einen Defensivkrieg führte und die grundlegenden bürgerlichen Freiheiten gewährte.

Es kam zu einem «Krach». Das Büro lehnte Kamenews Vorschlag rundweg ab und verlangte eine Erklärung für seinen Verrat; ausserdem war es nur bereit, Stalin «in einer beratenden Rolle» zu kooptieren – «angesichts gewisser persönlicher Merkmale, die sein Wesen ausmachen». Sein Egoismus und seine Grobheit (sowie möglicherweise seine sexuellen Abenteuer) waren notorisch.

\*

Anna Allilujewa kehrte heim zur Wohnung der Familie, die nun in den Vororten lag und nur mit einem Nahverkehrszug zu erreichen war. Sie fand ein paar Genossen vor, die sich dort unterhielten (Jenukidse zum Beispiel war früh eingetroffen), aber «ich betrachtete den Kleiderständer und erkannte den schwarzen Mantel und den langen gestreiften Schal auf dem Tisch nicht».

\* Am 26. Februar erklärte Schljapnikow: «Es gibt keine und wird keine Revolution geben», aber nachdem sie begonnen hatte, gelang es ihm und Molotow, die *Prawda* neu herauszugeben. Molotow schloss sich dem Exekutivkomitee des Sowjets an und schrieb: «Ich musste gegen Kerenski Position beziehen. Lenin war weit weg. Wir mussten alles ohne Hilfe selbst entscheiden.»

«Wer ist hier?», fragte sie.

«Stalin ist zurück», erwiderte jemand. «Aus der Verbannung. Gerade angekommen!» Sie rannte ins Zimmer, um ihn zu begrüßen – «wir hatten ihn erwartet!» Er ging auf und ab, und Anna staunte darüber, wie sehr er sich verändert hatte. «Die Kleidung war die gleiche – der schwarze Anzug und das blaue Hemd», aber «sein Gesicht hatte sich gewandelt. Er war nicht bloss müde, dünn und hohlwangig, sondern er wirkte auch älter. Nur die Augen und das spöttische Lächeln erschienen so wie früher.»

«Siehst du! Ich habe euch gefunden!», sagte Stalin. «Ich habe den Zug genommen und gedacht, ich würde euch nie entdecken! Wie geht es dir? Wie geht es Olga, Sergej, Pawel und Fedja? Und wo ist Nadja?» Sergej leitete ein Kraftwerk, Olga arbeitete als Krankenschwester, Pawel kämpfte an der Front, Fjodor studierte, und Nadja war beim Musikunterricht.

«Hast du Hunger?», fragte Anna und beheizte den Samowar. In diesem Moment kehrte ihr Vater heim. Die Männer tauschten mit «aufgeregter Stimme» Neuigkeiten aus. Dann erschien Nadja, schwarzäugig, gefühlvoll und überschwänglich, in Hut und Mantel. «Josef ist hier.» Die älteren Kinder begrüßten und umringten Stalin, der zum Mittelpunkt einer gemütlichen tschechowschen Familie wurde. Diesen bürgerlichen Komfort hatte er nie gekannt.

«Alle lachten», als «Stalin die Provinzredner an den Bahnhöfen bei seiner Rückkehr aus der Verbannung nachahmte». Anna und Nadja deckten den Tisch, während er forsch über seine Abenteuer berichtete. Später legte er sich im Esszimmer neben Sergej hin, um die Nacht in der Wohnung zu verbringen.

«Wann stehen wir morgen auf? Ich muss zur *Prawda*.»

«Wir wachen früh auf», sagte Olga. «Wir werden dich wecken.» Olga und ihre Töchter legten sich nebenan zur Ruhe, aber sie konnten nicht schlafen, schon gar nicht, als Nadja Sossos Geschichten über die Redner wiederholte. «Es war so komisch, dass wir in Gelächter ausbrachen», sagte Anna. «Wir bemühten uns aufzuhören, aber wir konnten nicht anders und lachten immer lauter... »

«Haltet den Mund, Kinder!», rief ihr Vater.

«Lass sie doch, Sergej», schaltete Stalin sich ein. «Sie sind jung, lass sie lachen!»

Am Morgen nahmen alle den Zug in die Stadt, und die Allilujews teilten

Sosso mit, dass sie eine neue Wohnung in der Zehnten Roschdestwenskaja-Strasse besichtigen wollten. Als Stalin aus dem Zug sprang, rief er: «Das ist gut, aber haltet unbedingt ein Zimmer für mich frei...»

\*

Stalin erhob seinen Anspruch auf die Führung nicht im Taurischen Palais, sondern im bolschewistischen Hauptquartier, das sich nun in der sündhaften Villa «jener zaristischen Konkubine» Matilda Kschessinskaja befand. «Diese Luxushöhle... gegenüber dem Winterpalais», um mit Trotzki zu sprechen, war von strategischer Wichtigkeit, da sie sich in der Nähe sowohl der Peter-und-Paul-Festung als auch der Fabriken von Wyborg befand.\*

In den Boudoirs und Ballsälen der Ballerina behauptete sich Stalin gegen den Wichtigster Molotow und das Russische Büro. Am 15. März übernahmen Kamenew und er die Kontrolle über die *Prawda* und traten dem Präsidium des Büros bei. «Ich wurde hinausgeworfen», sagte Molotow. «Stalin und Kamenew drängten mich behutsam, aber geschickt hinaus, weil sie mehr Autorität besaßen und zehn Jahre älter waren. Also leistete ich keinen Widerstand.» Zum bolschewistischen Repräsentanten im Exekutivkomitee

\* Dies war die geschmeidige polnische Ballerina, die, während Nikolaus II. noch Thronerbe war, zu seiner ersten und einzigen wirklichen Mätresse wurde. Er war in sie verliebt gewesen, und selbst nachdem er Alix von Hessen, die künftige Zarin Alexandra, geheiratet hatte, förderte er Kschessinskajas Aufstieg zur Primaballerina des Mariinski-Theaters. Später ging sie eine imperiale *ménage à trois* mit ihren beiden Romanow-Liebhabern, den Grossfürsten Sergej und Andrej, ein. Dadurch, dass sie das Bett mit dem Zaren und den Grossfürsten teilte und auf der Bühne durch kaiserliche Protektion eine kometenhafte Karriere machte, konnte Kschessinskaja sich eine Sammlung von Diamanten und Residenzen zulegen. Die grossartigste davon war die St. Petersburger Villa. Im modernistischen Stil erbaut, verfügte das Gebäude über Parkettfußböden, kristallene Kronleuchter und gewaltige Spiegel. Ein weisser Saal war mit Marmorträgern und teils aus Goldbronze bestehenden Sofas ausgestattet; die Wände hatten einen Überzug aus Damastseide, und die Vorhänge waren aus Samt. Es gab einen kleinen Louis-XVI.-Salon mit gelben Seidenwänden, und das Badezimmer der Ballerina – aus weissem Marmor, mit blauen und silbernen Mosaikintarsien an den Wänden und einer in den Boden eingelassenen Wanne – «ähnelte einem griechischen Badegemach». Wie es in einem derben volkstümlichen Gedicht hiess, hatte sie «sich, ohne ihre Beine zu schonen, zu einem Palast hinaufgetanz». Die Villa dient heute als Museum der Politischen Geschichte Russlands.

des Sowjets ernannt, wurde Stalin im Taurischen Palais von seinen georgischen Landsleuten Tschcheidse und Irakli Zereteli, dem überragenden Redner des Plenums, willkommen geheissen. Stalin war erfreut über die neue Politik, doch selbst in jenen schwindelerregenden Tagen sah er das Leben als manichäisches Ringen zwischen Licht und Dunkelheit. «Der Streitwagen der Russischen Revolution rückt in Windeseile vor», erklärte er, aber «schaut euch um, und ihr werdet sehen, dass sich das böse Werk der dunklen Kräfte unaufhörlich fortsetzt». Er verhielt sich still und war auf der Hut. «In der Arbeit des Sowjets war der Eindruck, den er auf mich machte», berichtet der menschewistische Tagebuchschreiber Nikolai Suchanow, «der eines grauen Flecks.»

In der fernen Schweiz griff Lenin die Provisorische Regierung vergebens an und forderte den sofortigen Frieden mit Deutschland. In Petrograd dagegen schwenkten Stalin und Kamenew nach rechts und sprachen sich für eine milde Versöhnung aus, weil sie hofften, die radikalen, internationalistischen Menschewiki auf diese Weise in die Partei locken zu können. Das war keine schlechte Idee, zumal sie auf einer kompromisslosen Aussenpolitik bestanden.\* Aber sie «rief Verwirrung und Empörung bei Parteimitgliedern hervor», knurrte Schljapnikow. Molotow freute sich darüber, dass er den «defensiven Kurs, einen grossen Fehler, Stalins Fehler», zu Recht abgelehnt habe. Kamenew und Stalin, höhnte Trotzki, hätten die Bolschewiki in «eine hinter den Kulissen agierende Parlamentsfraktion zur Ausübung von Druck auf die Bourgeoisie» verwandelt.

Aber Stalins Kritiker übertrieben seine Torheit. Gewiss wirkte er in jenen zehn Tagen zurückhaltend und farblos, doch seine politischen Ideen waren

\* In seinem Artikel «Der Krieg» vom 17. März forderte Stalin lediglich «Druck auf die Provisorische Regierung», damit sie den Krieg beendete, während Lenin bereits ihren «Sturz» verlangte. Soso attackierte die Menschewiki nicht, sondern wünschte sich nur ein Bündnis mit denjenigen, die seine Überzeugung von der Notwendigkeit eines Defensivkrieges unterstützten. Der Sowjet solle die Vorherrschaft über die Provisorische Regierung behalten, meinte er, und dass unverzüglich eine Verfassungsgebende Versammlung einberufen werden müsse. Einerseits schlug er nur «Druck» auf die Provisorische Regierung vor, andererseits verdamnte er sie im Lauf einer gemeinsamen Debatte von Menschewiki und Bolschewiki als Organ der «Eliten», die schlicht «einen Zaren durch den anderen» ersetzt habe. Er sei jedoch weiterhin ein Versöhnler, wie er auf einem Parteitag Ende März erklärte, der in der Villa und dann im Taurischen Palais veranstaltet wurde.

vernünftig, realistisch und, in taktischer Hinsicht, gemässigt. Trotzki räumt ein, dass Stalin «den heimlichen Überzeugungen vieler Altbolschewiki Ausdruck verliehen hatte» – und auch den Überzeugungen der meisten Menschewiki. Sogar Krupskaja murmelte, während sie sich Lenins extremistischen Redeschwall anhören musste: «Anscheinend ist Iljitsch nicht bei Sinnen.» Die Bolschewiki hatten damals keine Aussicht, die Provisorische Regierung zu stürzen – Lenin war waghalsig, aber realitätsfremd. Ausserdem hielt er sich nicht einmal selbst an sein radikales Programm, sondern machte Rückzieher und schloss Kompromisse, bevor er am Ende des Jahres zu seiner ursprünglichen Haltung zurückkehrte.

Im Schweizer Exil explodierte Lenin, als er eine Rede von Tschcheidse über die Versöhnung mit den Bolschewiki las. «Das ist einfach Scheisse!», brüllte er.

«Wladimir, was für eine Sprache!», mahnte Krupskaja.

«Ich wiederhole: Scheisse!»

Danach begann er, seine *Briefe aus der Ferne* niederzuschreiben, um Kamenevs und Stalins Fehler zu korrigieren. Von Letzterem wurden fast täglich Artikel veröffentlicht.

Dann, am 18. März, stellte Stalin seine journalistische Arbeit für eine Woche ein – vielleicht, um seine politische Haltung zu überdenken: Lenin war auf der Anreise.

## SOMMER 1917: MATROSEN AUF DEN STRASSEN

Am 27. März 1917 bestiegen Lenin, Krupskaja, Sinowjew und Stalins georgischer Gönner Zchakaja den berühmten versiegelten Zug. Fast einen Monat nach der Februarrevolution hatte Lenin endlich eine Möglichkeit gefunden, nach Russland zurückzukehren. Bis dahin hatte er verschiedene Fantastereien gepflegt: Er dachte daran, eine Eisenbahnfahrt als «taubstummer Schwede» anzutreten oder sich von einem klapprigen Doppeldeckerflugzeug über Zentraleuropa hinweg nach Russland befördern zu lassen. «Wir müssen heimkehren», sagte er. «Aber wie?» Zum Glück für ihn war man beim deutschen Oberkommando der Meinung, dass die klinische Einführung Lenins und seines Revolutionsbazillus Russland mit Pazifismus infizieren und es zum Rückzug aus dem Krieg bewegen werde.

Lenin dominierte den versiegelten Zug wie kurz darauf Russland. Er hätte die Rauchverbote unseres Zeitalters gebilligt und bestand darauf, sämtlichen Passagieren Rauchvorschriften aufzuzwingen und Toilettenbesuchsrechte zu bestimmen – um sich, wie der Bolschewik Karl Radek scherzte, «auf die Übernahme der Revolutionsregierung» vorzubereiten. Raucher durften ihre Zigaretten nur in den Waschräumen anzünden, und Nichtraucher erhielten Passierscheine «erster Klasse» und damit Priorität für die Toiletten.

Am 3. April hielten «jene lieben kleinen, kläglichen Eisenbahnwaggons dritter Klasse», wie Krupskaja sie herablassend nannte, am Bahnhof Be-loostrow an der finnisch-russischen Grenze. Stalins Freundin Ludmilla Stal begrüßte Krupskaja mit einer Frauendelegation. Kamenew kletterte unbeschwert an Bord, um Lenin willkommen zu heissen, aber er musste einen Schock hinnehmen.

## 1917-1918



Stalin und Lenin verbrachten das Frühjahr 1917 damit, im bolschewistischen Hauptquartier zu arbeiten, dem modernistischen Palast der notorischen Ballerina und Romanow-Mätresse Kschessinskaja, wo Lenin im April zu den Massen sprach.



Nachdem Lenin zunächst den sofortigen Umsturz verlangt hatte, versuchte er, die bolschewistischen Hitzköpfe zurückzuhalten, aber ihre gescheiterte Machtergreifung im Juli 1917, unterstützt von Stalin, hätte sie fast die Revolution gekostet.

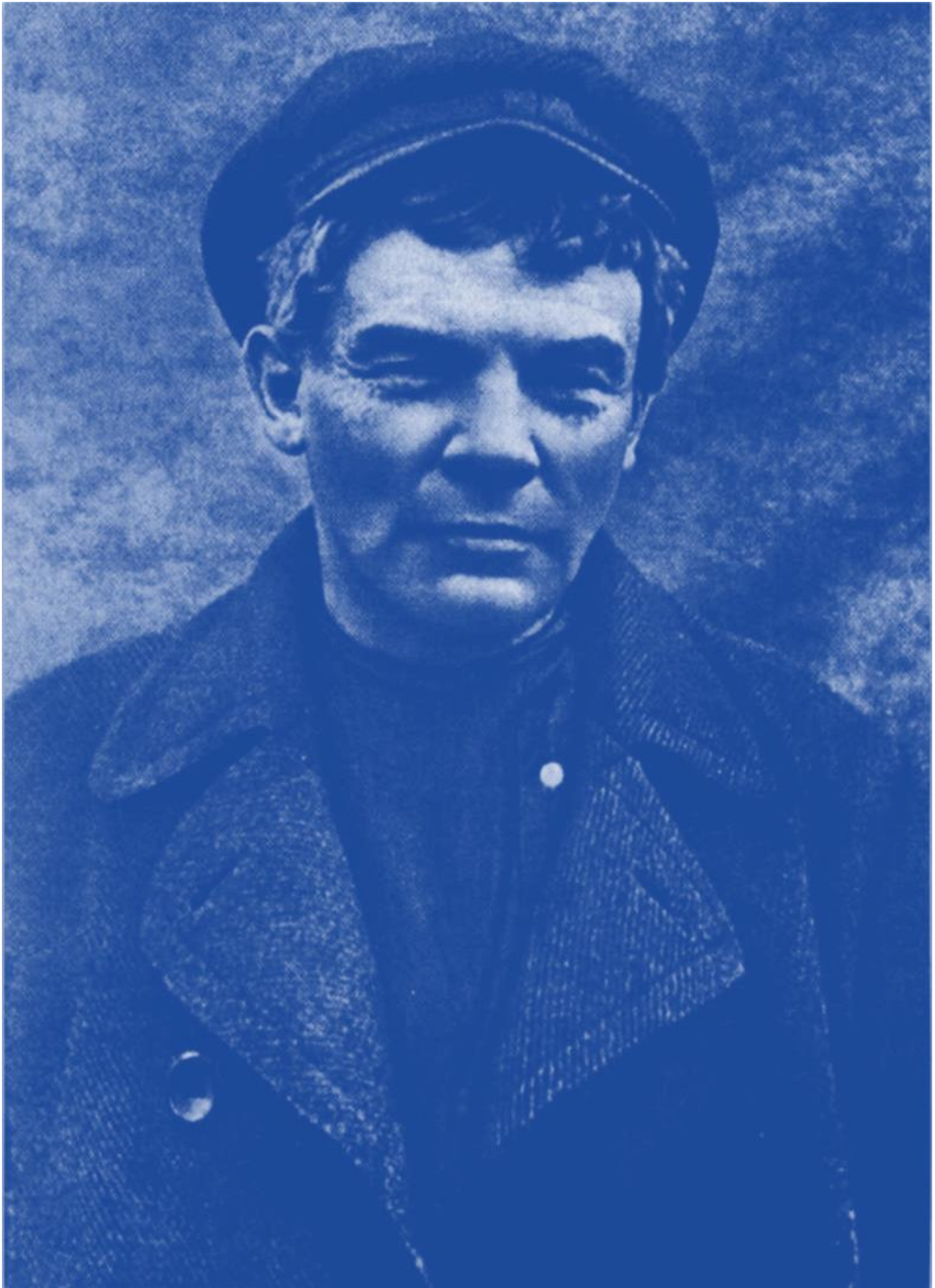


Liebe in Zeiten der Revolution: Stalin kannte Nadja Allilujewa seit ihrer Kindheit (*links oben*), aber bei ihrer Begegnung im Sommer 1917 war sie ein sechzehnjähriges Schulmädchen (*rechts oben und unten*). Sie betete den heroischen Georgier an, der sie mit Scherzen, Lesungen und Parodien unterhielt.





Stalin versteckte sich im Sommer in der Wohnung der Allilujews, wo Nadja ihn anhimmelte. *Ganz oben*\ Stalins Bett mit dem Spiegel, vor dem er Lenin rasierte. Von seinem Bett aus konnte er durch eine Nebentür in Nadjas Schlafzimmer blicken (*oben*). In jenem Sommer verliebten sie sich ineinander.



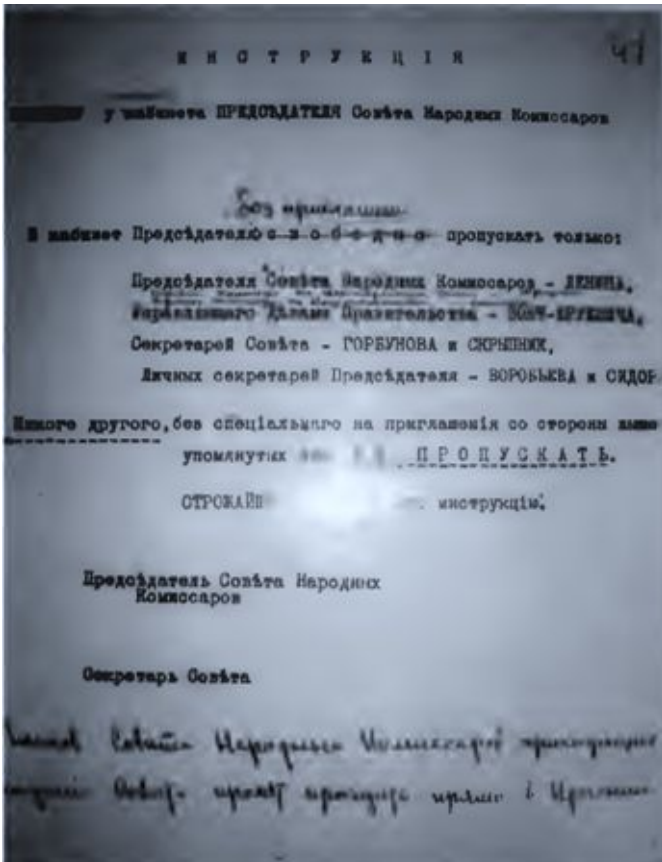
Lenin, der sich in erheblicher Gefahr befand, legte seine Sicherheit in die Hände Stalins, seines Unterweltexperten. Dieser brachte ihn in der Wohnung der Allilujews unter, rasierte ihn, stattete ihn mit einer Perücke aus und schmuggelte ihn dann nach Finnland.



Aufstand: Während bolschewistische Kräfte das Winterpalais besetzten, bildete der erschöpfte und ungeduldige Lenin zusammen mit Trotzki und Stalin eine neue Regierung in ihrem Hauptquartier, dem Smolny, dem früheren, von Zarin Alexandra geförderten Mädchenpensionat. Danach schlofen Lenin und Trotzki auf Zeitungen auf dem Boden. Stalin schlummerte in einem Sessel. Lunatscharski, der neue Volkskommissar für Kultur, küsste ihn auf die Stirn, und Stalin erwachte lachend.

Lenin nannte seine Regierung den Rat der Volkskommissare. Hier sieht man Lenin (Mitte) als Vorsitzenden, Trotzki (dritte Reihe, rechts) und, unter anderen, Lunatscharski (zweite Reihe, rechts), Dybenko (untere Reihe, rechts) und Antonow-Owsejenko, der die Erstürmung des Winterpalais befehligte (untere Reihe, Mitte). Die beiden Letzteren wurden während des Grossen Terrors auf Stalins Befehl erschossen.





Zusammen mit Trotzki wurde Stalin sofort zu einem der von Lenin unzertrennlichen Problemloser. Bei der ersten Sitzung der neuen Regierung (*oben*) steht der undeutlich aufgenommene Stalin hinter Lenin. *Unten*: Lenins Befehle an seine Wächter über den Zugang zu seinem Büro. Unterhalb von Zeile 3 wird festgelegt, dass nur Stalin und Trotzki ohne einen Termin eintreten durften.



Endlich an der Macht. Nach achtzehn Jahren im Untergrund ist Josef Dschugaschwili-Stalin, achtunddreissig Jahre alt, Volkskommissar für Nationalitätenfragen.



Die sexuell emanzipierte, feministische Bolschewikin Alexandra Kollontai und ihr jüngerer Liebhaber, der stämmige Seemann Pawel Dybenko. Vor der ersten Regierungssitzung kicherte Stalin im Gespräch mit Trotzki über deren leidenschaftliches Geflüster hinter einer Trennwand. Trotzki wies ihn zurecht, und die beiden plauderten nie wieder miteinander.



Stalin zieht in den Krieg: Als Lenins Regierung in einem grausamen Bürgerkrieg und mit brutalem Terror um ihr Überleben kämpfte, blühte Stalin auf. Seine paranoide Blutgier wurde zur Antriebskraft des Sowjetreiches.

«Was zum Teufel schreiben Sie denn bloss?», blaffte Lenin. «Wir haben einige *Prawda*-Ausgaben gelesen und Sie rundweg verflucht.»

Der Zug dampfte in den Finnischen Bahnhof von Petrograd. Stalin stieg in den Waggon, um den «Alten», der die Sechsendvierzig noch nicht überschritten hatte, zu begrüßen. Mit seinem Homburger, seinem Tweedanzug und seinem kleinbürgerlichen Regenschirm war dieser kahlköpfige, kurz geratene Mann ein Fremder im neuen wie im alten Russland. Aber dieser Lenin war wütender, gewalttätiger, brutaler und ungeduldiger als derjenige, der ein Jahrzehnt zuvor ins Exil gegangen war. Zwar fehlten ihm Sossos Rachsucht und persönliche Bosheit, aber er hatte viel mehr mit Stalin gemein, als das später von der Sowjetpropaganda geschaffene sanfte, väterliche Image vermuten liess. «Ich kann mir Musik nicht zu oft anhören», sagte er einmal, nachdem er Beethovens Klaviersonate «Appassionata» gelauscht hatte. «Dadurch werde ich veranlasst, dumme Sachen zu äussern und Menschen den Kopf zu tätscheln. Aber man muss sie auf den Kopf schlagen, und zwar gnadenlos.» Lenin sah aufgeregt seiner nächsten Schlacht entgegen. «Ein Feldzug nach dem anderen», teilte er seiner einstigen Geliebten Inessa Armand mit, «das ist mein Leben.» Stalin hätte das Gleiche von sich sagen können. Obwohl sie aus so unterschiedlichen Welten stammten – der eine mit den Manieren eines Adligen, der andere mit denen eines Bauern –, teilten sie die gleichen Gefühle und bevorzugten identische Methoden.

Wir wissen nicht, wie Lenin ihn im Zugabteil überzeugte,\* aber jedenfalls wandte sich Stalin sofort nach dem Treffen von dem «schlaffen» Kamenew ab und unterstützte den Alten.

Kurz vor Mitternacht «stieg [Lenin] zusammen mit Stalin aus dem Waggon», bemerkte der ebenfalls anwesende Molotow. Der berühmte, aber undurchsichtige Lenin fand den Finnischen Bahnhof im Zustand einer revolutionären Fiesta vor. Eine Militärkapelle stimmte die Marseillaise an, und

\* Die verführerische Bolschewikin Alexandra Kollontai hatte Lenins wütende *Briefe aus der Ferne* gerade an die aufsässigen Stalin und Kamenew weitergeleitet, und noch während der Anreise des Alten hatte Stalin Lenins Artikel entweder gekürzt oder überhaupt nicht veröffentlicht, da er sie als «unbefriedigend... als Skizzen ohne Tatsachen» einschätzte. Lenin forderte die unverzügliche Machtübernahme, geruhte jedoch nicht zu erklären, wieso er beschlossen hatte, das erste offizielle Stadium der marxistischen Entwicklung zu überspringen und sich sofort dem zweiten – «dem Übergang zum Sozialismus» – zuzuwenden.

Suchscheinwerfer strichen über die eifrigen Zuschauer. Lenin sah eine Ehrengarde aus revolutionären Matrosen vom Stützpunkt Kronstadt, zweitausend Arbeiter der Putilow-Werke, eine rote Fahne schwenkende Menschenmenge und eine Reihe gepanzerter Wagen vor sich.

Eine Phalanx aus Rotgardisten, das heisst aus bewaffneten bolschewistischen Arbeitern, begleitete Lenin zum Kaiserlichen Wartesaal, wo er von Tschcheidse, dem Vorsitzenden des Sowjets, empfangen wurde. Aber Lenin sprang sofort in ein gepanzertes Auto und liess die Menge (darunter Molotow, Woroschilow und Allilujew) wissen, dass die Provisorische Regierung mit ihren «schönen Reden und grossen Versprechungen euch genauso betrügt wie das ganze russische Volk». Die Rede, schreibt ein Zeuge, «erschütterte und erstaunte die Gläubigen... wie ein Donnerschlag». Die Bolschewiki müssten die Regierung stürzen, den «räuberischen imperialistischen Krieg» beenden und die Macht sogleich den Sowjets übertragen.

Viele meinten, der Alte sei wahnsinnig und unrealistisch. «Lenin ist ein Mann von gestern», teilte der Menschewik Skobelew Fürst Lwow mit. Doch sogar seine Gegner konnten nur über seine wütende Gewissheit staunen. «Lenin liess eine unglaubliche Energie erkennen», sagt Suchanow, «eine derart übermenschliche Aggressivität.»

Lenin fuhr mit seinem gepanzerten Wagen, der von der lärmenden Kapelle und den Arbeitern und Soldaten umringt war, zur Villa Kschessinskaja, wo er von dem mit weissen Säulen geschmückten Salon der Ballerina eine Strafpredigt über die ungläubigen Bolschewiki hinabregnen liess. Am folgenden Morgen sprach er in Zimmer 13 des Taurischen Palais erneut zu ihnen. «Alle waren verblüfft», sagte Molotow. Zuerst stand ihm nur Alexandra Kollontai vorbehaltlos zur Seite. Die Bolschewiki, sagte Trotzki, «waren so unvorbereitet auf Lenin, wie sie es auf die Februarrevolution gewesen waren».

\*

Lenins Tour de Force überzeugte Stalin, der gestand: «Viele Dinge sind klarer geworden.» Die Menschen sehnten sich nach Frieden und Land, doch die wohlmeinende Regierung beharrte darauf, das Versprechen des Zaren zur Fortsetzung des Krieges gegen Deutschland einzulösen, und verschob die Beilegung der Landfrage bis zur noch Monate entfernten Wahl einer



Verfassunggebenden Versammlung. Lenin begriff als Einziger, dass dieser Zeitraum ihm eine beispiellose Möglichkeit bot, Russland an sich zu reißen. Nach dem 6. April begannen Lenin und Stalin, eng in der *Prawda-Redaktion* zusammenzuarbeiten.

Am 18. April kam Lenin ein Schnitzer von Aussenminister Miljukow zugute, der Grossbritannien und Frankreich in einer diplomatischen Note mitteilte, dass Russland die osmanischen Territorien besetzen wolle – ein Imperialkrieg ohne einen Kaiser. Der Sowjet hatte die Provisorische Regierung jedoch nur unter der Bedingung gestützt, dass sie einen Defensivkrieg führte. Eine Welle des Abscheus zerschmetterte das fragile Ministerium. Danach bildete Fürst Lwow eine neue Koalition mit Kerenski als Kriegsminister.

Radikale Bolschewiki verlangten einen bewaffneten Aufstand, und Lenin musste seine eigenen Heisssporne zügeln; es war der Erste von vielen derartigen Rückzügen, nachdem er mit donnernden ideologischen Kanonen eingetroffen war: Ein Aufstand sei «gegenwärtig... verkehrt». Als die Bolschewistische Konferenz am 24. April in Kschessinskajas Ballsaal begann, «trat [Lenin] ein wie ein Schulrat in ein Klassenzimmer». Vor Lenins Ankunft, dachte Ludmilla Stal, «tappten alle Genossen im Dunkeln». Aber für Stalin galt das auf keinen Fall mehr: Als Kamenew Lenin attackierte, machte Sosso sich über seinen früheren Verbündeten lustig. Er war wieder Leninist, was jedoch nicht bedeutete, dass er sich mit dem Alten in jeder Hinsicht einig war.\*

Stalin erstattete den Bericht über die Nationalitätenfrage. Zwar setzte er sich in der Debatte durch, aber er war immer noch am besten bekannt für sein kaukasisches Banditentum und benötigte Lenins Hilfe. «Wir kennen den Genossen Koba seit vielen Jahren», erklärte Lenin. «Wir haben uns früher in Krakau mit ihm getroffen, wo wir unser Büro hatten. Seine Aktivitäten im Kaukasus waren wichtig. Er ist ein guter Arbeiter und hat alle möglichen

\* Durchaus nicht, obwohl Lenins Rückzug vom Extremismus ihn Stalins häufig kritizierter politischer Haltung viel nähergebracht hatte. Doch Stalin meinte weiterhin, dass Lenins Beharren auf einem «europäischen Bürgerkrieg» übertrieben, seine Hinweise auf eine «Diktatur» unratsam und seine Forderungen nach «der Verstaatlichung des Bodens» unsensibel gegenüber den bäuerlichen Hoffnungen seien. In der Öffentlichkeit änderte Lenin, der sich den realen Bedingungen der russischen Politik anpasste, diese Pläne allmählich.

verantwortungsvollen Aufgaben erledigt.» Molotow erinnerte sich daran, wie Lenin ihm das Wesen von Stalins Anziehungskraft erklärte: Dieser sei eine «gebieterische Gestalt – man könne ihn mit jeglicher Tätigkeit beauftragen».

Am 29. April belegte Stalin bei den ZK-Wahlen mit siebenundneunzig Stimmen den dritten Platz knapp hinter Lenin und Sinowjew. Dieses Ergebnis liess seinen Status in der Partei deutlich werden. Nun verbrachte er den grössten Teil seiner Zeit im Sowjet, redigierte die *Prawda* oder arbeitete im Zentralkomitee mit Lenin zusammen. Das ZK ernannte Lenin, Stalin, Kamenew und Sinowjew zu Mitgliedern des ersten entscheidungsfähigen Büros; es war ein Vorläufer des allmächtigen Politbüros.

Am 4. Mai traf Trotzki endlich aus Amerika ein und blendete Petrograd sofort. An fast jedem Abend hielt er Reden im «überfüllten» Zirkus Modern, wo ihn die Menge «oftmals auf die Bühne trug». Wie Suchanow bemerkte, war er «von seiner Popularität berauscht».

Lenin war sich über Trotzki's Wert im Klaren, hofierte ihn und lud ihn eine Woche später ein, sich den Bolschewiki anzuschliessen. Das Einzige, was sie trenne, sei «Ehrgeiz». Stalin muss über die Rückkehr dieses Stars der Revolution verbittert gewesen sein. Er verfasste im Jahr 1917 über sechzig Artikel, doch Trotzki höhnte nur, dass es «langweilige Kommentare zu brillanten Ereignissen» seien. Als Lenin eine Delegation ernannte, die mit Trotzki verhandeln sollte, wurde Stalin verständlicherweise nicht hinzugezogen.

\*

Im Gegensatz zu Trotzki machte sich Stalin 1917 keinen Namen. Er selbst drückte es am besten aus: «Vor der Revolution führte unsere Partei eine Existenz im Untergrund – sie war geheim. Nun haben sich die Umstände geändert.» Und genau das sagte ihm nicht zu, denn er gedieh im Schatten.

Das Jahr 1917 lieferte Stalin die einzige Erfahrung mit durch und durch demokratischer Politik – schwerlich die ideale Umgebung für jemanden, der in den halsabschneiderischen Clan-Intrigen des Kaukasus geschult war. Er sprach leise mit einem komischen georgischen Akzent. «Zwar konnte ich nicht viel von dem verstehen, was er sagte», berichtet ein Zeuge, «aber mir fiel auf, dass sämtliche Sätze Stalins aus scharfen und präzisen, durch klare Formulierung gekennzeichneten Äusserungen bestanden.» Ein Arbeiter, der

ihn reden hörte, dachte: «Was er sagte, klang vernünftig, einleuchtend und geradlinig, aber irgendwie konnte man sich später nicht mehr an seinen Vortrag erinnern.» Er «vermied Auftritte auf Massenversammlungen, doch seine schlichte, bescheidene Anti-Rhetorik erwies sich als überraschend einflussvoll und überzeugend für die vielen, die protzigen Intellektuellen misstrauten.

Nachdem Lenin die Macht ergriffen hatte und, von allen Seiten bedrängt, seine Regierung wie eine verschwörerische Kamarilla betrieb, war Stalin wieder in seinem Element.

\*

Am 3. Juni kamen Sossos junge Anhängerinnen Anna und Nadja Allilujewa herbei, um ihren Helden auf dem Ersten Kongress der Sowjets, der in der Militärakademie auf der Wassilewski-Insel stattfand, zu bewundern. «Stalin und Swerdlow nahmen an den Eröffnungssitzungen teil und trafen als Erste zusammen mit Lenin ein. Ich sah, wie die drei den leeren Saal betraten», berichtet Anna Allilujewa, die für die Partei arbeitete. «Wir hatten Stalin seit vielen Tagen nicht gesehen, und sein Zimmer in der Wohnung stand leer.»

«Wir müssen mit ihm reden», flüsterte das Schulmädchen Nadja. «Vielleicht hat er seine Meinung darüber, dass er bei uns wohnen will, geändert.» Am folgenden Tag wurden sie Zeuginnen des dramatischsten Augenblicks, den der Kongress zu bieten hatte.

«Es gibt keine Partei in Russland, die zu sagen wagt: ‚Legt einfach die Macht in unsere Hände!‘», donnerte der Menschewik Zereteli.

Bei diesen Worten sprang Lenin von seinem Stuhl auf und rief: «Es gibt solch eine Partei!»

Wereschtschak, Stalins Zellengefährte aus dem Bailowka-Gefängnis, bemerkte, dass «Lenin, Sinowjew und Kamenew die Hauptredner waren», doch «Swerdlow und Stalin lenkten die bolschewistische Fraktion stillschweigend – es war das erste Mal, dass ich die volle Bedeutung des Mannes durchschaute».

Stalin beeindruckte Trotzki, dessen Beschreibung verdeutlicht, weshalb er den Machtkampf zwischen ihnen verlor. «Stalin war sehr wertvoll hinter den Kulissen. Er besass das Geschick, die durchschnittlichen Führer, besonders die Provinzler, zu überzeugen.» Zwar «galt [er] nicht als offizieller Par-

teiführer», sagt Sagiraschwili, ein weiterer georgischer Menschewik, der sich 1917 unablässig in Petrograd aufhielt, aber «jeder hörte ihm zu, auch Lenin. Er war ein Vertreter der Basis und brachte deren wirkliche Ansichten und Stimmungen», von denen Emigranten wie Trotzki nichts ahnten, «zum Ausdruck». Sosso war der «unumstrittene Führer» der Kaukasier, und Lenin, schreibt Sagiraschwili, «dachte, dass zahllose Führer aus den Provinzen hinter ihm standen».\* Während Trotzki im Zirkus auf die Bühne tänzelte, fand Stalin neue Verbündete, etwa den jungen Mann, den er ohne Federlebens aus dem Büro verdrängt hatte: Molotow.

Stalin zog mit Molotow zusammen, der sich mit drei anderen Genossen eine geräumige Wohnung in der Schirokaja-Strasse, am anderen Ufer der Newa auf der Petrograder Seite, teilte. «Es war eine Art Kommune», sagte Molotow, und Stalin entschuldigte sich untypischerweise bei ihm für etwas, das jener «Stalins grossen Fehler» nannte. «Sie waren es, der Lenin im Anfangsstadium im April von allen am nächsten stand», gab Stalin zu. Die beiden wurden Freunde. Ausserdem benötigte Molotow, der im April nicht ins Zen-

\* Diese «Provinzler» waren die zähen Komiteemitglieder, die Trotzki nicht ausstehen konnten. Viele von ihnen waren aus dem Kaukasus mit Sosso befreundet und sollten die Stalinisten der Zukunft werden. Solche bolschewistischen *praktiki* waren über Stalins Fehler zweifellos im Bilde, aber sie hatten mehr mit ihm gemeinsam als mit Sinowjew oder Trotzki. Zu ihnen gehörten der reizbare Sergo, der gut aussehende Schaumjan, der blonde Playboy Jenukidse, der unbekümmerte frühere Butler Kalinin und Woroschilow. Aber etliche Kaukasier, besonders die Menschewiki, hassten Stalin, und er wurde auch von Bolschewiki aus dem Kaukasus kritisiert. Macharadse und Schaparidse, alte Genossen aus Tiflis und Baku, attackierten Stalins Einstellung zu den kaukasischen Völkern in der Konferenz vom April, genau wie der Pole Felix Dserschinski. Aber Stalin schloss Freundschaft mit Dserschinski, dem Gründer der Geheimpolizei – vielleicht, weil Polen und Georgier sich als Angehörige stolzer, von Russland kolonisierter Völker miteinander identifizierten. Beide Männer hatten eine Priesterausbildung hinter sich, verfassten Dichtung und waren besessen von Loyalität und Verrat; beide waren fähige Praktiker der Geheimpolizeiarbeit; beide hatten unter einer machtvollen Mutter und unter einem verdrüsslichen Vater gelitten; beide waren selbst schreckliche Eltern und fanatische und einsame Geschöpfe. Überraschenderweise für zwei einander so ähnliche Männer wurden sie Verbündete.

tralkomitee gewählt worden war, einen Mäzen. Sie bildeten Gegensätze, denn der bebrillte stämmige, stotternde Molotow war schwerfällig, korrekt und recht bürgerlich. Doch ihnen gemeinsam waren marxistischer Fanatismus, Trinkfestigkeit, ein robespierrezcher Glaube an den Terror, ein von Rachsucht geprägter Minderwertigkeitskomplex – und der Glaube an Stalins Überlegenheit.

Stalin war immer wieder umgezogen, hatte nachts gearbeitet und sich dann in den Wohnungen von Freunden ein paar Stunden hingelegt. Häufig schlief er an seinem Arbeitsplatz in der Villa Kschessinskaja. Dort war auch Tatjana Slawatinskaja als ZK-Assistentin für Swerdlow und Stassowa tätig. Ludmilla Stal half, die Zeitung *Rabotniza* (Arbeiterin) zu redigieren und die Beziehungen zu den Matrosen von Kronstadt zu pflegen. Es heisst, Stalin habe seine Liaison mit Stal wieder aufgewärmt. Wenn das zutrifft, war sie in guter Gesellschaft.

Stalin machte sich nicht nur Molotows politische Treue und dessen Untertun zunutzen. «Er hat mir mein Mädchen, Marusja, gestohlen», lachte Molotow. Und Marusja war nicht die letzte Frau, die er für Stalin aufgab.

Eines frühen Abends trafen Anna und Nadja Allilujewa in der *Prawda*-Redaktion ein, um Stalin zu besuchen. «Die Büros waren voll von Mitarbeitern und geschwängert mit Zigarettenrauch.» Ein Gehilfe teilte ihnen mit, dass «Stalin zu tun hatte», sagt Anna. «Aber wir schickten ihm eine Nachricht, dass wir ihn gern treffen würden, und er kam zu uns heraus.»

«Hallo», sagte Sosso und lächelte freundlich. «Ich bin froh, dass ihr gekommen seid. Wie steht's zu Hause?»

«Dein Zimmer wartet auf dich», erwiderten die Mädchen.

«Wie nett, aber ich bin sehr beschäftigt. Haltet das Zimmer auf jeden Fall für mich frei.» Dann «kam jemand auf ihn zu, Stalin schüttelte uns hastig die Hand» und eilte an seine Arbeit zurück.

\*

Das Jahr 1917 war, um Lenin zu paraphrasieren, durch zwei Schritte vorwärts und einen Schritt zurück gekennzeichnet. Im Juni verlangten die Radikalen im bewaffneten Flügel der Bolschewistischen Partei – in der Militärorganisation, die nun die Mitgliedschaft von 60'000 Soldaten vorweisen

konnte – eine bewaffnete Demonstration. Als Datum für diese zufällige Revolution hatte man den 10. Juni festgesetzt. Lenin unterstützte das Vorhaben auf einer Parteiversammlung. Es sei «falsch, die Dinge zu erzwingen, doch genauso falsch, die Gelegenheit zu verpassen», meinte Stalin, der half, die Demonstration zu planen, und ihre Erklärung formulierte. «Beim Anblick der bewaffneten Arbeiter werden die Bourgeois in Deckung gehen.» Sinowjew und Kamenew wandten sich gegen das Projekt.

Am 9. Juni verlasen die Menschewiki Stalins Aufruf im Sowjet, und Zereteli wettete gegen «die bolschewistische Verschwörung zur Ergreifung der Macht». Lenin benötigte die Zustimmung des Sowjets, denn er hoffte, dessen Legitimität als Tarnung für seinen bolschewistischen Putsch benutzen zu können. Doch der Sowjet verbot die Demonstration, und Lenin erklärte sich nach Stunden der Panik bereit, sie abzusagen: «Ein einziger falscher Schritt unsererseits kann alles ruinieren.» Nun wurde er so vorsichtig, wie Kamenew und Stalin es im März gewesen waren. Am 11. Juni kritisierte Stalin dieses «unerträgliche Schwanken» und drohte mit Rücktritt.

Der Sowjet, der sich herausgefordert fühlte, hielt am 18. Juni eine eigene Demonstration ab, welche die Bolschewiki jedoch für ihre Zwecke nutzten. Stalin veröffentlichte seinen Aufruf in der *Prawda* und erzielte einen propagandistischen Triumph. Am folgenden Morgen berichtete er: «Ein strahlend sonniger Tag, die Reihen der Demonstranten sind endlos. Von morgens bis abends marschiert die Prozession zum Marsfeld, ein Wald von Bannern... ein stetiges Getöse der Menge... Die Marseillaise und die Internationale werden von ‚Ihr seid im Kampf gefallen‘ übertönt.» Man «rief: ‚Alle Macht den Sowjets‘... doch kein einziges Regiment und keine Fabrik bekundeten ‚Vertrauen in die Provisorische Regierung‘»<sup>^</sup> Unterdessen ordnete Kriegsminister Kerenski eine Offensive gegen das kaiserliche Deutschland an, die, wie er hoffte, der Regierung den Rücken stärken würde. Aber die Offensive, Russlands letzte des Krieges, erwies sich als Katastrophe.

Lenin war erschöpft und litt unter Kopfschmerzen, weshalb er sich zum Sonnenbaden in eine Seevilla in Finnland zurückzog. Dann geriet die Regierung erneut ins Wanken: Kerenskis Offensive kam zum Stillstand, während Finnland und die Ukraine auf die Unabhängigkeit zusteuerten. Die Minister der Kadetten traten aus Protest zurück.

In Lenins Abwesenheit beschloss seine Militärorganisation,\* die Macht zu ergreifen. Der «Nachthimmel wurde von der Aurora borealis so hell erleuchtet», schreibt Sagiraschwili, «dass man draussen Zeitung lesen konnte. Die Menschen schliefen nicht; eine unbekannte Kraft zog sie hinaus und liess sie durch die Strassen streifen. Sie konnten die Augen zu diesem himmlischen Schauspiel erheben: einem grandiosen Ringen zwischen Dunkelheit und Licht.»

\*

Am 3. Juli marschierten Massen von Soldaten, Matrosen und Arbeitern mit Maschinengewehren und Patronengurten quer über der Brust auf das Taurische Palais; das bolschewistische Erste Maschinengewehrregiment hatte sich an die Spitze gesetzt. Man hielt Autos mit vorgehaltener Waffe an, um sie zu beschlagnahmen. Während Panzerwagen und Lkws mit Bewaffneten durch die Strassen jagten, schossen einige Soldaten wahllos auf bourgeoise Einkaufsbummler am Newski-Prospekt. Feuergefechte brachen aus. In der Marinegarnison Kronstadt meuterten bolschewistische Matrosen, ermordeten hundertzwanzig Offiziere, darunter ihren Admiral, und warteten dann auf Lenins, Sinowjews und Kamenews Befehl, die Hauptstadt einzunehmen. Als sie keine Antwort auf ihre Forderung erhielten, riefen sie Stalin an, der mit dem bolschewistischen Dichter Demjan Bedny an seinem *Prawda*-Schreibtisch sass: Sollten sie mit ihren Waffen losmarschieren?

«Mit Gewehren?», erwiderte Stalin. «Ihr Genossen wisst es am besten ... Wir Schreiberlinge nehmen unsere Waffen, das heisst unsere Bleistifte, überallhin mit, [aber] was euch und eure Gewehre betrifft, so müsst ihr es selbst wissen!» Stalin heizte den halb zufälligen Putsch also mehr oder weniger an und fragte: «Hatte die Partei das Recht, die Verantwortung abzulehnen und keine Position zu beziehen?» Trotzki schrieb wahrscheinlich zu Recht, dass Stalin einer der Organisatoren des Juli-Aufstands gewesen sei: «Wann immer ein Kampf ausbrach, ob auf einem Platz in Tiflis, im Gefäng-

\* Die Bolschewistische Militärorganisation ignorierte Lenins Vorbehalte, woran sich ablesen liess, dass die Bolschewiki noch weit davon entfernt waren, eine disziplinierte Kraft unter einem einzigen Führer zu bilden. Im Gegenteil, sie blieben ungehorsam und störrisch. Der sklavische Parteimonolith, der unter Stalin entstand, sollte erst mehrere Jahre später Gestalt annehmen.

nis von Baku oder in einer Strasse in Petrograd, strebte er danach, ihn so heftig wie möglich zuzuspitzen.»

Der bewaffnete Mob umringte das Taurische Palais und erwartete, dass der Sowjet gemäss Lenins Parole «Alle Macht den Sowjets» die Regierung übernehmen werde. Aber im Innern diskutierten Tschcheidse und der Sowjet über die Bildung eines neuen Ministeriums. Sie wollten auf die Macht verzichten, denn sie hatten Angst vor ihr. Die Menge war wütend über das Zögern des Sowjets, und inzwischen zeitigte auch Stalins zweideutige Antwort Wirkung: Die Matrosen von Kronstadt waren unterwegs.

In der Villa Kschessinskaja verloren Stalin und das Zentralkomitee plötzlich die Nerven und riefen Lenin aus dem Urlaub zurück. «Wir hätten die Macht ergreifen können», sagte Stalin, «doch dann hätten sich die Fronten, die Provinzen und die Sowjets gegen uns erhoben.» Er eilte zum Taurischen Palais, um Tschcheidse und den Sowjet zu beruhigen, doch der Geist war aus der Flasche.

Lenin sass im Zug nach Petrograd, als Stalin erfuhr, dass Justizminister Pawel Perewzew den Bolschewikenchef des Verrats bezichtigen und seine Finanzierung durch das kaiserliche Deutschland enthüllen wolle. Dies entsprach zum Teil der Wahrheit, doch Stalin kehrte ins Taurische Palais zurück und bat seinen georgischen Landsmann Tschcheidse, die Nachricht zu unterdrücken. Tschcheidse erklärte sich einverstanden, doch es war zu spät.

In den frühen Morgenstunden des 4. Juli eilte Lenin zur Villa. «Man sollte euch hierfür verprügeln!», schalt er die bolschewistischen Hitzköpfe.

An dem verhangenen Morgen beherrschten 400'000 Arbeiter und Soldaten die Strassen; bald stiessen 20'000 schwer bewaffnete Matrosen, die mit einer Bootsflottille landeten, zu ihnen. Sie hatten keinen Plan. Blaskapellen spielten, und die prahlerischen Seeleute legten in erster Linie Wert darauf, ihre Freundinnen die Boulevards entlangzuführen und die Bourgeoisie einzuschüchtern: «Matrosen mit spärlich bekleideten, auf Stöckelschuhen trippelnden Damen waren überall zu sehen.» Auf den Strassen, erinnerte sich Stalin, «spielten sich Szenen des Jubels» ab. Die Matrosen versammelten sich ausserhalb der Villa Kschessinskaja und verlangten nach den Führern: Wo war Lenin? Er versuchte, sich in der Villa zu verbergen, bevor er verlegen auftauchte und eine kurze Rede hielt, durch die nichts geklärt wurde.



Die Matrosen, verstärkt durch weitere 20'000 Putilow-Arbeiter, hielten auf das Taurische Palais zu, um den verängstigten Sowjet, dessen Mitglieder sie enttäuscht hatten, zur Rede zu stellen. Hässliche Szenen\* spielten sich ab, aber um 17 Uhr wurde die versehentliche Revolution durch einen Wolkenbruch beendet. Die Menge löste sich auf, und das loyale Ismailow-Garderegiment befreite den belagerten Sowjet, der nun als reine Quasselbude entlarvt worden war. Lenin und das deprimierte bolschewistische ZK zogen sich jämmerlich zurück. Der Juli-Aufstand war vorbei.

Die Regierung, gestärkt durch Kerenskis wachsende Popularität, beschloss, die Bolschewiki zu vernichten. Stalins Bitten zum Trotz veröffentlichte Justizminister Perewerzew Material darüber, dass Lenin durch die Deutschen finanziell unterstützt worden war. Zahlreiche Soldaten liessen sich durch diese Verratsanklage beeinflussen.

Im Morgengrauen des 5. Juli durchsuchten Regierungssoldaten das *Prawda-Gebäude* und verpassten Lenin nur knapp, denn er war Minuten zuvor von Stalin hinausgeschmuggelt worden. Über Nacht brachte man Haubitzen und acht Panzerwagen in Stellung, um die Villa Kschessinskaja zu stürmen, aber die Bolschewiki waren nicht gewillt, ihre Bollwerke zu verteidigen. Stalin raste zu einem anderen bolschewistischen Stützpunkt, nämlich der Peter-und-Paul-Festung, «wo ich die Matrosen überreden konnte, sich nicht auf eine Schlacht einzulassen». Er pendelte zwischen den Soldaten und der Villa Kschessinskaja hin und her, um ein Massaker abzuwenden, und verlangte im Taurischen Palais eine Garantie von Tschcheidse und Zereteli, dass es kein Blutvergiessen geben werde, wenn die Bolschewiki die Villa und die Festung räumten. Zereteli war einverstanden: «Stalin bedachte mich mit einem verwirrten Blick und ging hinaus.» Am 6. Juli gaben sich die fünfhundert Bolschewiki im Haus der Ballerina geschlagen. Dann suchte Stalin erneut die Peter-und-Paul-Festung auf, um deren Kapitulation zu überwachen.

Lenin wusste Stalins unermüdliche Vermittlung zu schätzen. Aber «infolge ihres katastrophalen Versagens», schrieb John Reed, ein sozialisti-

\* Einige griffen auf das Palais über, wo der Sowjet im Belagerungszustand dasass und sich weigerte, die Macht zu übernehmen. Der Pöbel ergriff Tschernow, den gebrechlichen SR-Führer, und wollte ihn lynchen, doch Trotzki schaltete sich durch einen virtuoson Auftritt ein: Er sprang auf eine Limousine, sprach zu den Matrosen und rettete den erschrockenen Politiker.

scher Journalist aus Portland, Oregon, «wandte sich die öffentliche Meinung gegen sie. Ihre führungslosen Horden schlichen zurück ins Wyborger Viertel, und dann kam es zu einer brutalen Jagd auf die Bolschewiki.»

Der fünfunddreissigjährige Kerenski, der Einzige, der die Linke und die Rechte vereinen konnte, übernahm die Ministerpräsidentschaft. Er – ironischerweise der Sohn von Lenins Schuldirektor in Simbirsk – war ein Redner von «brennender Leidenschaft», «die plötzlichen Unterbrechungen, das Zucken der Lippen und die nachtwandlerische Sicherheit seiner Gesten machten ihn zu einem Besessenen». Kerenskis Justizminister befahl, Lenin zu verhaften.\*

Die Bolschewiki standen am Rand der Vernichtung, und Lenin war auf der Flucht. Stalin ergriff Massnahmen zu seiner Sicherheit.

\* Stalins menschewistischer Scherge aus Baku, Wyschinski, war unter Kerenski Milizchef im Moskauer Stadtteil Arbat und unterzeichnete Haftbefehle für hohe Bolschewiki, darunter Lenin. Nach dem Oktober schloss er sich den Bolschewiki an. Sein schändlicher Gehorsam gegenüber Kerenski garantierte später seine hündische Unterwerfung unter Stalin, von dessen Launen Wyschinskis Überleben abhing.

## HERBST 1917: SOSSO UND NADJA

Stalin wechselte fünfmal in drei Tagen mit Lenin das Quartier, während Krenski Jagd auf den Alten machte. Trotzki und Kamenew wurden verhaftet, doch Lenin, begleitet von Stalin, kehrte in den Untergrund zurück. Die Polizei durchsuchte das Haus von Lenins Schwester, und Krupskaja eilte zu Stalins und Molotows Wohnung in der Schirokaja-Strasse, um herauszufinden, wo ihr Mann war.

Am Abend des 6. Juli brachte Stalin seinen Schutzbefohlenen in das fünfte Versteck: in die elegante neue Wohnung der Allilujews in der Zehnten Roschdestwenskaja-Strasse 17, wo sie einen uniformierten Pförtner und ein Dienstmädchen beschäftigten.

«Zeigen Sie mir sämtliche Aus- und Eingänge», sagte Lenin beim Eintreffen und überprüfte sogar den Dachboden. «Wir gaben ihm Stalins Zimmer», kommentierte Olga. Lenin war überraschend gut gelaunt und blieb vier angespannte Tage lang. Als Anna Allilujewa heimkehrte, musste sie feststellen, dass ihre Wohnung von unbekanntem, nervösen Menschen wimmelte. «Sofort erkannte ich die Person, die mir als Erste vorgestellt wurde.» Lenin sass «in Hemdsärmeln, einer Weste und einem hellen Hemd mit Krawatte» auf dem Sofa. In dem «unerträglich stickigen» Zimmer nahm Lenin sie ins Kreuzverhör: Was sie auf den Strassen gesehen habe?

«Die Leute sagen, Sie seien nach Kronstadt geflüchtet und würden sich auf einem Minensuchboot verstecken.»

«Hahaha!», lachte Lenin mit «ansteckendem Frohsinn». Dann fragte er Stalin und die anderen: «Was denkt ihr, Genossen und Genossinnen?»

Lenin verbrachte seine Tage damit, Texte zu schreiben. Stalin besuchte ihn täglich. Während er im Taurischen Palais in aller Ruhe den politischen

Puls mass, stiess er auf Sergo Ordschonikidse. Beide waren besorgt, weil «viele prominente Bolschewiki die Meinung vertraten, dass Lenin sich nicht verstecken, sondern zurückkommen solle [um sich vor Gericht zu verantworten]». «Gemeinsam», schrieb Sergo, «begaben wir uns zu Lenin.» Die Regierung verlangte seine Kapitulation, und nun debattierten Lenin, Stalin, Sergo, Krupskaja und Lenins Schwester Maria bei den Allilujews, was zu tun sei.

Zunächst wollte Lenin sich der Polizei stellen, doch Stalin riet ab. Er dachte anfangs, dass Lenin und Sinowjew abwarten und sich nur ausliefern sollten, wenn ihre Sicherheit garantiert werden könne, aber sein Besuch im Taurischen Palais hatte ihn überzeugt, dass dies unmöglich war. «Die Junker\* wollen Sie ins Gefängnis bringen», warnte er, «aber sie würden Sie unterwegs töten.» Stassowa traf ein und meldete, dass mehr Material über Lenins Verrat veröffentlicht werden solle. «Ein starker Schauer lief ihm übers Gesicht, und [Lenin] erklärte mit äusserster Entschiedenheit, dass er ins Gefängnis gehen müsse», um seinen Namen in einer Verhandlung reinzuwaschen.

«Nehmen wir Abschied voneinander», sagte Lenin zu Krupskaja. «Vielleicht sehen wir uns nie wieder.»

Stalin und Sergo wurden wieder zum Taurischen Palais entsandt, um eine «Garantie» zu erwirken, «dass Iljitsch nicht von den Junkern gelyncht werden würde». «Die Menschewiki», meldete Stalin, «erwiderten, sie wüssten nicht, was geschehen könne.»

Nun waren Stalin und Sergo sicher, dass man Lenin ermorden würde, wenn er sich auslieferte. «Stalin und die anderen drängten Iljitsch, sich nicht zu erkennen zu geben», sagte Krupskaja. «Stalin überzeugte ihn und... rettete ihm das Leben.» Dies wird durch den ehemaligen Duma-Abgeordneten W. N. Polowtjew bestätigt; er war dem Beamten begegnet, der den Auftrag hatte, Lenin zu verhaften. «Wie soll ich diesen Herrn Lenin abliefern?», fragte der Beamte. «In einem Stück oder in mehreren?»

Die Debatte ging hin und her. Plötzlich zog Sergo einen imaginären Dolch und rief wie ein georgischer Bandit: «Ich schneide jeden in Scheiben, der will, dass Iljitsch verhaftet wird!»

\*

\* Wie Polizisten als «Pharaonen» bekannt waren, so trugen sämtliche Militäroffiziere den preussischen Spitznamen «Junker».

Diese Worte schienen den Ausschlag zu geben. Nun musste Lenin aus Petrograd hinausgeschmuggelt werden, und Stalin «verpflichtete sich, die Abreise zu organisieren». Ein Arbeiter namens Jemeljanow\* erklärte sich bereit, Lenin in seiner Hütte in Rasliw nördlich von Petrograd zu verstecken.

Olga und Anna Allilujewa kümmerten sich darum, dass ihre Gäste genug assen.

«Womit verpflegen Sie Stalin denn?», fragte Lenin. «Bitte, Olga, Sie müssen auf ihn aufpassen. Er magert ab.»

Stalin überzeugte sich seinerseits, dass Lenin hinreichend ernährt wurde. «Wie sieht's mit den Vorräten aus? Isst Iljitsch? Tut für ihn, was ihr könnt.» Manchmal brachte er zusätzliche Lebensmittel mit.

Lenin und Stalin schauten sich die Fluchtpläne aufmerksam an. Am 10. Juli «traf Stalin vor der Abreise ein, und alle versammelten sich in Lenins Zimmer, um Möglichkeiten zu seiner Verkleidung zu finden». Olga wollte ihm den Kopf bandagieren, aber es gelang nicht. Niemand schlug ihm vor, Frauenkleidung anzuziehen.

«Wäre es nicht besser, wenn ich rasiert wäre?», meinte Lenin. Kurz darauf sass er, «das Gesicht mit Seife bedeckt», vor dem runden Rasierspiegel neben dem Porträt von Tolstoi in Stalins Zimmer. Sosso persönlich «wurde als Barbier tätig» und rasierte Lenin Bart und Schnurrbart ab.

«Das ist sehr gut.» Lenin bewunderte sich im Spiegel. «Ich sehe aus wie ein finnischer Bauer, und kaum jemand wird mich erkennen.»

Am 12. Juli begleiteten Stalin und Allilujew ihren Schutzbefohlenen zur Primorski-Eisenbahnlinie, und er versteckte sich in Rasliw, bevor er schliesslich in eine Scheune in Finnland zog. Stalin, der hin und her pendelte, wurde zu Lenins Hauptkontaktperson mit Petrograd. «Einer meiner Söhne brachte Stalin immer mit dem Boot zu der Hütte [in der sich Lenin verbarg]», berichtet Jemeljanow.

In einem Sperrfeuer von Artikeln prangerte Stalin Kerenskis «neue Dreyfus-Affäre», die «gemeinen Verleumdungen des Führers unserer Partei» und «die Federfuchserpiraten der käuflichen Presse» an. Vor allem verspottete er die menschwistische «blinden Narren», die sich sie Dummköp-

\* Jemeljanow wurde während des Grossen Terrors eingesperrt. Angeblich setzte sich Krupskaja für ihn ein, und man inhaftierte ihn lediglich mit seiner ganzen Familie bis zu Stalins Tod.

fe verhalten hätten. Kerenski werde sie «wie Fliegen in der Milch» ertränken.

«Die Bolschewiki ausliefern?», liess er die Menschewiki Kerenski in einem seltenen Beispiel stalinscher Satire fragen. «Zu Befehl, Messieurs vom Geheimdienst.» Die Revolutionäre entwaffnen? «Mit dem grössten Vergnügen, Messieurs Grundbesitzer und Kapitalisten.»

Stalin amtierte als bolschewistischer Führer – und zog um. Das sollte sein Leben verändern.

\*

«Niemand beobachtet das Gebäude», versicherte Olga Allilujewa ihm, als er eines Tages vorbeikam. «Du solltest bei uns wohnen, damit du dich richtig ausruhen und ungestört schlafen kannst.»

Stalin zog aus Molotows Wohnung in die der Allilujews. Die Zimmer waren luftig, hell und bequem; die Küche, das Bad und sogar die Dusche waren modern und entsprachen dem neuesten Stand der Technik; das Dienstmädchen, das in einer winzigen Kammer wohnte, bereitete die Mahlzeiten zu. Stalin übernahm Fjodors Schlafzimmer (in dem auch Lenin untergebracht gewesen war), das ein richtiges Bett, einen runden Spiegel auf einem hölzernen Rasiertisch, einen reich verzierten Schreibtisch und ein Porträt von Lord Byron enthielt. Am folgenden Tag erklärte er beim Frühstück, er habe schon lange nicht mehr so gut geschlafen.

Sosso blieb oft allein mit Olga in der Wohnung, denn Sergej war von der Leitung seines Kraftwerks in Anspruch genommen, Nadja verbrachte ihre Sommerferien in Moskau, und Anna arbeitete für die Partei. Olga kümmerte sich um Stalin und kaufte ihm sogar einen neuen Anzug. Daraufhin bat er sie, ein paar Wärmepolster, zwei hohe vertikale Samtkragenhälften und Knöpfe bis zum Hals anzunähen, weil seine Halsschmerzen einen normalen Schlips und Kragen unbehaglich werden liessen.\*

\* So entwarf Stalin sein erstes halb militärisches Jackett. Dabei orientierte er sich wahrscheinlich an Kerenski, der sich nun als russischen Napoleon betrachtete. Der eitle Ministerpräsident hatte zwar nicht die geringste Militärerfahrung, trug aber stets eine Uniform mit Stiefeln. Stalin sollte sein Jackett, häufig mit einer Arbeitermütze, für den Rest seines Lebens tragen. Lenin dagegen hatte seinen Homburger aufgegeben und bevorzugte nun Arbeiter-Schirmmützen. Im Bürgerkrieg wurden die so genannte Parteijacke,

Stalins Leben blieb chaotisch. Zum Beispiel kaufte er sich auf dem Nachhauseweg zum Essen oft nur einen Laib Brot und ein Stück Fisch oder Wurst an einem Strassenkiosk. Er arbeitete unermüdlich an der Herausgabe der *Prawda* und schrieb so viel an seinem Pult – ein vergoldeter Bär stand auf seinem Stifthalter –, dass er Schwielen an den Fingern bekam. Manchmal kehrte er heim, manchmal nicht, und bei einer Gelegenheit war er so erschöpft, dass er im Bett mit einer entzündeten Pfeife einschlief und fast das Haus niedergebrannt hätte.

Ende Juli zog er während des Sechsten Parteitags wieder aus, der, um eine Razzia der Polizei zu vermeiden, heimlich in einem Klostergebäude am Sampsonewski-Boulevard abgehalten wurde. Als amtierender Parteichef war Stalin für den Hauptvortrag zuständig; er forderte die dreihundert Delegierten auf, sich auf die Zukunft zu konzentrieren: «Wir müssen auf alles gefasst sein.» Nachdem er einen weiteren Vortrag «über die politische Situation» gehalten hatte, tönte er, Russland müsse seine eigene Revolution hervorbringen und dürfe nicht mehr glauben, «dass nur Europa uns den Weg weisen kann». Hier deutete sich seine berühmte Theorie des «Sozialismus in einem Land» bereits an. Stalins zweiter Vortrag wurde wahrscheinlich von Lenin geschrieben oder zumindest von ihm entworfen, doch Sossos wirklicher Partner beim Wiederaufbau der Partei war Swerdlow, mit dem er sich endlich versöhnt hatte.

«Der Bericht des Genossen Stalin hat die Aktivitäten des ZK vollauf erhellt», erklärte Swerdlow. «Damit bleibt es mir überlassen, mich auf die enge Sphäre der Organisationstätigkeit des ZK zu beschränken.»

Stalin wurde zum Chefredakteur der Parteipresse und zum Mitglied der Verfassunggebenden Versammlung gewählt, doch beim Votum für die ZK-Mitglieder lag er hinter Kamenew und Trotzki. Die Bolschewiki hatten die Talsohle noch nicht hinter sich gelassen, aber Stalin sagte voraus, dass die «friedliche Periode» der Provisorischen Regierung «vorbei ist. Die Zeiten werden stürmisch sein, eine Krise wird sich der anderen anschliessen.»

Er kehrte zu den Allilujews zurück. Mittlerweile waren Nadjas Sommer-

Ledermütze, Mantel, Stiefel und Mauser zu einer Art Uniform und symbolisierten das militärische Wesen der Bolschewiki.

ferien vorbei, und sie kehrte heim nach Petrograd, um den Schulbesuch fortzusetzen.

In jenem Sommer verbarg sich Stalin bei den beiden Schwestern in der Wohnung der Allilujews, wo er zum Mittelpunkt des Geschehens wurde. «Manchmal kam Sosso tagelang nicht nach Hause», schreibt Anna Allilujewa. Dann tauchte er plötzlich mitten in der Nacht auf, wenn die Mädchen schliefen, und stürmte in ihr Zimmer. Die drei lebten in intimer Nähe zusammen: Zwischen Stalins und Nadjas Schlafzimmer gab es eine Verbindungstür, und von seinem Bett oder Schreibtisch aus konnte er ihren Frisierstisch sehen.

«Was? Seid ihr schon im Bett?», rief er den Mädchen zu. «Steht auf, ihr Schlafmützen! Ich habe Plötzen und Brot für euch gekauft!» Die Mädchen sprangen auf und hüpfen in Sossos Schlafzimmer, in dem sich «sogleich eine unbekümmerte, laute Atmosphäre ausbreitete. Stalin riss Witze und karikierte alle Personen, denen er an jenem Tag begegnet war, zuweilen auf freundschaftliche, zuweilen auf boshafte Art.»

Der autodidaktische Seminarist und die gebildeten Teenager diskutierten über Literatur. Sosso ging spielerisch und witzig mit ihren Freundinnen um und unterhielt alle mit Geschichten über seine Abenteuer in der Verbannung sowie über Tischka, den sibirischen Hund. Auch las er ihnen aus seinen Lieblingsbüchern vor: Puschkin, Gorki und Tschechow, besonders die Geschichten «Ein Chamäleon» und «Unteroffizier Prischibejew», doch am höchsten schätzte er die Erzählung «Duschenka», die er «auswendig kannte». Wenn er von einfältigen Frauen sprach, die nur für ihren Geliebten lebten und keine unabhängige Existenz hatten, sagte er häufig: «Sie ist eine richtige Duschenka.» Er neckte ihre Angestellte, das Bauernmädchen Panja, und gab allen Spitznamen. «Wenn er sehr guter Laune war», berichtet Anna, «redete er uns als ‚Jepifani-Mitrofani‘ an.» Dieses Wortspiel war von dem Namen seines Hauswirts in der Verbannung abgeleitet. «Na, Jepifani, was gibfs Neues?», begrüßte er die Mädchen manchmal. Oder er erklärte: «Oh, was bist du für ein Mitrofani!» Zuweilen nannte er sie auch «Tischka» nach dem Hund.

Ausserdem unterhielt Stalin sich mit Sergej und den Mädchen über Poli-



tik, denn schliesslich gehörten sie der bolschewistischen Familie an. Nadja war so stolz darauf, Bolschewikin zu sein, dass man sie in der Schule damit aufzog. Ihr Pate Jenukidse, Kalinin, Sergo und Swerdlow hatten bereits die Rolle von Onkeln übernommen, und Lenin war kurz vorher in ihrer Wohnung untergeschlüpft.

Im September, erzählt Anna, «brachte Stalin einen kaukasischen Genossen mit heim... stämmig gebaut mit glattem schwarzem Haar und einem bleichen, glanzlosen Gesicht... Er schüttelte uns allen schüchtern die Hände und lächelte mit seinen grossen, freundlichen Augen.» «Das ist Kamo», sagte Stalin. «Hört ihm zu – er kennt eine Menge interessanter Geschichten!» Die Mädchen waren hingerissen. «Das also war Kamo», und er liess sie an «seinem kaum vorstellbaren Leben» teilhaben. Der psychopathische Draufgänger hatte fünf Jahre im Gefängnis von Charkow verbracht und war durch die Revolution auf freien Fuss gelangt. Er hatte geplant, wie der Graf von Monte Christo als vermeintliche Leiche in einem Sarg zu entkommen, bis er herausfand, dass die Wärter den Schädel jedes Toten, der aus dem Gefängnis hinausgebracht wurde, mit einem Hammer einschlugen – für alle Fälle. «Kamo redete viel über Stalin, und dann wurde seine ruhige, leise Stimme exaltiert.» Er war nach Petrograd gekommen, um einen neuen Auftrag zu übernehmen, doch seine Verbindung mit den Allilujews sollte zu einer Tragödie führen.

\*

Am Tag nach Nadjas Rückkehr machte Nadja die Wohnung sauber und schob die Stühle so laut hin und her, dass Stalin, der an einem Artikel arbeitete, aus seinem Zimmer stürzte. «Was ist hier los?», fragte Sosso. «Was soll der Tumult? Oh, du bist's! Nun begreife ich, dass sich eine wirkliche Hausfrau an die Arbeit gemacht hat!»

«Na und? Ist das denn etwas Schlechtes?», erwiderte das nervöse Mädchen.

«Auf keinen Fall», gab der belustigte Sosso zurück. «Das ist eine gute Sache! Sorg für Ordnung, nur zu... Zeig's den anderen!»

Nadja war als Schulmädchen, wie ihre Schwester Anna bemerkte, «sehr lebhaft, offen, spontan und ausgelassen». Aber dadurch, dass sie in dieser nomadischen, unkonventionellen Familie aufgewachsen war, deren Leben dauernd durch Besucher und durch die sexuelle Freizügigkeit der Mutter ge-

stört wurde, hatte Nadja einen ernsten, puritanischen Hang zu Ordnung und Sicherheit entwickelt.

«Papa und Mama wursteln sich durch wie üblich», teilte Nadja einer Freundin in einem Brief mit. Inzwischen verurteilte sie die Abhängigkeit ihrer Mutter von flüchtigen sexuellen Affären. «Wir Kinder sind erwachsen», schrieb sie ein wenig später, «und wollen tun und denken, was uns beliebt. Aber sie [Olga] hat kein eigenes Leben, und sie ist immer noch eine gesunde junge Frau. Deshalb habe ich die Hausarbeit übernehmen müssen.» Vielleicht betrachtete sie ihre Mutter als eine «Duschenka» wie die Heldin von Tschechows Erzählung.

Im Lauf jenes langen, ereignisreichen Sommers kamen Stalin und Nadja einander näher, zumal sie ihn schon früher als georgischen Freund der Familie und als bolschewistischen Helden bewundert hatte. «Sie verbrachten den ganzen Sommer 1917 zusammengedrängt in derselben Wohnung. Manchmal allein», sagt Nadjas Nichte Kira Allilujewa. «Nadja sah den romantischen Revolutionär in Josef, und meine Mutter meinte, er sei sehr attraktiv. Natürlich verliebte Nadja sich in ihn.» Er gab ihr den Spitznamen «Tatka», und sie nannte ihn Sosso oder Josef.

Stalin, das einzige Kind einer besessenen, alleinstehenden Mutter, muss das Gelächter, den Frohsinn und die Neckereien des Familienlebens vermisst haben. All das hatte er in der Verbannung nachholen können, und seit seiner Ehe mit Kato Swanidse war nun ein Jahrzehnt vergangen. Seine Vorliebe hatte immer Frauen gegolten, die kochen, sauber machen und ihn versorgen konnten wie Kato – und seine Mutter. Tatsächlich äusserten die Swanidses, dass Stalin sich für Nadja entschieden habe, weil sie ihn an Kato erinnerte.

«Allmählich verliebte Stalin sich in sie», sagt Kira Allilujewa. «Es war eine echte Liebesheirat.» Sosso hätte Nadjas Vater sein können, und seine Feinde sollten behaupten, er sei es wirklich. Die Daten passen nicht zusammen, doch Nadja muss gewusst haben, dass Sosso in der Vergangenheit wahrscheinlich eine Affäre mit ihrer sexbesessenen Mutter gehabt hatte. Gab es eine Rivalität zwischen Mutter und Tochter, was ihren georgischen Untermieter betraf?

«Olga hatte immer eine Schwäche für Stalin», schrieb Nadjas und Stalins Tochter Swetlana. Aber Olga «missbilligte» Nadjas Beziehung zu Sosso, «gab sich alle Mühe, sie umzustimmen und nannte [ihre Tochter] ‚ein Dummchen‘. Sie konnte die Verbindung einfach nicht akzeptieren.» War

der Grund der, dass sie Sossos Charakter kannte oder dass sie selbst eine Affäre mit ihm gehabt hatte – oder spielte beides eine Rolle? Wie auch immer, das «Dummchen» Nadja war bereits in Stalin verliebt. Ein paar Monate später teilte sie einer Vertrauten stolz mit: «Ich habe so sehr abgenommen, dass die Leute sagen, ich müsse wohl verliebt sein.»

Stalin erläuterte einmal, weshalb er Nadja ihrer älteren Schwester vorgezogen hatte: «Anna war ein wenig pedantisch und ermüdend gesprächig», während Nadja «für ihr Alter eine reife Denkart» hatte und «mit beiden Füßen fest auf dem Boden stand. Sie zeigte mehr Verständnis» für ihn. Er hatte recht mit seiner Einschätzung Annas, die ihn für den Rest seines Lebens irritieren sollte, aber ihm war etwas an Nadja entgangen.

Nadja war auf ihre eigene Art genauso neurotisch, geschädigt und düster wie er selbst – vielleicht noch düsterer. Ihre Genauigkeit gefiel Stalin, doch diese Eigenschaft sollte später katastrophal mit seiner eigenen beduinenhaften Formlosigkeit und seinem eigensinnigen Egoismus kollidieren. Schlimmer noch, ihre aufrichtige Intensität verdeckte die geistige Unbeständigkeit der Familie – eine bipolare Störung, die letzten Endes bewirkte, dass sie keineswegs zu einer sanften Hausfrau wurde. «Aber er erhielt einen Vorgesmack auf die mit ihrem Charakter zusammenhängenden Schwierigkeiten», sagt Kira Allilujewa. «Sie gab ihm freche Antworten und wies ihn sogar zurecht.» Die herausfordernde Haltung dieses hübschen, hingebungsvollen Schulmädchens mit den blitzenden Zigeuneraugen muss attraktiv für Stalin gewesen sein, doch ihre Verbindung war am Ende unheilvoll und tödlich.

Wir wissen nicht genau, wann die Liebschaft begann, aber sie präsentierten sich der Öffentlichkeit zehn Monate später als Paar. Jedenfalls dürfte die Beziehung damals begonnen haben.

\*

Die Bolschewiki standen kurz vor einer überraschenden Erholung. Dafür war nicht Lenin oder Stalin verantwortlich, sondern ein rechtsstehender potenzieller Militärdiktator. Kerenski ernannte nämlich einen neuen Oberbefehlshaber: General Lawr Kornilow, einen sibirischen Kosaken mit schräg stehenden Tatarenaugen, rasiertem Schädel und geschwungenem Schnurrbart. Dieser General wurde als russischer «Retter in der Not» präsentiert, der

Petrograd von den Bolschewiki befreien und die Ordnung wiederherstellen würde. Aber Kornilow war so eitel wie Kerenski – er hatte eine spezielle Leibgarde aus scharlachrot gekleideten, säbelrasselnden Turkmenern –, doch nicht so klug. Man sagte, er habe «das Herz eines Löwen und das Hirn eines Schafs». Gleichwohl schien Kornilow der Mann der Stunde zu sein, und er begann, Bücher über Napoleon zu lesen – stets ein schlechtes Zeichen bei Männern der Stunde.

Kerenski versuchte, wieder an Boden zu gewinnen, indem er in Moskau, fern von den Turbulenzen der Hauptstadt, eine Allparteienkonferenz abhielt. «Petrograd ist gefährlich», schrieb Stalin mit einer seiner religiösen Metaphern. «Sie meiden es... wie der Teufel das Weihwasser.» Tatsächlich stellte der General Kerenski in Moskau in den Schatten, aber die beiden Männer verständigten sich darauf, dass Kornilow mit Frontsoldaten nach Petrograd marschieren solle, um wieder für Ordnung zu sorgen. Dann argwöhnte Kerenski, der sich ebenfalls einbildete, der russische Bonaparte zu sein, dass der General einen Putsch organisieren wolle. Also herrschte ein gefährlicher Überschuss an Napoleons. Kerenski entliess den General, der beschloss, trotzdem nach Petrograd zu marschieren.

Die Bewohner der Hauptstadt warteten besorgt. Kerenski ernannte sich selbst zum Oberbefehlshaber, musste jedoch feststellen, dass er keine militärische Unterstützung genoss, und war gezwungen, sich auf den Sowjet zu verlassen, der erneut die bolschewistischen Roten Garden mobilisierte. Der General wurde verhaftet, doch das Kabinett zerbrach. Daraufhin machte Kerenski sich selbst zum Diktator an der Spitze eines fünf Männer umfassenden Direktoriums. Er hatte überlebt, doch er war, wie Michail Gorbatschow nach dem Augustputsch von 1991, schwer angeschlagen. Im Glanz der Suite Alexanders III. im Winterpalais hielt er sich nur noch mit Kokain und Morphin aufrecht. Er regierte, herrschte jedoch nicht mehr.

«Endlich haben wir eine ‚neue‘ (brandneue!) Fünfmannregierung», witzelte Stalin am 3. September, «berufen von Kerenski, bestätigt von Kerenski und verantwortlich gegenüber Kerenski.» Die bolschewistische Stärke nahm in den Fabriken, unter den Soldaten und den Matrosen von Kronstadt zu. «Die Armee, die sich gegen Kornilow erhob», schrieb Trotzki, «war die künftige Armee der Oktoberrevolution.»

Stalins kurze Amtszeit als Führer der Bolschewiki liess die gebieterische Überheblichkeit erkennen, die ihn stets gekennzeichnet hatte. Das Zentralkomitee brachte die Militärorganisation fest unter seine Kontrolle. Stalin beschlagnahmte rücksichtslos ihre Gelder und übernahm ihre Zeitung *Soldat* in einem «skrupellosen Stil, der die elementarsten Prinzipien der Parteidemokratie verletzte». Die Vertreter der Militärorganisation legten Widerspruch beim Zentralkomitee ein und kritisierten – eine frühe Beschreibung des Stalinismus – sein «offensichtliches, ausgesprochen seltsames System aus Verfolgung und Repression». Stalin zerrte die Militärorganisation vor ein Parteigericht,\* und seine Verbündeten Swerdlow und Dserschinski brachten Ordnung ins Chaos. Aber Trotzki, Sinowjew und Kamenew tauchten nun aus ihren Verstecken und aus dem Gefängnis auf. Am 4. September schloss Trotzki sich Stalin im Zentralen Exekutivkomitee des Kongresses der Sowjets und bei der *Prawda* an. Wieder wurde Stalin in den Schatten gestellt – im Rampenlicht stand Trotzki.

Stalin traf in den Gängen des Smolny-Instituts häufig auf seinen alten menschewistischen Bekannten David Sagiraschwili.\*\* Wenn Sagiraschwili ihm vorwarf, antimenschewistische Lügen in der *Prawda* zu verbreiten, «grinste er immer scheinbar gutmütig» und erklärte, Orwell vorwegnehmend, dass eine «Lüge unweigerlich einen stärkeren Effekt als die Wahrheit hat. Die Hauptsache ist es, sein Ziel zu erreichen.» Später erklärte er Molotow: «Die Wahrheit wird durch ein Bataillon von Lügen geschützt.»

Endlich fiel sowohl der Petrograder als auch der Moskauer Sowjet in Lenins Hände, doch die Bolschewiki konnten sich immer noch nicht über

\* In jenem Sommer drehte sich ein anderer faszinierender Parteiskandal darum, dass Kamenew bezichtigt wurde, Ochrana-Agent gewesen zu sein. Das ZK forderte Stalin auf, das Exekutivkomitee des Sowjets zu informieren. Es kam zu einer Ermittlung, doch Kamenew wurde am 30. August entlastet.

\*\* Nach seiner Demütigung während des Juli-Aufstands wurde der Sowjet aus dem Taurischen Palais in ein anderes neoklassisches Gebäude nebenan verlegt, nämlich ins Smolny-Institut, das Katharina die Grosse als Internat für adlige Mädchen hatte bauen lassen. Dort richteten sämtliche Parteien, darunter die Bolschewiki, ihre Büros ein. Vom Smolny regierten Sinowjew und dann, nach seinem Sturz im Jahr 1926, Sergej Kirow, ein junger Protege Stalins, die Stadt Leningrad. Hier wurde Kirow 1934 ermordet; dieses Verbrechen, ob von Stalin organisiert oder nicht, lieferte den Vorwand für den Grossen Terror. Während der Belagerung von Leningrad wurde die Stadt ebenfalls vom Smolny aus regiert. Heute amtiert hier der Bürgermeister von St. Petersburg.

die nächsten Schritte einigen. Es war Lenin, der sie durch reine Willenskraft zur Oktoberrevolution trieb. Manchmal kann ein Individuum tatsächlich den Lauf der Geschichte ändern. Aber nun drohte Kamenew, seinerseits die Ereignisse umzuleiten. Der sanfte Bolschewik wollte einen völlig anderen Weg einschlagen. Am 14. September nahm er auf der Demokratischen Staatskonferenz im Alexandrinski-Theater Verhandlungen über eine Koalition mit den Menschewiki und den Sozialrevolutionären auf.

Lenin, der sich mittlerweile in Helsinki verbarg, war entsetzt und frustriert. Am 15. September befahl er dem ZK in einem Brief, die Macht allein im Namen der Bolschewiki zu übernehmen.

«Die Geschichte wird uns nicht verzeihen, wenn wir die Macht zu diesem Zeitpunkt nicht ergreifen!» Aber Kamenew und Sinowjew fürchteten, alles zu verlieren. Es war die gleiche Situation wie im April: Die beiden waren nicht die Einzigen, die Lenin für völlig irregeleitet hielten. «Wir waren bestürzt!», gab Bucharin zu. In der sich anschließenden ZK-Sitzung, an der Trotzki, Kamenew, Swerdlow und der aus dem Kaukasus angereiste Schaumjan teilnahmen, trat Stalin für Lenins Standpunkt ein und schlug vor, den Brief heimlich an wichtige Parteiorganisationen weiterzuleiten. Das ZK lehnte den Vorschlag mit 6:4 Stimmen ab – ein aussergewöhnliches Resultat nur einen Monat vor der Oktoberrevolution, das die Popularität von Kamenews Plan belegt. Doch die beiden Erzradikalen, Stalin und Trotzki, die ein Bündnis mit den Menschewiki für überflüssig hielten, unterstützten Lenin. Auf der Sitzung vom 21. September forderten sie einen Boykott des kommenden Vorparlaments, wo Kamenew hoffte, seinen Koalitionsbau fortsetzen zu können, aber sie wurden erneut überstimmt. Lenin wettete, dass Kamenew und Sinowjew «elende Verräter» seien.

Am 25. September übernahmen die Bolschewiki die Kontrolle über das Exekutivkomitee des Sowjets. Trotzki, der nach dreizehn Jahren der Verhaftungen, der Verbannung und Emigration als Vorsitzender des Sowjets zurückgekehrt war, machte die Befehlsgewalt dieses Gremiums über das Militär geltend. Seine Partei und er hatten sich den Bolschewiki gerade erst angeschlossen, doch während Lenin in seinem Versteck blieb, trat Trotzki weiterhin allabendlich im überfüllten Zirkus Modern auf.

Lenin bombardierte Kamenew und die Bolschewiki mit einer Fülle von Artikeln und Geheimschreiben, in denen er argumentierte, die Zeit sei

knapp, denn Kerenski wolle erneut scharf durchgreifen. Zudem werde der Zweite Kongress der Sowjets in Petrograd stattfinden. Also sollten die Bolschewiki als Erste die Macht übernehmen, oder sie würden einer Koalition beitreten müssen, «sich mit ewiger *Schande* bedecken und *sich selbst als Partei vernichten*'!»

Der Alte kehrte heimlich aus Finnland zurück und versteckte sich in der komfortablen Wohnung von Margarita Fofanowa in Wyborg. Von dort aus liess er sich mit weiteren radikalen Tiraden vernehmen. «Der Erfolg der Russischen Revolution und der Weltrevolution hängt nur von zwei- oder dreitägigen Kämpfen ab», erklärte er besorgt darüber, dass Kamenews Ansicht sich durchsetzen könne. «Besser, sterben wie ein Mann als den Feind vorbeizulassen!» Nachdem das ZK seinen Vorschlag abgelehnt hatte, reichte er seinen Rücktritt ein. Diese Briefe «waren mit ausserordentlicher Energie geschrieben», erzählte Bucharin, «und darin drohte er uns alle möglichen Bestrafungen an». In seiner brillanten Raserei klang Lenin allmählich wie ein Geistesgestörter. Stalin als Herausgeber der Parteizeitung *Rabotschi put* (Arbeiterweg) zensierte Lenins unverschämtere Äusserungen und veröffentlichte stattdessen einen früheren, gemässigten Beitrag.

Hin und wieder legte der wetternde Prophet seine Fesseln ab. «Eines Morgens kurz vor der Oktoberrevolution», erinnert sich Anna Allilujewa, «klingelte es an der Tür. Ich erblickte einen recht kleinen Mann in einem schwarzen Mantel und mit einer finnischen Mütze auf der Schwelle.»

«Ist Stalin zu Hause?», fragte er höflich.

«Meine Güte, Sie sehen wirklich aus wie ein Finne, Wladimir Iljitsch», rief Anna. «Nach einem kurzen Gespräch verliessen Stalin und er gemeinsam das Haus... »

Nur wenige Tage später brachten diese schäbigen, winzigen Gestalten, die nun verkleidet und unerkant durch die Strassen von Petrograd spazierten, das Russische Reich an sich. Sie bildeten die erste marxistische Regierung der Welt, blieben für den Rest ihrer Tage an der Spitze des Staates, opferten Millionen von Leben auf dem gnadenlosen Altar ihrer utopischen Ideologie und beherrschten, einer nach dem anderen, das Imperium während der folgenden sechsunddreissig Jahre.

## WINTER 1917: DER COUNTDOWN

Im Oktober 1917 wirkte Petrograd durchaus gelassen, doch unter der glänzenden Oberfläche schwelgte die Stadt wie zum letzten Mal in einem hypnotischen Tanz. «In der Stadt taten sich zahllose Spielclubs auf, die bis zum Morgengrauen in Betrieb waren», berichtete John Reed. «Dort floss der Champagner in Strömen und Einsätze von zwanzigtausend Rubel waren keine Seltenheit. Im Zentrum der Stadt promenierte Dirnen, juwelen- und pelzgeschmückt, und drängten sich in die Cafés... Raubüberfälle mehrten sich in einer Masse, dass es gefährlich war, sich in die Nebenstrassen zu wagen.» «Russland», schrieb Ilja Ehrenburg, später einer von Stalins Lieblingsautoren, «lebte gleichsam auf einem Bahnsteig, als warte es auf die Pfeife des Schaffners.» Aristokraten verkauften unbezahlbare Schätze auf der Strasse, die Lebensmittelknappheiten verschlimmerten sich, die Schlangen wurden länger, während die Reichen immer noch in Luxusrestaurants wie Donon und Constant dinierten und die Bürgerlichen Karten ergatterten, um Schaljapin singen zu hören.

«Geheimnisvolle Individuen strichen um die in der Kälte stundenlang nach Brot und Milch anstehenden, vor Frost zitternden Frauen herum, tuschelnd, dass die Juden die Lebensmittel auf die Seite brächten... Monarchistenverschwörungen, Schmuggler, deutsche Spione, die ihre Unternehmungen vorbereiteten», beobachtete Reed. «Und in dem kalten Regen, unter einem unfreundlichen grauen Himmel, die grosse pulsierende Stadt, die rascher und rascher dahinstürzt – wohin?» Trotzki beantwortete Reeds Frage vor der brüllenden Menge im Zirkus Modern: «Die Zeit für Worte ist verstrichen. Die Stunde für ein Duell bis zum Tod zwischen Revolution und



Konterrevolution ist gekommen!» Unterdessen wartete Kerenski in der einsamen Pracht des Winterpalais und verschwendete den Rest seiner Regierungszeit auf den Missbrauch von Morphium und Kokain.

\*

An dem dunklen, nieseigen Abend des 10. Oktober 1917, um 22 Uhr, nutzte Lenin seine Chance, das Zentralkomitee zu überzeugen. Die elf höchsten Bolschewiki schlüpfen einer nach dem anderen aus dem Smolny, um sich am Karpowka-Kai 32, einer Wohnung zu ebener Erde im Petrograder Bezirk, zu treffen. Sie gehörte Galina Flaxerman, der bolschewistischen Frau des menschewistischen Schriftstellers Suchanow. «Ach, was für neue Scherze die fröhliche Muse der Geschichte ersann», sinnierte er. «Diese erhabene und entscheidende Sitzung fand bei mir zu Hause statt... aber ohne mein Wissen.»

Einige der elf waren verkleidet. So trug der glattrasierte Lenin, der laut Krupskaja «ganz und gar wie ein evangelischer Pfarrer aussah», eine schlecht sitzende lockige Perücke, die ihm immer wieder von seinem kahlen Schädel glitt. Während Lenin in einem heissen Zimmer, dessen Fenster mit einer Decke verhüllt war, vor Stalin, Trotzki, Swerdlow, Sinowjew, Kamenew und Dserschinski das Wort ergriff, servierte Galina Flaxerman Salami, Käse und Schwarzbrot und heizte den Samowar auf dem Korridor an. Aber noch ass niemand etwas.

«Die politische Situation ist völlig reif für die Machtübernahme», erklärte Lenin, doch die Bolschewiki hatten weiterhin Einwände. Zwar wurde auf der Sitzung kein Protokoll geführt, aber wir wissen, dass Stalin und Trotzki Lenin von Anfang an beipflichteten. Kamenew und Sinowjew, der sich zur Tarnung einen Bart hatte wachsen lassen und seine Mähne gestutzt hatte, liessen sich nicht überzeugen. Die Auseinandersetzung erwies sich als «intensiv und leidenschaftlich», doch, wie Trotzki schrieb, war niemand Lenins «Gedanken, Willenskraft, Selbstvertrauen und Mut» gewachsen. Allmählich brach Lenin den Widerstand der «Schwankenden und Zweifelnden», die nun eine «Aufwallung von Energie und Entschlossenheit» verspürten. In den frühen Morgenstunden klopfte jemand laut an die Tür. War es Kerenskis Polizei? Nein, es war Galina Flaxermans Bruder Juri, der half, die Würste aufzutragen und den Samowar zu bedienen. Das Zentralkomitee stimmte in Form einer vagen Resolution für einen Aufstand. «In jener Nacht wurde kein

konkreter, und sei es auch nur ein vorläufiger Plan für eine Rebellion entworfen», erinnert sich Trotzki. Neun Personen unterstützten Lenin gegen Sinowjew und Kamenew, die «ganz sicher waren, dass die Ankündigung eines bewaffneten Aufstands nun bedeutet, nicht nur das Schicksal unserer Partei, sondern auch das der russischen und der internationalen Revolution aufs Spiel zu setzen».

Ausgehungert und benommen fielen die Sieger über die Würste her und verspotteten Sinowjew und Kamenew.

Fünf Tage später, am 16. Oktober, bei einer weiteren Geheimversammlung in der Bezirksduma von Lesnoi am nördlichen Stadtrand, schalt Lenin, dem Stalin und Swerdlow den Rücken stärkten (Trotzki hielt sich im Sowjet auf), die Zweifler erneut. «Die Geschichte wird uns nie verzeihen, wenn wir jetzt nicht die Macht übernehmen!», rief er und rückte sein lockeres Haar teil gerade.

«Wir haben nicht das Recht, ein solches Risiko einzugehen und alles auf einmal aufs Spiel zu setzen», erwiderte Sinowjew.

Stalin leistete Lenin Beistand: «Das Datum muss zweckmässig gewählt werden.» Das ZK solle, sagte der frühere Seminarist, für den der Marxismus eine Ersatzreligion war, «mehr Glauben an den Tag legen... Hier gibt es zwei Gruppierungen: Die eine hält Kurs auf den Sieg der Revolution... die andere glaubt nicht an die Revolution und rechnet lediglich damit, in der Opposition zu bleiben... Kamenews und Sinowjews Vorschläge... bieten der Konterrevolution die Möglichkeit, sich zu organisieren», warnte Stalin. «Wir werden einen endlosen Rückzug antreten und die gesamte Revolution einbüßen.»

Lenin gewann mit 10:2. Das Zentralkomitee wählte Stalin, Swerdlow, Dserschinski und zwei andere zu Angehörigen eines Militärrevolutionären Zentrums, das «zu einem Teil» von Trotzki's Militärrevolutionärem Komitee (MRK) im Sowjet wurde. Über das Organ, das die Macht ergreifen sollte, hatte man sich noch nicht geeinigt. Der Perückenträger Lenin tauchte wieder unter, denn Kerenski spürte die Gefahr und erhöhte den Einsatz: Petrograd werde durch die vorrückenden Deutschen bedroht. Deshalb müssten die loyalen Regimenter von der Front zurückbeordert werden. Man habe keine Zeit zu verlieren.

Dann, am 18. Oktober, veröffentlichte Kamenew in Maxim Gorkis Zeitschrift *Nowaja schisn* (Neues Leben) einen Angriff gegen den «verderblichen Schritt» eines Aufstands. Es ist eine Ironie von 1917, dass bei allem eisernen Willen, den Lenin bewies, der «stets vor Sentimentalität tiefende»

Kamenew, um Trotzki's Beschreibung zu benutzen, der einzige wirklich konsequente Bolschewik war. «Kamenew und Sinowjew haben das ZK verraten!» explodierte Lenin. «Ich verlange den Ausschluss der beiden Streikbrecher.» Aber Sinowjew bestand in einem Brief darauf, die Debatte heimlich fortzusetzen. Stalin als Chefredakteur von *Rabotschi put* veröffentlichte das Schreiben.\*

Auf einer konfrontationsgeladenen ZK-Sitzung am 20. Oktober griff Trotzki Stalin wegen der Veröffentlichung an. Dieser sprach mürrisch von Rücktritt. Das Angebot wurde abgelehnt, aber hier handelte es sich um den ersten Zusammenstoss zwischen den beiden bolschewistischen Titanen. Trotzki verlangte den Ausschluss der «Streikbrecher», während Stalin meinte, dass sie «sich fügen müssten, aber im ZK bleiben sollten». Kamenew versuchte, aus dem ZK auszutreten, wurde jedoch lediglich aus der Führung entfernt. Stalin schickte sich an, die Öffentlichkeit auf den Aufstand einzustimmen, indem er in einem Artikel erklärte: «Die Bolschewiki geben die Parole aus: Seid bereit!»\*\*

Und die Bolschewiki machten sich ihrerseits bereit. In einem Büro in der dritten Etage des Smolny hielten Trotzki und Swerdlow die erste Organisationsversammlung des Militärrevolutionären Komitees ab. Das Komitee wurde von den Bolschewiki beherrscht, hatte jedoch den Vorteil, unter der Ägide des Sowjets zu operieren. Hier, nicht in Stalins Zentrum, würde sich das Hauptquartier des Aufstands befinden. Stalin war kein Mitglied.\*\*\*

\* Eine weitere versöhnliche Geste gegenüber Kamenew, die Stalins Instinkt erkennen lässt, eine Art Gleichgewicht zwischen Lenin und Trotzki einerseits und den Gemässigten in der Partei andererseits zu wahren. Dieses Verhalten sollte sich im Kampf um Lenins Nachfolge reichlich bezahlt machen.

\*\* In diesem selten zitierten Artikel vom 20. Oktober, der die biblische Überschrift «Gewaltige Stiere haben mich umringt» trägt, kündigte Stalin an, wie die Partei und er im neuen Russland mit Intellektuellen und berühmten Künstlern umgehen würden. Maxim Gorki, ein langjähriger Anhänger und Mitbegründer der Bolschewiki, hatte nun schwere Vorbehalte und gab bekannt: «Ich kann nicht schweigen.» Stalin machte sich über solche «erschrockenen Neurastheniker» lustig. Man könne «wahrhaftig sagen: ‚Gewaltige Stiere haben mich umringt‘, die verleumden und denunzieren, drohen und flehen.» Er fuhr fort, dass «jetzt überhaupt alle im vaterländischen Sumpf der intellektuellen Zerfahrenheit ein Gequäke erhoben haben ... Die Russische Revolution hat... sich nie vor ‚grossen Namen‘ gebeugt... sie stellte diese in ihren Dienst oder stiess sie ins Nichts hinab, wenn sie nicht von ihr lernen wollten.»

Am 21. Oktober erklärte sich das MRK zur legitimen Verwaltungsinstanz für die Petrograder Garnison. Stalin, im politischen Zentrum der Partei, entwarf die Tagesordnung für den Zweiten Kongress der Sowjets. Sie sah vor, dass er selbst über «Nationalitäten», Lenin über «Landkrieg und Macht» und Trotzki über «die gegenwärtige Situation» sprechen würden. Am 23. Oktober übernahm das MRK den Befehl über die Peter-und-Paul-Festung. Alles war bereit: Sogar der kurzsichtige Molotow übte das Pistolenschiessen in seinem Smolny-Büro. «Die bestehende Regierung der Grundbesitzer und Kapitalisten», berichtete Stalin an jenem Tag, «muss durch eine neue Regierung der Arbeiter und Bauern ersetzt werden... Wenn ihr alle solidarisch und zuverlässig handelt, wird niemand wagen, dem Willen des Volkes Widerstand zu leisten.»

Am Morgen des 24. Oktober, einem Dienstag, liess Kerenski Stalins Redaktion in der Druckerei Trud durchsuchen. Während Stalin zusah, zertrümmerten die Soldaten die Druckerpressen, beschlagnahmten Maschinen und stellten Posten vor die Büros. Nun musste er den bolschewistischen Presseapparat wieder in Gang setzen, denn so wie man bei heutigen Putschen stets den Fernsehsender übernimmt, wäre im Jahr 1917 eine Revolution ohne Zeitungen undenkbar gewesen. Stalin forderte rote Einheiten zur Verstärkung an, und es gelang ihm, die bereits gedruckten Zeitungen in Umlauf zu bringen. Das Regiment Wolhynien entsandte eine Kompanie. Bis Mittag hatte Stalin die Kontrolle über seine Pressen zurückgewonnen. Später am selben Tag gab er bekannt, dass die Zeitungen «wieder auf die Beine gebracht» würden. Aber er hatte die ZK-Sitzung verpasst, auf der man die Aufgaben für den Putsch verteilte. Trotzki warf ihm vor, «sich der Aktion entzogen zu haben», da er in keinem der Verzeichnisse stand:

\*\*\* Trotzki zog es vor, die von ihm selbst angeworbenen neuen Mitglieder der Bolschewistischen Partei, etwa Antonow-Owsejenko, als Spitzenkräfte des MRK einzusetzen, das seit dem 9. Oktober existierte. Swerdlow, Molotow und Dserschinski gehörten dem Komitee an. Warum nicht Stalin? Es ist möglich, dass dessen Auseinandersetzung mit der Militärorganisation im August oder einfach seine allgemeine Aggressivität Swerdlow daran hinderten, ihn zum Beitritt einzuladen. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass Stalin schlicht von seinen Pressepflichten und seinem Austausch mit Lenin (beide von grösster Wichtigkeit) in Anspruch genommen wurde. Das Zentrum, dem Stalin angehörte, trat nie zusammen, obwohl seine Propagandisten später behaupteten, es sei der wahre Mittelpunkt der Revolution gewesen.

Bubnow: Eisenbahn  
 Dserschinski: Post und Telegrafien  
 Miljutin: Lebensmittelversorgung  
 Podwoiski [geändert in] Swerdlow: Überwachung der Provisorischen  
 Regierung  
 Kamenew und Winter: Verhandlungen mit den Linken Sozialrevolutionären [dem radikalen Flügel der SR]  
 Lomow und Nogin: Berichterstattung an Moskau

Diese Liste mittelmässiger Gestalten beweist nichts: Lenin, der sich versteckt hielt, und Trotzki, der die Sitzung ebenfalls verpasste, wurden nicht einmal erwähnt, während der «Streikbrecher» Kamenew einbezogen ist. Historiker folgen gewöhnlich Trotzki (völlig voreingenommener, dafür aber vortrefflich geschriebener) Darstellung der Ereignisse und behaupten, Stalin habe «die Revolution verpasst», aber diese Version hält einer Überprüfung nicht stand.

Stalin war nicht der Star des Tages, aber er erhielt nur deshalb keinen militärischen Auftrag, weil er in den durchsuchten Zeitungsbüros alle Hände voll zu tun hatte, nicht weil er politisch unbedeutend gewesen wäre. Ganz im Gegenteil: Sogar Trotzki räumt ein, dass «man mit Lenin hauptsächlich über Stalin Kontakt aufnahm». Schwerlich eine nebensächliche Rolle (obwohl Trotzki sich den Zusatz nicht verkneifen kann, «weil er die Person von geringstem Interesse für die Polizei war»).

Sosso «verpasste die Revolution» nur an ein paar Tagesstunden des 24. Oktober, doch der Putsch zog sich über zwei Tage hin. Er war den ganzen Morgen hindurch in der Druckerei und wurde dann zu Lenin gerufen. Margarita Fofanowa enthüllt, dass Stalin an jenem Tag beabsichtigte, eine Rede im Polytechnischen Institut zu halten, aber plötzlich «mussten wir ihm eine Nachricht von WI übergeben». In Fofanowas Wohnung hatte Lenin Zukungen vor Wut. Wäre Stalin zu ihm geeilt, hätte er ihn toben hören: «Die Regierung wankt! Sie muss um jeden Preis *den Todesstoss erhalten*... Wir dürfen nicht warten! Wir könnten alles verlieren!»

Stalin traf im Smolny-Institut ein, wo er, genau wie Trotzki, zu den bolschewistischen Delegierten sprach, die gerade zum Kongress der Sowjets angereist waren. Er präsentierte den Staatsstreich als Reaktion auf die Un-

terdrückung der Bolschewiki durch die Regierung, nicht als Aufstand.\* «An der Front laufen sie zu uns über», erklärte Stalin. «Die Provisorische Regierung wackelt. Die Besatzung der *Aurora* [des legendären Kreuzers] ist aufgefordert worden, die Brücken zu beschiessen, aber sie werden uns ohnehin gehören. Es gibt Meutereien bei den Junkern und den Soldaten. *Rabotschi put wird* wiederhergestellt. Das Telefonnetz ist noch nicht in unserer Hand. Das Postamt gehört uns... » Rotgardisten und bolschewistische Soldaten seien unterwegs.

«Ich begegnete Stalin am Tag vor der Revolution um Mitternacht im Smolny», berichtet Sagiraschwili. Stalin war so aufgeregt, dass «er, abweichend von seiner üblichen Feierlichkeit und Verschwiegenheit, enthüllte, der Würfel sei gefallen». In jener Nacht vor dem Glorreichen Oktober kehrte Stalin heim zu den Allilujews. «Ja, alles ist vorbereitet», teilte er den Mädchen mit. «Morgen greifen wir durch. Wir haben sämtliche Stadtbezirke in der Hand. Wir werden die Macht übernehmen.»

Stalin hielt Lenin auf dem Laufenden. Der Alte schickte fast stündlich Briefe an das MRK, um es vor der Eröffnung des Kongresses zu stimulieren. Diese war für den folgenden Tag anberaumt, doch Lenin verlangte, sie vorzuziehen. «Wovor haben sie Angst?», schrieb er in einem seiner Briefe. «Fragt sie nur, ob sie hundert vertrauenswürdige Soldaten oder Rotgardisten mit Gewehren haben. Das ist alles, was ich benötige!»

Kein Wunder, dass Lenin frustriert war. Die Oktoberrevolution sollte eines der symbolträchtigsten Ereignisse des zwanzigsten Jahrhunderts werden, mythologisiert durch die Sowjetpropaganda, romantisiert in John Reeds Buch *Zehn Tage, die die Welt erschütterten*, unsterblich durch Eisensteins filmisches Meisterwerk *Oktober* und lächerlich gemacht durch Stalins prahlerische Übertreibungen. Doch die Realität des Oktober hatte mehr mit einer Farce als mit glorreichen Taten zu tun. Tragischerweise begann die wirkliche Revolution, gnadenlos und blutig, in dem Moment, als die Komödie endete.

Lenin, der immer noch in Fofanowas Wohnung festsass, begriff die Verzögerung nicht. «Alles hängt nun an einem seidenen Faden», schrieb er in

\* «Innerhalb des Militärrevolutionären Komitees gibt es zwei Ansichten», sagte Stalin. «Die erste besagt, dass wir sofort einen Aufstand organisieren, und die zweite, dass wir unsere Kräfte konsolidieren. Das ZK hat sich der zweiten Ansicht angeschlossen.»

jener Nacht. «Die Sache muss unbedingt an diesem Abend entschieden werden!» Er schritt nervös hin und her. Fofanowa bat ihn, im Untergrund zu bleiben und keine Verhaftung zu riskieren. Schliesslich, um 22 Uhr 50, hielt Lenin es nicht länger aus.

## GLORREICHER OKTOBER 1917: DER VERPFUSCHTE AUFSTAND

«Ich bin dorthin gefahren, wohin Sie mich nicht fahren lassen wollten», kritzelte Lenin an Fofanowa. «Iljitsch wollte Stalin holen lassen», verzeichnete Lenins Leibwächter Rachija. «Dann begriff er, dass es Zeitverschwendung gewesen wäre.» Er klebte sich seine gelockte Perücke auf den Kopf, setzte sich eine Arbeitermütze auf, wickelte sich einen Verband um das Gesicht und tarnte sich mit einer riesigen Brille. Dann brachen Rachija und er in den Abend auf.

Lenin stieg in eine Strassenbahn. Er war so nervös, dass er die verdutzte Schaffnerin atemlos ins Kreuzverhör nahm, bevor er ihr einen Vortrag über Revolutionsstrategie hielt. Es ist unklar, ob sie die Identität dieses perücketragenden, bandagierten, bebrillten Irren je herausfand, aber wahrscheinlich liefen an jenem Abend viele Verrückte in der Stadt herum. In der Nähe des bolschewistischen Hauptquartiers im Smolny wurde er sogar von einer berittenen Regierungspatrouille angehalten, die ihn jedoch als harmlosen Trunkenbold passieren liess. Er war nüchtern, aber alles andere als harmlos.

Gegen Mitternacht erreichte Lenin den hell erleuchteten Smolny, «summend wie ein riesiger Bienenkorb. Rotgardisten, junge Burschen in Arbeitskleidung mit Gewehren und aufgepflanzten Bajonetten, aufgereggt miteinander sprechend», wärmten sich die Hände an grossen Feuern; die Motoren von gepanzerten Autos lärmten, Motorräder wurden auf Touren gebracht, und niemand erkannte Lenin. Er hatte keine Papiere, weshalb die Rotgardisten am Tor ihm den Zugang verwehrten.

«Was für ein Durcheinander!», rief Rachija. «Ich bin Delegierter [des Kongresses], und die lassen mich nicht durch.» Die Menge ergriff für ihn



Partei und drängte die beiden ins Innere des Gebäudes. «Lenin trat lachend als Letzter ein!» Als er seine Mütze lüftete, löste sich auch die vom Kleister steif gewordene Perücke.\*

Das Smolny-Institut glich einem Zeltplatz. Der Sowjet tagte in dem herrlichen Ballsaal, aber die Fussböden waren mit Zeitungen, Zigarettenstummeln und Bettwäsche übersät. Soldaten schnarchten auf den Gängen. Der Gestank von Rauch, Schweiss und Urin vermischte sich mit dem Geruch von gekochtem Kohl aus dem Speiseraum im Untergeschoss. Lenin hastete durch die Gänge und hielt seine Perücke fest, um seine Identität zu verbergen. Aber der Menschewik Dan entdeckte ihn.

«Die Schufte haben mich erkannt», murmelte Lenin.

In den Morgenstunden des 25. Oktober, einem Mittwoch, schloss sich Stalin, der seine Lederjacke und eine Mütze trug, Lenin in Zimmer 36 des Smolny zu einer Krisensitzung des Zentralkomitees an. Sogar Sinowjew und Kamenew waren eingeladen worden. Lenin wollte den Aufstand unbedingt beschleunigen. Mittlerweile versammelten sich die Delegierten des Kongresses im selben Gebäude.

Lenin begann, die entscheidenden Erlasse über den Boden und den Frieden aufzusetzen; er war immer noch verkleidet – «ein ziemlich seltsamer Anblick», meinte Trotzki. Nun wurde der Putsch eingeleitet. Zwei Tage lang konferierte das ZK ununterbrochen in einem «winzigen Zimmer an einem schlecht beleuchteten Tisch, mit auf den Boden geworfenen Mänteln», erinnert sich eine bolschewistische Assistentin, Sara Rawitsch. «Dauernd klopfen Leute an die Tür und überbrachten Nachrichten über die neuesten Erfolge des Aufstands. Unter den Anwesenden waren Lenin, Trotzki, Sinowjew, Kamenew und Stalin.» Boten trafen ein; Befehle wurden vom MRK in Zimmer 10 sowie von Lenin und dem ZK in Zimmer 36 ausgesandt; beide

\* Zuvor hatte John Reed miterlebt, wie man sogar Trotzki nicht eintreten lassen wollte.  
 «Sie kennen mich ja. Mein Name ist Trotzki.»  
 «Wenn Sie keinen Ausweis haben, kommen Sie nicht hinein... Namen bedeuten mir gar nichts.»  
 «Aber ich bin der Vorsitzende des Petrogra'der Sowjets.»  
 «Wenn Sie eine so wichtige Persönlichkeit sind, dann müssen Sie doch auch irgendein Papier bei sich haben!», gab der Soldat zurück und rief den genauso verwirrten Wachhabenden herbei.  
 Schliesslich kratzte der Wachhabende sich am Kopf und sagte: «Trotzki. Den Namen habe ich schon einmal gehört... Ich denke, es wird seine Richtigkeit haben...»

«arbeiteten mit fieberhafter Geschwindigkeit, verschlangen unter dem Schwirren der Telegrafen keuchende Kuriere und spuckten sie wieder aus und entsandten Kommissare mit der Macht über Leben und Tod».

Stalin «hastete von einem Zimmer ins andere», bemerkte Sagiraschwili. «Ich hatte ihn noch nie in einem solchen Zustand gesehen. Solche Eile und fieberhafte Arbeit waren sehr ungewöhnlich für ihn.» Kanonenfeuer krachte über die Hauptstadt hinweg, aber es kam nicht zu Kämpfen. Das Elektrizitätswerk, das Hauptpostamt und der Nikolai-Bahnhof wurden erobert. Die Bolschewiki brachten sämtliche Brücken ausser der Nikolai-Brücke neben dem Winterpalais an sich. Um 6 Uhr fiel die Staatsbank, um 7 Uhr die Telefonzentrale, um 8 Uhr der Warschauer Bahnhof.\* Aber die äusserst wichtigen Ostseematrosen hatten sich verspätet. Deshalb konnte die Regierung den ganzen Tag hindurch Weiterarbeiten – oder wenigstens überleben.

Kerenski war im Generalstab und nahm die schlechten Nachrichten auf. Um 9 Uhr begriff er endlich, dass nur die Frontsoldaten Petrograd retten konnten und dass er als Einziger fähig war, sie zusammenzuziehen. Aber er konnte kein Auto finden, bis seine Männer einen Renault der amerikanischen Botschaft und eine klobige Pierce-Arrow-Reiselimousine beschlagnahmten. Er liess seine Regierung, die im Winterpalais eine Krisensitzung abhielt, zurück und raste zur Stadt hinaus.

Im Smolny sollte der Kongress eröffnet werden, doch das Winterpalais war noch nicht gefallen und nicht einmal umzingelt. Es blieb Regierungssitz und wurde von vierhundert Militärskadetten, einem Frauenbataillon und mehreren Kosakenschwadronen bewacht. Ein Fotograf überredete einige der Frauen, auf ihrer Barrikade zu posieren. «Alles hatte etwas Operettenhaftes und auch Komisches an sich», sagte die Amerikanerin Louise Bryant. Sie gehörte zu den vielen Journalisten, die an jenem Tag zuschauten. Draussen sammelten die Bolschewiki ihre Streitkräfte mit überraschender Langsamkeit. Im Innern waren die Regierungsangehörigen, wie Justizminister Maljantowitsch ahnte, «zum Untergang verurteilte Männer, die, von allen verlassen, wie in einer Riesenmausefalle umherstreiften».

\* Untergeordnete Führer wie Molotow und Dserschinski wurden mit Missionen betraut. So erhielt Molotow, begleitet von einer Abteilung Rotgardisten, den Befehl, die Redakteure der SR-Zeitung und dann eine konterrevolutionäre Gruppe von Menschewiki, die sich in der Heiligen Synode trafen, zu verhaften.

Lenin, Trotzki, Stalin, Jenukidse, der junge Molotow und andere begannen nach der förmlichen ZK-Sitzung über die neue Regierung zu diskutieren. Als Erstes mussten sie sich auf einen Namen einigen. Lenin wollte den Begriff «Minister» – «eine widerliche, abgenutzte Bezeichnung» – vermeiden und schlug «Kommissare» vor.

«Es gibt schon zu viele Kommissare», sagte Trotzki. «Wie wäre es mit ‚Volkskommissare‘? Ein ‚Rat der Volkskommissar mit einem Vorsitzenden statt eines Ministerpräsidenten.›\*»

«Ausgezeichnet!», rief Lenin. «Riecht furchtbar nach Revolution!»

Schon in diesem Moment machten Spiele taktischer Bescheidenheit und asketischer Verweigerung einen Teil der bolschewistischen Kultur aus. Lenin schlug Trotzki als Regierungschef vor, aber ein Jude konnte dieses Amt nicht bekleiden. Trotzki lehnte ab und gab Lenin den Vorzug. Dieser war es vermutlich, der Stalin als Volkskommissar für Nationalitätenfragen vorschlug. Wie Jenukidse später Sagiraschwili berichtete, lehnte Sosso ebenfalls bescheiden ab, da er über keine Erfahrung verfüge, zu viel im ZK zu tun habe und überhaupt mit seiner Funktion als Parteiarbeiter zufrieden sei. Anscheinend hielt Lenin ihm unter donnerndem Gelächter der Anwesenden entgegen: «Glauben Sie, dass irgendeiner von uns Erfahrung hiermit hat?» Der Alte blieb hartnäckig, woraufhin Stalin seinen ersten wirklichen Posten seit seinen Tagen als Meteorologe im Observatorium von Tiflis siebzehn Jahre zuvor annahm. Allerdings schien die Sache unwirklich zu sein, denn einige ZK-Mitglieder hielten diese Kabinettsbildung für eine Art Witz.

Als sich die Türen des bolschewistischen Hauptquartiers öffneten, «drang eine Wolke verbrauchter Luft und Zigarettenqualms... heraus», und John Reed bemerkte: «Drinnen, beim Schein einer abgeblendeten elektrischen Lampe, beugten sich aufgelöste Gesichter über eine grosse Karte...» Aber das Palais war immer noch nicht besetzt.

\* Die Sowjetunion wurde zu einem Reich der Akronyme: Die Volkskommissare bezeichnete man als «Narkoms», den Rat der Volkskommissare als «Sownarkom» und seinen Vorsitzenden (das heisst den Staatschef, zunächst Lenin, dann Rykow, Molotow und Stalin) als «Predsownarkom». Erst am Ende des Zweiten Weltkriegs führte Stalin wieder den Amtstitel «Minister» ein.

Lenin war ausser sich. Trotzki und das MRK befahlen, die Peter-und-Paul-Festung solle das Winterpalais, das genau am anderen Newa-Ufer lag, bombardieren, aber man stellte fest, dass nur sechs Kanonen zur Verfügung standen. Fünf waren seit Monaten nicht gereinigt worden, und nur eine einzige war einsatzbereit. Die Offiziere teilten den Bolschewiki mit, die Kanonen seien defekt. Daraufhin befahlen die Kommissare den Matrosen, ein paar kleine 3-Zoll-Übungskanonen in Position zu bringen, entdeckten dann jedoch, dass man keine 3-Zoll-Granaten besass und dass die Geschütze kein Visier hatten. Erst am späten Nachmittag merkte man, dass die ursprünglichen Kanonen nur gereinigt werden mussten.

Im Smolny tobte Lenin wie gewöhnlich. Die «massige Fassade» des Gebäudes war «ganz in Licht getaucht... Aus dem Torweg ratterte ein riesiges elefantenfarbenedes Panzerauto mit zwei vom Turm flatternden roten Fahnen... Die endlos langen, kahlen, fast dunklen Korridore hallten wider von dem dumpfen Getöse marschierender Stiefel, von Rufen und Schreien» der Soldaten «in rauen, erdfarbenen Mänteln» und der bewaffneten Arbeiter «in schwarzen Blusen». Hin und wieder sichtete man einen hohen Politiker wie Kamenew, der die Treppe hinuntereilte.

Kerenskis Kabinett regierte noch im Winterpalais, doch Lenin konnte seinen ersten Auftritt im Sowjet nicht länger hinauszögern. Um 15 Uhr kündigte Trotzki ihn an, und Lenin erhob Anspruch auf die Macht. Als er in Zimmer 36 zurückkehrte, hielt das Palais immer noch stand.

Lenin lief in seinem kleinen Büro hin und her «wie ein Löwe in einem Käfig. W.I. [Lenin] schimpfte und schrie, er brauche das Winterpalais um jeden Preis», entsinnt sich Nikolai Podwoiski vom MRK. «Er war bereit, uns zu erschiessen.» Als einige Offiziere gefangen genommen wurden, wollten «gewisse Genossen im Smolny» (fast mit Sicherheit Lenin) sie hinrichten lassen, um ein Exempel zu statuieren. Er war immer darauf aus, das Blutvergiessen zu beginnen.

An jenem Abend um 18 Uhr beschlossen die Militärkadetten im Palais, die den ganzen Tag über nichts gegessen hatten, das sinkende Schiff zu verlassen und Nahrungsmittel zu suchen. Auch die Kosaken, angewidert durch die «Juden und Dirnen» im Innern, zogen ab. Ein paar Angehörige des Frauenebataillons verschwanden ebenfalls.

Die Komödie der bolschewistischen Irrungen war noch nicht beendet.

Das Signal zum Sturm auf das Winterpalais sollte durch eine rote Laterne an der Spitze des Flaggenmastes der Peter-und-Paul-Festung gegeben werden, doch nun, da der grosse Moment gekommen war, konnte niemand eine Laterne finden. Ein bolschewistischer Kommissar musste sich auf die Suche nach diesem seltenen Gegenstand machen. Schliesslich entdeckte er eine Lampe, doch sie hatte die falsche Farbe. Schlimmer noch, er verirrte sich in der Dunkelheit und fiel in einen Sumpf. Danach konnte er die Laterne, ob rot oder von einer anderen Farbe, nicht mehr am Fahnenmast anbringen. Das Signal wurde nie gegeben.

Am 25. Oktober um 18 Uhr 30 befahlen die Bolschewiki den Kreuzern *Aurora* und *Amur* schliesslich, flussaufwärts zu fahren, und stellten ein Ultimatum: «Regierung und Soldaten haben zu kapitulieren. Dieses Ultimatum läuft um 19 Uhr 10 ab, wonach wir unverzüglich das Feuer eröffnen werden.» Und es lief tatsächlich ab.

\*

Nichts geschah. Trotz der wütenden Anweisungen von Lenin und Trotzki verzögerte sich die Erstürmung durch einen schwärmerischen Versuch, die bolschewistische Revolution zu stoppen.

Der Bürgermeister von Petrograd, der weissbärtige Grigori Schreider, der im Stadtrat darüber debattiert hatte, wie man die Bombardierung des Palais verhindern könne, nahm sich plötzlich vor, die Regierung persönlich zu verteidigen. Der Stadtrat unterstützte ihn. So geschah es, dass der ehrwürdige Bürgermeister, die Räte und der Lebensmittelminister Prokopowitsch – gut gekleidete Bürger, die Umhänge mit Samtkragen, Fräcke und Taschenuhren trugen – wie Pinguine zu viert nebeneinander hinausmarschierten. Alle waren unbewaffnet, abgesehen von einem Regenschirm, einer Laterne und einer Salami, dem Abendessen für die Verteidiger des Palastes. Zuerst machten sie sich zum Smolny auf, wo sie von Kamenew empfangen wurden. Dieser beauftragte Molotow, sie zum Winterpalais zu begleiten. Der Zug aus Männern mit Salamis und Regenschirmen, eskortiert von dem schwerfälligen Molotow, bewegte sich den Newski-Prospekt entlang, wobei die *Marceillaise* gesungen wurde, bis alle an einem Kontrollpunkt der Rotgardisten vor der Kasaner Kathedrale anhalten mussten.

Der Bürgermeister verlangte, dass die Rotgardisten den Zug durchliessen, wenn sie nicht auf unbewaffnete Menschen schiessen wollten. John Reed gibt das Gespräch wieder: «Nein, ich schiesse nicht auf Menschen, die keine Gewehre haben», sagte der befehlshabende Matrose am Kontrollpunkt.

«Wir gehen weiter. Wie wollen Sie uns aufhalten?», beharrten Prokopowitsch und Schreider. «Was werden Sie tun, was?»

«Wir werden Sie nicht durchlassen», antwortete der Matrose. «Etwas werden wir schon tun.»

Dann fiel einem seiner Kameraden etwas ein. «Wir werden euch das Fell versohlen!», schrie er grob, wodurch die würdevolle Aura der Marschierenden zerstört wurde. «Wir werden euch das Fell versohlen.»

Der Rettungsversuch endete in schallendem Gelächter, aber der Palast hielt weiterhin stand, obwohl seine Verteidiger den exzellenten Weinkeller des Zaren gefunden hatten und immer betrunkenener wurden. Unterdessen überquerten Autos die Brücken und ratterten Strassenbahnen durch die Stadt; an jenem Abend sang Schaljapin im Narodny Dom. «Am Newski schien die ganze Welt vorbeizupromenieren.» Die Prostituierten, die, wie Ratten auf einem Schiff oder Kanarienvögel in einem Bergwerk, zur Warnung vor bevorstehenden Gefahren dienten, streiften immer noch flink über den Prospekt. «Die Strassen waren voll von allem möglichen Gesindel», sagt Sagiraschwili.

Um 21 Uhr 40 feuerte die *Aurora* endlich ein blindes Geschoss ab. Das war das Signal für den Angriff. Im Winterpalais waren viele Angehörige des Frauenbataillons so schockiert von dem Dröhnen, dass sie in einem Hinterzimmer beruhigt werden mussten. Ausserhalb des Palastes hatten die bolschewistischen Befehlshaber Podwoiski und Wladimir Antonow-Owsejenko, die Lenin wegen ihrer Unfähigkeit hatte erschiessen lassen wollen, eine überwältigende Streitmacht angesammelt.

Die Kanoniere in der Peter-und-Paul-Festung brachten ein Sperrfeuer von drei Dutzend 6-Zoll-Granaten zustande. Nur zwei trafen den Palast, aber sie versetzten die Verteidiger in Angst und Schrecken. Panzerwagen beharkten die Mauern mit Maschinengewehrfeuer, und kleine Gruppen von Matrosen und Rotgardisten entdeckten, dass der Palast kaum verteidigt wurde und dass die Türen nicht einmal abgeschlossen waren. «Der Angriff

war völlig desorganisiert», gibt Antonow-Owsejenko zu. Gegen 2 Uhr drangen seine Leute ein und arbeiteten sich durch die Räume vor.

In dem von Kronleuchtern erhellten Saal des Smolny, durchdrungen von einer «ekelhaften blauen Rauchwolke» und der «erstickenden Hitze ungewaschener Körper», konnte die Eröffnung des Kongresses, der sich (mit Suchanows Worten) aus «primitiven... zutiefst provinziellen» Bolschewiki zusammensetzte, nicht länger aufgeschoben werden. Da Kerenskis Regierung jedoch noch im Winterpalais amtierte, musste Lenin vorläufig auf seinen Auftritt verzichten. Stattdessen erschien Trotzki als Vertreter der Bolschewiki auf der Bühne. Nachdem Martow und die Menschewiki Lenins «wahnsinnige und kriminelle Aktion» kritisiert hatten, erwiderte Trotzki, «dessen schmales, spitzes Gesicht mit seiner boshaften Ironie geradezu mephistophelisch wirkte», mit einem der vernichtendsten Konter der Geschichte: «Sie sind lächerliche Bankrotteure! Begeben Sie sich dorthin, wohin Sie gehören. In den Abfalleimer der Geschichte!»

«Dann gehen wir eben», sagte Martow. Die Menschewiki schritten törichterweise aus dem Saal hinaus – und sollten nie wieder Zugang zur Macht haben. Sagiraschwili, ein Menschewik, der «nicht mit dem Boykott einverstanden war», wanderte verzagt durch die Korridore des Smolny, bis «Stalin mir äusserst freundschaftlich eine Hand auf die Schulter legte und mit mir Georgisch zu sprechen begann», um ihn für die Bolschewiki anzuwerben. Sagiraschwili lehnte ab, doch frühere Menschewiki wie Wyschinski sollten zu Stalins loyalsten Gefolgsleuten zählen.\*

Auf den Alleen und Brücken in der Nähe des Palastes sorgte das Donnern der grossen Kanonen schliesslich dafür, dass sich die sensationslüsternen Spaziergänger zerstreuten. «Sogar die Prostituierten verschwanden vom Newski-Prospekt», vermerkte Sagiraschwili, «wo sie sich früher wie Vogelschwärme versammelt hatten.»

Kerenskis Minister sassen an ihrem grünen Tisch in dem mit Gold und Malachit geschmückten und mit Brokatvorhängen versehenen Raum, in dem Nikolaus II. und seine Familie bis 1905 diniert hatten, und debattierten

\* Sagiraschwili war nicht der einzige Menschewik, den Stalin umwarb. Ein zu den Menschewiki übergelaufener Bolschewik, nämlich Alexander Trojanowski – der adlige Offizier, bei dem Stalin in Wien gewohnt hatte –, spazierte durch die Strassen, als zwei Hände seine Augen bedeckten. «Sind Sie für uns oder gegen uns?», fragte Stalin.

immer noch darüber, wen sie zum «Diktator» ernennen sollten.  
Plötzlich gaben sie die Farce auf und beschlossen zu kapitulieren.  
In diesem Moment öffnete sich die Tür.



## MACHT: STALIN TRITT AUS DEM SCHATTEN

«Ein kleiner Mann flog in den Raum, aufgeworfen wie ein Span von einer Welle unter dem Druck der Masse hinter ihm... Er hatte langes, rostfarbenes Haar, trug eine Brille, einen gestutzten rötlichen Schnurrbart und einen kleinen Bart», berichtete Justizminister Maljantowitsch. «Sein Kragen, sein Hemd, seine Manschetten und Hände waren die eines sehr schmutzigen Mannes.»

«Das hier ist die Provisorische Regierung», sagte der Stellvertretende Ministerpräsident Konowalow. «Womit können wir Ihnen dienen?»

«Im Namen des Militärrevolutionären Komitees», erwiderte Antonow-Owsejenko, «erkläre ich Sie alle für... verhaftet.»

Es war gegen 1 Uhr 50 am 26. Oktober. Die neuen Herren des Winterpalais begannen, das Gebäude zu plündern, indem sie grosse Kisten «mit ihren Gewehren aufbrachen und den Inhalt: Teppiche, Vorhänge, Leinenzug, Porzellanteller, Glassachen usw. herausrissen». Ein Soldat steckte sich ein paar Straussenfedern an die Mütze, während die alten Bediensteten des Palastes, die immer noch ihre Uniformen in Blau, Rot, Gold trugen, versuchten, die Plünderer zurückzuhalten. Ein wirklicher Sturm auf das Winterpalais hatte nicht stattgefunden, und in der entsprechenden Szene in Eisensteins Film wurden mehr Menschen verletzt als im realen Leben. «Die Newa schwemmte Kerenskis Regierung fort», bemerkte Sagiraschwili.

Als die Minister zur Peter-und-Paul-Festung geschleppt wurden, verlor Antonow-Owsejenko jegliche Kontrolle innerhalb des Palastes, und einige der Mädchen des Frauenbataillons wurden vergewaltigt. «Die Sache mit den Weinkellern nahm besonders kritische Formen an», berichtet er. Die Keller

von Nikolaus II. enthielten Tokaier aus der Zeit Katharinas der Grossen und Bestände an Chateau d'Yquem 1847, dem Lieblingswein des Zaren, und

das Preobraschenski-Regiment... betrank sich gründlich. Auch das Pawlowski-Regiment, unsere revolutionäre Stütze, konnte nicht widerstehen. Wir entsandten Gardisten von anderen ausgewählten Einheiten – alle betranken sich sinnlos. Wir schickten Gardisten von den Regimentskomitees – auch sie erlagen der Versuchung. Wir setzten Panzerwagen in Gang, um die Menge aufzulösen, doch nach einer Weile begannen sie ebenfalls verdächtig zu wanken. Am Abend brach eine heftige Orgie aus.

Der erbitterte Antonow-Owsejenko benachrichtigte die Petrograder Feuerwehr. «Wir versuchten, die Keller mit Wasser zu überfluten, aber die Feuerwehrmänner... betranken sich stattdessen.» Die Kommissare fingen an, Flaschen auf dem Palastplatz zu zerschlagen, doch «die Menge trank aus der Gasse. Die Ekstase des Rausches griff auf die ganze Stadt über.»

Schliesslich ernannte Lenins Rat der Volkskommissare einen Sonderkommissar für das Winterpalais mit höchsten Befugnissen, aber Antonow-Owsejenko bemerkte trocken: «Diese Person erwies sich gleichfalls als nicht sehr zuverlässig.»

Auf dem Kongress der Sowjets war es Kamenew, der widerwillig verkündete, dass das Winterpalais endlich gefallen sei. Nun erst entfernte Lenin seine Perücke, wusch seine Schminke ab und trat als Führer Russlands hervor.

Derweil waren Anna und Nadja Allilujewa, die unbedingt die Eröffnung des Kongresses miterleben wollten, zum Smolny gegangen und in den grossen Saal geschlüpft: «Nach der Aufregung und den Jubelrufen zu urteilen, ahnten wir, dass etwas Wichtiges geschehen war, und dann sahen wir in der Menge, die auf uns zuströmte, plötzlich Stalin», der sie heranwinkte.

«Oh, ihr seid es! Ich freue mich, dass ihr gekommen seid. Habt ihr die Nachricht gehört? Das Winterpalais ist gefallen, und unsere Männer sind im Innern!»

Die Bolschewiki brachen fast zusammen vor Erschöpfung. «Zur Zeit des Oktobers [d.h. der Revolution]», erklärt Fjodor Allilujew, Annas und Nadjas ältester Bruder und Sossos neuer Assistent, «schief Genosse Stalin fünf

Tage lang nicht.» Manchmal ass man etwas oder machte ein Nickerchen auf dem Fussboden.

«Sonst war die Stadt ruhig, so ruhig wie vielleicht nie in ihrer ganzen Geschichte», schrieb John Reed. Als die Nachricht im Smolny eintraf, dass die Stadt in bolschewistischen Händen sei, entspannte sich Lenin, machte Witze (auf Kamenews Kosten) und liess sich auf Zeitungen auf dem Boden nieder. «In den Korridoren herrschte ein Gewimmel eilender, hohläugiger und schmutziger Männer. In einigen Räumen lagen Menschen schlafend auf dem Fussboden, ihre Gewehre neben sich.»

Die Mitglieder des bolschewistischen Oberkommandos schliefen auf ihren Stühlen oder auf dem Boden ihrer Smolny-Büros. «Von Müdigkeit überwältigt», blieb Stalin wach, um den «Aufruf an das Volk» zu entwerfen, bis «er schliesslich auf dem Stuhl an seinem Tisch einschief», sagt Fjodor Allilujew. «Der entzückte Lunatscharski [Volkskommissar für Kultur] näherte sich ihm auf Zehenspitzen und drückte ihm einen Kuss auf die Stirn. Genosse Stalin wachte auf und lachte lange Zeit fröhlich über W.A. Lunatscharski.»

Lenin und Trotzki legten sich nebeneinander auf einen Stapel Zeitungen. «Wissen Sie», seufzte Lenin, «einem schwirrt der Kopf, wenn man so rasch nach Verfolgungen und dem Leben in Verstecken an die Macht kommt!»

Am 26. Oktober um 6 Uhr stahl sich ein «kaum merkliches Dämmern ... über die stillen Strassen [und] liess die Wachtfeuer matter erscheinen. Der Vorbote eines drohenden, sich grau über Russland erhebenden Tages... Der herbrechende Tag fand die Stadt in wildester Aufregung und Verwirrung.» Bald normalisierten sich die Verhältnisse auf den Strassen. «Die Bourgeoisie, von Gardeoffizieren bis hin zu Prostituierten, tauchte wieder auf den Strassen auf», schreibt Schljapnikow. «Da der Kongress um 13 Uhr zusammentreten sollte, trafen die Delegierten recht früh ein, aber um 19 Uhr liess Lenin immer noch auf sich warten.

Um 20 Uhr 40 erschien er endlich unter tosendem Applaus – «eine unter setzte Gestalt, mit grossem, auf stämmigem Hals sitzendem Kopf, ziemlich kahl. Kleine bewegliche Augen, grosser sympathischer Mund und kräftiges Kinn», berichtete Reed. «Ein Volksführer eigener Art – Führer nur dank der

Überlegenheit seines Intellekts; nüchtern, kompromisslos und über den Dingen stehend.»

«Wir werden jetzt mit dem Aufbau der sozialistischen Ordnung beginnen», erklärte Lenin schlicht. Beim Sprechen hob er charakteristischerweise einen Fuss vom Boden. «Ich bemerkte ein Loch in seinem Schuh», berichtet Molotow.

Um 2 Uhr 30 verlas Kamenew die Namen der neuen Regierungsmitglieder auf dem Podium des Kongresses der Sowjets.\* Sosso stand als «J.W. Dschugaschwili-Stalin» auf der Liste. Er war in der Öffentlichkeit immer noch nicht gut bekannt und konnte nicht auf Bewunderung durch die aus dem Exil heimgekehrten Bolschewiki zählen. Sein niedriger Bekanntheitsgrad im Jahr 1917 sollte für den dünnhäutigen Mann stets ein peinlicher Makel bleiben, und er versuchte, durch den lügnerischen Personenkult Abhilfe zu schaffen. In Wirklichkeit jedoch wussten Lenin und eine Reihe hochgestellter Bolschewiki seine brutale Kompetenz seit langem zu schätzen.

«In jenen Tagen», sagt Fjodor Allilujew so aufrichtig, dass seine Erinnerungen nie veröffentlicht wurden, «war Genosse Stalin nur einem kleinen Kreis von Menschen bekannt, die ihm... im politischen Untergrund begegnet waren oder denen es gelang... wirkliche Arbeit und wirkliche Hingabe von Geplapper, Lärm [und] bedeutungslosem Geschwätz zu unterscheiden».

Die gesamte Sowjetregierung arbeitete nun rund um die Uhr an einem einzigen Tisch in einem einzigen Zimmer. «Nach dem Sieg zog Stalin ins Smolny-Institut», erinnert sich Fjodor Allilujew. «In den ersten drei Tagen gingen wir nicht hinaus», sagt Molotow. «Da waren Sinowjew, Trotzki und ich und uns gegenüber Stalin und Kamenew. Hin und wieder versuchten wir, uns das neue Leben vorzustellen.» Als Kamenew und Trotzki sich darauf einigten, die Todesstrafe in der Armee abzuschaffen, lauschte Lenin ihrem Gespräch. «Was für ein Unsinn!», bellte er. «Wie kann man eine Revolution durchführen, ohne Menschen zu erschliessen?» Er meinte es ernst.

Der Putsch war überraschend leicht gewesen, doch der Machtkampf um Leben und Tod begann sofort. Lenin wollte seine Regierung nicht mit den

\* Überraschend wählte Lenin Kamenew als Vorsitzenden des Sowjet-Exekutivkomitees und damit im Grunde als erstes bolschewistisches Staatsoberhaupt aus, doch er blieb nur ein paar Tage im Amt. Sein Nachfolger war Swerdlow.

Menschewiki und Sozialrevolutionären teilen, während Kamenew darauf bestand, Koalitionsverhandlungen zu eröffnen. Als diese scheiterten, trat er zurück. Mittlerweile zog Kerenski Kosakenstreitkräfte auf den Pulkowo-Höhen ausserhalb der Stadt zusammen, und die menschewistischen Eisenbahner streikten, um eine Koalition durchzusetzen. Stalin organisierte, zusammen mit Swerdlow, Sergo und Dserschinski, die Verteidigung von Petrograd.

Lenin, Trotzki und Stalin bildeten in jenen ersten Monaten an der Macht eine unzertrennliche Troika. Von aussen und innen bedrängt, untergraben durch Kompromissler, Stümper und Schwätzer in seiner eigenen Partei, teilte Lenin seine führenden Kollegen in «Männer der Tat» und «Teetrinker» ein. Es gab zu viele «Teetrinker». Hätte die Sowjetrepublik einen Zustand friedlicher Stabilität erreicht, so hätte die Teetrinkergruppe, repräsentiert von Männern wie Kamenew und Bucharin, ihr vielleicht eine ganz andere Richtung gegeben. Aber es sollte nicht sein. Lenin verbrachte fast jede Stunde mit seinen grobschlächtigsten Gehilfen. In jenen ersten Stunden diktierte er einen undatierten Erlass, der Stalins und Trotzkis Sonderstellung deutlich macht:

«Anweisungen an die Wächter am Empfang des Sownarkom. Niemand darf ohne spezifische Einladung eintreten, mit Ausnahme von...  
Vorsitzender des Sownarkom, Lenin...»

Vor den getippten Namen seiner persönlichen Assistenten steht, wahrscheinlich in Lenins eigener Handschrift:

Narkom Auswärtige Angelegenheiten: Trotzki  
Narkom Nationalitätenfragen: Stalin

«Lenin konnte nicht einen einzigen Tag ohne Stalin auskommen», schrieb Stanislaw Pestkowski, der polnische Bolschewik, der nun Stalins Stellvertreter im Kommissariat für Nationalitätenfragen wurde. Manchmal habe Lenin Stalin gebeten, seine Sownarkom-Erlasse gegenzuzeichnen. «Unser Büro im Smolny befand sich unter Lenins Flügel. Im Lauf des Tages rief Lenin Stalin unablässig ans Telefon oder kam in unser Büro, um ihn abzuholen.» Eines Tages sah Pestkowski beide Männer auf Leitern stehen und gemeinsam Landkarten studieren.

Stalins kaukasische Gangster Kamo und Zinzadse erschienen in Petrograd. «Ich fand Stalin allein in einem Zimmer vor», sagt Zinzadse. «Wir freuten uns unmässig, einander zu sehen.» In diesem Moment trat Lenin ein.

«Darf ich Ihnen Kote Zinzadse vorstellen», sagte Stalin, da Lenin Kamo bereits kannte, «den alten Bankräuber und Terroristen aus dem Kaukasus.»

Mit seinem Stellvertreter Pestkowski dagegen verständigte Stalin sich nur durch «Grunzgeräusche». Im Unterschied zu den anderen gesprächigen bolschewistischen Würdenträgern war er launisch und schweigsam.\*

Am 29. November 1917 schuf das ZK das oberste Führungsbüro: die Tschetwjorka (Vier) mit Lenin, Stalin, Trotzki und Swerdlow als den mächtigsten Männern Russlands, die bevollmächtigt waren, «über alle kritischen Fragen zu entscheiden». Doch Swerdlow, der zum nominellen Staatsoberhaupt (Vorsitzender des Zentralen Exekutivkomitees des Sowjets) wurde, verbrachte seine Zeit damit, das Parteisekretariat zu leiten. Infolgedessen wurden «die Vier zu einer Troika», wie Trotzki schreibt.

Lenin trieb seine radikalen, repressiven Massnahmen voran: «Frieden, Land, Brot!» Er eröffnete Friedensverhandlungen mit dem kaiserlichen Deutschland. Als Trotzki, der Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten, Bericht über die Fortschritte erstattet hatte, sagte Lenin: «Ich werde mich mit Stalin beraten und Ihnen meine Antwort geben.» Am 27. Oktober wurde die Oppositionspresse verboten, und auf der ZK-Sitzung vom 2. November begründete Lenin praktisch die Diktatur der bolschewistischen Oligarchen. Am 4. November erteilte der Sowjetrat sich selbst die Vollmacht, ohne die Sowjets zu regieren. Anfangs diente das MRK Lenin als Vollzugsorgan, doch am 7. Dezember gründete er die Allrussische Ausserordentliche Kommission zur Bekämpfung von Konterrevolution und Sabotage, bekannt unter ihrem Akronym «Tscheka», mit Dserschinski als Vorsitzendem. Die Tscheka, die Vorläuferin von OGPU, NKWD, KGB und dem heutigen FSB, hatte die absolute, supralegale Macht über Leben und Tod.

\* Pestkowskis erste Erinnerungen, die 1922 veröffentlicht wurden, enthielten Hinweise auf Stalins Grunzgeräusche und seine Launenhaftigkeit. Als die Memoiren 1930 erneut erschienen, war von den Geräuschen natürlich keine Rede mehr.

«Warum sollen wir uns in diesem Fall mit einem Volkskommissariat für das Justizwesen aufhalten?», forderte Isaak Scheinberg, ein Linker Sozialrevolutionär, Lenin heraus. «Lassen Sie es uns ehrlicherweise als Kommissariat für Soziale Vernichtung bezeichnen!»

«Gut gesagt!», entgegnete Lenin. «Genau so wird es sein!»

Einem anderen Bekannten erklärte er: «Wir beschäftigen uns mit Vernichtung. Erinnern Sie sich an Pissarews Worte: ‚Zerbrecht, zerschlagt alles, zerschlagt und vernichtet es! Alles, was zerbrochen wird, ist Plunder und hat kein Recht zu leben! Was überlebt, ist gut.‘» Lenins handschriftliche Notizen sahen vor, «Blutsauger... Spinnen... Bluteigel» zu erschiessen, umzubringen und aufzuhängen. Er fragte: «Wie kann man eine Revolution ohne Erschiessungskommandos machen? Wenn wir die weissgardistischen Saboteure nicht erschiessen können, mit was für einer Revolution haben wir es dann zu tun? Mit nichts als Gerede und Gefühlsduselei!» Man solle «härtere Leute finden». Aber Stalin und Trotzki waren hart genug. «Wir müssen dem papistisch-quäkerischen Geschwätz über die Heiligkeit des menschlichen Lebens ein für allemal ein Ende setzen», sagte Trotzki. Stalin liess eine ähnliche Vorliebe für den Terror erkennen. Als estnische Bolschewiki in den ersten Tagen der Revolution vorschlugen, «Verräter» zu liquidieren, erwiderte er rasch: «Die Idee eines Konzentrationslagers ist ausgezeichnet.»

Er «begann, sich selbstsicherer zu fühlen», schreibt Trotzki. «Bald fiel mir auf, dass Lenin Stalin ‚förderte‘, denn er schätzte dessen Entschlossenheit, Eifer, Hartnäckigkeit und Schlaueit als für den Kampf notwendige Eigenschaften.»\* Molotow, der Trotzki verabscheute, urteilt: «Es hatte seinen Grund, dass Lenin Stalin und Trotzki als Führer anerkannte, die sich als begabteste von den Übrigen abhoben.» Bald wurde sogar Suchanow klar, dass

\* Es wird immer noch weithin angenommen, dass der Stalinismus eine Entstellung des Leninismus gewesen sei. Dem widerspricht die Tatsache, dass die beiden Männer in den Monaten nach dem Oktober unzertrennlich waren. In den folgenden fünf Jahren beförderte Lenin den Georgier, wann immer möglich. Lenin veranlasste die Bolschewiki ganz ohne fremde Hilfe zu einem wahnsinnigen Blutvergiessen, wie durch vor Kurzem in den Archiven entdeckte und in Richard Pipes' *Unknown Lenin* veröffentlichte Befehle enthüllt wird. Lenin wusste genau, was er von Stalin zu erwarten hatte, obwohl er begriff, «dass dieser Koch ein paar würzige Gerichte zubereiten wird». Der Stalinismus war keine Entstellung, sondern eine Weiterentwicklung des Leninismus.

Stalin «das Schicksal der Revolution und des Staates in den Händen hält». «Der Georgier», schreibt Trotzki, «gewöhnte sich an die Macht.»

Aber Stalins Karriere war nicht unvermeidlich. Das Gehirn, das Selbstvertrauen, die intellektuelle Leidenschaft, die politischen Talente, der Glaube an Gewalt und die Erfahrung damit, die Empfindlichkeit, die Rachsucht, der Charme, die Sensibilität, die Schonungslosigkeit, der Mangel an Mitgefühl, die schiere, unheimliche Einzigartigkeit des Mannes waren bereits vorhanden, doch ihnen fehlte ein Forum. Im Jahr 1917 wurde ihnen dieses Forum geboten.

Stalin hätte zu keinem anderen Zeitpunkt der Geschichte an die Macht aufsteigen können. Dazu war die Synchronizität von Mann und Moment erforderlich. Sein überraschender Aufstieg als Georgier an die Spitze Russlands wurde nur durch den internationalistischen Charakter des Marxismus ermöglicht. Seine Tyrannei wurde durch den Belagerungszustand von Sowjetrußland, den utopischen Fanatismus seiner pseudoreligiösen Ideologie, den gnadenlosen bolschewistischen Machismo, den mörderischen Geist des Ersten Weltkriegs und Lenins tödliche Vision einer «Diktatur des Proletariats» in die Wege geleitet. Stalin wäre als Staats- und Parteichef undenkbar gewesen, wenn Lenin in den ersten Tagen des Regimes nicht Kamenews mildere Methoden ausgeschaltet und den Apparat für eine so unbegrenzte und absolute Macht geschaffen hätte. Das war das Forum, das Stalin vortrefflich zustatten kam. Nun konnte Sosso Stalin werden.

Innerhalb weniger Monate nach der Oktoberrevolution nutzten Lenin und seine Magnaten diese Macht, um den Bürgerkrieg auszufechten. Damals erprobten Stalin und seine Anhänger die uneingeschränkte Möglichkeit, Krieg zu führen und die Gesellschaft durch willkürliche Morde zu verändern. Wie Jungen auf ihrer ersten Fuchsjagd gerieten sie von der Aufregung und dem grossspurigen Benehmen in einen Bluttausch. Stalin, charakterlich defekt, aber begabt, war für solche gnadenlosen Taten geeignet und wurde auf verhängnisvolle Weise von ihnen angezogen. Danach waren der Repressionsapparat, die kaltherzige, paranoide Psychologie der ständigen Verschwörung und der Drang zu extremen, blutigen Lösungen für alle Probleme nicht nur vorherrschend, sondern sie wurden verherrlicht, institutionalisiert und mit messianischem Eifer zu einem amoralischen bolschewistischen Glauben erhoben. In einer kolossalen Bürokratie, die wie eine nepotistische Dorfverwaltung betrieben wurde, erwies Stalin sich als Meister der Personalpoli-



tik.\* Er war der Förderer dieser brutalen Tendenzen, doch auch ihre Personifizierung. Deshalb hatte er recht, als er 1929 blasphemisch erklärte: «Die Partei hat mich nach ihrem eigenen Bild erschaffen.» Die Partei und er hatten sich gemeinsam entwickelt, aber dieses Geschöpf mit seinem schrankenlosen Extremismus und seiner brütenden, böswilligen Düsterteit konnte immer noch weiter voranschreiten.

Er war im stammesbewussten Kaukasus aufgewachsen; er hatte die gesamte Zeit seiner Reife im konspirativen Untergrund verbracht, in jenem eigenartigen Milieu, in dem Gewalt, Fanatismus und Loyalität die Hauptwährung darstellten; er gedieh im Dschungel von unablässigem Kampf, Drama und Stress; er gelangte als Rarität, nämlich als Mann sowohl der Gewalt als auch der Ideen, als Experte des Gangstertums sowie als überzeugter Marxist, an die Macht. Vor allem aber glaubte er an sich selbst und daran, dass seine unbarmherzige Führerschaft die einzige Möglichkeit bot, ein Land in der Krise zu regieren und ein blosses Ideal zu einer realen Utopie zu machen.

Wer war in einer unkontrollierten Regierung, betrieben als gigantische Verschwörung zum Zweck des Blutvergiessens und der Sippenpatronage, am ehesten für den Erfolg geeignet?

\*

Der Machttanz zwischen Trotzki und Stalin begann schon auf der ersten Sitzung der neuen Regierung – ein historischer Anlass, bei dem persönliche Eigenheiten und politische Geschäftemacherei mit der Heiligkeit des dialektischen Materialismus zusammenstiessen.

Die erste Sitzung des Kabinetts – des Sownarkom, um das bolschewistische Akronym zu benutzen – wurde in Lenins Büro im Smolny abgehalten. Es war noch so provisorisch und amateurhaft, dass die einzige Verbindung

\* Trotzki behauptete später, Stalin habe als bürokratischer Kleingeist Macht angehäuft, aber in Wirklichkeit war es Jakow Swerdlow, assistiert von Jelena Stassowa, der den Parteiapparat leitete. Stalin war durchaus kein geborener Bürokrat, sondern ein fleissiger, völlig auf die Politik konzentrierter Arbeiter. Alles an ihm war politisch geprägt, aber er hatte einen exzentrischen, strukturlosen, unbürokratischen, fast bohemehaften Stil, der in keiner anderen Umgebung hätte erfolgreich sein können. Lenins Vertrauen erwarb er sich durch die Banküberfälle und Intrigen der frühen Jahre und später auf den Schlachtfeldern des Bürgerkriegs. Vor 1920 hielt Stalin sich kaum je in seinem Büro auf.

mit seinem neuen Reich aus einer «Ecke für seine Telefonistin und Stenotypistin» hinter einer unbemalten Holztrennwand bestand. Gewiss war es kein Zufall, dass Lenins herausragende Mitarbeiter – «Stalin und ich», schreibt Trotzki – «als Erste eintrafen».

Dann hörten die beiden hinter der Holztrennwand verführerische und liebevolle Seufzer: «ein Gespräch recht zärtlichen Charakters» teils in dem «tiefen Bass von [Volkskommissar der Marine] Dybenko, einem schwarzbärtigen Seemann, einem neunundzwanzigjährigen fröhlichen und selbstbewussten Riesen», der kurz zuvor «mit Alexandra Kollontai intim geworden [war], einer Frau von aristokratischer Herkunft, die sich ihrem sechsundvierzigsten Jahr näherte». In diesem epochemachenden Moment wurden Stalin und Trotzki Zeugen von Kollontais neuester Skandalaffäre, über die «in Parteikreisen ausgiebig geklatscht worden war».

Trotzki und Stalin, zwei überhebliche, selbst ernannte marxistische Messiasse, zwei vortreffliche Verwalter, profunde Denker, mörderische Vollstrecker, krasse Aussenseiter, ein Jude und ein Georgier, betrachteten einander. Sosso war belustigt, Trotzki schockiert. «Stalin kam mit einer unerwarteten Munterkeit auf mich zu, deutete mit der Schulter auf die Trennwand und sagte grinsend: ‚Das ist er mit Kollontai, mit Kollontaih!«\* Trotzki fand das nicht komisch. «Seine Geste und sein Lachen schienen mir unangebracht und unerträglich vulgär zu sein, zumal bei jenem Anlass und an jenem Ort.»

«Das ist ihre Sache!», erwiderte Trotzki barsch, woraufhin «Stalin spürte, dass er einen Fehler gemacht hatte».

Das Erstaunliche und Udenkbare war geschehen: Stalin, der georgische Schustersohn, hatte fast die Spitze der oligarchischen Regierung Russlands erreicht, und fast sofort war Trotzki zu seinem natürlichen Rivalen geworden.

Stalin, sagt Trotzki, «versuchte nie wieder, mich in ein Gespräch persönlicher Art zu verwickeln. Sein Gesicht wandelte sich. Seine gelben Augen blitzten mit einem Funkeln von Bosheit.»

\* Alexandra Kollontai behandelte Stalin stets mit altertümlicher Höflichkeit. Sie diente ihm als Botschafterin in Schweden und starb eines natürlichen Todes. Dybenko wurde während des Grossen Terrors erschossen.

# Epilog

## DER ALTE NINIKA

Unser Ninika ist alt geworden,  
Seine Heldenschultern haben versagt...  
Wie hat dieses unglückliche graue Haar  
Die eiserne Kraft gebrochen?

O Mutter! Manches Mal muss er,  
Seine «Hyänensichel» schwingend,  
Mit nackter Brust, am Ende des Kornfelds  
Plötzlich aufgebrüllt haben.

Er muss Berge von Garben  
Seite an Seite aufgehäuft haben,  
Und seinem Gesicht, schweissgetränkt,  
Müssen Feuer und Rauch entsprungen sein.

Aber er kann, vom Alter niedergemäht,  
Die Knie nicht mehr bewegen.  
Er legt sich hin oder träumt oder erzählt  
Seinen Kindeskindern von früheren Zeiten.

Hin und wieder hört er Gesang  
Auf den nahen Kornfeldern,  
Und sein Herz, einst so stark,  
Schlägt schneller vor Freude.

Er schleppt sich hinaus, zitternd.  
Macht ein paar Schritte mit dem Hirtenstab,  
Und wenn er die Burschen erblickt,  
Lächelt er erleichtert.

SOSSELO (Josef Stalin)

## EIN ALTER TYRANN – AUF DER SUCHE NACH DER VERLORENEN ZEIT

In den grünen Hügeln oberhalb von Gagra an der Schwarzmeerküste sass ein alter Georgier – klein, vierschrötig, dickbäuchig, mit sich lichtendem grauem Haar und einem Schnurrbart, bekleidet mit einer grauen Jacke und einer weiten Hose – auf der Veranda einer Villa am Hang, eines befestigten Adlerhorstes mit Panoramablick, und unterhielt sich mit seinen bejahrten Gästen darüber, wie sie zusammen aufgewachsen waren...

Die *mzwadi*-Kebabs und die scharfen Gemüsegerichte einer georgischen *supra* waren auf dem Tisch ausgebreitet, und daneben standen Flaschen des örtlichen Rotweins. Die Männer sprachen auf Georgisch über ihre Kindheit in Gori und Tiflis, ihr Studium am Seminar und ihren jugendlichen Radikalismus. Es spielte keine Rolle, dass sie sich getrennt und unterschiedliche Wege eingeschlagen hatten, denn der Gastgeber «hatte seine Schulkameraden und Mitseminaristen nie vergessen».

In den Jahren vor seinem Tod zog sich Generalissimus Stalin, Chef der Sowjetregierung und Generalsekretär der Kommunistischen Partei, Eroberer Berlins und Oberpriester des Weltmarxismus – der alte Sosso, erschöpft von mehr als fünfzig Jahren der Verschwörung, dreissig Jahren der Regierung und vier Jahren des totalen Krieges –, für viele Monate in seine Lieblingsvilla an der halb tropischen Schwarzmeerküste seiner Heimat zurück. Dort verbrachte er die Tage mit Gartenarbeit, dem Schmieden von Komplotten und der Lektüre von Büchern. Und an den warmen Abenden plauderte er über die Vergangenheit.

Manchmal sprach er mit seinen Magnaten Molotow oder Woroschilow,

manchmal mit seinen jüngeren georgischen Vizekönigen und Protégés, doch häufig «Iud Stalin, wenn er Zeit hatte, georgische Hausgäste ein, die er aus seiner Jugend kannte», berichtet Kandid Tscharkwiani, der Erste Sekretär der Georgischen Kommunistischen Partei, dessen Name Stalin an seinen Gönner, Vater Kote Tscharkwiani aus Gori, erinnerte. «Er blieb in Kontakt mit seinen Schulkameraden. Stalin erzählte gern Geschichten aus seiner Kindheit. Dabei fielen ihm seine Freunde ein, und er beschloss, sich mit ihnen zu treffen. Deshalb liess man sie in das Haus in Gagra kommen.» Stalin gefiel es, solche Mahlzeiten zu planen. «Lasst uns Pjotr Kapanadse und Wasso Egnataschwili einladen... Wie es wohl Zeradse geht? Er war ein berühmter Ringer... Es wäre schön, ihn herbeizuholen, und...»

Daraufhin wurden Kapanadse, Egnataschwili und die anderen alten Männer zusammengerufen und von Tiflis zum Schwarzen Meer gefahren: hoch in die Hügel über die abschüssige Strasse, durch das Stahltor und vorbei an dem Wachhaus zu Stalins geheimer und stark geschützter Villa Cholodnaja Retschka (Kaltes Flüsschen).

Dort brachten die Wächter sie zu Stalin, der oft Rosen schnitt oder um seine Limonenbäume herum jätete, auf der Veranda las, in dem hölzernen Sommerhäuschen am Rand der Klippe Aufzeichnungen machte oder Billard spielte. Das Essen wurde von fast unsichtbaren, Schürzen tragenden Frauen serviert, die dann sofort verschwanden. Stalin öffnete den georgischen Wein, und alle bedienten sich am Büfett.

«Die Gäste liessen es sich gut gehen», sagt Tscharkwiani. Stalin war freundlich und nostalgisch, aber ab und zu blitzte seine diktatorische Wut auf. «Während des Essens gab es einen unangenehmen Moment, als Stalin ein Päckchen georgische Zigaretten mit dem Bild eines frech posierenden Mädchens bemerkte.» Sofort geriet er in Zorn. «Wann habt ihr je eine anständige Frau in einer solchen Haltung gesehen? Das ist unannehmbar!»

Tscharkwiani und die anderen Apparatschiks versprachen, das Design ändern zu lassen, und Stalin beruhigte sich. Hauptsächlich unterhielten sich Sosso und seine alten Freunde «über Theater, Kunst, Literatur und auch über Politik». Er gab sich melancholischen Erinnerungen an seine beiden Ehefrauen Kato und Nadja hin und erörterte die Probleme seiner Kinder. An dieser Stelle schritt Pjotr Kapanadse feierlich um den Tisch herum, um flüsternd sein Beileid für den Tod von Stalins Sohn Jakow auszusprechen. Sos-

so nickte traurig. «Viele Familien haben Söhne verloren.» Dann erzählte er von der Trinkerei seines Vaters, den Ringkämpfen in Gori, seinen Abenteuern im Jahr 1905, den Possen von Kamo, Zinzadse und seinen Bankräubern sowie von seinen angeblichen Herkulestaten in der Verbannung. Aber immer lastete der fürchterliche Schatten des Terrors, der schändlichen Kosten an Menschenleben durch die Revolution und der bösen Folgen von Stalins Machthunger auf den Anwesenden.

«Stalin dachte an das Leben anderer Altbolschewiki zurück und erzählte Histörchen über sie.» Er erwähnte Namen, bei denen die Gäste erschauerten, denn es handelte sich um Personen, die Stalin selbst willkürlich ermorden liess. Manchmal bemerkte er, jemand sei fälschlich hingerichtet worden – auf seinen Befehl hin. «Es überraschte mich», sagt Tscharkwiani, «dass er über Menschen, die zu Unrecht liquidiert worden waren, mit der ruhigen Gelassenheit eines Historikers sprach. Er liess weder Sorge noch Zorn, noch Groll erkennen, sondern höchstens eine Spur von Humor...» Nur ein einziges Mal, wenn auch viel früher, hatte Stalin seine Einstellung in einem Brief an seine Mutter dargelegt: «Du kennst die Redensart: ‚Solange ich lebe, werde ich mich an meinen Veilchen freuen. Wenn ich sterbe, sollen die Friedhofswürmer ihren Spass haben.‘»

Im Rückblick auf seine geheime Vergangenheit grübelte der alte Diktator: «Historiker sind Menschen, die nicht nur unter der Erdoberfläche vergrabene Tatsachen, sondern sogar solche auf dem Meeresboden entdecken – und sie der Welt preisgeben.» Er fragte, fast als rede er mit sich selbst: «Kannst du ein Geheimnis bewahren?»

Wie beiläufig schien er in einen dunklen Spiegel zu schauen, als er an das Leben seiner Angehörigen, Freunde und Bekannten zurückdachte, deren unterschiedliche Schicksale einen Mikrokosmos der ungeheuren Tragödie seiner Herrschaft bilden.

\*

Stalin «war ein schlechter und pflichtvergessener Sohn, und genauso verhielt er sich als Vater und Ehemann», schreibt seine Tochter Swetlana Allilujewa. «Er widmete sein ganzes Dasein etwas anderem, der Politik und dem Kampf. Deshalb waren Menschen, die ihm nicht persönlich nahestanden, stets wichtiger für ihn als seine Vertrauten.»

Schlimmer noch, er liess zu – und förderte es sogar –, dass seine Angehörigen durch seine Politik vernichtet und verschlungen wurden.

Um 1918 arbeiteten die meisten Kinder der Allilujews für Sosso. Als Stalin 1918 während des Bürgerkriegs nach Zarizyn (Stalingrad) geschickt wurde, nahm er seine Freundin Nadja Allilujewa und ihren Bruder Fjodor als Assistenten in seinem Panzerzug mit. Nach der Rückkehr wurde sie faktisch seine Frau, zog in seine Wohnung im Kreml und bescherte ihm zwei Kinder: einen Sohn, Wassili, und eine Tochter, Swetlana. Nach dem Bürgerkrieg diente Nadja vorübergehend als eine von Lenins Sekretärinnen.\*

Auch Anna Allilujewa heiratete während des Bürgerkriegs. Sie begleitete Stalin und Dserschinski, die den Fall der Stadt Perm untersuchen sollten. Dabei verliebte sie sich in Dserschinskis polnischen Assistenten Stanislas Redens, der zu einem hohen Geheimpolizisten und Mitglied von Stalins Hof werden sollte. Ihr Bruder Pawel diente als Diplomat und Militärkommissar im Verteidigungskommissariat. Alle in Stalins Umgebung hatten Erfolg, doch die Folgen seiner Macht für seine Familie waren katastrophal.

Die erste Tragödie ereilte den klugen, aber zartfühlenden Fjodor. Während des Bürgerkriegs wurde er den Sonderstreitkräften zugeordnet, die von Kamo ausgebildet wurden. Der psychotische frühere Bankräuber war besessen von dem Gedanken, die Loyalität seiner Soldaten unter Feuer auf die Probe zu stellen. Zu diesem Zweck ersann er einen Plan, der die Gefangennahme durch die feindlichen Weissen simulieren sollte. «Nachts packte er die Kameraden und führte sie hinaus zur Erschiessung. Wenn einer um Gnade bat und zum Verräter wurde, beabsichtigte [Kamo], ihn zu töten... ‚So kann man absolut sicher seins sagte Kamo, ‚dass man nicht im Stich gelassen wird.‘» Ein Mann hielt der Prüfung nicht stand und wurde auf der Stelle erschossen. Dann folgte der ultimative Test, denn Kamo schnitt dem Toten die Brust auf und riss ihm das Herz aus dem Leib. «Hier ist das Herz deines Offiziers!», erklärte er Fjodor.

Fjodor verlor den Verstand. «Er sass mehrere Jahre schweigend im Krankenhaus», sagte seine Nichte Swetlana. «Allmählich kehrte sein Sprechver-

\* Da Stalin «Wassili» als einen seiner Parteidecknamen benutzt hatte, benannte er seinen Sohn in gewisser Weise nach sich selbst.

mögen zurück, und er wurde wieder zum Menschen.» Zwar sollte Fjodor nie wieder eine Arbeit ausüben, aber immerhin überlebte er Stalin.

Die Ehe mit Nadja war zunächst recht glücklich. Angehörige der Familie Allilujew zogen in Stalins Wohnung und in sein Landhaus in Subalowo, ironischerweise die frühere Villa eines Ölbarons aus Baku. Nadja schien mit dem Leben als Hausfrau und Mutter zufrieden zu sein, sehnte sich jedoch bald nach einer eigenen Karriere. Der Druck von Stalins Persönlichkeit, der politische Stress des Krieges gegen die Bauernschaft, die Belastung durch den Umstand, dass sie gleichzeitig zwei Kinder aufzog und ein Studium absolvierte, sowie ihre manische Eifersucht auf seine gewohnheitsmässigen Flirts zerbrachen Nadjas Psyche. An Depressionen leidend, beging sie im November 1932 Selbstmord.

Stalins Schwiegereltern, Sergej und Olga, wohnten weiterhin im Kreml und auf seiner Datscha, obwohl er nicht aufhörte, ihre Familie zu dezimieren. Nach Nadjas Tod knüpfte der untröstliche Stalin eine enge Beziehung zu Schenja Allilujewa, der Frau Pawels, an. Wenn dies zu einer Affäre führte, so war sie beendet, bevor Stalin den Grossen Terror entfesselte.

Stanislas Redens wurde verhaftet und trotz der Bitten seiner Frau Anna erschossen. Pawel Allilujew starb unter verdächtigen Umständen. Nach dem Zweiten Weltkrieg verärgerten Stalins Schwägerinnen Anna und Schenja ihn dadurch, dass sie sich in familiäre und politische Angelegenheiten einmischten und zu enge Bande mit verschiedenen Juden knüpften, gegen die ermittelt wurde. Mit Stalins Genehmigung schrieb Anna ihre Memoiren, die sich – typisch für sie – als taktlos erwiesen, besonders was seinen steifen Arm betraf. Er ordnete die Verhaftung der beiden Frauen an. Als sie nach seinem Tod entlassen wurden, waren beide davon überzeugt, dass Stalin sie befreit hatte; ausserdem weigerten sie sich zu glauben, dass er selbst für ihr Elend verantwortlich war. Anna verlor im Gefängnis den Verstand, lebte jedoch noch weiter bis 1964.

\*

Stalins erster Familie, den Swanidses, erging es nicht besser. Sein Sohn Jakow bekam seinen Vater erst 1921 wieder zu Gesicht, als sein Onkel, Aljoscha Swanidse, und Kamos Schwester ihn nach Moskau brachten.



Er zog in Stalins und Nadjas Haushalt ein, doch sein gemächliches georgisches Wesen erboste seinen Vater. Als Jakow ein Selbstmord – eher ein Hilfeschrei – misslang, bemerkte Stalin lachend, dass «er nicht einmal geradeaus schießen kann».

Aljoscha Swanidse, der eine schöne jüdische Sopranistin heiratete, blieb ein enger Vertrauter Stalins. Soso und er waren «wie Brüder». Nachdem er im Ausland gedient hatte, kehrte er in den frühen Zwanzigerjahren als Stellvertretender Vorsitzender der sowjetischen Staatsbank zurück. Nach Nadjas Selbstmord kamen die Swanidse, darunter Katos Schwestern, Stalin noch näher: Mariko arbeitete in Moskau als Abel Jenukidse Sekretärin, während Saschiko Swanidse Monosselidse oft bei Stalin Quartier bezog.

Aljoschas Frau Maria und seine Schwester Saschiko konkurrierten mit den Schwestern Allilujew, Anna und Schenja, um die Fürsorge für Stalin. In den frühen Zwanzigerjahren wohnten sie mehr oder weniger bei ihm, doch ihre Rivalität ermüdete den Diktator.

1935 bat Monosselidse, Saschikos Mann, Stalin um finanzielle Unterstützung. Die Antwort lautete:

Ich habe Sascha [Saschiko] 5'000 Rubel gegeben. Vorläufig wird das für Euch beide genügen. Ich habe kein Geld mehr, sonst würde ich es Euch zukommen lassen. Es sind Tantiemen, die ich für meine Reden und Artikel erhalte... Aber das sollte unter uns (ich meine Dich, mich und Sascha) bleiben. Niemand sonst sollte davon erfahren, denn dann würden meine anderen Verwandten und Bekannten mich verfolgen und mich nie in Ruhe lassen. Deshalb muss es so sein.

Mischa, lebe fröhlich tausend Jahre lang! Grüß unsere Freunde von mir!

Dein Soso

Februar 1935

PS: Wenn Du meine Mutter triffst, übermittle ihr meine Grüsse.

Saschiko starb 1936 an Krebs, doch ihre Schwester Mariko wurde im Rahmen der Ermittlung gegen ihren Chef Jenukidse verhaftet. Im folgenden Jahr ordnete Stalin auch die Inhaftierung Aljoscha Swanidse und seiner Frau an. Er befahl dem NKWD, dass Aljoscha gestehen müsse, ein deutscher Spion zu sein, wenn er sein Leben retten wolle. Aljoscha weigerte sich standhaft. «Welch aristokratischer Stolz», sagte Stalin. Aljoscha, seine Frau

Maria und seine Schwester Mariko wurden 1941, als die Deutschen vorrückten, hingerichtet. Während des Terrors entschuldigte Stalin die Verhaftung anderer führender Familien gern mit den Worten: «Was kann ich tun? Meine eigenen Verwandten sitzen auch im Gefängnis!»

Stalins Sohn Jakow, von Kato Swanidse, heiratete in den Zwanzigerjahren und hatte eine Tochter, Galina, die noch lebt. Im Laufe des deutschen Einmarsches wurde er von den Nationalsozialisten gefangen genommen. Sein Vater glaubte, sein Sohn habe ihn verraten, und liess dessen Frau verhaften. Doch Jakow beging Selbstmord, ohne dass die Deutschen seinen Widerstand brechen konnten. Später räumte Stalin bedauernd ein, dass sein Sohn «ein richtiger Mann» gewesen sei.

\*

Das Schicksal der Frauen in Stalins Leben ist zumeist rätselhaft. Jedenfalls hatten sie kaum einen Vorteil davon, dass ihr Liebhaber zum Chef der Sowjetunion wurde.

«Zierpüppchen», das Schulmädchen Pelageja Onufrijewa, wurde Lehrerin, gab ihren Beruf jedoch 1917 auf, um einen Mechaniker namens Fomin zu heiraten. Ihr Vater und ihre Brüder wurden in den frühen Zwanzigerjahren im Zuge von Stalins Krieg gegen die Bauernschaft als Kulaken aufs Korn genommen und nach Sibirien verbannt. 1937 wurde Pelagejas Mann als potenzieller Saboteur verhaftet. Infolgedessen entzog man ihrem Sohn ein Stipendium für die Universität Leningrad, woraufhin sie an Stalin schrieb. Danach wurde das Stipendium verlängert. Allerdings verhaftete man ihren Mann 1947 erneut und verurteilte ihn als Volksfeind zu zehn Jahren Gefängnis.

Als Pelageja 1944 über Stalin interviewt wurde, verlangte ein Geheimpolizist die Rückgabe der Postkarten und des Buches, die sie von Sosso erhalten hatte. «Mein Leben ist schwer und nomadisch gewesen», erwiderte sie. «Ich hatte eine grosse Familie und konnte nicht alles behalten, aber das Buch habe ich noch. Deshalb wäre es schade, es Ihnen zu geben, denn es ist mein einziges Andenken – weniger an Stalin als an den Mann namens Josef. So nannte ich ihn. Ich würde sagen, dass wir befreundet waren. Das Buch ist mir teuer, und Sie können es haben, wenn ich tot bin.» Aber der Apparatschik beschlagnahmte den Band trotzdem.

Ludmilla Stal arbeitete viele Jahre lang im Zentralkomitee, wurde mit Orden ausgezeichnet und half, Stalins Werke zu redigieren; sie starb vor dem Zweiten Weltkrieg. Tatjana Slawatinskaja war sehr erfolgreich in der ZK-Geheimabteilung und wurde in die Zentrale Kontrollkommission berufen. Aber 1937 erschoss man ihren Schwiegersohn, einen General, verhaftete ihre Tochter und ihren Sohn und verbannte sie für acht Jahre. Tatjana und ihre Enkel wurden aus dem Gebäude an der Uferstrasse vertrieben, wo viele Angehörige der Elite wohnten. Ein Enkel, der Schriftsteller Juri Trifonow, beschrieb diese Vorgänge in seinem Roman *Das Haus an der Moskwa*.

Soweit wir wissen, traf Stalin nur eine seiner Freundinnen wieder.\* Seine Gefährtin aus Solwyschegodsk, Tatjana Suchowa, erinnert sich: «1925 zog ich nach Moskau und wollte den Genossen Stalin unbedingt sehen. Ich schrieb ihm und hörte seine Stimme zu meiner grossen Überraschung noch am selben Abend.» Am folgenden Tag besuchte sie ihn in seinem Büro am Alten Platz. «Wir unterhielten uns über meine Arbeit, unsere gegenseitigen Freunde und über Solwyschegodsk.»

Im Jahr 1929, als Stalin in dem südlichen Badeort Mazesta zur Kur weilte, nahm Suchowa, eine Lehrerin, erneut Kontakt mit ihm auf. «Drei junge Männer in weissen Anzügen kamen und holten mich ab.» Die drei brachten sie zu seiner Villa, wo sie von Nadja Allilujewa und Stalin empfangen wurde. Beim Abendessen schwelgte man in Erinnerungen, und Nadja erkundigte sich nach dem jungen Stalin in der Verbannung. «Ich beschrieb seine Erscheinung und sagte, dass Genosse Stalin sich nie von seiner weissen Kapuze trennte.» Nadja lachte, denn «sie konnte sich nicht vorstellen, dass er ein solcher Stutzer war!» Dann zeigte Stalin ihr stolz die Tomaten in seinem Gemüsegarten und nahm sie mit zu einem Schiessstand neben dem Haus, wo er mit einem Gewehr ins Schwarze traf. Er liess sie eine «kleine englische Monte-Cristo-»Pistole abfeuern, doch sie verfehlte das Ziel. «Wie willst du dich verteidigen?», fragte Stalin. Als sie ihm mitteilte, dass man

\* Suchowas spätere Erinnerungen sind unveröffentlicht. Natascha Kirtawa und Alwassi Talakwadse wurden Parteiarbeiterinnen in Batumi, erreichten ein hohes Alter und wurden wegen ihrer frühen Verbindung mit Stalin verehrt. Stefanja Petrowskaja, seine Verlobte in Baku, blieb Parteimitglied und war in den Slepkow-Fall von 1932/33 verwickelt. Slepkow selbst wurde 1932 verschont und dann 1937 erschossen, während ihr Schicksal unbekannt bleibt. Serafima Choroschenina, Stalins Partnerin in Wologda, war in den Zwanzigerjahren noch am Leben und liess ihre Memoiren aufzeichnen, doch auch ihr Schicksal ist nicht bekannt.

sie an ihrer Arbeitsstätte schlecht behandelt habe, murmelte er: «Man muss die Leute zurechtweisen.»

Aber im folgenden Jahr wurde Suchowa in Stalins Verhandlung gegen Ramsin und andere verwickelt. Sie bat ihn um Hilfe und wurde von ihm empfangen. «Ist dies das erste Mal, dass du in Schwierigkeiten gerätst?», wollte er wissen. «Ich selbst habe dauernd Probleme.» Dann rief er ihr Institut an und nahm sie in Schutz. «In Zukunft musst du für dich selbst kämpfen.» Sie begegneten einander nie wieder.

\*

Stalin hatte mindestens zwei uneheliche Kinder. Keines wurde direkt von seinem Vater unterstützt.

Konstantin Kusakow, der Sohn von Stalins Hauswirtin Maria in Solwytshegodsk, hatte die interessantere Laufbahn der beiden. Als Kusakowa erfuhr, dass Stalin 1917 in die Regierung berufen worden war, schrieb sie ihm und ersuchte ihn um Hilfe. Da sie keine Antwort erhielt, wandte sie sich an Lenins Büro, wo Stalins Frau Nadja damals noch arbeitete. Ohne Stalin zu informieren, erhöhte sie Kusakowas Sozialhilfe, setzte ihn allerdings später ins Bild.

Stalin musste dem Jungen den Besuch der Leningrader Universität ermöglichen. 1932 liess das NKWD ihn eine Verpflichtung unterzeichnen, in der er versprach, sich nie über seine «Herkunft» zu äussern.

Er lehrte Philosophie am Leningrader Militärtechnischen Institut und wurde von Andrej Schdanow, dem Stalin am nächsten stehenden Magnaten, zum Mitarbeiter des ZK-Apparats befördert. Später sagte Konstantin, Schdanow habe seine «Herkunft» gekannt. Er kam nie mit seinem Vater zusammen, doch «einmal blieb Stalin stehen und betrachtete mich. Ich hatte das Gefühl, dass er mir etwas sagen wollte. Am liebsten wäre ich auf ihn zugeeilt, aber etwas hielt mich zurück. Er schwenkte seine Pfeife und ging weiter.» Im Zweiten Weltkrieg diente Konstantin als Oberst und wurde mit Orden ausgezeichnet, während seine Mutter bei der Belagerung von Leningrad verhungerte.

Im Sommer 1947 rief man Kusakow in Schdanows Büro, wo er den furchterregenden, aber protzigen Geheimpolizeichef Viktor Abakumow vorfand. Man warf Kusakows Stellvertreter vor, ein amerikanischer Spion zu sein, und brachte ihn selbst mit dem Fall in Verbindung. Stalin genehmigte seine Verhaftung nicht, aber er wurde von einem Ehrengericht verur-

teilt und aus der Partei ausgeschlossen. Kusakow hatte drei Kinder und konnte nun nicht einmal mehr als Hausmeister arbeiten.

Nach Stalins Tod und Berijas Verhaftung trat er wieder in die Partei ein und stieg zum langjährigen Direktor des Sowjetfernsehens im Kulturministerium auf. Er starb im Jahr 1996.

\*

Stalin liess Lidija Pereprygina mit einem Sohn – Alexander – zurück, der wahrscheinlich Anfang 1917 geboren wurde. Bald heiratete sie einen Bauern und Fischer, Jakob Dawydow, der Alexander adoptierte. Lidija wurde Friseurin in Igarka und hatte acht weitere Kinder. «Stalin half ihr nie», berichtete KGB-Chef General Serow. Alexander «erfuhr [die Wahrheit] von seiner Mutter Lidija Jahre nach ihrem Verhältnis mit Stalin», sagt sein Sohn Juri. Sie «wahrten Stillschweigen darüber, und nur die wenigen Einheimischen in Kureika wussten, wessen Sohn er wirklich war».

Alexander wurde Postbote und Komsomol-Ausbilder, doch 1935 beorderte das NKWD ihn nach Krasnojarsk, wo er, ähnlich wie Kusakow, ein Gelöbnis unterzeichnen musste, nie über seine Herkunft zu reden. Dann schlug man ihm vor, nach Moskau zu ziehen, aber er weigerte sich, «stets verängstigt darüber, was ihm zustossen konnte». Alexander Dawydow diente im Zweiten Weltkrieg als gemeiner Soldat, wurde dreimal verwundet und dann im Koreakrieg zum Major befördert. Später leitete er die Kantine in der Bergbaustadt Nowokusnezsk, wo er heiratete und drei Kinder hatte. Er starb 1987. «Mein Vater erklärte mir, ich sei Stalins Enkel», sagt Juri, der mit seiner Familie in Nowossibirsk wohnt.

\*

Bevor Stalin die Wiedereroberung Georgiens im Jahr 1921 organisierte,\* lebte seine Mutter in einem anderen Land. Danach wurde Sosso während eines bitteren Besuchs in Tiflis, wo man ihn als blutigen Eroberer und früheren Banditen hasste, mit Keke wiedervereinigt.

\* Georgien verursachte Stalins Zerwürfnis mit Lenin. Das von den Menschewiki beherrschte Land wurde 1918 unabhängig. Lenin hatte nichts dagegen, Georgien in Ruhe zu lassen, aber Stalin und Sergo Ordschonikidse arrangierten 1921 die Invasion. Der

Stalin schrieb ihr regelmässig Briefe, wahrte jedoch Distanz. Sie war «lebhaft und gesprächig» und die einzige Person in Stalins Welt, die sich zu fragen erlaubte: «Warum war mein Sohn nicht fähig, sich die Macht mit Trotzki zu teilen?» Eine derartige Unabhängigkeit konnte Stalin nicht tolerieren.

Keke kam zu einem kurzen Besuch nach Moskau und lernte Nadja kennen. «Das ist meine Frau», warnte Stalin seine Mutter. «Versuch, sie nicht zu beunruhigen.» Keke zog es vor, in einer Zweizimmerwohnung im alten Vizekönigspalast am Golowinski-Prospekt in Tiflis zu bleiben. Nadja schickte ihr Briefe mit Neuigkeiten und Fotos der Kinder. Während Stalin den Gipfel der Macht erklimm, waren seine Schreiben kurz:

Meine Mama, leb 10'000 Jahre!

Der Deine mit einem Kuss

Sosso

1. Januar 1923

Keke murrte, dass er ihr nicht genug Aufmerksamkeit schenke. «Mama, ich weiss, dass Du von mir enttäuscht bist, aber was soll ich tun? Ich bin sehr beschäftigt und kann nicht allzu oft schreiben. Tag und Nacht stecke ich bis zum Hals in Arbeit. Dein, mit Kuss, Sosso. 25. Januar 1925.» Wenn sie ihn jedoch ignorierte und sich ihrem eigenen Leben widmete, erkundigte er sich: «Mama, wie geht es Dir? Du hast lange nicht mehr geschrieben. Vielleicht ärgerst Du Dich über mich. Doch was soll man machen? Ich bin so beschäf-

schneidige, gnadenlose Sergo ritt auf einem weissen Ross triumphierend in Tiflis ein, doch wegen seiner brutalen Unterdrückung des Landes erwarb er sich bald den Spitznamen «Stalins Arsch». Als es darum ging, den Status von Georgien zu definieren, beharrte Stalin darauf, dass es sich einer transkaukasischen Föderation anschloss, doch die örtlichen Bolschewiki, geführt von dem extravaganten Mdiwani und dem Ideologen Macharadse – beide jahrzehntelang Verbündete von Stalin –, verlangten eine separate georgische Republik. In der sich anschliessenden Auseinandersetzung zwischen den Stalinisten und den so genannten Abweichlern versetzte Sergo einem seiner Gegner einen Faustschlag. Dies empörte Lenin, der nun die Georgier gegen Stalin und Sergo unterstützte. Daraufhin beleidigte Stalin Lenins Frau Krupskaja. Lenin schrieb in seinem Testament, dass Stalin der Posten des Generalsekretärs entzogen werden solle. Aber es war zu spät: Lenin erlitt einen weiteren Schlaganfall, und Stalin überlebte.

tigt. Ich schicke Dir 150 Rubel – mehr habe ich nicht. Wenn Du mehr benötigst, sag mir, wie viel mehr. Dein Sosso.»

Nach Nadjas Selbstmord war ihr Mangel an Vertrautheit noch deutlicher:

Ich grüsse Dich, liebe Mutter,  
ich habe die Marmelade, den Ingwer und die *tschuchtscheli* [georgische Süssigkeit] erhalten. Die Kinder freuen sich sehr und schicken Dir ihren Dank. Mir geht's gut, also mach Dir keine Sorgen um mich. Ich kann mein Schicksal ertragen. Da ich nicht weiss, ob Du Geld benötigst oder nicht, schicke ich Dir für alle Fälle 500 Rubel. Ausserdem ein Foto von mir und den Kindern...

Bleib gesund, liebe Mutter, und verlier nicht den Mut. Ein Kuss. Dein Sohn Sosso

24. März 1934

PS: Die Kinder verneigen sich vor Dir. Seit Nadjas Tod ist mein Privatleben sehr schwierig, aber ein starker Mann muss immer tapfer sein.

Als er sie 1936 zum letzten Mal besuchte, sagte Keke, sie wünschte sich, dass er Priester geworden wäre. Darüber amüsierte Stalin sich ein wenig. Er schickte ihr Arzneien und Kleidung. Während sich ihr Zustand verschlechterte, versuchte er, sie aufzumuntern. «Ich bin froh, dass Du bei guter Gesundheit bist», schrieb er 1937. «Anscheinend ist unsere Sippe stark!» Sie starb wenig später mitten im Grossen Terror. Stalin nahm nicht an ihrer Beerdigung teil, doch auf seinem Kranz stand: «Meiner teuren und geliebten Mutter. Von ihrem Sohn Josef Dschugaschwili.» Sie wurde unter grossem Pomp in der Kirche am Heiligen Berg beigesetzt.

\*

Stalin hielt die Verbindung zu seinen alten Freunden aus Gori und Tiflis aufrecht. Manchmal schickte er ihnen einen Brief oder liess ihnen aus heiterem Himmel Geld zukommen. Wenn sie ihn um Hilfe baten, stand er ihnen gern bei. 1933 schrieb er Kapanadse:

Hallo, Peta, wie Du siehst... schicke ich Dir 2'000 Rubel. Mehr habe ich im Moment nicht. Dieses Geld ist Teil einer Verlagstantieme, von denen wir nicht viele beziehen, aber Deine Bedürfnisse sind etwas Besonderes für mich... Ausser diesem Geld wirst Du einen Kredit über 3'000 Rubel erhalten. Ich habe Berija davon in Kenntnis gesetzt...

Ein langes und glückliches Leben

Besso

Während des Krieges hatten Kapanadse und Glurschidse, beide ehemalige Priester, und Zeradse, sein Ringerfreund, noch mehr Glück. Am 9. Mai 1944 merkte Stalin, dass sich das Bargeld in seinem Safe anhäufte (durch seine Gehälter als Generalsekretär der Partei, als Regierungschef, Oberbefehlshaber, Volkskommissar der Verteidigung und Abgeordneter des Obersten Sowjets). Da er das Geld nicht ausgeben konnte, kritzelte er diese Notiz:

1. Meinem Freund Pjotr Kapanadse: 40'000 Rubel;
2. 30'000 Rubel an Grischa Glurschidse;
3. 30'000 Rubel an Michail Zeradse.

In dem kurzen Schreiben an Glurschidse hiess es: «Grischa! Nimm dieses kleine Geschenk von mir an. Dein Sosso.» Er war nachsichtig gegenüber denjenigen, die sich nie mit Politik befassten, doch wahrscheinlich hätte er Iremaschwili und Dawritschewy nicht verschont. Denn sie leisteten ihm politischen Widerstand.\*

Als Stalin Georgien 1921 erobert hatte, erschien Iremaschwili zu den Begräbnissen der in der Schlacht Gefallenen und stand zufällig neben Keke Dschugaschwili. «Keke, dein Sohn ist hierfür verantwortlich», sagte Irema-

\* Die Menschewiki machten eine seltsame Entwicklung durch: Karlo Tschcheidse wurde, wie wir gehört haben, als Vorsitzender des Petrograder Sowjets der mächtigste Mann zu Beginn der Revolution von 1917, während sein georgischer Landsmann und menschewistischer Kollege Irakli Zereteli im Sommer 1917 als einflussreicher russischer Minister diente. Aber als die Bolschewiki die Macht ergriffen, schwangen sich Tschcheidse, Schordanija, Zereteli und Noi Ramischwili zu Oberhäuptern des unabhängigen Georgien auf. Nach dem Einmarsch der Bolschewiki gelang es ihnen, ins Exil zu fliehen. Tschcheidse beging 1926 Selbstmord, Ramischwili fiel 1930 in Paris einem Anschlag zum Opfer. Schordanija, Uratadse, Arsenidse, Sagiraschwili und Nikolajewski überlebten im Exil und schrieben ihre Memoiren. Suchanow, der Stalin als «grauen Fleck» bezeichnet hatte, wurde im Grossen Terror erschossen.



schwili, der sie gut aus Gori kannte. «Schreib ihm nach Moskau, dass er nicht mehr mein Freund ist!» Als Stalin Tiflis im Lauf des Jahres besuchte, wurde Iremaschwili verhaftet, doch seine Schwester appellierte an Stalin, «der sie mit gütiger Freundlichkeit behandelte: ‚Wie schade! Es schmerzt mich seinetwegen sehr. Hoffentlich wird [Iremaschwili] den Weg zurück zu mir findend» Stalin befahl, ihn freizulassen, und lud ihn dann zu sich ein. Iremaschwili weigerte sich. Er wurde erneut verhaftet und sah sich Stalins Gangster Zinzadse ausgeliefert, der nun ein hoher Geheimpolizist war. Stalin liess Iremaschwili nach Deutschland ausweisen, wo er mit dem Nationalsozialismus flirtete und seine feindseligen Memoiren schrieb.

Der schillernde Dawritschewy, der Sohn des Polizeichefs von Gori und ebenfalls Bankräuber, entkam nach Paris. Unter dem Namen «Jean Violan» wurde er im Ersten Weltkrieg zu einem berühmten Piloten und diente als französischer Spion. Manchen Quellen zufolge hatte er eine Affäre mit der notorischen Kurtisane Mata Hari, die 1917 als Verräterin erschossen wurde, doch die wahre Geschichte seiner sexuellen Spionage ist nicht weniger dramatisch. Der französische Geheimdienst verdächtigte eine schöne Abenteurerin und junge Fliegerin, Martha Richard, als Spionin für Deutschland zu arbeiten. Also ordnete man den Meisterpiloten Dawritschewy zu ihrer Beobachtung ab. Sie verliebte sich in «Zozo», und ihre Affäre war so leidenschaftlich, dass er drohte, sich umzubringen, falls sie verhaftet wurde. Es gelang ihm, ihre Unschuld zu beweisen, und sie schloss sich dem französischen Geheimdienst an. Daraufhin entsandte man sie nach Madrid, wo sie den über siebzigjährigen deutschen Nachrichtendienstchef verführte.

1936 nahm Stalin Kontakt mit Dawritschewy auf und bot ihm die Rückkehr an. Klugerweise blieb dieser jedoch in Paris. Kurz nach Stalins Tod erklärte er in einem Interview: «Ich bin Stalins Halbbruder.» Er selbst starb 1975 nach einem Leben, das in einem Nachruf als «erstaunlich – das eines Revolutionärs, Fliegers, Spions, Autors» beschrieben wurde. Seine bemerkenswerten Memoiren erschienen 1979 ohne grosses Aufsehen in französischer Sprache.

Kamo blieb trotz seines makabren Umgangs mit Fjodor Allilujew ein bolschewistischer Held. Aber dieser gefährliche Einfaltspinsel war für die Arbeit im Frieden ungeeignet. Er wurde Tschekist, doch seine Grausamkeit war sogar für diese Organisation zu extrem. 1922 kehrte er nach Tiflis zurück und wurde vom Zoll beschäftigt. Als Lenin daran dachte, im Kaukasus

Urlaub zu machen, bestand Kamo darauf, ihn zu begleiten. Daraufhin verzichtete Lenin auf den Urlaub. Nach der Legende von Tiflis trank Kamo zu viel und plauderte über Stalins Rolle bei dem Bankraub von 1907 – ein heikles Thema.\* Nachdem er begonnen hatte, seine Erinnerungen niederzuschreiben, wurde er eines Tages, als er mit dem Rad nach Hause fuhr, von einem Lastwagen überrollt. Es hiess, Stalin habe ihn ermorden lassen: Schliesslich – so lautete der Witz – sei es ein unglaublicher Zufall, dass das einzige Fahrrad in Tiflis von dem einzigen Lastwagen überfahren worden sei.

Man setzte Kamo in den Puschkin-Gärten ausserhalb der Tiliputschuri-Taverne bei, also am Schauplatz seines notorischen Überfalls. Seine Statue ersetzte das Puschkin-Denkmal. Später befahl Stalin, das Monument zu entfernen, und Kamo wurde anderswo begraben.

\*

Egnataschwili, Sossos Beschützer und möglicher Vater, liess seine beiden überlebenden Söhne, Sascha und Wasso, eine Privatschule in Moskau besuchen. Die Familie betrieb Restaurationsunternehmen und expandierte bald über Gori hinaus. Egnataschwili und seine Söhne eröffneten Restaurants in Baku, während Wasso die Universität Charkow abschloss und Geschichtslehrer wurde.

Der alte Egnataschwili starb 1929; er hatte «Stalin bis zu seinem letzten Tag sehr nahegestanden». Sascha Egnataschwili besass bis gegen 1929 fünf Restaurants in Tiflis. In den frühen Zwanzigerjahren wurden beide Brüder verhaftet. Sascha wandte sich an Jenukidse, der seine Freilassung erwirkte und ihn nach Moskau holte, wo er von Stalin empfangen wurde. Auch Wasso wurde sofort aus der Haft entlassen. Stalin teilte Sascha dem NKWD zu, betraute ihn mit der Leitung einer Politbüro-Datscha auf der Krim und beförderte ihn schliesslich zum Mitglied seiner eigenen Leibwache. Der frühere kapitalistische Restaurateur wurde zum Chef von Stalins Verpflegungswesen, bekannt als Basis, ernannt. Es war eine ausserordentliche Ver-

\* Zinzadse trat der georgischen Tscheka 1921 bei. Auch er schrieb seine Memoiren, und zwar zum selben Zeitpunkt wie Kamo, aber er war erheblich taktvoller. Er schloss sich der georgischen «abweichlerischen» Opposition gegen Stalin an und wurde entlassen. Als Trotzki verhaftet, starb er 1930 im Gefängnis an Tuberkulose.

trauensposition bei einem Diktator, der Gift gegen andere einsetzte und sich selbst davor fürchtete. Egnataschwili betätigte sich als Stalins Vorkoster; daher sein Spitzname beim NKWD: «das Kaninchen». Innerhalb des NKWD betrachteten ihn alle – sogar General Wlassik, der den Diktator besser als jeder andere kannte – als «Stalins Verwandten» oder «Bruder». (Einer von Saschas Untergebenen war ein Koch, der es – in einer verblüffenden, in den Schatten des NKWD-Universums verborgenen Karriere – geschafft hatte, nicht nur anfangs Rasputin, sondern auch Lenin und Stalin zu dienen. Dieser welthistorisch zu erwähnende Koch war der Grossvater von Präsident Putin.)

Wasso, der nicht einmal Menschewik, sondern Sozialföderalist gewesen war, wurde zum Chefredakteur einer Tifliser Zeitung und dann zum Sekretär des georgischen Obersten Sowjets, das heisst zu Stalins Augen und Ohren in seiner Heimat, befördert.

Sascha das Kaninchen wohnte unweit von Stalins Hauptresidenz in Kunzewo und nahm häufig an den Mahlzeiten teil. Wenn Wasso Moskau besuchte, kehrte er stets bei Stalin ein. Die Brüder hielten auch ihre enge Verbindung zu Keke aufrecht. Sascha Egnataschwilis Brief an Stalins Mutter zu ihrem Geburtstag im Jahr 1934 macht die spezielle Beziehung deutlich: «Meine liebe geistige Mutter, gestern habe ich Sosso besucht, und wir unterhielten uns lange... Er hat zugenommen... In den letzten vier Jahren habe ich ihn nie so gesund erlebt. Stattlicher, als Sie sich vorstellen können. Er scherzte ausgiebig. Wer sagt, dass er älter geworden ist? Er ist jünger als vor vier Jahren – niemand glaubt, dass er älter als siebenundvierzig sein kann!»

Im Jahr 1940 erinnerte Stalin sich an den früheren Schusterlehrling seines Vaters, Dato Gassitaschwili, der ihn als Jungen sehr freundlich behandelt hatte. «Lebt Dato noch?», erkundigte er sich plötzlich bei Sascha. «Ich habe ihn seit einer Ewigkeit nicht gesehen.» Daraufhin liess Egnataschwili Dato, der immer noch als Schuhmacher in Gori arbeitete, nach Moskau kommen.

Eines Tages trafen Stalin, Berija und sein persönlicher Sicherheitschef Wlassik zu einem georgischen Fest bei den Egnataschwilis ein. Dort kam es zu einem Wiedersehen zwischen Stalin und Dato. Als Sosso ihn neckte, gab der alte Schuhmacher furchtlos zurück: «Glaubst du, dass du für mich, wie für alle anderen, Stalin bist? Für mich bist du derselbe kleine Junge, den ich in den Armen gehalten habe. Und wenn du dich nicht mässigst, werde ich dir die Hose herunterziehen und dir den Hintern versohlen, bis er röter als

deine Fahne ist!» Stalin lachte, aber bedrohlicher Weise fiel sein Blick auf Saschas Frau: Das Kaninchen lebte in glücklicher, doch gefährlicher Ehe mit der volksdeutschen Exfrau eines jüdisch-armenischen Geschäftsmanes, und ihre Tochter weilte in Amerika.

«Deine Frau hat schlechte Laune», sagte Stalin. «Habe ich sie beleidigt?»

Sascha erklärte, dass seine Frau als Deutsche Angst um sich selbst und um ihre Tochter in Amerika habe.

«Wir haben einen Pakt mit Deutschland, aber das bedeutet nichts», versicherte Stalin ihr laut Saschas Enkel Guram Ratschwili. «Der Krieg ist unvermeidlich. Amerika und Grossbritannien werden unsere Verbündeten sein.»

Als die Deutschen 1941 einmarschierten, wurde Egnataschwilis Frau verhaftet und erschossen. «Sie verschwand einfach und kehrte nie wieder», sagt Saschas Enkel, «aber Sascha sprach nie mit Stalin darüber.» Egnataschwili kannte die Regeln an Stalins Hof.

Während des Krieges begleitete Egnataschwili, mittlerweile General, Stalin nach Teheran und Jalta. «Ein georgischer Koch, der Wein und Schokolade aufzutischen hatte, wurde zum Generalleutnant ernannt!», nörgelt Chruschtschow in seinen Memoiren. «Immer wenn ich von der Front zurückkam, bemerkte ich, dass er ein, zwei oder mehr Medaillen erhalten hatte! Und ich erinnere mich, dass Stalin mich einmal vor diesem Generalleutnant für Lebensmittelversorgung herunterputzte. Er betrank sich sogar mit Stalin und mit uns Übrigen.» Stalin, der russische Kriegsherr, war empfänglich für solche Meinungen und wurde ausserdem von Berija über die Korruption\* in seinen Haushalten aufgeklärt.

\* Die Egnataschwilis kannten Berija seit 1918 in Baku, wo er als bolschewistischer Doppelagent in der aserischen Mussawat-Partei – oder umgekehrt – tätig war. Als Berija erkrankte, pflegten die Egnataschwilis ihren Landsmann gesund. Nachdem Berija zum kaukasischen Vizekönig und dann zum NKWD-Chef aufgestiegen war, versuchte er, ein Informations- und Einflussmonopol im Kaukasus einzurichten. Aber die Egnataschwilis waren von Berija unabhängig. Zudem diente Sascha Egnataschwili unter General Wlassik in Stalins Leibgarde, die ebenfalls Berijas Machtbereich entzogen war. Allerdings versuchte Berija ständig, die Situation zu seinen Gunsten zu ändern. Nach dem Zweiten Weltkrieg bezichtigte er Wlassik der Korruption, denn dieser habe riesige Lebensmittelmengen verkauft, die für Stalin in der Basis zubereitet worden seien. Wlassik beschuldigte Berija seinerseits der Korruption und konnte überleben, doch Egnata-

Daraufhin ernannte er Egnataschwili zum Direktor der Staatsdatschen auf der Krim, wo die Konferenz der Grossen Drei in Jalta vorbereitet werden musste. Aber danach liess er Sascha auf der Halbinsel zurück.

Das Kaninchen starb 1948 an Diabetes. Wasso Egnataschwili blieb ein Vertrauter Stalins und war bei den Mahlzeiten mit alten Freunden aus Gori zugegen. Aber nach Stalins Tod entliess Berija Wasso und steckte ihn ins Gefängnis. Im Anschluss an Berijas Sturz wurde Wasso freigelassen; er starb 1956.

\*

Das Schicksal von Stalins bolschewistischen Genossen war tragisch, ganz abgesehen vom Schicksal des Sowjetvolks. Kamenew und Sinowjew wurden 1936, Bucharin 1938 erschossen; Trotzki wurde 1940 mit einem Eispickel ermordet – alle auf Stalins Befehl. 1937/38 erschoss man rund anderthalb Millionen Menschen. Stalin persönlich unterzeichnete Todeslisten für fast 38'000 Bürger, darunter viele alte Bekannte. Georgien, wo Stalins aufstrebender Mitarbeiter Berija an der Spitze der Partei stand, wurde besonders schwer getroffen: Man beseitigte 10 Prozent der Kommunistischen Partei und erschoss 425 der 644 Delegierten des Zehnten Georgischen Parteitag.

Das bekannteste Opfer war Stalins alter Freund Budu «das Fass» Mdiwani, der ihm früher mehrere Male das Leben gerettet hatte. Aber Mdiwani hatte Stalin 1921 Widerstand geleistet, und der geschwätzige ehemalige Schauspieler witzelte respektlos, dass Berija Kekes Haus von bewaffneten Wächtern umstellen lassen solle – nicht zu ihrem Schutz, sondern um sicherzugehen, dass sie keinen zweiten Stalin zur Welt brachte. In den Zwanzigerjahren kam es zu einer Versöhnung zwischen den beiden, und Budu wohnte, wenn er in Moskau war, gewöhnlich bei Stalin. Dieser besuchte die

schwili, der die Basis leitete, muss in die Affäre verwickelt gewesen sein. Das Duell zwischen Berija und Wlassik um die Kontrolle der Leibwache dauerte bis zu Stalins Tod an. Dies ist das erste Mal, dass die Geschichte von General Egnataschwili und seiner Frau erzählt wird. All das entspricht dem üblichen Muster. Nach dem Selbstmord seiner Frau Nadja misstraute Stalin den Gattinnen seiner Höflinge. Die hübschen jungen Frauen von Alexander Poskrjobjoschew, seinem Kabinettschef, und Marschall Kulik, seinem militärischen Spiessgesellen, wurden erschossen, die Frauen des Staatsoberhauptes Kalinin und des Aussenministers Molotow verhaftet. Dabei dienten all diese Männer ihm weiterhin ergeben und äusserten kein Wort des Protests. Siehe *Stalin. Am Hof des roten Zaren*.

Mdiwanis häufig in Georgien und wurde sogar Patenonkel ihres Sohnes. Aber er hatte Mdiwanis Opposition nicht vergessen. 1937 wurde sein alter Freund wegen einer angeblichen Verschwörung mit dem Ziel, Stalin zu ermorden, verhaftet und kurz darauf mit den meisten seiner Familienangehörigen erschossen.

Die Fälle der drei Georgier, die Sosso am nächsten standen, zeigen, wie unterschiedlich sich die Dinge in diesem Universum der teuflischen Beliebigkeit entwickeln konnten. Der fröhliche, leutselige, hedonistische und veröhnliche Abel Jenukidse, Nadjas Pate, wurde Sekretär des Zentralen Exekutivkomitees, das für den Kreml, die Partei-Villen und das Bolschoi-Ballett zuständig war. Letzteres benutzte er als private Partnervermittlung, und seine Neigung zu jungen Ballerinen (und ihren Müttern) wurde berüchtigt.

Onkel Abel war ein enger Freund Stalins, doch er beharrte stets auf seiner eigenen Meinung. In seinen Memoiren weigerte er sich im Zusammenhang mit der Bakuer Druckerpresse, Stalin für Dinge zu loben, mit denen er nichts zu tun hatte. «Koba möchte, dass ich ihn als Genie bezeichne, aber darauf lasse ich mich nicht ein», klagte er. Da er die wachsende Repression skeptisch betrachtete, war er stolz darauf, verfolgte georgische Genossen bei sich unterzubringen. Andererseits fuhren Stalin und er häufig gemeinsam in Urlaub und schickten einander herzliche Briefe. Doch 1936 wählte Stalin Jenukidse als Ersten aus seinem inneren Zirkel für die Liquidierung aus, obwohl dieser nie einer formellen Opposition angehört hatte. Er wurde 1937 verhaftet und erschossen.

Kawtaradse dagegen war seit den Zwanzigerjahren Mitglied jeder denkbaren Oppositionsbewegung gewesen. Er warf nicht nur eine Laterne nach Stalin, sondern unterstützte später auch Mdiwani und dann die Trotzlisten. Trotzdem rettete Stalin ihn jedes Mal, leistete ihm Hilfe und veranlasste seine Beförderung.

1937 wurde Kawtaradse (wieder) als Teilnehmer an Mdiwanis «Verschwörung» verhaftet und wegen des Plans, Stalin zu ermorden, zum Tode verurteilt. Alle anderen kamen um, doch der Diktator verschonte Kawtaradse, indem er dessen Namen auf der Todesliste durchstrich. 1940 hatte Stalin das Gefühl, Kawtaradse zu vermissen, schenkte ihm die Freiheit und lud ihn am selben Abend zum Essen ein. Sie kamen gut miteinander aus, obwohl Stalin stichelte: «Wer hätte gedacht, dass du mich umbringen wolltest.» Ein paar Tage später dinierten Berija und er in Kawtaradses Wohnung.

Ihr Gastgeber wurde zum Chef des Staatsverlags, dann zum Stellvertretenden Aussenminister und Botschafter in Rumänien ernannt. Er überlebte Stalin und starb 1961.

Sergo Ordschonikidse war in den Zwanzigerjahren der letzte Altbolschewik, der über das Prestige verfügte, Stalin herauszufordern. Als dessen Vollstrecker hatte er den Kaukasus in den Jahren 1920/21 erobert, in den Zwanzigern zum Sieg über die Oppositionsbewegungen beigetragen und die Schwerindustrie im Rahmen des Fünfjahresplans bis in die Dreissigerjahre geleitet. Stalin und er waren unzertrennlich, wohnten im selben Gebäude, schickten einander vertrauliche Briefe und machten gemeinsam Urlaub. Aber im Jahr 1937 hatten sie eine Auseinandersetzung. Daraufhin beging Sergo im Kreml Selbstmord.

\*

Doch einige der früheren Genossen überlebten.\* Kalinin diente von 1919 bis zu seinem Tod im Jahr 1946 als Staatsoberhaupt (Vorsitzender des Obersten Sowjets). Marschall Woroschilow amtierte als Kommissar für Verteidigung; er war ein bösartiger Handlanger während des Terrors und ein unfähiger Stümper im Finnischen und im Grossen Vaterländischen Krieg. Stalin quälte Woroschilow mit dem Vorwurf, «ein englischer Agent» zu sein. Doch der General überlebte seinen Herrn und wurde sowjetischer Staatschef bis 1960.

Meir Wallach nannte sich Maxim Litwinow und diente in den Zwanzigerjahren als Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten und später als Sowjetbotschafter in Washington. Er machte kein Hehl aus seiner Kritik an Stalin, der einen tödlichen Autounfall für ihn plante, ihn dann jedoch überleben liess, vielleicht weil er sich daran erinnerte, dass Litwinow ihn in

\* Micha Zchakaja, der Graubart, der Stalin in den frühen Jahren gefördert und beschützt hatte, bevor er sich gegen Lenin wandte und ins Genfer Exil verschwand, starb 1950 als respektierter Altbolschewik in seinem Bett. Unerklärlicherweise konnte auch Macharadse den Terror überleben. Stepan Schaumjan, Stalins Mitbewohner in London und Juniorpartner beim Bankraub in Tiflis und dann in Baku, war 1918 der brutale Gebieter der Bakuer Kommune und beaufsichtigte die Ermordung von rund 15'000 Aseris. Später wurde er von den Weissen und den Briten gestürzt und als einer der legendären sechszwanzig Kommissare erschossen. Danach adoptierte Stalin Schaumjans Sohn Lewon und liess ihn in seinem eigenen Haushalt aufwachsen. Stalins sibirischer Zimmergenosse Jakow Swerdlow, das spätere sowjetische Staatsoberhaupt, starb 1919 an Grippe.

London vor den Dockern gerettet hatte, doch vermutlich eher, weil dieser internationales Ansehen genoss. Stalin beförderte seinen Wiener Gastgeber Trojanowski zum ersten Sowjetbotschafter in den USA und schonte auch dessen Leben, obwohl er sich, wie Litwinow, in persönlichen Gesprächen kritisch äusserte.

Als Wyschinski Stalin im Jahr 1918 kennenlernte, war er klug genug, weder seine verdächtige politische Vergangenheit zu verbergen noch Stalin an die Gefälligkeiten zu erinnern, die er ihm im Bailow-Gefängnis erwiesen hatte. Vielmehr bot er nur formell und höflich seine Dienste an. Einerseits abstossend, blutdürstig und furchterregend, andererseits feige und eingeschüchtert, stieg er zum sowjetischen Generalstaatsanwalt und damit zum wichtigsten Inquisitor in den Schauprozessen der Dreissigerjahre und – 1949 – zu Stalins letztem Aussenminister auf. Er starb 1954.

Molotow diente von 1930 bis 1941 als Vorsitzender des Rates der Volkskommissare und von 1939 bis 1949 als Aussenminister. Stalin betrachtete ihn mit der Zeit argwöhnisch als potenziellen Nachfolger und prangerte seinen alten Partner 1952 brutal an. Für die Liquidierung vorgesehen.\* wurde Molotow durch Stalins Tod gerettet, blieb ihm jedoch ergeben. Er wurde erneut Aussenminister und versuchte 1957 vergeblich, Chruschtschow zu stürzen. Als Botschafter in die Mongolei verbannt, lebte er bis 1985 und sah Stalin immer noch in seinen Träumen.

\*

Bis zu seinem letzten Tag hörte Stalin nie auf, seine Vergangenheit zu verherrlichen und seine frühen Fehler zu verbergen. Der Personenkult diente seiner schamlosen Ruhmsucht und trug zu seiner politischen Macht bei, doch vor seinen Kollegen stellte er eine geziemende Bescheidenheit zur Schau. Im Grunde genommen war er zu intelligent, um nicht zu erkennen, dass viele der Lobgesänge auf seine Jugend schlicht lächerlich wirkten. Als

\* Seine jüdische Frau Polina war Stalin nicht weniger ergeben und wurde ihrerseits Stellvertretende Volkskommissarin, doch ihr schriller Feminismus irritierte Stalin, und ihre Freundschaft mit Nadja verursachte ihm Unbehagen. 1939 erwog er, sie durch einen Autounfall umbringen zu lassen, und schliesslich zwang er Molotow, die Scheidung von Polina einzureichen; sie wurde 1949 verhaftet. Die Einzelheiten sind zu finden in *Stalin. Am Hof des roten Zaren*.



er das Werk des georgischen Schriftstellers Gamsachurdia mit dem Titel *Jugend des Führers* zu Gesicht bekam, verfügte er: «Ich bitte darum, die Veröffentlichung von Gamsachurdias Buch auf Russisch zu untersagen. J. Stalin.»

Er war noch empörter über Fjodorows 1940 publizierte *Kartwelische Neuheiten* und schrieb mit grünem Stift: «Genosse Pospelow war idiotisch und taktlos, als er Fjodorows Buch über mich ohne mein Einverständnis und mein Wissen genehmigte. Fjodorows Buch muss eingestampft und Pospelow bestraft werden. Stalin.» Als sich Samoilowa, eine altbolschewistische Bekannte aus Baku, erkundigte, ob sie Fahnen von Stalins früheren Büchern und Artikeln in ihrem Museum ausstellen dürfe, erhielt sie folgende handschriftliche Antwort: «Ich hätte nie gedacht, dass Sie im Alter so dumm sein könnten! Wenn ein Buch in millionenfacher Auflage erschienen ist, wozu brauchen Sie dann das Manuskript? Ich habe sämtliche Manuskripte verbrannt!» Nachdem ein Buch mit Erinnerungen an 1905 zusammengestellt worden war, reagierte Sosso mit drei Worten: «Nicht veröffentlichen! Stalin.»

\*

Beim Essen in seiner Meeresvilla erzählte der alternde Stalin seinen genauso alten Freunden über diese Menschen aus der Vergangenheit, von denen einige in ihrem Bett gestorben, viele jedoch in seinen Kerkern mit einer Kugel im Hinterkopf zugrunde gegangen waren.

Die Greise kamen ebenfalls zu Wort. «Sie beklagten sich über weit verbreitete Bestechlichkeit und Korruption», merkt Molotow an. Chruschtschow fügt hinzu: «Einer der alten Georgier, den Stalin besonders zu schätzen wusste, berichtete ihm von den schlimmen Zuständen unter den Jugendlichen in Georgien.» Stalin war erzürnt und leitete eine Säuberung seiner Heimat ein.

Dann begannen die alten Männer zu singen; mehrere, mit weissen Hemden angetan, waren bereits gemeinsam mit Sosso als Chorknaben in Gori und im Seminar hervorgetreten. «Georgische Lieder wurden am späten Abend von der Villa Cholodnaja Retschka herübergetragen, manchmal unter Beteiligung des Gastgebers, eines guten alten Sängers mit einer lieblichen Stimme...»

Sosso war sklerotisch und vergesslich, doch bis zu seinem Tod am

5. März 1953 im Alter von vierundsiebzig Jahren blieb der ehemalige Chorknabe ein unvergleichlicher Politiker, ein paranoider Grössenwahnsinniger und anomaler Herr über menschliches Elend, wie es nur in Hitlerdeutschland erreicht worden war. Obwohl für den Tod von 20 bis 25 Millionen Menschen verantwortlich, bildete Stalin sich ein, er sei ein politisches, militärisches, wissenschaftliches und literarisches Genie – ein Monarch des Volkes, ein roter Zar.

Vielleicht gebührt dem jungen Stalin das letzte Wort. Im August 1905 spottete Soso mit siebenundzwanzig Jahren über einen solchen Megalomanen in einem selten gelesenen, doch merkwürdig hellsichtigen Artikel für *Proletariats brdzola*: «Vor unseren Augen erhebt sich der Held von Gogols Erzählung, der sich in seiner Verirrung für den König von Spanien hält. Das», schloss der junge Stalin, «ist das Schicksal aller Grössenwahnsinnigen.»

## **Anhang**

## STALINS NAMEN, SPITZNAMEN, VERFASSERZEILEN UND DECKNAMEN

Josef Wissarionowitsch Dschugaschwili Sosso	Pockennarbiger Oska
Sosselo	Der Kaukasier
Besso	Der Milchmann
Koba	Der Pockennarbige
Petrow	Der Trottende – Gesa
Iwanowitsch	Der Schwankende – Kunkula
Koba Iwanowitsch	Der Pockennarbige – Tschopura
Bessoschwili	David
Iwan Iwanowitsch Wissarionowitsch	Der Priester
Galiaschwili	Vater Koba
Simon Dschewelaja	Giorgi Berdsenoschwili
K. Kato	K. Stefin
Gajus Bessojewitsch Nischeradse	Joska Korjawyi – Joska der
Organes Totomjanz	Pockennarbige
Sachar Melikjanz	K. St.
Pjotr Tschischikow	K. Safin
Wassili, Wassiljew, Wasja, Waska	K. Solin
Kauziger Ossip	Koba Stalin
Ossip Koba	J. Dschugaschwili-Stalin
Iwanow	J. W Stalin

## DANKSAGUNG

Bei meiner Arbeit über Stalin haben mir viele Personen in zahlreichen Ländern und Städten geholfen, darunter meine Verleger überall auf der Welt und besonders an Orten, die mein Protagonist besucht hat. Alle sind überaus grosszügig gewesen, was ihre Zeit und ihre Informationen anging. Wie sich zu erwähnen erübrigt, bin ich allein für sämtliche Fehler in diesem Buch verantwortlich.

Zuerst muss ich meinen Paten auf dem Gebiet der russischen Geschichtsschreibung danken, die meine Arbeit überprüft, sie verbessert und mich hoffentlich gelehrt haben, Fortschritte zu machen: Isabel de Madariaga war und ist meine erste historische Gönnerin, und meine Bücher lassen, wie ich mir inständig wünsche, immer noch die Vorzüge ihrer strengen, doch grossmütigen Betreuung meiner ersten Arbeit über Katharina die Grosse und Fürst Potemkin erkennen.

Was dieses Buch betrifft, so hatte ich das enorme Glück, dass zwei Giganten der sowjetischen Geschichtsschreibung, Robert Conquest und Professor Robert Service, den Text lasen und mir ständig zur Seite standen. Zutiefst verpflichtet bin ich dem Professor für Russische und Eurasische Studien am Mount Holyoke College, Stephen Jones, dem führenden Experten für den georgischen Sozialismus, der seine Arbeitsergebnisse mit mir teilte, meine Fragen beantwortete und den Text sorgfältig korrigierte. Dr. David Anderson, ausserordentlicher Professor für Arktische Anthropologie an der Universität Aberdeen, verbesserte die sibirischen Abschnitte mit grosser Freundlichkeit und Geduld. Dr. Piers Vitebsky, Leiter der Abteilung Arktische Anthropologie und Russische Nordstudien am Scott Polar Research Institute, Cambridge, beriet mich in Fragen der sibirischen Anthropologie und stellte mir eines seiner Fotos zur Verfügung. Ausserdem muss ich mich bei Professor Donald Rayfield bedanken, der seine umfassenden Kenntnisse der russischen Literatur, der georgischen Kultur und der bolschewistischen politischen Geschichte sowie seine Kontakte in Georgien grossherzig mit mir teilte; daneben hat er mir erlaubt, seine vorzüglichen Übersetzungen der Dichtung Stalins vollständig zu zitieren.

Sehr dankbar bin ich Professor George Hewitt für seine freundliche Hilfe hinsichtlich der Sprachen des Kaukasus und für seine Kontakte in Abchasien, die von unschätzbarem Wert waren. Nicht hinreichend danken kann ich Dr. Claire Mouradian, die in Paris ansässig ist und mich, obwohl wir einander nie begegnet sind, an ihrem enzyklopädischen Wissen um die kaukasische Geschichte und an ihren vielfachen Kontakten zu georgischen und

armenischen Emigrantenfamilien teilhaben liess. Auch befragte sie alte Zeugen und erschloss mir neue Quellen.

Der Grossteil des Materials in diesem Buch stammt aus dem Kaukasus. In Georgien muss ich mich an erster Stelle beim Präsidenten und der First Lady, Mikheil und Sandra Saakaschwili, bedanken. Leider sind die Archive des Georgischen Filialinstituts für Marxismus-Leninismus (GFIML) baufällig geworden, und nur der persönliche Erlass des Präsidenten ermöglichte mir den Zugang zu den Quellen, die den Kern dieses Buches ausmachen. Natalja Kantscheli, eine hohe Mitarbeiterin des Präsidenten, die mich nachdrücklich unterstützte, leitete die Dinge in die Wege, und dafür werde ich ihr stets dankbar sein. Gela Tscharkwiani, ein alter Freund und erfahrener Vertreter der heutigen georgischen Politik sowie der Sohn eines der Vertrauten Stalins, half mir, als ich in den frühen Neunzigerjahren als Kriegskorrespondent im Kaukasus arbeitete. Darüber hinaus gewährte er mir Zugang zu den Manuskripten der Memoiren seines Vaters und machte all meine Mitarbeiter in Georgien für mich ausfindig. Seine Nichte Nestan Tscharkwiani, ihrerseits eine angesehene Stalinismushistorikerin, leistete mir immense Hilfe in den Archiven, in denen sie sich gut auskennt, beim Auffinden neuer Quellen und Erinnerungen und bei der Befragung neuer Zeugen; zudem las sie den Text. Grossen Dank schulde ich Nino Kereselidse, einem vortrefflichen Historiker, emsigen Forscher und beeindruckenden Übersetzer aus dem Georgischen, ebenso wie dem Archivleiter des GFIML, Wascha Ebanoidse.

Viele andere standen mir in Georgien zur Seite: Petre Mamradse, ein weiterer alter Freund aus den Turbulenzen der heutigen Politik, machte neue Zeugen für mich ausfindig und teilte sein Wissen um die Stalin-Folklore in Georgien mit mir. Mein Freund Professor Sakro Megrilischwili gewährte mir Zugang zu dem unveröffentlichten Manuskript der Memoiren seines Stiefvaters Kawtaradse und ermöglichte mir, den Bankraub in Tiflis zu rekonstruieren. Auch danke ich Professor Nugsar Surgoladse. Höchst dankbar bin ich einem weiteren Freund, Georg Tarchan-Murawi, der mir aus reinem Entgegenkommen und aus einem Geist der Wissbegier half und seine Kontakte, seine umfangreiche Quellenkenntnis und seine Familienerzählungen mit mir teilte. Professor Wahtang Guruli bot mir die Möglichkeit, seine beispiellosen Archivforschungen zu nutzen. Gia Sulkanischwili stand mir in kleinen und grossen Angelegenheiten zur Seite, und wie stets bin ich ihm stark verpflichtet. Nick Tabatadse, der Chef des georgischen Fernsehsenders Rustawi-2, ermutigte und unterstützte mich; durch einen Bericht seines Senders konnte ich weitere Zeugen und Quellen ausfindig machen. Mein Dank gilt Tamara Megrilischwili, die mich in ihrem Buchladen «Prospero's Books», dem besten zwischen Moskau und Jerusalem, Anzeigen nach weiteren Zeugen und Quellen platzieren liess. Auch danke ich Leka Basielia und, in Gori, dem Direktor des Stalin-Museums, Gajus Machniaschwili.

In den Archiven von Batumi, Adscharien, half mir Memed Dschichaschwili – ein exzellenter Spezialist für Georgien und Transkaukasien und als Neffe von Nestor Lakoba, Stalins abchasischem Vizekönig, seinerseits ein Teil der Geschichte –, neue Quellen und Bilder zu finden, die für das Buch ausserordentlich wichtig waren.

In Abchasien muss ich mich bei Slawa Lakoba bedanken, einem hervorragenden Historiker, der sich auf den Bolschewismus, Abchasien und den Kaukasus spezialisiert hat und grosszügig genug war, seine Forschungsergebnisse und darüber hinaus seine Quellen mit mir zu teilen. George Hewitt und Donald Rayfield standen mir ebenfalls bei diesem Vorhaben zur Seite; das Gleiche gilt für Dr. Rachel Clogg.

In Baku, Aserbaidshjan, danke ich Fuad Achundow, einem weiteren alten Freund und Experten für den Ölboom und die dortigen Millionäre; daneben Fikret Alijew und Simma Babajewa, dem Direktor und der Stellvertretenden Direktorin des Aserischen Staatsarchivs (GI AAR und G AAR) sowie Memed Dschiliaschwili.

In Berlin und Baku gilt mein aufrichtiger Dank Professor Jörg Baberowski, dem führenden Experten für Baku und die Gewaltkultur des Kaukasus, der mich freigebig mit seinen Kenntnissen bedachte; ausserdem Alexander Freese für seine Übersetzungen aus dem Deutschen.

In Wien habe ich Seiner Durchlaucht Fürst Karl zu Schwarzenberg, Peter und Lila Morgan sowie Georg Hamann zu danken. Lisa Train besuchte die Wohnung, in der Stalin sich aufhielt, und machte prächtige Aufnahmen. In Finnland danke ich meinem Lektor Aleksii Siltala für seine Hilfe bei den Recherchen in Tampere, dazu Vuokko Tarpila und dem Schriftsteller Aarno Laitinen. Sehr verpflichtet bin ich auch dem finnischen Experten für Lenin, Stalin und ihre Beziehungen zu Finnland, Antti Kujola. In Schweden geht mein Dank an Per Faustino und an meine Lektoren bei Prisma, an Martin Stugart von *Dagens Nyheter*, an die Forschungsmitarbeiterin Jenny Lankjaer, an Karen Altenberg und Per Mogren. In Holland danke ich den beiden angesehenen Stalin-Experten Erik van Ree und Marc Jansen, die mir ihre Forschungsergebnisse zugänglich machten. In Krakau ein Dankeschön für ihre Hilfe an die Londoner Filmemacherin Wanda Koscia und ihre Freundin Marta Szostkiewicz.

Was Russland angeht, so wäre keines meiner beiden Bücher über Stalin zustande gekommen ohne die Grosszügigkeit, Hilfe, Ermutigung und Kenntnis von Oleg Chlewnjuk, dem Doyen der Stalin-Historiker und leitenden Forschungsmitarbeiter am Staatsarchiv der Russischen Föderation (GARF), und ohne Alexander Kamenski, Professor für Frühe und Frühmoderne Russische Geschichte an der Russischen Staatsuniversität für Geisteswissenschaften in Moskau. Die dortige Hauptquelle meiner beiden Bücher ist das Russische Staatsarchiv für Sozial- und Politikgeschichte (RGASPI), weshalb meine Dankbarkeit für den Direktor Dr. Kirill M. Anderson, den Stellvertretenden Direktor Dr. Oleg W. Naumow und die Abteilungsleiterin und Expertin für Stalins Papiere und handschriftlichen Nachlass, Larissa A. Rogowaja, keine Grenzen kennt. Doch den grössten Dank schulde ich Dr. Galina Babkowa, einer bekannten Dozentin für die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts an der Moskauer Universität, die mir bei diesem Buch so viel Unterstützung geleistet hat wie bei meinen früheren Arbeiten.

Folgende Personen halfen mir in Russland: Wladimir Grigorjew, Verleger und Politiker, Anatoli Tscherekmassow und Soja Beljakowa in St. Petersburg, Dmitri Jakuschkin, Eduard Radsinski, Roy und Jaurès Medwedew, Boris Ilisarow, Arkadi Waxberg (Waksberg), Larissa Wassiljewa, Mascha Slonim, Dmitri Chankin, Anastasia Webster, Tom Wilson, David Campbell, Marc und Rachel Polonski sowie Dr. Luba Winogradowa. Ich danke dem Direktor des Smolny-Institutsmuseums und Swetlana Ossipowa vom Allilujew-Museum in St. Petersburg. In Atschinsk bedanke ich mich beim Direktor des dortigen Regionalmuseums; in Wologda beim Direktor des WOANPI (Gebietsarchiv für die Neuere Politikgeschichte von Wologda) und beim Direktor des GAWO (Staatsarchiv des Gebiets Wologda).

In Amerika danke ich Professor J. Arch Getty von der UCLA, der mir grosszügig sein Jeschow-Dossier zur Verfügung stellte; Professor Ron Suny; Dr. Charles King aus Georgetown; und Roman Brackman, der mich freundlicherweise mit einigen seiner Original-

quellen bekannt machte. Dankbar bin ich auch Fürst David Chavchavadze und Fürstin Marusya Chavchavadze, Redscheb Schordanija und Nicole Schordanija, Musa Train Klebnikow und ihrem Mann, dem verstorbenen, einzigartigen, sehnlich vermissten Paul Klebnikow, der mich so sehr ermutigte; sowie Fürst und Fürstin Constantine und Ann Sidamon-Eristoff.

In Stanford, Kalifornien, geht mein Dank an Carol A. Leadenham und Irina Zajtseva für ihre Hilfe im Ochrana- und Boris-Nikolaevsky-Archiv. In Israel bedanke ich mich bei Alex Doran und Dr. Boris Orlow, in Paris bei Dr. George Mamoulia.

Die vielleicht aufregendste Zeugin, die ich befragen konnte, war die 109-jährige Mariam Swanidse, eine Verwandte von Stalins Frau Kato, an deren Tod im Jahr 1907 sie sich noch erinnert. Für Interviews, Berichte und Familienaneddoten danke ich Sandra Roelofs Saakaschwili (die in ihrem Buch erzählt, wie die Grosseltern ihres Mannes Stalin Unterschlupf boten), Eteri Ordschonikidse (Sergos Tochter), General Artjom Sergejew (dem Adoptivsohn Stalins), Galina Dschugaschwili (Stalins Enkelin), Stalins Neffen Leonid Redens und Wladimir Allilujew (Redens) sowie seiner Nichte Kira Allilujewa, General Stepan Mikojan (Sohn von Anastas) und seiner Tochter Aschken Mikojan, Stalins Schwiegersohn Juri Schdanow (dem Sohn Andrejs), Isolda Mdiwani (der Witwe von Budus Sohn), Susanna Toroschelidse (der Tochter von Malakija und Minadora), Sakro Megrilischwili (dem Stiefsohn von Schalwa Nuzubidse), Marta Peschkowa (der Schwiegertochter Berijas und Enkelin Gorkis), Wjatscheslaw Nikonow (dem Enkel und Biografen von Molotow), der verstorbenen Maja Kawtaradse (der Tochter von Sergej Kawtaradse), dem verstorbenen Oleg Trojanowski (dem Sohn Alexanders), Ketewan Gelowani (der Cousine der Swanidses), Memed Dschihaschwili (dem Neffen von Nestor Lakoba), Redscheb Schordanija (dem Sohn von Noi), Tanja Litwinowa (der Tochter Maxims), Guram Ratischwili (dem Enkel von Sascha Egnataschwili), Gia Tarchan-Murawi, Tina Egnataschwili, Waischa Okudschawa, Schalwa Gatschtschiladse (dem Enkel von Vater Kasjane), Serge Chaverdian, Tamas Naskidatschwili, Irakli de Davrichewy, Alexandre de Davrichewy und Annick Davrichachvili (zwei Enkeln und der Frau eines weiteren Enkels von Josef «Sosso» Dawrichewy) und Julian Z. Starosteck.

In Grossbritannien half mir Dr. John Callow, Forschungsdirektor der Marx Memorial Library ([www.marx-memorial-library.org](http://www.marx-memorial-library.org)) und der führende Experte für Lenin in London, ausgiebig, was Stalins Besuch von 1907 in London und seinen angeblichen Waliser Tourismus betrifft; ausserdem unterstützten mich Andy Brooks, Generalsekretär der New Communist Party, Francis King von der Socialist History Society, Tony Atienza, Paul Barratt und Duncan Higgitt von der *Western Mail*.

In Grossbritannien und Frankreich stellte mir Sir Evelyn de Rothschild die Rothschild-Archive zur Verfügung, in denen Melanie Asprey Verbindungen zu Stalin für mich ermittelte. Beiden sei Dank.

Mein Dank gilt für kleinere oder grössere Hilfestellungen Ronald Harwood, John Witherow, dem Chefredakteur, und Ray Wells, dem Bildredakteur der *Sunday Times*; Miklos Kun, Len Blavatnik; Clare und Raymond (Viscount) Asquith; John und Victoria Hyman, David King, Andrew Cook, dessen Ermittlungen über die Geheimpolizei Special Branch sehr hilfreich waren, Rair und Tatiana Simonyan; Geoffrey Elliott; Dr. Dan Healey, einem Experten für Sex und Verbrechen im zaristischen/stalinistischen Russland; Rosamond Richardson; Dr. Catherine Merridale zu Kamenew; Mark Franchetti; Sergei Degtiarev-Foster; Nata Galogre; Jon Halliday; Ingaborga Dapkunaite; Laurence Kelly;



Lady Alexandra Gordon-Lennox; David Stewart-Hewitt; Lord Bruce Dundas; der Ehrenwerten Olga Polizzi; Antony Beevor; Stephen Nash, dem ersten Botschafter Ihrer Majestät in Georgien; Andrew Meier; Donald Maclean, dem Botschafter Ihrer Majestät in Georgien, und seiner Frau Maida; sowie meinem Trainer Stewart Taylor von [www.bodyarchitecture.co.uk](http://www.bodyarchitecture.co.uk), der dafür sorgt, dass ich bei Verstand bleibe. Wie immer danke ich Charles und Patty Palmer-Tomkinson für ihre Unterstützung und Ermutigung.

Meine besondere Anerkennung spreche ich meiner Russischlehrerin Galina Oleksiuk aus.

Ich möchte meinem englischen Lektor Ion Trewin von Weidenfeld & Nicolson danken, der freundlich und klug all meine historischen Werke bearbeitet hat; den Redaktionsassistentinnen Anna Hervé und Bea Hemming; Alan Samson, dem Verlagsdirektor; dem brillanten Meister der Korrekturleser, Peter James; David Matthews für die Herstellung des Registers und David Hoxley für die Anfertigung der Karten. Ein Dankeschön auch meiner Taschenbuchlektorin Susan Lamb von Phoenix. In New York bedanke ich mich bei meinem amerikanischen Lektor, dem unvergleichlichen Sonny Mehta, und seinem erfahrenen Kollegen Jonathan Segal bei Alfred Knopf.

Meine Agentin Georgina Capel von Capel & Land legt weiterhin unermüdlichen Enthusiasmus und hohe Effektivität an den Tag. Meinen besonderen Dank muss ich Lord und Lady Weidenfeld sowie Anthony Cheetham für ihre Weisheit, ihre Unterstützung und Freundschaft über viele Jahre hinweg aussprechen.

Ausserdem habe ich meinen Eltern, Dr. Stephen und April Sebag Montefiore, zu danken: erstens für ihre feinfühlig-medizinische und psychologische Analyse Stalins, zweitens für ihre wohl durchdachten (wenn auch unbarmherzigen) redaktionellen Fertigkeiten; drittens dafür, dass sie die wunderbarsten Freunde und mitfühlendsten Eltern sind, die man sich wünschen kann.

Dieses Buch ist meinem Sohn Sasha gewidmet, aber ich muss das andere glänzende Licht meines Lebens, meine Tochter Lily, erwähnen. Beide waren, wie ich zu meiner Schande gestehen muss, in der Lage, Stalins Porträt früher als das von Thomas der kleinen Lokomotive zu erkennen. Unser bezauberndes Kindermädchen Jayne Roe machte es zu einem Vergnügen, daheim zu arbeiten.

An letzter, doch erster Stelle: Meine liebe Frau Santa genoss die romantische *ménage à quatre* mit jenen brillanten Charmeurs Katharina der Grossen und Fürst Potemkin, während die blutriefende Präsenz Stalins in unserer Ehe für sie eher eine Belastungsprobe war. Da wir nun endlich in unsere eigene Entstalinisierung eintreten, muss ich Santa für ihren fröhlichen Ansporn, ihren gelassenen Charme und ihre goldene Gabe der Kreativität, des Gelächters und der Liebe danken.

## ZU DEN QUELLEN\*

Dieses Buch beruht vorwiegend auf Archivforschung, hauptsächlich in den Stalin-Archiven des Marxismus-Leninismus-Instituts der Kommunistischen Partei, des RGASPI und des GFIML in Tbilissi, der Hauptstadt der Republik Georgien, sowie im GARF-Staatsarchiv in Moskau, im Stalin-Museum in Gori, in den Archiven von Batumi, dem Bakuer Staatsarchiv in der Republik Aserbaidschan, im Nikolaevsky-Archiv und dem des Pariser Büros der Ochrana, die beide zur Stanford Universität in Kalifornien gehören.

Ich habe das ausserordentliche Glück gehabt, neue Quellen zu finden, die häufig ganz oder teilweise unveröffentlicht waren und früher von Historikern kaum genutzt wurden. Archivquellen sind verlässlicher als mündliche Überlieferungen, doch natürlich bergen sie ebenfalls Gefahren in sich und müssen sorgfältig analysiert werden. Andererseits erweisen sich antistalinistische Geschichtswerke oft als genauso zweifelhaft.

Zum Beispiel zeichnete man viele der in diesem Buch angeführten Archivunterlagen in der Zeit von Stalins Aufstieg an die Macht, des Personenkults und des Terrors auf – also von den Zwanziger- bis hin zu den Fünfzigerjahren. Die in den Dreissigerjahren entstandenen wurden vermutlich in Georgien von Apparatschiks gesammelt, die unter Stalins erschreckendem transkaukasischen Ersten Sekretär Lawrenti Berija arbeiteten. Daher muss man sich ständig vor Augen führen, dass sie unter dem massiven Druck angefertigt wurden, Stalin in einem positiven Licht zu zeigen. Immer wieder sollte man die Umstände berücksichtigen und versuchen, die bolschewistische Sprache zu durchdringen, um die wirklichen Aussagen der Zeugen einzuschätzen.

Die vor dem Terror von 1937 angefertigten Aufzeichnungen sind oft überraschend freimütig, taktlos oder abschätzig gegenüber Stalin. Wir wissen, dass eine negative Darstellung des Diktators in einer offiziellen Niederschrift fast mit Sicherheit zutreffen muss. Viele der Zeugen sind so naiv, dass ihre Memoiren damals unbrauchbar – oder nur abschnittsweise brauchbar – waren. Solche Aufzeichnungen wurden nicht vernichtet, sondern schlicht in den Archiven verwahrt. Viele wurden redigiert, dann kopiert und an Sta-

\*Ein detailliertes Quellenverzeichnis zu den einzelnen Kapiteln findet sich online unter der Adresse [www.fischerverlage.de/buch310050608](http://www.fischerverlage.de/buch310050608) sowie unter [www.simonsebagmontefiore.com](http://www.simonsebagmontefiore.com) und kann dort heruntergeladen werden.

lins Moskauer Archiv geschickt, weshalb Unterschiede zwischen den Versionen bestehen. Aber die Originale haben sich gewöhnlich in den Ortsarchiven erhalten.

Etliche Zeugen wurden mehrere Male befragt, sodass uns manchmal drei sehr unterschiedliche Versionen derselben Aussage vorliegen. Fast immer ist die erste Version am aufschlussreichsten. Manche Zeugen übten taktvolle, aber pointierte Kritik. Zum Beispiel sind die Swanidse-Memoiren – meines Wissens bisher unveröffentlicht (abgesehen von den Tagebüchern Maria Swanidse, der Frau Aljoschas, welche die Dreissigerjahre behandeln) – erstaunlich kritisch gegenüber Stalin, obwohl er bereits Diktator war und die Familie seinem inneren Zirkel angehörte.

Eine kurze Bemerkung zu den Ermordungen von Verrätern und zu den Banküberfällen: Stalin legte Wert darauf, diese Einzelheiten zu unterdrücken. Er verklagte Juli Martow 1918, um die Veröffentlichung eines einschlägigen Artikels zu verhindern, und liess als Machthaber ebenfalls keine derartigen Publikationen zu. Doch überall in den Memoiren finden wir trotz offizieller Warnungen Hinweise auf Stalins Rolle, welche die Bedeutung seiner kriminellen Aktivitäten in seinen frühen Jahren bestätigen. Wenn er einen Verräter entdeckte, heisst es in den Aufzeichnungen gewöhnlich, dieser sei getötet worden, ohne dass ein Auftraggeber genannt wird. Aber es ist klar, dass die Befehle von Stalin ausgingen. Das Gleiche gilt für Fälle von Brandstiftung.

Manche einfache Bürger geben unbewusst Einzelheiten preis, besonders Stalins Freundinnen, die sich nicht offen über ihre persönliche Beziehung zum Führer äussern durften, selbst wenn sie ihm ein Kind geboren hatten.

Viele dieser Geschichten aus der Kindheit und der Verbannung, über revolutionäre Schlachten und Banküberfälle sind, wie ich hoffe, nützliche Funde für Historiker. Kekes Bericht ist besonders aufschlussreich. Man ahnt, dass Stalin den Text verabscheut hätte, der – wiederum soweit mir bekannt ist – nicht nach Moskau weitergeleitet und weder auf Russisch noch auf Englisch veröffentlicht wurde. Vermutlich informierte man Stalin nie über die Aufzeichnung. Aber es gibt daneben eine Fülle anderer Materialien, die uns viel über den jungen Stalin verraten.

In Georgien konnte ich verschiedene unveröffentlichte Berichte aus Familienarchiven zutage fördern. Wieder müssen die üblichen Regeln angewandt werden, das heisst, man muss sich insbesondere vor der Geltungssucht derjenigen hüten, die Vertrautheit mit den Mächtigen und Berühmten für sich beanspruchen. Manche Memoiren wurden jedoch heimlich, ohne direkte Einschüchterung, geschrieben. Was den Bericht von Minadora Ordschonikidse Toroschelidse angeht, so wurden sie und ihr Mann 1937 verhaftet; man erschoss ihn und liess sie frei, woraufhin sie sechzehn Seiten aus dem Manuskript entfernte.

Ebenfalls in Georgien – und in geringerem Masse in Russland – kann man immer noch ein paar seltene Zeugen befragen. In einem Altersheim in Tbilissi interviewte ich die 109-jährige Mariam Swanidse, eine Verwandte von Stalins Frau Kato; ausserdem sprach ich mit anderen Verwandten wie Ketewan Gelowani, die nützliche Erinnerungen beisteuerten. Auch Stalins Enkelin Galina «Gulja» Dschugaschwili lieferte hilfreiche Stücke des Puzzles, ebenso wie etwa die Töchter von Ordschonikidse und Litwinow. Der wertvollste Beitrag stammt von Guram Ratschwili, dem sympathischen Enkel von General Sascha Egnataschwili, der endlich die leeren Stellen ausfüllen konnte, die bis jetzt in jedem historischen Werk über Stalin (meines eingeschlossen) in der Familiengeschichte vorhanden gewesen sind.

Viele veröffentlichte Memoiren liegen insbesondere aus den Zwanzigerjahren vor, in denen Stalin noch keine umfassende Kontrolle ausüben konnte. Zum Beispiel waren die Erinnerungen von Kote Zinzadse äusserst peinlich. Obwohl zurückhaltend und wohl überlegt, enthüllten sie, dass Stalin Morde und Banküberfälle anordnete, und dies wurde ausgerechnet zu einem Zeitpunkt publik, als er sich verzweifelt bemühte, seine heroische Legitimität in politischer wie ideologischer Hinsicht zu bekräftigen, um Lenin nachfolgen zu können. Als Stalin nach 1929 die absolute Macht besass, gelang es ihm mit Berijas Hilfe, zahlreiche Exemplare von Zinzadses Erinnerungen einstampfen zu lassen. Ein weiteres Beispiel liefern die Memoiren von Pestkowski, der Stalin 1917 zur Seite stand: Die erste, ziemlich respektlose Version erschien 1922, doch die Neuveröffentlichung von 1930 war bereinigt worden. Ähnliches gilt für Jenukidse, Macharadse, Schotman und viele andere.

Allerdings lässt sich sogar die offizielle Kultliteratur verwenden. Lakobas Buch über Smirba, die Sammlungen über die Demonstration in Batumi und über Stalins Schultage sowie Berijas Geschichtsbuch sind Propagandawerke voller Lügen und Übertreibungen, aber die Zitate aus den Memoiren, wenn auch selektiv bearbeitet, sind korrekt. Ich habe versucht, Gegenproben zwischen den Büchern und den Originalen herzustellen.

Man muss genauso vorsichtig sein, was die antistalinische Literatur von Exilanten wie Iremaschwili, Nikolajewski, Wulich, Uratadse, Wereschtschak, Arsenidse und vielen anderen betrifft. Trotzki und Suchanow sind die beiden Autoren, welche die westliche Geschichtsschreibung über Stalin dominieren. Da sie Stalin-Gegner waren, setzte man voraus, dass sie recht hatten. Nun stellen wir jedoch bei genauerer Überprüfung fest, dass ihre Werke Irrtümer, die wir aufdecken können, und Vorurteile enthalten, die wir ausser Acht lassen dürfen. Gleichwohl sind ihre Arbeiten weiterhin sehr nützlich. Ich hatte das grosse Glück, Texte weniger prominenter Exilanten wie Josef Dawritschewy, Chariton Tschawitschwili und David Sagiraschwili zu finden. Sie alle kannten Stalin recht gut und hinterliessen voreingenommene, manchmal unzuverlässige, doch ausserordentlich wertvolle Arbeiten. Man hat das Gefühl, dass diese drei, obwohl Stalin-Gegner, um Objektivität bemüht waren. Die Akten der Ochrana und der Gendarmerie, teils veröffentlicht von den Bolschewiki, teils unveröffentlicht in Archiven, sowie jene des Pariser Büros, die in Stanford verwahrt werden, sind ebenfalls von Nutzen, doch da sie auf den zweifelhaften Beobachtungen und Informationen dieser Behörden beruhen, oftmals völlig unwahr.

Einige Erinnerungen und Biografien sind hilfreicher, als man erwarten sollte. John Reeds *Zehn Tage, die die Welt erschütterten* lässt Sympathie für die bolschewistische Legende erkennen und zeigt wenig Verständnis für die Geschehnisse innerhalb der Partei, doch es handelt sich um eine vorzügliche Reportage. Das Gleiche lässt sich über Sagiraschwilis Tagebücher sagen. Die ersten Stalin-Biografien sind manchmal überraschend fundiert. Boris Suworin zum Beispiel kannte viele der Akteure und hatte im Exil Zugang zu den Zeugen. Überraschender noch ist *Stalin* von Essad Bey, die erste wirkliche einschlägige Biografie, die mit offensichtlichen Vorbehalten benutzt werden muss.

Die Erinnerungen von Chruschtschow, Molotow, Mikojan, Juri Schdanow (unlängst erschienen) und anderen sind nützlich, aber ebenfalls mit Vorsicht zu geniessen.

Ich habe mich erdreistet, viele veröffentlichte Werke umfassend und detailliert heranzuziehen, und bin bemüht gewesen, die Quellen peinlich genau anzuführen. Aber einige Bücher ragen derart hervor, dass ich sie als meine immer wieder benutzten Hauptquellen nennen möchte: Alexander Ostrowskis *Kto stojal sa spinoi Stalina?*, ist die beste wissenschaftliche Arbeit über Stalins Verbindungen zur Ochrana und zum Big Business und dürfte kaum übertroffen werden; Stephen Jones' *Socialism in Georgian Colors* bildet eine herrliche, unumgängliche Lektüre; Professor Ronald Sunys *Journeyman for the Revolution* and *Beyond Psychohistory* sind meisterhafte Essays; Miklos Kuns *Stalin. An Unknown Portrait* überschneidet sich mit meinen beiden Büchern über den Diktator und ist eine Bravourleistung der Recherche und des Verständnisses; Robert Conquests *Dergrosse Terror* und *Stalin. Der totale Wille zur Macht* sind bahnbrechende Werke, die Stalin noch heute definieren; Boris Ilisarows *Tainaja schisn Stalina* ist voll von bemerkenswerten Archivfunden des Autors; was Stalins Dichtung angeht, so bin ich ganz und gar auf Donald Rayfields massgebliche Kritik und Übersetzung angewiesen; zur Geheimpolizei habe ich Jonathan W Dalys ausgezeichnete Werke *Autocracy under Siege. Security Police and Opposition in Russia 1866-1905* und *The Watchful State. Security Police and Opposition in Russia 1906-17* herangezogen; Anna Geifmans brillante Einführung *Russia under the Last Tsar. Opposition and Subversion 1894-1917* erklärt die unterschiedliche Psyche der Revolutionäre, und ihr exzellentes *Thou Shalt Kill. Revolutionary Terrorism in Russia 1894-1917* war meine Hauptquelle zum Terrorismus; die Lenin- und Stalin-Biografien von Robert Service sind meisterhaft und gut lesbar; Jörg Baberowskis bedeutende Pionierarbeit *Der Feind ist überall. Stalinismus im Kaukasus* ist das einzige Werk, das die Kultur der kaukasischen Gewalt, besonders in Baku, erklärt. Zum Thema der Revolutionen greife ich zurück auf Abraham Aschers *The Revolution of 1905*, Orlando Figes' beeindruckendes Buch *Die Tragödie eines Volkes*, Richard Pipes' viele herausragende Werke, darunter *Die Russische Revolution*, *The Degaev Affair* und *The Unknown Lenin*, sowie auf Alexander Rabinowitschs ausgezeichnetes *The Bolsheviks Come to Power*.

## ARCHIVE/MUSEEN

RGASPI Russisches Staatsarchiv für Sozial- und Politikgeschichte, Moskau  
GARF Staatsarchiv der Russischen Föderation, Moskau  
GFIML Georgisches Staatliches Filialinstitut für Marxismus-Leninismus, Tbilissi,  
Georgien  
ABM Atschinsker Gebietsmuseum, Atschinsk, Russland  
MSIR Museum für die Zeitgeschichte Russlands, Moskau  
WOANPI Gebietsarchiv für die Neuere Politikgeschichte von Wologda, Wologda  
GAWO Staatsarchiv des Gebiets Wologda, Wologda  
GIAG Staatliches Geschichtsarchiv von Georgien, Tbilissi  
Archives of the Hoover Institution on War, Revolution and Peace, Stanford, Kalifornien  
GDMS Staatliches J.-W.-Stalin-Hausmuseum, Gori, Georgien  
Staatliches Historisches Gedenkmuseum «Smolny» in St. Petersburg  
Allilujew-Museum, St. Petersburg  
GZMSIR Staatliches Zentralmuseum für die Zeitgeschichte Russlands, Villa  
Kschessinskaja, St. Petersburg  
GMIKA Chariton-Achwlediani-Staatsmuseum, Batumi, Georgien  
ZGAA Zentrales Staatsarchiv von Adscharien, Batumi, Georgien  
DMS Stalin-Hausmuseum (früheres Haus des Uhrmachers Simochwitsch), Batumi,  
Georgien  
GK Guram Kahidses Privatmuseum, Batumi, Georgien  
KTA Konstantin Ter-Akopows Privatmuseum, Batumi, Georgien  
GIAA Staatliches Geschichtsarchiv von Aserbaidschan, Baku  
Stockholmer Stadtarchiv, Schweden  
Büro des Gouverneurs von Stockholm, Schweden  
PRO Public Records Office, London  
Lenin-Museum, Tampere, Finnland

### VIDEO

Baku, *City of Dreams*, Produktion, Drehbuch und Regie Fuad Akhundov (Achundow)

## ABBILDUNGSVERZEICHNIS

### *Zwischen Seiten 128 und 129:1878-1904*

Polizeifoto Stalins, 1912 (1)  
Schulfoto, Ende der 1880er Jahre (2)  
Stalins Geburtshaus in Gori (1)  
Offizielles Foto von Besso, Stalins Vater (3)  
Stalins Mutter Keke (1)  
Koba Egnataschwili (18)  
Sascha Egnataschwili (18)  
Damjan Dawritschewy (4)  
Stalin 1893 mit sechzehn Jahren (5)  
Stalin 1896 (1)  
Seminarfoto, Ende der 1890er Jahre (1)  
Brand in einer Ölraffinerie (6)  
Rothschild-Ölraffinerie, Batumi (6)  
Haschimi Smirba (6)  
Gruppenfoto im Gefängnis von Kutaissi 1903 (6)  
Nowaja Uda (6)  
Gefängnis von Kutaissi (6)  
Stalins Zelle (6)  
Natascha Kirtawa (6)  
Olga Allilujewa (3)  
Olga und ihre Kinder (3)

### *Zwischen Seiten 224 und 225:1905-1910*

Kamo (3)  
Stalins Bande von Strassenkindern, 1905 (7)  
Ochrana-Agenten in ihrer Strassenkleidung (3)  
Stalin um 1905/06 (5)  
Trotzki (5)

Lenin um 1905 (5)  
 Kato Swanidse (1)  
 Kato Swanidse, Porträt vom Grabstein, Tbilissi (3)  
*Ausschnitt aus dem Daily Mirror*, vom 16. Mai 1907 (8)  
 Vereinbarung der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (3)  
*Ausschnitt aus dem Daily Mirror* vom 27. Juni 1907 (8)  
*Ausschnitt aus dem Daily Mirror* vom 15. Mai 1907 (8)  
 Polizeifoto Kamos, um 1908 (1)  
 Sergo Ordschonikidse (1)  
 Ölquelle in Baku (5)  
 Nagejews Palast in Baku (9)  
 Brennende Ölquellen, Baku, 14. September 1903 (10)  
 Murtusa Muchtarow mit seiner Frau Lisa (11)  
 Stalin mit Katos Angehörigen an ihrem Sarg, 1907 (1)  
 Alwasssi Talakwadse (6)  
 Ludmilla Stal (11)  
 Stalin (1)  
 Stalin bei seiner Verhaftung, 1910 (1)

*Zwischen Seiten 320 und 321:1910-1917*

Stalin mit Spandarjan, 1915 (1)  
 Postkartenrückseite (12)  
 Vorderseite einer Postkarte (1)  
 Maria Kusakowa mit ihrem Sohn Konstantin und dessen Baby (3)  
 Polizeifoto Stalins bei seiner Verhaftung, 1911 (1)  
 Stalins Wohngebäude in Wien (13)  
 Lenins Wohnung in Krakau (1)  
 Roman Malinowski (3)  
 Stalin 1913 (1)  
 Tatjana Slawatinskaja (16)  
 Kureika in den Dreissigerjahren (1)  
 Ostjakischer Stammesangehöriger mit Rentieren am Polarkreis (14)  
 Alexander Dawydow (17)  
 Lidija Pereprygina (17)  
 Bolschewistische Verbannte in Monastyrskoje im Sommer 1915 (1)  
 Vera Schweitzer (14)  
 Bericht von KGB-Chef Serow an Chruschtschow, 1956; Ermittlung über Stalins  
 Affäre mit der dreizehnjährigen Lidija Pereprygina (12)  
 Taurisches Palais (3)  
 Soldaten in St. Petersburg, Februar/März 1917 (3)



*Zwischen Seiten 416 und 417:1917-1918*

Lenin hält eine Rede vor der Menschenmenge an der Villa Kschessinskaja in St. Petersburg, Juli 1917 (3)  
Juli-Aufstand (3)  
Nadja Allilujewa (1)  
Stalins Zimmer in der Wohnung der Allilujews (3)  
Lenin (1)  
Smolny und neue Sowjetregierung, 1917 (3)  
Die erste Sitzung der neuen Regierung (15)  
Lenins Befehl an seine Wächter über den Zugang zu seinem Büro (15)  
Stalin (5)  
Alexandra Kollontai und Pawel Dybenko, um 1917 (5)  
Stalin um 1917 (5)

Der Dank von Autor und Verlag für die freundliche Genehmigung der Abdruckrechte geht an:

- 1 David King Collection
- 2 Stalin-Hausmuseum, Gori
- 3 Persönliche Sammlung des Autors
- 4 Sammlung der Familie Dawritschewy
- 5 RIANowosti
- 6 Chariton-Achwlediani-Staatsmuseum, Batumi
- 7 Georgisches Filialinstitut für Marxismus-Leninismus (GFIML)
- 8 Mirrorpix
- 9 Getty
- 10 Roger Viollet/Topfoto
- 11 *Azerbaijan International Magazine*
- 12 RGASPI
- 13 Lisa Train
- 14 Dr. Piers Vitebsky
- 15 Smolny-Institutsmuseum
- 16 Atschinsker Gebietsmuseum (ABM)
- 17 *Sunday Times*
- 18 Sammlung der Familie Egnataschwili

Der Verlag hat sich nach Kräften bemüht, sämtliche Urheber zu ermitteln. Wer versehentlich ungenannt geblieben sein sollte, kann in künftigen Ausgaben nachgetragen werden.

## AUSWAHLBIBLIOGRAFIE

### *Primärliteratur*

- Alexandrow, G.F. (Hg.), *Joseph Stalin. A Short Biography*, Moskau 1947.
- Allilujew, Sergej, «Wstretschis s tow. Stalinym», in: *Proletarskaja rewoljuzija*, Nr. 8, 1937.
- Allilujew, Sergej, *Projdenny put*, Moskau 1946.
- Allilujew, W.E., *Chronika odnoi semji*, Moskau 2002.
- Allilujewa, Anna S., *Wospominanija*, Moskau 1946.
- Allilujewa, Swetlana, *Daljokaja muzyka*, New York 1988.
- Allilujewa, Swetlana, *Das erste Jahr*, Wien 1969.
- Allilujewa, Swetlana, *Dwadzat pissew k drugu*, Moskau 1981.
- Allilujewa, Swetlana, *Tolko odingod*, New York 1969.
- Allilujewa, Swetlana, *Zwanzig Briefe an einen Freund*, Frankfurt am Main 1969.
- Allilujew, Sergej, und Anna Allilujewa [Allilujew, Sergej, und Anna Allilujewa], *The Allilujew Memoirs* (hg. David Tutaev), London 1968.
- Anninsky, L. (Hg.), *Stalin w wospominanijach sowremennikow i w dokumentach epochi*, Moskau 2002.
- «Archiwnyje materialy o rewoluzionnoi dejatelnosti I. W. Stalina», in: *Krasny archiw* Nr. 2 (105), 1941.
- Arkomed, S. T., *Rabotscheje dwischenije i sozial-demokratija na Kawkase*, Moskau-Petrograd 1923.
- Arsenidze, R., «Is wospominani o Staline», in: *Nowy schurnal*, Nr. 72, Juni 1963.
- Artjom: siehe F.A. Sergejew.
- Badaev [Badajew], A., *Die Bolschewiki in der Reichsduma. Erinnerungen*, Berlin 1957.
- Badajew, A., *Bolschewiki w gossudarstwennoi Dume. Wospominanija*, Moskau 1954.
- Bagirow, M., *Is istorii bolschewistkoi organizazii Baku i Aserbajdschana*, Moskau 1948.
- Baikalow, A.W., *I Knew Stalin*, London 1940.
- Baikalow, A.W., «Turuchanski bunt politicheskich ssylnych», in: *Sibirski archiw*, Nr. 2, Prag 1929.
- Barbusse, H., *Stalin. Eine Neue Welt*, Paris 1935.
- Batumskaja demonstrazija 1902 goda*, Moskau 1940.

- Bazhanov, B., *Bazhanov and the Damnation of Stalin*, Athens, Ohio 1990.
- Beria [Berija], Sergo, *Beria my Father. Inside Stalins Kremlin*, London 2001.
- Berija, L.P., *K woprossu ob istorii bolschewistskich organizazi w Sakawkase*, Moskau 1935.
- Berija, L.P., *Lado Kezchoweli*, Moskau 1938.
- Bessedowsky, G., *Revelations of a Soviet Diplomat*, London 1931.
- Bibineischwili, W. (Baron), *Sa tschetwert weka*, Moskau 1931.
- Bukharin [Bucharin], N., *How It All Began*, New York 1998.
- Bulgakow, Michail, *Batum*, Moskau 2004.
- Chavichvili [Tschawitschwili], Khariton [Chariton], *Patrie, prisons, exil – Staline et nous*, Paris 1946.
- Chavichvili [Tschawitschwili], Khariton [Chariton], *Révolutionnaires russes à Genève en 1908*, Genf 1974.
- Chruschtschow, N. S., *Chruschtschow erinnert sich*, Reinbek bei Hamburg 1992.
- Dan, E., *Proischoschdenije bolschewisma*, New York 1946.
- Dan, L.O., *Is archiwa L. O. Dan*, Amsterdam 1987.
- Dan, Lidija, «Bucharin o Staline», in: *Nowy schurnal* 75, März 1964.
- Dastakian, Nikita, *Il venait de la ville noire. Souvenirs d'un Arménien du Caucase*, Paris 1998.
- Davrichewy [Dawritschewy], Josef, «Je suis le demi-frère de Staline», in: *Miroir de l'Histoire*, Dezember 1967.
- Davrichewy [Dawritschewy], Josef, *Ah! Ce qu'on rigolait bien avec mon copain Staline*, Paris 1979.
- Djilas, Milovan, *Gespräche mit Stalin*, Stuttgart 1963.
- Dschugaschwili, Galina (Gulja), *Ded, otez, mati drugije*, Moskau 1993.
- Effendijew, «Istorija rabotschewo dwischenija turezkogo proletariata», in: *Is proschlowo. Statji i wospominanija is istorii bakinskoi organizazii*, Baku 1923.
- Elwood, R.C. (Hg.), *Wserossiskaja konferenzija Rossiskoi Sozial-Demokratitscheskoi Rabotschei Partii 1912 goda*, London 1982.
- Gatschetschiladse, S., «Memoiren» (Ms., Tbilissi).
- Gio, Artjom, *Schisn podpolschtschika*, Leningrad 1925.
- Gogebaschwili, J. (Hg.), *Deda Ena*, Tiflis 1912.
- Gorki, Maxim, *Days with Lenin*, London o. J.
- Gromyko, A.A., *Erinnerungen*, Düsseldorf 1989.
- Iremaschwili, *Stalin und die Tragödie Georgiens*, Berlin 1932.
- Iskander, Fasil, *Sandro aus Tschegem. Ein Schelmenroman*, Berlin 1983.
- Istoritscheskije mesta Tbilissi. Putewoditel po mestam, swjasannym s schisnju i dejatelno-stju I. IV Stalina*, hg. Georgische Filiale des Marx-Engels-Lenin-Instituts, Tiflis 1944.
- Iwanow, B.L., *Wospominanija rabotschewo bolschewika*, Moskau 1972.
- Jaroslawski, J., «Tri wstretschy», in: *Prawda*, 23. Dezember 1939.
- Jaroslawski, J., *Begegnungen mit Genossen Stalin*, Moskau 1940.
- Jenukidse, Abel, «Is proschlowo naschei partii», in: *Is proschlowo. Statji i wospominanija is istorii bakinskoi organizazii*, Baku 1923.
- Jenukidse, Abel, «Istorija organizazii i raboty nelegalnych tipografi RSDRP na Kawkase sa wremja ot 1900 po 1906g», in: *Technika bolschewistskowopodpolja*, Moskau 1925.

- Jenukidse, Abel, *Naschi podpolnyje tipografii na Kawkase*, Moskau 1925.
- Jordania, Noe: siehe Schordanija.
- Kaganowitsch, L.M., *TakgoworilKaganowitsch* (hg. F. Tschujew), Moskau 2002.
- Kaminski, W., und I. Wereschtschagin, «Detstwo i junost woschdja. Dokumenty, sapiski, rasskasy», in: *Molodaja gwardija* Nr. 12, 1939.
- Kawtaradse, S., *Is wospominani o tow. Staline*, Woroschilowgrad 1936.
- Kawtaradse, S., «Is wospominani», in: *Oktjabr* Nr. 11, 1942.
- Kawtaradse, S., «Memoiren», (Ms. in georgischer Sprache).
- Kennan, G., *und der Zar ist weit. Sibirien 1885*, Berlin 1975.
- Khatissian [Chatissian], Alexander, «Memoirs of a Mayor», in: *Armenian Review* 2 (3), September 1949.
- Khrushchev [Chruschtschow], N.S., *Khrushchev Remembers. The Glasnost Tapes*, London 1990.
- Kollontai, A., *Is mojei schisni i raboty*, Moskau 1974.
- Krassin, L.B., «Bolschewistskaja partinaja tehnika», in: *Technika bolschewistkowo podpolja. Sbornik statei i wospominani*, Moskau 1925.
- Krupskaja, N., *Erinnerungen an Lenin*, Wien 1929.
- Krupskaja, N., *Wospominanija o Lenine*, Moskau 1968.
- Kwaschonkin, A.W., O.W. Chlewnjuk, L.P. Koscheljowa und L.A. Rogowaja, (Hg.), *Bolschewistkoje rukowodstwo. Perepiska 1912-27*, Moskau 1996.
- Lado Kezchoweli. Sbornik dokumentow i materialow*, Tiflis 1969.
- Lakoba, Nestor, *Stalin i Chaschimi 1901-2*, Suchumi 1934.
- Lansbury, George, *MyLife*, London 1928.
- Lenin, W.L., *Biografitscheskaja chronika*, 12 Bde, Moskau 1970-82.
- Lenin, W.L., *Perepiska W I. Lenina i rukowodimych im utschreschdeni RSDRP s mestnymi partijnymi organizacijami 1905-7*, Moskau 1982.
- Lenin, W.L., *Polnoe sobranije sotschineni*, Moskau 1958-65.
- Lobanow, M. (Hg.), *Stalin w wospominanijach sowremennikow i w dokumentach epochi*, Moskau 2002.
- Ludwig, Emil, *Stalin*, Zürich 1945.
- Lunatscharski, A., *Schlaglichter. Erlebnisse und Gestalten auf meinem Weg*, Berlin 1986.
- Macharadse, E., *Otscherki rewoluzionnowo dwischenija w Kawkase*, Tiflis 1927.
- Macharadse, E., und G.W. Chatschapuridse, *Otscherki po istorii rabotschewo i krestjanskowo dwischenija w Grusii*, Moskau 1932.
- Medwedewa-Ter-Petrossjan, S. E., «Towarischtsch Kamo», in: *Proletarskaja rewoljuzija*, Nr. 8/9, 1924.
- Meschtscherjakow, N.L., *Kak my schili w ssylke*, Leningrad 1929.
- Mgeladse, A., *Stalin kakimja ewo snal*, Tiflis 2001.
- Mikojan, A.L., *Tak bylo*, Moskau 2000.
- Mikoyan [Mikojan], A. L., *The Memoirs of Anastas Mikoyan*, Bd. 1: *The Path of Struggle*, Madison, Connecticut 1988.
- Molotow, W.M., *Molotow Remembers* (hg. Felix Chuev [Tschujew] ), Chicago 1993.
- Molotow, W.M., *Sto sorok bessed s Molotowym*, Moskau 1991.
- Molotow, W.M., *Poluderschawny vlastelin*, Moskau 1999.
- Nikolaewsky [Nikolajewski], Boris, *Brief eines Alten Bolschewiken*, Frankfurt am Main 1992.
- Nuzubidse, Ketewan und Schalwa, *Nakaduli*, Tiflis 1993.

- O Stepane Schaumjane. *Wospominanija, otscherki, statji sowremennikow*, Moskau 1988.
- Orlow, Alexander. *Kreml-Geheimnisse*, Würzburg 1956.
- Perkins, Frances. *Roosevelt, wie ich ihn kannte*, Berlin 1949.
- Pestkowski, S., «Ob oktjabrskich dnjach w Pitere», in: *Proletarskaja rewoljuzija* Nr. 10, 1922.
- Pestkowski, S., «Wospominanija o rabote w Narkomnaze 1917-19gg», in: *Proletarskaja rewoljuzija* Nr. 6, 1930.
- Pjaty(londonski) sjezd RSDRP, Protokoly, aprel-mai 1907goda*, Moskau 1963.
- Protokoly Zentralnowo Komiteta RSDRP(b). Awgust 1917-fevral 1918*, Moskau 1958.
- «Protokoly Wserossiskowo (martowskowo) soweschtschanija partynych rabotnikow 27 marta-2 aprelja 1917 goda», in: *WIKPSS* Nr. 6, 1962.
- Raskolnikow, F.E., «Prijesd tow. Lenina w Rossiju», in: *Proletarskaja rewoljuzija* Nr. 1, 1923.
- Rasskasy o welikom Staline*, Tiflis 1941.
- Rasskasy starych rabotschich Sakawkasja o welikom Staline*, Moskau 1937.
- Reed, John, *Zehn Tage, die die Welt erschütterten*, Hamburg 1922.
- Rewoljuzija 1905 goda v Sakawkase*. Ispartotdel ZK KP (b) Grusii, Tiflis 1926.
- Rochlin, A. (Hg.), *Dwadzatpjat let bakinskoj organizazii bolschewikow*, Baku 1924-5.
- Roelofs, siehe Saakaschwili.
- Saakashvili [Saakaschwili], Sandra Roelofs, *Story of an Idealist*, Tiflis 2005.
- Sagiraschwili, David, «Stalin is wospominani i rasmyschleni», in: *Westnik institutapo isuscheniji istorii i kultury SSR* Nr. 9, März-April 1954.
- Samoilow, E., «Bolschewistskaja frakzija IV Gossudarstwennoi Dumy v jenijseskoj ssylke pered fewralskoj rewoljuzijej», in: *Proletarskaja rewoljuzija* Nr. 2/3, Februar-März 1927.
- Samoilow, E., *Po sledam minuwschewo. Wospominanija starowo bolschewika*, Moskau 1934.
- Schdanow, Juri, «Stalins Memoiren», in: *Komsomolskaja prawda*, 10. Januar 2007.
- Schestoi sjezd RSDRP(b), awgust 1917goda. Protokoly*, Moskau 1958.
- Schljapnikow, A. G., *Semmadzaty god*, Moskau-Petrograd 1923.
- Schordanija, N. (Interview mit N. Wakar), «Stalin po wospominanijam N.W. Schordanija», in: *Poslednije nowosti*, 16. Dezember 1936.
- Schordanija, N., *Moja schisn*, Stanford 1968.
- Schotman, A.W., «Kak is iskry wosgorelos plamja», in: *Molodaja gwardija*, 1935.
- Schukow, G.K., *Wospominanija i rasmyschlenija*, Moskau 1995.
- Schweitzer, Vera, *Stalin w turuchanskoj ssylke. Wospominanija podpolschtschika*, Moskau 1940.
- Sedmaya (aprelskaja) Wserossiskaja konferenzija RSDRP (bolschewikow). Petrogradskaja obschtschegorodskaja konferenzija RSDRP (bolschewikow). Aprel 1917 goda*, Moskau 1958.
- Serge, Victor, *Portrait de Staline*, Paris 1940.
- Sergejew, F.A., *Statji, retschi, pisma*, Moskau 1983.
- Schaumjan, S., *Isbrannyje proiswedenija*, Moskau 1957.
- Sidamon-Eristoff, Prince Simon C., *For my Grandchildren. The Memoirs of Colonel Prince Simon C. Sidamon-Eristoff*, Privatveröffentlichung.
- Souvarine [Suwarin], Boris, *Staline*, Paris 1935.
- Spandarjan, S. (Timofej), *Statji, pisma, dokumenty 1882-1916*, Jerewan 1940 und 1958.

- Stal, Ludmilla, «Rabotniza w Oktjabre», in: *Proletarskaja rewoljuzija* Nr. 10, 1922.
- Stalin w wospominanijach sowremenikow i dokumentach epochi*, hg. M. Lobanow, Moskau 2002.
- Stalin, I.W., *Sotschinenija 1-13*, Moskau 1952-4.
- Stalin, I.W. (K.), «K nazionalnomu woprossu. Jewreiskaja burschuasnaja i bundowskaja kulturno-nazionalnaja awtonomija», in: *Prosweschtschenije* Nr. 6, Juni 1913.
- Stalin, I.W., «Sam o sebe, redakcionnaja prawka sobstwennoi biografii», in: *Iswestija ZKKPSS* Nr. 9, 1990.
- Stalin, I.W., *Josef Stalin iv objatijach semji. Is litschnowo archiwa*, hg. J. Murin und W. Denissow, Moskau 1993.
- Stalin, I.W., *Slowo tow. Stalina*, hg. R. Kossolapow, Moskau 2002.
- Stalin, I.W., *Werke 1-13*, Frankfurt am Main 1976, siehe auch [www.stalinwerke.de](http://www.stalinwerke.de).
- Stalin-Kaganovich Correspondence 1931-1936*, hg. R. W. Davies, Oleg Khevnjuk und E.A. Rees, New Haven 2003.
- Stassowa, J.D., «Partinaja rabota w ssylke i w Petrograde», in: *Wgodypodpolja. Sbornik wospominani 1910g-fevral 1917*, Moskau 1964.
- Stassowa, J.D., *Stranizy schisni i borby*, Moskau 1957.
- Stopani, A., *Isproschlowo. Statji i wospominanija is istorii bakinskoj organizazii i rabotschewo dwischenijaw Baku*, Baku 1923.
- Suchanow, N.N., *1917. Tagebuch der Russischen Revolution*, München 1967.
- Suliaschwili, D., *Utschenitscheskije gody*, Tiflis 1942.
- Swerdlow, J., *Isbrannyje proiswedenija*, Moskau 1957.
- Swerdlowa, K.T., *Jakow Michailowitsch Swerdlow*, Moskau 1957.
- Talakwadse, S., *K istorii Kommunistitscheskoj Partii Grusii*, Tiflis 1925.
- The Bolsheviks and the October Revolution. The Minutes of the Central Committee of the Russian Social-Democratic Party (Bolsheviks) August 1917-February 1918*, London 1974.
- Toroschelidse, Minadora Ordschonikidse, «Memoiren» (Ms., Tiflis).
- Towstucha, I.P., *lossif Wissarionowitsch Stalin. Kratkaja biografija*. Moskau und Lenin-grad 1927.
- Trifonow, J., *Widerschein des Feuers. Ein Bericht*, Darmstadt u.a. 1979.
- Trojanowski, Oleg, *Tscheresgody i rasstojanija*, Moskau 1997.
- Trotzki, L.D., *Mein Leben*, Berlin 1990.
- Trotzki, L.D., *Moja schisn*, Berlin 1930.
- Trotzki, L.D., *Stalin*, Essen 2001.
- Tscharkwiani, Kandid, «Memoiren» (Ms.)
- Tschernenko, K. (und Moskaljow, M. A.) *I. W. Stalin w sibirskoi ssylke*, Krasnojarsk 1942.
- Tschetwjorty (objedinitelny) sjezd RSDRP*, Moskau 1949.
- Tschetwjorty (objedinitelny) sjezd RSDRP. Protokoly. April-mai 1906*, Moskau 1959.
- Uratadse, G., *Wospominanija grusinskowo sozial-demokrata*, Stanford 1968.
- Wasek, L., «Wgody podpolja», in: *Rasskasy starych rabotschich Sakawkasja o welikom Staline*, Moskau 1939.
- Wereschtschak, S., «Stalin w tjurme», in: *Dni*, 22. und 24. Januar 1928.
- Woroschilow, K.E., *Rasskasy o schisni*, Moskau 1968.
- Woroschilow, K.E., *Stalin i Krasnaja Armija*, Moskau 1937.

- Wstretschî s tow. *Stalinym*, Moskau 1939.
- Wstretschî s woschdjom. *Sbornik wospominani o wstretschach 5 tow. Stalinym*, Saransk 1940.
- Zereteli, I. G., *Wospominanija ofewralskoi revoljuzii*, Paris 1963.
- Zinzadse, Kote, «Chemi Mogoneban (Meine Memoiren 1903-1920)», in: *Revoljuziis Matjane Nr. 2-3, 1923-4*, Tiflis.
- Zinzadse, Kote, *Rogor vibrdzolot proletariatis diktaturistvis, chemi mogonebani* (Wie man für die Diktatur des Proletariats kämpft. Meine Memoiren von 1903 bis 1920), Tiflis 1927.

### **Sekundärliteratur**

- Abramow, A.N., *Natschalo rewoljuzionnoi dejatelnosti I.W. Stalina*, Leningrad 1939.
- Agursky, M., «Stalin's Ecclesiastical Background», in: *Survey Nr. 4, 1984*.
- Akopian, G.S., *Stepan Schaumjan*, Moskau 1973.
- Antonow-Owseenko [Owsejenko], A., *Stalin bes maski*, Moskau 1990.
- Antonow-Owseenko [Owsejenko], A., *Stalin. Porträt einer Tyrannei*, München 1984.
- Applebaum, Anne, *Der Gulag*, Berlin 2003.
- Ascher, Abraham, *The Revolution of 1905 – Authority Restored*, Stanford 1992.
- Ascher, Abraham, *The Revolution of 1905 – Russia in Disarray*, Stanford 1988.
- Awtorchanow, A., *Stalin and the Soviet Communist Party*, München 1959.
- Baberowski, Jörg, *Der Feind ist überall. Stalinismus im Kaukasus*, München 2003.
- Baedeker, Karl, *Baedekers Russia*, London 1914.
- Baynac, J., *Kamo – l'homme de main de Lenine*, Paris 1972.
- Bezirgani, G., «Koba i Kamo», in: *Perspektivy Nr. 6, 1991*.
- Biagi, Enzo, Svetlana. *The Inside Story*, London 1967.
- Björkegren, Hans, *Ryska Posten. De ryska revolutionärerna i Norden 1906-17*, Stockholm 1985.
- Black, Conrad, *Franklin Delano Roosevelt. Champion of Freedom*, London 2003.
- Brackman, Roman, *Israel at High Noon*, New York 2006.
- Brackman, Roman, *The Secret File of Joseph Stalin. A Hidden Life*, London 2001.
- Burleigh, Michael, *Sacred Causes. Religion and Politics from the European Dictators to Al Qaeda*, London 2006.
- Carswell, John, *The Exile. The Life of Ivy Litvinov*, London 1980.
- Charroux, Robert, «Révélations sur l'enfance de Staline», in: *Miroir de l'Histoire*, Oktober 1963.
- Clements, Barbara Evans, *Bolshevik Feminist. The Life of Alexandra Kollontai*, Bloomington, Indiana 1979.
- Clements, Barbara Evans, *Bolshevik Women*, Cambridge 1997.
- Cohen, S.E., *Bukharin and the Russian Revolution. A Political Biography*, London 1974.
- Conquest, Robert, *Der Grosse Terror*, München 2001.
- Conquest, Robert, *Stalin. Der totale Wille zur Macht*, Ullstein 1993.
- Cooper, Julian, Maureen Perrie und E. A. Rees (Hg.), *Soviet History 1917-53. Essays in Honour of R.W. Davies*, London 1995.

- Dadiani, S., *Stalin w Tschchure*, Tiflis 1940.
- Daly, Jonathan W., *Autocracy under Siege. Security Police and Opposition in Russia 1866-1905*, DeKalb 1998.
- Daly, Jonathan W., *The Watchful State. Security Police and Opposition in Russia 1906-17*, DeKalb 2004.
- Daushvili, A., *Story of Soso Djughashwili*, Tiflis 2000.
- De Lon, Roy Stanley, «Stalin and Social Democracy. The Political Diaries of David A. Sagirishvili», unveröffentlichte Dissertation, Georgetown University, Washington DC 1974.
- Delbars, Yves, *The Real Stalin*, London 1953.
- Delo prowokatora Malinowskogo*, Moskau 1992.
- Deutscher, L., *Stalin. Eine politische Biographie*, Berlin 1989.
- Dubinski-Muchadse, I.M., «Michail G. Zchakaja», in: *Woprossy istorii KPSS Nr. 5*, 1965.
- Dubinski-Muchadse, I.M., *Kamo*, Moskau 1974.
- Dubinski-Muchadse, I.M., *Ordschonikidse*, Moskau 1963.
- Dubinski-Muchadse, I.M., *Schaumjan*, Moskau 1965.
- Elliott, Geoffrey, *From Siberia with Love*, London 2004.
- Elwood, R., *Roman Malinovsky. A Life without a Cause*, Newtonville 1977.
- Essad Bey, *Stalin*, Berlin 1931.
- Ettinger, Elzbieta, *Rosa Luxemburg. Ein Leben*, Bonn 1990.
- Farnsworth, Beatrice, *Alexandra Kollontai. Socialism, Feminism and the Bolshevik Revolution*, Stanford 1980.
- Felstinski, J., *Był li Stalin agentom Ochranki? Sbornik statei, materialow i dokumentow*, Moskau 1999.
- Ferguson, Niall, *Die Geschichte der Rothschilds. Propheten des Geldes*, Stuttgart 2002.
- Ferguson, Niall, *Krieg der Welt. Was ging schief im 20. Jahrhundert?*, Berlin 2006.
- Figes, Orlando, *Die Tragödie eines Volkes. Die Epoche der Russischen Revolution 1891-1924*, Berlin 1998.
- Fishman, W.J., *East End 1888. A Year in a London Borough among the Labouring Poor*, London 1988.
- Fishman, W.J., *East End Jewish Radicals*, London 1975.
- Fishman, W. J., *Streets of the East End*, London 1979.
- Fuller, W.C. jun., *The Foe Within. Fantasies of Treason and the End of Imperial Russia*, New York 2006.
- Futrell, Michael, Northern *Underground*, London 1963.
- Geifman, A., *Russia under the Last Tsar. Opposition and Subversion 1894-1917*, Oxford 1999.
- Geifman, Anna, *Thou Shalt Kill. Revolutionary Terrorism in Russia 1894-1917*, Princeton 1993.
- Getzler, L., *Martov. A Political Biography of a Russian Social Democrat*, London 1967.
- Getzler, L., *Nikolai Sukhanov. Chronicler of the Russian Revolution*, London 2002.
- Gorodezki, E., und J. Scharapow, *Swerdlow*, Moskau 1971.
- Guruli, Vakhtang, *Materials for Stalins Biography*, Tiflis 1998.
- Hall, Coryne, *Imperial Dancer. Mathilde Kschessinskaya and the Romanovs*, London 2005.
- Hamann, Brigitte, *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators*, München 1996.



- Haupt, Georges, und Thomas Thornton (Hg.), *Les Bolsheviks par eux-même (Makers of the Russian Revolution)*, Paris 1969.
- Hosking, G., *Rulers and Victims*, London 2006.
- Ilsarow, B.S., *Tainaja schisn Stalina. Po materialam jewo biblioteki i archiwa. K istoriografii stalinisma*, Moskau 2002.
- Imnaischwili, R., *Kamo*, Tiflis 1955.
- Iwanowa, L. (Hg.), *Stranizy slawnoi istorii. Wospominanija o Prawde 1912-17gg*, Moskau 1962.
- Jagubow, S., *Stalin byl woschdjom rabotschewo dwischenija w Baku*, Moskau 1947.
- Jemeljanow, J., *Stalin. Put k vlasti*, Moskau 2003.
- Jemkussian, W.S., *Suren Spandarjan*, Moskau 1982.
- Jergin, Daniel, *Der Preis. Die Jagd nach Öl, Geld und Macht*, Frankfurt am Main 1991.
- Jessajaschwili, W.G., *Otscherki istorii Kommunistitscheskoi Partii Grusii*, Tiflis 1957.
- Jones, J. Sydney, *Hitler in Vienna*, London 1983.
- Jones, Stephen E., *Socialism in Georgian Colors. The European Road to Social Democracy 1883-1917*, Cambridge, Massachusetts 2005.
- Kapelow, B. u.a., «Byl li Stalin agentom Ochrarki?», in: *Rodina Nr. 5*, 1989.
- Kennan, George, *Historiography of the Early Political Career of Stalin*, in: *American Philosophical Society Nr. 3*, 1971.
- Kershaw, Ian, *Hitler 1889-1936*, Stuttgart 1998.
- Khlevniuk, Oleg, *In Stalin's Shadow. The Career of Sergo Ordzhonikidze*, New York 1993.
- King, Greg, *The Court of the Last Tsar*, London 2006.
- Klier, John D., und S. Lambroze, *Pogroms. Anti-Jewish Violence in Modern Russian History*, Cambridge 1992.
- Knight, Amy, *Beria. Stalin's First Lieutenant*, Princeton 1993.
- Kolesnik, A., *Chronika schisni semji Stalina*, Charkow 1990.
- Kujala, Antti u.a., *Lenin Ja Suomi*, Helsinki 1987.
- Kujala, Antti, «Finnish Radicals and the Russian Revolutionary Movement 1899-1907», in: *Revolutionary Russia* 5, Dezember 1992.
- Kujala, Antti, «The Russian Revolutionary Movement and the Finnish Opposition 1905», in: *Scandinavian Journal of History Nr. 5*, 1980.
- Kun, Miklos, *Stalin. An Unknown Portrait*, Budapest 2003.
- Lakoba, S. u.a. (Hg.), *Istorija Abchasii*, Gadaut 1993.
- Lakoba, S., «Legendarnoje natschalo weka», in: *Sowetskaja Abchasija Nr. 145*, 28. Juli 1982.
- Lakoba, S., *Bojewiki Abchasii w rewoljuzii 1905-7godow*, Suchumi 1984.
- Lakoba, S., *Otscherkipolititscheskoi istorii Abchasii*, Suchumi 1990.
- Lakoba, S., *Otwet istorikam is Tbilissi*, Suchumi 2001.
- Lauchlan, Iain, *Russian Hide-and-Seek. The Tsarist Secret Police in St Petersburg 1906-14*, Helsinki 2002.
- Lee, Eric, «Eremin Letter. Documentary Proof that Stalin Was Okhrana Spy?», in: *Revolutionary Russia* 6, Juni 1993.
- Levine, Isaac Don, *Stalin's Great Secret*, New York 1956.
- Lieven, D., *Nicholas II. Emperor of All the Russias*, London 1993.
- Lieven, D., *Russia's Rulers under the Old Regime*, New Haven 1989.
- Lincoln, W. Bruce, *Passage through Armageddon. The Russians in War and Revolution 1914-18*, New York 1986.

- Loginow, W., *Tainy Stalina*, Moskau 1991.
- London Landmarks. A Guide with Maps and Places Where Marx, Engels and Lenin Lived and Worked*, London 1963.
- Ludwig, E., *Stalin*, New York 1942.
- Maisky, Ivan, *Journey into the Past*, London 1962.
- Marcou, Lilly, *Staline. Vie privée*, Paris 1996.
- Maskulia, A.W., *Michail Zchakaja*, Moskau 1968.
- McNeal, R., *Bride of the Revolution. Krupskaya and Lenin*, London 1973.
- McNeal, R., *Stalin. Man and Ruler*, London 1985.
- Medvedev [Medwedew], Roy A., *Das Urteil der Geschichte, Bd. 3: Wesen und Ursachen des Stalinismus*, Berlin 1992.
- Medvedev [Medwedew], Zhores [Schores] A., und Roy A. Medvedev [Medwedew], *The Unknown Stalin*, London 2003.
- Merridale, Catherine, «The Making of a Moderate Bolshevik. An Introduction to L.B. Kamenev's Political Biography», in: Julian Cooper, Maureen Perrie und E.A. Rees (Hg.), *Soviet History 1917-53*, London 1995.
- Montefiore, Simon Sebag, *Stalin. Am Hof des Roten Zaren*, Frankfurt am Main 2005.
- Moore, James, *Georg Iwanowitsch Gurdjief. Magier, Mystiker, Menschenfänger. Eine Biographie*, München 1991.
- Moskaljow, M.A., *Bolschewistskije organizazii Sakawkasja w période perwoi russkoi rewoljuzii*, Moskau 1940 (siehe auch Tschernenko).
- Muravyova, L., und I. Sivolap-Kaftanowa, *Lenin in London*, Moskau 1981.
- Nikolajewski, Boris, «Bolschewistski zentr», in: *Rodina*Nr. 3/5, 1992.
- Nikolaysen, H., *SD Networks in Transcaucasia and Stalin. The Rise of a Regional Party Functionary 1887-1902*, Stanford 1991.
- Nikonow, W., *Molotow. Molodost*, Moskau 2005.
- Obolenskaya, R., *Kamo. The Life of a Great Revolutionist*, New York 1926.
- Ostrowski, Alexander, *Kto stojal sa spinoi Stalina?*, St. Petersburg 2002.
- Owen, Frank, *Three Dictators*, London 1940.
- Palmer, Alan, *The East End. Centuries of London Life*, London 1982.
- Pares, Bernard, *The Fall of the Russian Monarchy*, London 1939.
- Pearson, Michael, *Inessa – Lenins Mistress*, London 2001.
- Phillips, Hugh D., *Between the Revolution and the West. A Political Biography of Maxim M. Litvinov*, Boulder, Colorado 1992.
- Pipes, Richard, *Formation of the Soviet Union. Communism and Nationalism 1917-23*, Cambridge, Massachusetts 1964.
- Pipes, Richard, *Revolutionary Russia*, Cambridge, Massachusetts 1968.
- Pipes, Richard, *Russia under the Old Regime*, London 1982.
- Pipes, Richard, *The Degaev Affair*, New Haven 2003.
- Pipes, Richard, *The Russian Revolution 1899-1919*, London 1990.
- Pipes, Richard, *The Unknown Lenin*, New Haven 1996.
- Pope, Arthur Upham, *Maxim Litvinoff*, London 1943.
- Porter, Cathy, *Alexandra Kollontai. A Biography*, London 1980.
- Pospelovsky, Dmitri, *The Russian Church under the Soviet Regime 1917-82*, New York 1984.
- Rabinowitch, A., *Prelude to Bolshevism. The Petrograd Bolsheviks and the July 1917 Uprising*, Bloomington, 1968.

- Rabinowitch, A., *The Bolsheviks Come to Power. The Revolution of 1917 in Petrograd*, Chicago 2004.
- Radzinsky, E., *Alexander II*, New York 2005.
- Radzinsky, E., *Stalin*, London 1996.
- Raguza, Imam, *La Vie de Staline*, Paris 1938.
- Rayfield, D., «Stalin the Poet», in: *PNReview* 44, Manchester 1984.
- Rayfield, D., *Stalin und seine Henker*, München 2004.
- Reiss, Tom, *The Orientalist*, New York 2005.
- Richardson, R., *The Long Shadow*, London 1993.
- Rieber, A., «Stalin. Man of the Borderlands», in: *American History Review* Nr. 5, 2001.
- Robbins, Richard G., *The Tsar's Viceroy*, Ithaca 1987.
- Rochlin, A., «Gde prjatali nesakonnoroschdjonnowo syna Stalina?», in: *Moskowski komsomolez* Nr. 114,22. Juni 1996.
- Roobol, W.H., *Tsereteli. A Democrat in the Russian Revolution. A Political Biography*, Den Haag 1976.
- Rothstein, Andrew, *Lenin in Britain*, London 1970.
- Ruud, Charles A. und Sergei A. Stepanov, *Fontanka 16. The Tsar's Secret Police*, Quebec 1999.
- Scheinis, S., *Maxim Maximowitsch Litwinow*, Moskau 1989.
- Schorske, Carl E., *Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle*, Frankfurt am Main 1982.
- Schukow, J., «Gori-Tbilissi», in: *Nowy mir*, 12. Dezember 1939.
- Service, R., «Joseph Stalin. The Making of a Stalinist», in: John Channon (Hg.), *Politics, Society and Stalinism in the USSR*, London 1998.
- Service, R., *A History of Modern Russia from Nicholas II to Putin*, London 2003.
- Service, R., *Lenin*, München 2002.
- Service, R., *Stalin. A Biography*, London 2004.
- Service, R., *The Bolshevik Party in Revolution. A Study in Organizational Change*, London 1979.
- Seton-Watson, H., *The Russian Empire 1801-1917*, Oxford 1967.
- Shub, David, «Kamo. Legendary Old Bpilshevik of the Caucasus», in: *Russian Review* 19, Juli 1960.
- Slawin, B., «Stalin i Ochranka», in: *Alternatiwy* Nr. 1, 1990.
- Slusser, R., *Stalin in October. The Man Who Missed the Revolution*, Baltimore 1987.
- Smith, E. E., *Der junge Stalin*, München 1969.
- Stugart, M. (Leseranfragen), *Dagens Nyheter*, Stockholm, 22. März 2004.
- Suchodejew, W., *Stalin w schisni i legendach*, Moskau 2003.
- Suchotin, J., «Bastard krasnowo woschdja», in: *Tschas Pik* Nr. 189,21. Oktober 1995.
- Suleimanow, Manaf, *Eskitdiklarim, Okhuduglarim, Gorduklarim* (Was ich sah, was ich las, was ich hörte), Baku 1996.
- Suliaschwili, D., *Utschenitscheskijegody*, Tiflis 1942.
- Suny, R.G., «A Journeyman for the Revolution. Stalin and the Labour Movement in Baku June 1907-May 1908», in: *Soviet Studies* Nr. 3, 1972.
- Suny, R.G., «Beyond Psychohistory. The Young Stalin in Georgia», in: *Slavic Review* 50, Frühjahr 1991.
- Suny, R.G., *The Making of the Georgian Nation*, London 1989.
- Thompson, Bruce, *Hitler's Vienna*, London 1983.
- Thompson, Bruce, *Schnitzler's Vienna*, London 1990.

- Tolf, Robert W., *Russian Rockefellers. The Saga of the Nobel Family and the Russian Oil Industry*, Stanford 1976.
- Tucker, R.C., *Stalin as Revolutionary 1879-1929. A Study in History and Personality*, London 1974.
- Tucker, R.C., *Stalin in Power. The Revolution from Above 1929-41*, New York City/ London 1990.
- Ulam, Adam, *Die Bolschewiki. Vorgeschichte und Verlauf der kommunistischen Revolution in Russland*, Köln 1967.
- Van Ree, Erik, «Stalin and the National Question», in: *Revolutionary Russia* 7, Dezember 1994.
- Van Ree, Erik, «Stalin's Bolshevism. The First Decade», in: *International Review of Social History* 39, 1994.
- Van Ree, Erik, «Stalins Bolshevism: The Year of Revolution», in: *Revolutionary Russia* 13, Juni 2000.
- Vasilieva (Wassiljewa), L., *Kremlin Wives*, London 1994.
- Vitebsky, Piers, *Reindeer People*, London 2005.
- Wakar, N.: siehe Schordanija.
- Waksberg, Arkadi, *Gnadenlos. Andrej Wyschinski – Mörder im Dienste Stalins*, Bergisch Gladbach 1991.
- Wassiljewa, L., *Deti Kremlja*, Moskau 2001.
- Williams, R.C., *The Other Bolsheviks. Lenin and his Critics 1904-14*, Bloomington, 1986.
- Wolkogonow, D., *Lenin. Utopie und Terror*, Düsseldorf 1994.
- Wolkogonow, D., *Stalin*, Düsseldorf 1994.

## NAMENREGISTER

- Abakumow, Viktor 479  
Abaschidse, Fürst David (*Vater Dmitri*)  
96, 112-122, 193  
Abaschidse, Fürst Iwan 193  
Adamschwili, Pjotr 82  
Adelchanow, G. G. (Schuhfabrik) 56, 70,  
86, 125  
Akopowa, Lisa 117  
Alexander L, Zar 55, 331 *Fn.*  
Alexander II., Zar 55, 60, 75 *Fn.*, 80, 134f,  
331 *Fn.*  
Alexander III., Zar 61, 80, 127 *Fn.*, 135  
Alexandra, Zarin 334 *Fn.*, 403 f, 413 *Fn.*  
Alexandrinski(-Theater) 440  
Alexej, Zarewitsch 30, 239 *Fn.*, 334 *Fn.*,  
404  
Alexejew, Agafon 338  
Alexejewa, Jefrossina 336, 338  
Alexinski, Grigori 244, 272 *Fn.*, 278  
Alichanow-Awarski (Generalmajor) 207,  
211, 213  
Alix von Hessen s. Alexandra, Zarin Allilujew, Fjodor 202, 205, 224 *Fn.*, 330,  
339, 385, 405, 412, 432, 448, 460 ff,  
474 f, 484  
Allilujew, Pawel 180, 202, 205, 224 *Fn.*,  
330, 339, 385, 405, 412, 474f  
Allilujew, Sergej 110, 126, 130 *Fn.*, 131,  
158, 173, 177 ff, 202, 205, 224 *Fn.*, 261,  
271 *Fn.*, 275, 279, 294, 300, 322, 330,  
339, 369f, 385, 397, 405, 412, 418, 431f,  
434, 448, 474 f  
Allilujew, Wassili s. Dschugaschwili,  
Wassili  
Allilujewa, Anna (spätere Reden, Anna)  
126, 129, 172, 202, 205, 212, 224 *Fn.*,  
263 f, 322, 328, 330, 334, 337, 339, 343  
f, 361, 385, 396, 400, 403, 405, 41 If,  
421, 423, 429ff, 434f, 441, 448, 460,  
474 ff  
Allilujewa, Jewegenija («Schenja») 288,  
475 f  
Allilujewa, Kira 436 f  
Allilujewa, Nadeschda («Nadja») s.  
Dschugaschwili, Nadeschda Allilujewa,  
Olga (geb. Fedorenko)  
178 ff, 202, 205, 224 *Fn.*, 261, 294,  
330, 339, 343 f, 385, 389, 396, 405,  
412, 429-432, 434, 436, 448, 474f  
Allilujewa, Swetlana s. Dschugaschwili,  
Swetlana  
Amilachwari, Fürst 56, 75 *Fn.*, 76 ff, 193  
Amin, Idi 249 *Fn.*  
Andrej, Grossfürst 413 *Fn.*  
Anneta s. Sulakwelidse, Anneta  
Antadse (Hauptmann) 147  
Antonow-Owsejenko, Wladimir 456 f, 459  
f  
Arensberg, Marie 181  
Armand, Inessa 211, 417  
Arsenidse, Raschden 129, 222 f, 229 f,  
232, 258, 483 *Fn.*  
Asef, Jewno 137, 376 *Fn.*  
Axelrod, Pawel Borissowitsch (eigentl.  
Borutsch, Pinchas) 191

- Bacon, Arthur 247, 249 *Fn.*  
 Badajew (Abgeordneter) 360, 369 f, 398 f  
 Baedeker, Karl 103  
 Bagration-Muchranski, Fürst K.A. 75 *Fn.*  
 Baibakow, Nikolai 265 *Fn.*  
 Baikalow, Anatoli 403  
 Bakunin, Michail Alexandrowitsch  
 134, 235  
 Balabanski, A.G. 44 f  
 Balzac, Honoré de 106  
 Baramow, Josef 53, 56  
 Baratowa, Fürstin 93  
 Bauer, Otto 355  
 Bedny, Demjan 361, 425  
 Beethoven, Ludwig van 417  
 Belezki, Stepan Petrowitsch 361 f, 370  
 Beljajew, Wassili 87  
 Berija, Lawrenti Pawlowitsch 20, 48  
*Fn.*, 58 *Fn.*, 62f, 101 *Fn.*, 116 *Fn.*, 150  
*Fn.*, 176 *Fn.*, 185 *Fn.*, 289, 373 *Fn.*,  
 380 *Fn.*, 385 *Fn.*, 387, 388 *Fn.*, 480,  
 486-489  
 Berija, Nina (geb. Gegechkori) 62 f  
 Berija, Sergo 71  
 Bey, Essad (Pseudonyme: Nussimbaum  
 [Noussimbaum], Lew; Said, Kurban)  
 189, 217, 263, 265, 275, 380 *Fn.*, 381  
 Bibeneischwili, Baron 194, 196  
 Blank, Maria Alexandrowna 210  
 Blank, Moische 210 *Fn.*  
 Bogard («Darkie the Coon») 241  
 Bogdanow, Alexander 233, 255, 273, 292,  
 313, 340  
 Bogoslawskaja, Maria 324  
 Bokow, Iwan 274, 278, 281  
 Borutsch, Pinchas s. Axelrod, Pawel Bot-  
 schoridse, Barbara 45 f, 178, 215  
 Botschoridse, Maro 46  
 Botschoridse, Micha 45 f, 138  
 Brackman, Roman 304 *Fn.*  
 Bragin (Wärter) 340  
 Brailsford, H. N. 247 f  
 Breschnew, Leonid 121, 331 *Fn.*, 366 *Fn.*,  
 373 *Fn.*  
 Bronstein, Lew s. Trotzki, Leo  
 Bronstein, Olga 5. Kamenewa, Olga  
 Bryant, Louise 452  
 Buber, Martin 354  
 Bubnow, Andrej 447  
 Buchadse, Nestor 398  
 Bucharin, Nikolai Iwanowitsch 18, 20,  
 355, 411, 440 f, 463, 488  
 Bulgakow, Michail 102, 151 *Fn.*, 152 *Fn.*  
 Bulygin, Alexander 199  
 Burdonowskaja, Galina 59,477  
 Butyrski (Schulinspektor) 81 *Fn.*, 82 f, 87  
 Campbell-Bannerman, Sir Henry 248 *Fn.*  
 Chachanaschwili, Kote 108 *Fn.*  
 Chachanow (*Vater Chachanow*) 54  
 Chanlar (Arbeiter) 266  
 Cheney, Dick 387 *Fn.*  
 Chomeriki, Noi 185  
 Choroschenina, Serafima 311 f, 315, 478  
*Fn.*  
 Chruschtschow, Nikita Sergejewitsch 63,  
 71 *Fn.*, 82 *Fn.*, 169, 304 *Fn.*, 331 *Fn.*,  
 380, 385 *Fn.*, 387, 388 *Fn.*, 390 *Fn.*,  
 487, 491f  
 Chubuluri, Sandro 90  
 Churchill, Lord Randolph 248 *Fn.*  
 Churchill, Sir Winston 20 f, 120, 248, 265  
 Conquest, Robert 19  
 Crowley, Allister 249 *Fn.*  
 Dadiani, Fürst Koki 235, 254  
 Dan, Fjodor 191, 360  
 Dan, Lidija 360  
 Darachwelidse, Alexandra 37, 39, 40 *Fn.*,  
 46, 218, 237, 342 *Fn.*  
 Darachwelidse, Illarion 147f, 151  
 Darwin, Charles 88  
 Dawitaschwili, Michail 88, 99, 105, 124,  
 171, 185  
 Dawitaschwili, Sachari 88 *Fn.*  
 Dawritschewy, Damjan 61 f, 66, 68 ff, 74,  
 77, 90, 93, 95 *Fn.*, 129,133 *Fn.*, 484

- Dawritschewy, Josef 42, 61, 65 f, 79, 87, 95 *Fn.*, 119, 177, 183, 196, 199, 201 ff, 207, 209, 217, 219f, 232, 255f, 483f
- Dawydow, Alexander 480
- Dawydow, Jakob 480
- Dawydow, Juri 480
- Degajew, Sergej 136 *Fn.*
- Deterding, Henri 263
- Dewdariani, Said 105, 108 f, 224 *Fn.*, 229
- Dickens, Charles 35
- Djilas, Milovan 265
- Dolganow, Georgi Efimowitsch s. Germongen
- Dörrer, Graf Alexej 314
- Dostojewski, Fjodor Michailowitsch 96, 106, 142
- Dreyfus, Alfred (*-Affäre*) 431
- Dschakeli, Giorgi 144, 151, 155 f, 159
- Dschaparidse, Prokofi («Aljoscha») 299
- Dschibladse, Silibistro («Silwa») 109, 126, 129, 130 *Fn.*, 138, 182, 205, 347
- Dschioschwili, Tato 91
- Dschugaschwili, Galina 5.  
Burdonowskaja, Galina
- Dschugaschwili, Giorgi (Bruder Wissarion Dschugaschwilis) 56
- Dschugaschwili, Giorgi (verst. Bruder Stalins) 57
- Dschugaschwili, Jakob («Jascha») 35, 49, 237f, 253, 261, 271, 317 *Fn.*, 320, 331, 473, 475 ff
- Dschugaschwili, Jekaterina («Kato»; geb. Swanidse) 35, 38, 40, 42, 47 f, 202, 204ff, 212, 215, 221, 226, 227 *Fn.*, 236 ff, 253, 260-271, 279, 289, 291, 320, 331, 436, 472, 475, 477
- Dschugaschwili, Jekaterina («Keke»; geb. Geladse) 39, 53 f, 56-74, 83-87, 88 *Fn.*, 91-94, 98 f, 107, 109, 114, 119, 122, 124, 156f, 171, 173, 183, 227, 235, 285, 385 *Fn.*, 480-483, 486, 488
- Dschugaschwili, Micheil 57
- Dschugaschwili, Nadeschda («Nadja»; geb. Allilujewa) 63, 75 *Fn.*, 108 *Fn.*, 179, 180 *Fn.*, 202, 205, 224 *Fn.*, 261, 269 *Fn.*, 317 *Fn.*, 322, 328, 330, 332, 334, 337, 339, 343, 361, 385, 396, 400, 405, 412, 421, 423, 430, 433, 435ff, 460, 472, 474 ff, 478, 481 f, 488 *Fn.*, 489, 491 *Fn.*
- Dschugaschwili, Sasa 55
- Dschugaschwili, Swetlana 66, 70, 180, 221, 380 *Fn.*, 436, 473 f
- Dschugaschwili, Wano 56
- Dschugaschwili, Wassili 66 *Fn.*, 474
- Dschugaschwili, Wissarion («Besso») 53-73, 85ff, 98f, 115, 124ff, 157, 297, 298 *Fn.*
- Dschuruli (Ortsbürgermeister) 62, 70
- Dserschinski, Felix 224 *Fn.*, 422 *Fn.*, 439, 443 f, 445 *Fn.*, 447, 452 *Fn.*, 463 f, 474
- Dubikowa, Stepanida 397
- Dubrowin, Alexander 291
- Dubrowinski, Innikenti 366
- Dwali, Pimen 202 *Fn.*, 203
- Dwali, Spiridon 236
- Dybenko, Pawel Jefimowitsch 468
- Egnataschwili, Alexander («Sascha») 485 f, 488
- Egnataschwili (Frau Alexander Egnataschwilis) 487
- Egnataschwili, Iwan («Wasso») 472, 485 f, 488
- Egnataschwili, Jakob («Koba») 54, 56 bis 64, 67-70, 73, 76f, 87, 93, 95 *Fn.*, 107, 109, 171, 301 f, 318, 385 *Fn.*, 485, 489
- Egnataschwili, Kika 77
- Egnataschwili, Mariam 69
- Ehrenburg, Ilja 442
- Eisenstein, Sergej 102, 448, 459
- Eliot, T.S. 139
- Engels, Friedrich 108
- Eristawi, Fürst Elisbar 56
- Eristawi, Fürst Rafael 89, 101, 234
- Fedorenko, Olga s. Allilujewa, Olga
- Fels, Joseph 248
- Figes, Orlando 410
- Fjodorow (*Kartwelische Neuheiten*) 492
- Fjodorow (Restaurant) 329, 345
- Flaxerman, Galina 443

- Flaxerman, Juri 443  
 Fofanowa, Margarita 441, 447-450  
 Fomin (Mechaniker) 477  
 Franz Ferdinand, Erzherzog 383  
 Franz Joseph, Kaiser 346, 353 f  
 Freud, Sigmund 60, 354
- Gambarow, Sachar 56  
 Gamsachurdia, Konstantin 492  
 Gapon, Georgi (*Vater Georgi*) 186  
 Garting, A.M. 246, 256  
 Gassitaschwili, Dato 59, 68, 486  
 Gatschetschiladse, Kasjane (*Vater Kasjane*) 197 f, 232  
 Gawrilowa (Hauswirtin) 327  
 Geifman, Anna 257 f  
 Geladse, Anna 114f  
 Geladse, Giorgi 59, 156, 183  
 Geladse, Glacho 56  
 Geladse, Jekaterina («Keke») s. Dschugaschwili, Jekaterina  
 Geladse, Melania 57 f  
 Geladse, Sandala 59, 107  
 Gelowani, Ketewan 227 *Fn.*, 237, 268 *Fn.*  
 Germogen (Inspektor; eigentl. Dolganow, Georgi Efimowitsch) 96, 105  
 Getty (Professor) 385 *Fn.*  
 Gio, Artjom 300, 301 *Fn.*  
 Glurdschidse, Grischa 88 f, 483  
 Goethe, Johann Wolfgang von 102  
 Gogol, Nikolai Wassiljewitsch 106, 145, 493  
 Gogtschilidse, Simon 74, 81, 85, 92, 94  
 Goldawa, Pazija 36 f, 47, 213, 218, 237, 342 *Fn.*  
 Golizyn, Fürst Grigori 31, 160, 196  
 Golizyn, Fürstin 131  
 Golownja (Buchhalter) 39  
 Golubew, Iwan 313, 316, 319  
 Gorbatschow, Michail 373 *Fn.*, 438  
 Gorbman, Golda 168  
 Gorki, Maxim 75, 90 f, 211, 240, 242, 248, 318, 327, 358, 434, 444, 446 *Fn.*  
 Grigorow (Familie) 311  
 Grjasanow, Fjodor 211-214
- Gromyko, Andrej 247  
 Gurdjjeff, George 119 *Fn.*  
 Gurginidse, Nina 180 *Fn.*  
 Gussinski, Abram 166, 172  
 Gwaramija, Kamschisch 231
- Hari, Mata 484  
 Harriman, Averell 120  
 Hawelka (Caféhaus) 350  
 Hervieu (Modegeschäft) 202 f, 221 f  
 Hess, Rudolf 249 *Fn.*  
 Hitler, Adolf 17, 20 ff, 66 *Fn.*, 143 *Fn.*, 265 *Fn.*, 305, 354  
 Hitler, Alois 66 *Fn.*  
 Hugo, Victor 105f
- Iltschikow (Agent) 322  
 Iluridse (Lehrer) 77, 87  
 Imedaschwili (Buchladen) 105  
 Indscharabian (Demonstrant) 147  
 Inzkirweli, Stepko 37, 254 *Fn.*, 282  
 Iremaschwili, Josef 65, 71 f, 78-81, 87, 95, 105-109, 112, 155, 171, 205, 270, 483 f  
 Iremaschwili (Schwester Josef Iremaschwilis) 484  
 Iskander, Fasil 231  
 Ismailow (Garderegiment) 427  
 Iwanjan, Aram 314, 315 *Fn.*  
 Iwanow, Boris 397, 402
- Jaroslawski, Jemeljan 212 *Fn.*  
 Jelisabedaschwili, Giorgi (*Vater Giorgi*) 78, 89, 112f, 127, 156, 227, 266f, 271  
 Jelisabedaschwili, Sandro 78 *Fn.*  
 Jemeljanow (Arbeiter) 431  
 Jenukidse, Abel 119, 138, 169, 204 *Fn.*, 272, 289, 332, 411, 422 *Fn.*, 435, 453, 476, 485, 489  
 Jeremin (Oberst) 304 *Fn.*  
 Jeschow, Nikolai 20, 385 *Fn.*  
 Jessenin, Sergej 294 *Fn.*  
 Jeune, François 144
- Kaganowitsch, Lasar Moisewitsch 82 *Fn.*, 83 *Fn.*, 150 *Fn.*  
 Kalinin, Michail («Mischa») 125, 130



- Fn.*, 224 *Fn.*, 326 *Fn.*, 352 *Fn.*, 422  
*Fn.*, 435, 488 *Fn.*, 490
- Kamenew, Lew (eigentl. Rosenfeld, Lew)  
18, 95*Fn.*, 171*Fn.*, 177, 352, 392ff,  
403ff, 411, 413ff, 420f, 424f, 429, 433,  
439 f, 443 ff, 447, 451, 455, 460-463,  
466, 488
- Kamenewa, Olga (geb. Bronstein) 403
- Kandelaki, David 143f
- Kandelaki, Konstantin («Kostja») 140-  
143, 147, 149, 160, 165
- Kapanadse, Pjotr («Peta») 72 *Fn.*, 90, 95,  
120, 472, 482 f
- Kapba, Stepan 231
- Karschija (Spitzel) 141
- Karsidse, Arsen 256
- Kasarjan, Katschik 148
- Kasbegis, Alexander 106
- Kasradse (*Vater Kasradse*) 54
- Kasradse, Grigori («Gigo») 235, 258
- Katharina die Grosse, Zarin 195, 294,  
339, 439 *Fn.*, 460
- Kautsky, Karl Johann 355
- Kawtaradse, Sergo 206, 219, 233, 235,  
271 *Fn.*, 273 f, 282, 328, 329 *Fn.*, 339,  
345, 361, 489 f
- Kekelidse, Bartholomäus 193
- Kelbakiani, Wasso 115f
- Kerenski, Alexander 404, 410, 411 *Fn.*,  
419, 424, 427ff, 431 f, 437, 441, 443f,  
446, 452, 456 f, 459, 463
- Kezchoweli, Lado 88, 92, 97, 109, 121,  
123, 125 f, 138, 164, 356
- Kezchoweli, Wano 72, 88, 123
- Kiassaschwili, Wano 192
- Kibirow, Iwan 366, 370, 379, 382, 398,  
400 ff
- Kirow, Sergej 439 *Fn.*
- Kirtawa, Natalja («Natascha») 144f, 147,  
152 *Fn.*, 159, 161, 164, 182f, 289, 478  
*Fn.*
- Kohn, Oscar 256 f
- Kollontai, Alexandra 417 *Fn.*, 418, 468
- Kommissarschewskaja, Vera 212 *Fn.*
- Konowalow, Alexander Iwanowitsch 459
- Kornew (Marschall) 214 *Fn.*, 301 *Fn.*
- Kornilow, Lawr 437 f
- Kossygin, Alexej 121
- Kot, Stanislaw 350 *Fn.*
- Krassin, Leonid 212 *Fn.*, 218 *Fn.*, 223,  
225, 233, 251 f, 255 f, 258, 273, 318,  
340
- Krjukowa, Sofija 324 f
- Krupskaja, Jelisaweta 346
- Krupskaja, Nadeschda («Nadja») 168 *Fn.*,  
208-211, 235, 240, 254, 331 *Fn.*, 332,  
338, 340, 346 ff, 350-353, 362, 375,  
389, 411, 415f, 429f, 431 *Fn.*, 443, 481  
*Fn.*
- Krylenko, Nikolai 376 *Fn.*
- Kschessinskaja, Matilda 413
- Kubizek, August 354
- Kuibyschew, Walerian 357 *Fn.*
- Kulidschanow (Schwestern) 70
- Kulik (Marschall) 488 *Fn.*
- Kungarow, Mitrofan 173, 174 *Fn.*
- Kupraschwili, Batschua 36 f, 39, 40 *Fn.*,  
43, 46, 216, 235, 251, 254 *Fn.*, 273,  
296, 341, 342 *Fn.*
- Kurdjumow (Staatsbankkassierer) 39
- Kuridse, Porfiro 140, 145 f, 148
- Kurnatowski, Viktor 126, 130
- Kusakow, Konstantin 317 *Fn.*, 479 f
- Kusakowa, Maria 312, 316f, 479
- Kyrlenko, Nikolai 356 *Fn.*, 357 *Fn.*
- Lakoba, Nestor 127 *Fn.*, 150 *Fn.*
- Lakoba, Stanislaw 232
- Laletin, Iwan 372, 378, 381 f
- Landau, David 275
- Lansbury, George 248
- Lawrow (Gendameriehauptmann) 110,  
132, 144, 146, 160, 162
- Lenin, Wladimir Iljitsch (eigentl. Uljanow,  
Wladimir Illjitsch) 17-20, 23, 33 f, 38,  
40, 47 f, 121, 127, 129, 135, 137f, 159,  
167, 168 *Fn.*, 170, 175, 177, 185, 191,  
207-216, 218 f, 224 *Fn.*, 225, 230, 235,  
238, 240 f, 243-246, 248, 252-256, 258  
ff, 273, 278, 281, 292f, 296, 301 *Fn.*,  
312ff, 318, 323f, 326f, 329, 331 *Fn.*,  
338, 340, 344-351, 353, 357f, 360, 362,

- 366f, 375f, 389, 392ff, 411, 414-433,  
439 ff, 443-449, 451, 453-457, 460-468,  
479, 480 *Fn.*, 481 *Fn.*, 484 ff, 490 *Fn.*
- Leontjew (Sekretär) 299
- Lermontow, Michail Jurjewitsch 409
- Leschnew (Exilant) 169, 312
- Levine, L.D. 304 *Fn.*
- Litwinow, Maxim s. Wallach, Meir
- Litwinzewa, Marta 167
- Lobow, Alexander 346
- Lobowa, Vera (Valentina) 345, 348 f, 351  
f
- Lomdscharija, Porfiro 141, 144, 146f, 149
- Lomdscharij a, Silvester 141
- Lomdscharija, Vera 147
- Lominadse, Elisso 46, 219, 254 *Fn.*
- Lomow, G.I. 447
- London, Jack 240
- Lopuchin, Alexej Alexandrowitsch 135  
*Fn.*
- Losowski, Solomon 212 *Fn.*
- Lunatscharski, W.A. 461
- Lurje (Revolutionär) 329
- Lwow, Fürst Georgi 404, 410, 418 f
- MacDonald, Ramsey 242, 246
- Macharadse, Philip 97, 130, 183, 219, 221,  
481 *Fn.*, 490 *Fn.*
- Machatadse, Nikolai Dmitrijewitsch 116
- Machiavelli, Niccolo 394
- Mahler, Gustav 354
- Maiski, Iwan 240
- Makarow, N.A. 323
- Maklakow, A.A. 333, 362
- Malenkow, Georgi 385 *Fn.*
- Malinowski, Roman 326, 333, 343 f, 346f,  
351f, 356, 360ff, 367-370, 374ff
- Maljantowitsch, P.N. 452, 459
- Mandelstam, Ossip 102f, 142
- Mantaschew, Alexander Iwanowitsch 132
- Mantscho, Alexander 275, 299
- Maria Fjodorowna (eigentl. Marie Sophie  
Frederikke Dagmar, Prinzessin von Dä-  
nemark) 127 *Fn.*
- Mariinski (-Theater) 344
- Martow, Juli (eigentl. Zederbaum, Juli)  
34, 168 *Fn.*, 170, 191, 225, 244, 259f,  
274, 313, 360, 411, 457
- Martynow, Alexander Pawlowitsch 301,  
306, 310
- Marx, Karl 108, 112, 175, 210, 284
- Matschabeli, Fürst Badur 56
- Maupassant, Guy de 106
- Mdiwani, Budu 184, 204 *Fn.*, 205, 219,  
233, 271 *Fn.*, 285, 296, 299, 301, 340,  
481 *Fn.*, 488 f
- Mersljakow, Michail 382, 384, 386, 388 f,  
391, 392 *Fn.*, 396 ff, 400
- Messame Dassi («Die dritte Gruppe») 125,  
176
- Metech (-Gefängnis) 222
- Mgeladse, Akaki 63, 265 *Fn.*
- Michael II., Zar 404 f
- Michailow (-Krankenhaus) 215
- Michailow s. Molotow, Wjatscheslaw
- Michailowskaja, Praskowja («Pascha»)  
117
- Mikojan, Anastas 82 *Fn.*, 176 *Fn.*, 388 *Fn.*
- Miljukow, Pawel 419
- Miljutin, Wladimir 447
- Mirski (Versicherungsvertreter) s. Ter-  
Petrossjan, Simon
- Mogren, Bertil 223 f
- Molotow, Wjatscheslaw (eigentl.  
Skrjabin, Wjatscheslaw; Pseudonyme:  
Rjabin; Swanow;  
Michailow und W.M.) 82 *Fn.*, 143 *Fn.*,  
152 *Fn.*, 166, 169, 288, 325 *Fn.*, 334f,  
337, 338 *Fn.*, 343, 352, 354, 359, 380  
*Fn.*, 401, 410, 414, 417 f, 420, 422 f,  
429, 432, 439, 445 *Fn.*, 446, 452 *Fn.*,  
453, 455, 462, 465, 471, 488 *Fn.*, 491 f
- Molotowa, Polina 491 *Fn.*
- Monosselidse, Micheil 177, 202 ff, 215,  
221, 226-229, 236 f, 265 f, 269 *Fn.*,  
270 f, 340, 476
- Monosselidse, («Saschiko») s. Swanidse,  
Alexandra
- Morosow, Sawwa 193, 212 *Fn.*

- Morris, William 242  
 Moscheles, Felix 246  
 Moskaljow, N. A. 372 *Fn.*, 373 *Fn.*  
 Muchtarow, Murtusa 277  
 Muranow, M.K. 346  
 Muraschowski, W 106  
 Mussolini, Benito Amilcare Andrea 249  
*Fn.*  
  
 Nadiradse, Ilja P. 283, 285, 286 *Fn.*  
 Nagejew, Dschilar-Chanum 276  
 Nagejew, Lisa-Chanum 277 *Fn.*  
 Nagejew, Mussa 276 f  
 Nakaschidse, Fürst 188,196  
 Napoleon Bonaparte 129, 220  
 Natroschwili, Simon 107  
 Nekrassow, Nikolai 102, 105, 279  
 Netschajew, Sergej 132, 210  
 Nikolajewitsch, Grossfürst Michail 30, 75  
*Fn.*  
 Nikolajewitsch, Grossfürst Nikolai 200,  
 204, 239 *Fn.*  
 Nikolajewski, Boris 332, 336, 483 *Fn.*  
 Nikolaus L, Zar 262, 331 *Fn.*  
 Nikolaus II., Zar 30, 115, 171, 174 f, 187,  
 199f, 204, 207, 239 *Fn.*, 242, 251, 334  
*Fn.*, 342 *Fn.*, 403 f, 410, 413 *Fn.*, 457,  
 459  
 Nikolaus III., Zar 163  
 Nobel, Alfred 144,149, 262, 264  
 Nobel, Ludwig 144, 149, 262  
 Nobel, Robert 144, 149, 262  
 Nogin, Viktor 447  
 Nogornowa, Jefinja 398 *Fn.*  
 Nussimbaum, Berta 275  
 Nussimbaum (Noussimbaum), Lew s. Bey,  
 Essad  
 Nuzubidse, Schalwa 196 *Fn.*  
  
 Ochra (–Archive) 46  
 Onufrijewa, Pelagija («Polja» ) 319 ff, 477  
 Ordschonikidse, Grigori («Sergo») 22, 83  
*Fn.*, 181, 252 *Fn.*, 271 *Fn.*, 272, 284,  
 296, 313, 318, 323f, 326f, 332f, 430,  
 435, 463, 480 *Fn.*, 481 *Fn.*, 490  
 Ortatschala (–Gefängnis) 223  
  
 Orwell, George 343 *Fn.*  
 Oskar II., König 223  
 Ostrowski, Alexander 21, 172  
  
 Papitaschwili, David 64  
 Pasternak, Boris 101 *Fn.*, 102f, 151 *Fn.*  
 Paul L, Zar 55  
 Pawlenko, P.A. 43  
 Pawlowski (–Regiment) 460  
 Pazija s. Goldawa, Pazija  
 Pereprygin (Brüder) 398  
 Pereprygin, Alexander 400  
 Pereprygina, Lidija 372 f, 378–384, 390 f,  
 396 ff, 400, 480  
 Pereprygina, Natalja 378, 380 f, 396  
 Perewerzew, Pawel 426 f  
 Pestkowski, Stanislaw 463 f  
 Peter der Grosse, Zar 30, 319  
 Peterin, Martin 384  
 Petrowskaja, Stefanja Leandrowna 292,  
 298, 306, 309–317, 478 *Fn.*  
 Petrowski, G.I. (Abgeordneter) 360, 390,  
 393  
 Petuchow (Exilant) 395  
 Pipes, Richard 136, 465 *Fn.*  
 Pissarew, Dimitri 465  
 Plechanow, Georgi 130 *Fn.*, 225, 242,  
 246, 248, 313, 393  
 Plechanow (Tochter Georgi Plechanows)  
 273, 290  
 Plewe, Watscheslaw Konstantinowitsch  
 135 *Fn.*, 184  
 Podolski (Leutnant) 309  
 Podwoiski, Nikolai 447, 454, 456  
 Poka (Exilant) 60  
 Poletajew, N.G. 333, 335  
 Polowtjew, W.N. 430  
 Pomeranzewa, Alexandra 404  
 Ponomarjowa, Darja 388  
 Popel (Hauptmann) 322  
 Popow (Gendarm) 372, 378  
 Poskrjobjeschew, Alexander 488 *Fn.*  
 Pospelow, Pjotr Nikolajewitsch 492  
 Potemkin, Fürst Grigori  
 Alexandrowitsch 195, 294  
 Preobraschenski (–Regiment) 460  
 Prokopowitsch, Sergej 455 f

- Prschewalski, Nikolai 61  
 Purins, Eva 398 *Fn.*  
 Puschkin, Alexander Sergejewitsch 96, 102, 434  
 Putilow (-Werke) 418  
 Putin, Wladimir Wladimirowitsch 486
- Rachija, Eino 345,450  
 Radek, Karl 416  
 Radomyslski, Grigori s. Sinowjew, Grigori  
 Ramischwili, Isidor 142, 182, 190, 212, 224, 284 *Fn.*  
 Ramischwili, Noi 170 *Fn.*, 190, 192, 258 f, 483 *Fn.*  
 Ramsin, Leonid 479  
 Rasmadse, Grigori 90  
 Rasputin, Grigori 334 *Fn.*, 399, 486  
 Ratischwili, Guram 64, 487  
 Rawitsch, Sara 451  
 Rayfield, Donald 100f  
 Redens, Anna s. Allilujewa, Anna  
 Redens, Stanislas 474 f  
 Reed, John 442, 448, 451 *Fn.*, 453, 460  
 Reiss, Tom 217 *Fn.*  
 Renan, Ernest 113  
 Retschizki (Gendamerie-Oberst) 236  
 Revelion (Pelzhandel) 367  
 Ribbentrop, Ullrich Friedrich Willy Joachim von 143 *Fn.*, 152 *Fn.*, 354  
 Richard, Martha 484  
 Rivera, Diego 168  
 Rjabin s. Molotow, Wjatscheslaw  
 Rocker, Rudolf («Anarchist Club») 241  
 Roosevelt, Franklin D. 20 f, 120 f, 200  
 Rosenfeld, Lew s. Kamenew, Lew  
 Rothschild, Baron Alphonse de 262 f  
 Rothschild, Baron Edouard de 262 *Fn.*  
 Rothschild (Familie) 140-151, 263  
 Rothstein, Andrew 249 *Fn.*  
 Rothstein, Fjodor 247, 249 *Fn.*  
 Ruchadse, Nestor 193  
 Rustaweli, Schota 55, 196 *Fn.*  
 Rykow, Alexej 224 *Fn.*, 453 *Fn.*
- Saakaschwili, Micheil 193  
 Sacharow, Philip 366
- Sagiraschwili, David 36 f, 128, 175, 273, 276, 422, 425, 439, 448, 452 f, 456 f, 483 *Fn.*  
 Said, Kurban s. Essad, Bey  
 Saizew, Fjodor 303, 309  
 Sakwarelidse, A. D. 280, 283, 284 *Fn.*  
 Saltykow, Philip 372  
 Saltykow-Schtschedrin, Michail Jewgrafowitsch 106  
 Samoilow, Iwan 360, 402  
 Samoilowa (Museumsangestellte) 492  
 Samuel, Sir Marcus (späterer Viscount Bearsted) 262 *Fn.*  
 Schabelski (Oberstleutnant) 163  
 Schaljapin, Fjodor Iwanowitsch 329, 442, 456  
 Schapatawa, Despina 148, 151  
 Schaumjan, Jekaterina 297  
 Schaumjan, Lewon 490 *Fn.*  
 Schaumjan, Stepan 22, 132, 199, 204 *Fn.*, 219, 224 *Fn.*, 229, 236, 239-250, 252, 272, 282, 287, 296 f, 301 ff, 324, 326 *Fn.*, 360, 490 *Fn.*  
 Schdanow, Andrej 479  
 Schdanow, Juri 338 *Fn.*, 348, 387  
 Scherwaschidse, Fürst Giorgi 127 *Fn.*, 193  
 Scherwaschidse, Fürstin Olipiada 126, 127 *Fn.*  
 Schewardjan, Danesch 176  
 Schibajew (Ölbaron) 297, 303  
 Schibladse 170 *Fn.*  
 Schiller, Friedrich 106  
 Schitomirski, Jakob 246, 256  
 Schljapnikow, Alexander 414, 461  
 Schmidt (Industrieller) 255 *Fn.*  
 Schnitzler, Arthur 354  
 Schordanija, Noi 109,121 f, 125, 129, 130 *Fn.*, 132, 148,170 *Fn.*, 175,186, 190, 212, 219, 224, 229, 244, 245 *Fn.*, 258, 301, 347, 351, 483 *Fn.*  
 Schorschiaschwili, Arsen 213 f  
 Schostakowitsch, Dmitri Dmitrijewitsch 102,151 *Fn.*  
 Schotman, Alexander 345, 346 *Fn.*, 348  
 Schreider, Grigori 455 f  
 Schtakelberg, Maria 339

- Schteinberg, Isaak 465  
 Schubinsky (Oberst) 276 *Fn.*  
 Schukow, Georgi Konstantinowitsch 71, 214 *Fn.*  
 Schulgin, Wassili 410  
 Schweitzer, Vera 323 f, 326 f, 333, 359 *Fn.*, 392 ff, 397, 402 f, 405, 409 f  
 Semjatschka, Rosalija 272 *Fn.*  
 Semjonow (-Garde) 211  
 Semljatschka 278  
 Serafim, Archimandrit 96, 114  
 Serge, Victor 274  
 Sergej (Patriarch) 120 *Fn.*, 121 *Fn.*  
 Sergej, Grossfürst Alexandrowitsch 413 *Fn.*  
 Serow, Iwan 287 *Fn.*, 304 *Fn.*, 380 f, 480  
 Service, Robert 19, 359, 365  
 Seveff (Geheimpolizist) 242  
 Shakespeare, William 102, 320  
 Simowitsch (Uhrmacher) 141  
 Sinkewitsch (Kapitän) 230 f  
 Sinowjew, Grigori 18, 224 *Fn.*, 301 *Fn.*, 326, 346, 351 f, 366 f, 369 f, 374, 382, 389, 395, 416, 420f, 424f, 430, 439f, 443 ff, 451, 462, 488  
 Sinowjew (Frau Grigori Sinowjews) 346  
 Sinowjew, Stepan 346  
 Siwiljow (Bezirkspolizeichef) 290, 316  
 Skobelew, Michail 418  
 Skrjabin, Wjatscheslaw s. Molotow, Wjatscheslaw  
 Slawatinskaja, Tatjana («Tanja») 329 f, 334, 343, 361, 368, 423, 478  
 Slepkow (-Fall) 478 *Fn.*  
 Slusser, Robert 20  
 Smagin (General) 146  
 Smirba, Hamdi 149f  
 Smirba, Haschimi 149, 150 *Fn.*  
 Smirnow, A.G. 316  
 Smith, Edward Ellis 21, 304 *Fn.*  
 Solomin, W.G. 401  
 Somary, Felix 275  
 Spandarjan, Olga 266  
 Spandarjan, Suren 144, 177, 204 *Fn.*, 236, 266 f, 271 ff, 280, 282, 296, 305, 323f, 326, 331ff, 335, 383, 392-397  
 Stassowa, Jelena 272 *Fn.*, 326 *Fn.*, 329, 331, 335, 339, 410, 423, 467 *Fn.*  
 Stein, von (Geschäftsführer der Rothschilds) 148  
 Stolypin, Pjotr Arkadjewitsch 252, 257, 262, 273, 285, 293, 322  
 Stoppard, Tom 353 f  
 Strojew (Gendarmerieleutnant) 222  
 Sturua, Wano 109  
 Subatow (Ochrana-Chef) 136  
 Subow (Hauptmann) 45  
 Suchanow, Nikolaj 20, 418, 443, 457, 465, 483 *Fn.*  
 Suchowa, Tatjana 288, 290-293, 339, 478 f  
 Sudeikin, G.P. 136 *Fn.*  
 Sulakwelidse, Annetta 36 f, 39, 218, 237, 342 *Fn.*  
 Suliaschwili, D. 82  
 Sumbatow, Fürst 36, 39, 43 f  
 Surin, Simon 336  
 Suslow, Michail 366 *Fn.*  
 Swan, E.R. (Reverend) 242  
 Swanidse, Alexander («Aljoscha») 40 *Fn.*, 127f, 145, 156, 177, 202f, 225f, 232, 265, 267, 269 *Fn.*, 332, 475 ff  
 Swanidse, Alexandra («Saschiko») 40, 202 ff, 206, 215, 225, 227, 236, 253, 267, 269 *Fn.*, 331, 340, 370, 476  
 Swanidse, Jakow («Jascha») s. Dschugaschwili, Jakow  
 Swanidse, Jekaterina («Kato») s. Dschugaschwili, Jekaterina  
 Swanidse, Maria («Mariko») 40 *Fn.*, 202, 206, 215, 269 *Fn.*, 476 f  
 Swanidse, Miriam 268  
 Swanidse, Sepora 269 *Fn.*  
 Swanidse, Simon 202 *Fn.*, 269 *Fn.*  
 Swerdlow, Andrej 394 *Fn.*  
 Swerdlow, Jakow 169, 212 *Fn.*, 325, 336-339, 360, 367, 369-378, 382, 385 *Fn.*, 393, 395 f, 401 f, 421, 423, 433, 435, 439 f, 443 ff, 447, 462 *Fn.*, 463 f, 467 *Fn.*, 490 *Fn.*  
 Swerdlowa, Klawdja 377  
 Swerdlowa, Sara 370  
 Swjatopolk-Mirski, Fürst 184

- Talakwade, Alwassi 380 f, 478 *Fn.*
- Talleyrand-Périgord, Charles Maurice de, Prince de Benevent 343 *Fn.*
- Tamara, Königin 55
- Tarassejew, Alexej 398
- Tarassejew, Fjodor 372 ff, 377ff, 388, 398
- Tarassejewa, Anfissa 372 ff, 378, 388
- Taratuta, Viktor 256
- Tarkowski, Arseni 101 *Fn.*
- Tchinwaleli, Kita (*Vater Kita*) 227
- Ter-Petrossjan, Arsachak 59
- Ter-Petrossjan, Maria 59
- Ter-Petrossjan, Simon («Senko», späterer «Kamo») 38, 40 *Fn.*, 44 ff, 48, 59, 80, 127f, 138, 144f, 156, 177, 180f, 189, 196, 201 f, 204 *Fn.*, 213 f, 217-220, 225, 227, 233-238, 251-260, 339 ff, 342 *Fn.*, 435, 464, 473 f, 484 f
- Ter-Petrossjan (Schwester Simon Ter-Petrossjans) 475
- Thackeray, William Makepeace 106
- Tichomimow, Viktor 334 f
- Tichomirowa, Lukerija 337
- Tiliputschuri (-Schenke) 252
- Tito, Josip Broz 77 *Fn.*, 352, 354
- Todrija, Silwa 322
- Tolstoi, Leo 96, 284, 312, 431
- Toroschelidse, Malakija 176 *Fn.*, 181 *Fn.*, 292
- Toroschelidse, Minadora 181, 206, 222, 226
- Towstucha, Iwan 58 *Fn.*, 150 *Fn.*
- Trifonow, Juri 478
- Trojanowskaja, Galina 356, 357 *Fn.*
- Trojanowskaja, Jelena Rosmirowitsch 351, 356 *Fn.*, 357 *Fn.*, 376 *Fn.*
- Trojanowski, Alexander 351, 353, 355 f, 357 *Fn.*, 360, 370, 457 *Fn.*, 491
- Trotzki, Alexandra Lwowna Sokolowskaja 267 *Fn.*
- Trotzki, Leo (eigentl. Bronstein, Lew) 17, 20ff, 92 *Fn.*, 96, 101 *Fn.*, 111, 124f, 131, 148, 157, 168, 171, 187, 192, 205-208, 212, 233, 238, 243, 245, 247, 267 *Fn.*, 313, 322, 334, 355 f, 359 *Fn.*, 411, 413ff, 418, 420ff, 425, 427
- Fn.*, 429, 433, 438 ff, 442-447, 450 f, 453 ff, 457, 461-468, 481, 488
- Trotzki (Töchter Leo Trotzki) 267 *Fn.*
- Tscharkwiani, Christof (*Vater Christof*) 54, 57, 60-63, 68 f, 236
- Tscharkwiani (Tochter Christof Tscharkwianis) 89, 117
- Tscharkwiani, Kandid 115 *Fn.*, 472 f
- Tscharkwiani, Kote 69, 73, 80 f, 89, 115, 134, 472
- Tschawchawadse, Fürst Ilja 99 f, 101 *Fn.*, 252 *Fn.*
- Tschawitschwili, Chariton 190 ff
- Tschcheidse, Karlo 142, 146, 148, 344, 369, 404, 410, 414 f, 418, 426 f, 483 *Fn.*
- Tschechow, Anton Pawlowitsch 106, 151 *Fn.*, 434 f
- Tschelidse, A. 82
- Tschernenko, Konstantin 372 *Fn.*, 373 *Fn.*
- Tschernomasow (Ochрана-Agent) 300, 360
- Tschernow, Viktor 427 *Fn.*
- Tschernyscheski, Nikolai 106, 210
- Tschibriaschwili, Datiko 43 f
- Tschischikow, Pjotr 319, 322 f, 325
- Tschitscherin, Georgi 245, 258
- Tucker, Robert 21
- Turgenew, Iwan Sergejewitsch 96
- Uljanow, Alexander 135, 210
- Uljanow, Ilja Nikolajewitsch 209
- Uljanow, Wladimir Iljitsch s. Lenin, Wladimir Iljitsch
- Uljanowa, Anna 210 *Fn.*
- Uljanowa, Maria 429
- Uratadse, Grigol 161, 224, 258, 301, 483 *Fn.*
- Wadatschkorija, Domenti 140f, 146
- Wallach, Meir (genannt Litwinow, Maxim) 233 f, 240, 247, 255, 258, 490 f
- Wardojan, G.E 128
- Waschadse, G. 193
- Wazek, Iwan 275, 298
- Weiland, Olga 351, 353, 355 f, 357 *Fn.*
- Wereschtschak, Simon 283, 285, 421

- West, Fred 249 *Fn.*  
 Whitman, Walt 102  
 Wilde, Oscar 315  
 Winter (Aktivist) 447  
 Witte, Sergej 200  
 Wittgenstein, Ludwig 354  
 Wlassik, Nikolai 486, 487 *Fn.*, 488 *Fn.*  
 Woronzowa, Fürstin 195  
 Woronzow-Daschkow, Graf Illarion 31,  
 45, 55, 104, 195, 197, 214, 217, 257  
 Woroschilow, Klimenti 168, 224, 272 *Fn.*,  
 278f, 284, 380 *Fn.*, 418, 422 *Fn.*, 471 f,  
 490  
 Wosnessenski, Nikolai Alexejewitsch 234,  
 253, 258  
 Wulich, Tatjana 217 ff, 262, 272 f  
 Wyschinski, Andrej 274, 283, 286 *Fn.*,  
 428 *Fn.*, 457, 491  
 Zchakaja, Micha 130 *Fn.*, 176, 183, 205,  
 215, 227, 229, 239-250, 254, 296f, 490  
*Fn.*  
 Zederbaum, Juli s. Martow, Juli  
 Zeradse, Michail 472, 483  
 Zereteli, Akaki 101 *Fn.*  
 Zereteli, Irakli 414, 421, 424, 427, 483 *Fn.*  
 Zichatatrishwili, Alexander 59, 64  
 Zimakow (Familie) 323  
 Zinzadse, Kote 48 *Fn.*, 191, 193 f, 204  
*Fn.*, 213 f, 216ff, 220, 227, 237, 251,  
 252 *Fn.*, 254 *Fn.*, 259, 271 *Fn.*, 273,  
 282, 340 f, 464, 473, 484, 485 *Fn.*  
 Zola, Émile 106, 128  
 Zulukidse, Fürst Alexander («Sascha»)  
 126f, 184, 194f, 196 *Fn.*

Simon Sebag Montefiore

**Stalin**

Am Hof des roten Zaren

Band 17251

Der Tyrann und sein Gefolge

Spannend und fesselnd wie ein grosser russischer Roman erzählt diese Stalin-Biographie von mörderischen Intrigen, geheimen Bündnissen und unablässigen Rivalitäten hinter den Kremlinmauern. Eine aufsehenerregende Darstellung voll neuer Perspektiven. Nie zuvor konnte man «Väterchen Stalin» so nahe kommen.

«Er zeigt Stalin erstmals als Teufel und Menschen zugleich.»

*Frankfurter Allgemeine Zeitung*

Fischer Taschenbuch Verlag



Catherine Merridale  
**Iwans Krieg**  
Die Rote Armee 1939-1945  
480 Seiten. Gebunden

Von Stalin brutal missbraucht und danach fallen gelassen, später als Ikonen des «Grossen Vaterländischen Krieges» ausgebeutet: Erstmals werden die persönliche Geschichte und das meist grauenvolle Schicksal einzelner Soldaten der Roten Armee aus der Perspektive der Beteiligten vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkrieges eindrücklich dargestellt.

«Mit diesem fulminanten Buch setzt die britische Historikerin den einfachen russischen Soldaten des Zweiten Weltkriegs ein Denkmal. Unbedingt lesenswert!»

*Die Zeit*

«Catherine Merridales Buch über das Leben der Soldaten der Roten Armee ist beispiellos in seiner Herangehensweise – eine faszinierende und wichtige Arbeit.»

*Antony Beevor, Autor von ‚Stalingrad‘  
und ‚Der spanische Bürgerkrieg‘*

S. Fischer

Jörg Baberowski

**Der rote Terror**

Die Geschichte des Stalinismus

Band 17791

Stalins blutiger Massenterror:

«Eine fundierte und spannend zu lesende Untersuchung.»

*Frankfurter Rundschau*

Neben dem Holocaust zählt die stalinistische Gewaltherrschaft zu den grössten Grausamkeiten des letzten Jahrhunderts. Zwanzig Millionen Menschen verloren durch Stalin ihr Leben, die blutigste Epoche der Sowjetunion trägt seinen Namen. Der Russland-Historiker Jörg Baberowski gibt einen so beklemmenden wie fesselnden Überblick über den Stalinismus, über die Zeit, als der Traum vom neuen Menschen im Terror starb.

Fischer Taschenbuch Verlag

Anna Politkowskaja  
**Russisches Tagebuch**

Band 17928

Ein Bericht aus erster Hand, der wagt, was in Russlands «gelenkter Demokratie» lebensgefährlich ist: die Wahrheit.

Mit Blick für das Schicksal des Einzelnen beschreibt Anna Politkowskaja die Politik ihres Landes. Sie zeigt nicht nur die Verbrechen der russischen Armee in Tschetschenien, sondern auch jene an den russischen Soldaten und den Kampf ihrer Mütter um die Rechte und Würde ihrer Söhne. Sie prangert Putins «starken Staat» an und schildert das Klima der Resignation, der Angst und der Ratlosigkeit.

«Und niemand soll wagen zu behaupten,  
ich hätte alles nicht gesehen, gehört und gespürt.  
Denn ich habe es am eigenen Leib erlebt.»

*Anna Politkowskaja*

Fischer Taschenbuch Verlag

fi 17928/1

Anna Politkowskaja  
**Tschetschenien**  
Die Wahrheit über den Krieg  
Band 17929

Nach dem Ausbruch des zweiten Tschetschenien-Krieges verbrachte Anna Politkowskaja viele Monate als Korrespondentin in der Kaukasus-Republik. Dieses Buch berichtet vom Schicksal der Menschen in Tschetschenien, von den Opfern des Krieges. Anna Politkowskaja klärt auf über das unbeschreibbare Leid der Bevölkerung, analysiert, welche Auswirkungen dieser Krieg auf das Leben in Russland hat und beschreibt die Interessen der neuen «Generalsoligarchen», die an ihm verdienen.

«Der Preis für ein Menschenleben war in Russland noch nie sehr hoch, jetzt aber ist er auf ein Tausendstel gefallen. Wir alle sind – wie die nicht gerettete ‚Kursk‘ – in tödliche Tiefe gesunken. Und keiner gibt den Befehl zu unserer Rettung.»

*Anna Politkowskaja*

«Vermutlich gibt es keine bessere Kennerin der Hintergründe des Krieges als die Autorin.»

*Süddeutsche Zeitung*

Fischer Taschenbuch Verlag